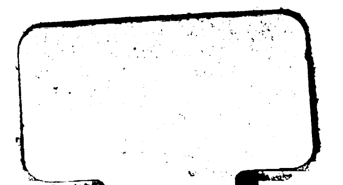

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4RX2 7

יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER. FVNDATA MDCCCVII.
PS. CXIX.
169.
כדברך
הבינני
JOH. XVII.
17.
ὁ λογος
ὁ σος
αληθεια
εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.



Geschichte

der

Vorläufer der Reformation

von

Dr. Ludwig Flathe,

außerord. Professor der Philosophie an der Universität Leipzig.

Erster Theil.

Leipzig, 1835.

bei Georg Joachim Göschen.

Vorwort.

Durch die gegenwärtige Schrift glaubt der Verfasser einem wahren und wirklichen Bedürfniß des Lebens und der Wissenschaft abzuhelfen. Die Grundsätze, auf denen die große Reformation der Kirche am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sich entwickelte und gestaltete und durch welche sie die christlichen Gedanken, Gefühle und Ueberzeugungen in einem großen Theile des europäischen Menschengeschlechts neu erkräftigte oder vielmehr sie wieder emporhob aus einem Zustande von Abgestorbenheit, aus einem tiefen Schlummer, in welchen sie das römische Kirchenthum zu legen seit Jahrhunderten mit eben so großer Umsicht als Kraft bemüht gewesen, ein Mühen, bei dem dasselbe seltsam durch die Macht menschlicher Zustände und Verhältnisse gefördert worden, waren vorhanden gewesen selbst in den finstersten Jahrhunderten des Mittelalters. Zu aller Zeit, ob auch nicht an der Mehrzahl, doch an einer kleinen Minderzahl, hatte die hohe Kraft des Evangeliums sich erwiesen. In einer Reinheit, in einer Fülle und in einer Klarheit, welche, wenn man auf die rohen Umgebungen blickt, Bewunderung erregen muß, tritt die

wahre evangelische Kirche, wie hervorgerufen unmittelbar durch den Geist Gottes, damit die Finsterniß nicht zu dicht werde und das Licht auch eine Stelle behaupte, gerade in dieser Zeit auf.

Diese Regungen und Bewegungen des evangelischen Geistes bis zu den Tagen, da die glücklichere Reformation Europa's eine Hälfte dem römischen Kirchenthum entwand, wollte und will der Verfasser schildern. Dieses konnte nicht gethan werden ohne den Gang der Entwickelung des römischen Kirchenthums, wenigstens in seinen Hauptzügen, im Auge zu haben. Dieses ist geschehen mit Freiheit und Unpartheilichkeit.

Wie er seine ganze Aufgabe gelöset, das überläßt er der Beurtheilung Anderer, aber er glaubt es gethan zu haben mit einem reinen und starken Gefühl für das Evangelium und für die Kirche des Herrn.

Der zweite und letzte Theil dieses Werkes befindet sich unter der Presse und wird bald erscheinen.

Leipzig, im Mai des Jahres 1835.

Ludwig Flathe.

Einleitung.

Wenn geschieden von der menschlichen Gesellschaft, in stiller Einsamkeit, ein denkender Mann fleißig das Evangelium gelesen und nachdem er dessen einfachen Sinn, seinen Geist und seine Bedeutung erfaßt, gesonnen, wie eine menschliche Gesellschaft, welche diesen Glauben bekenne und denselben in dem Leben zu bethätigen suche, sich organisirt und gestaltet haben müße, um eine Kirche ihres göttlichen Meisters darzustellen, so müßte derselbe den aus den heiligen Büchern gewonnenen Vorstellungen und Erkenntnissen gemäß nothwendigerweise etwa auf diese Vorstellungen gebracht worden sein, von denen er nehmen müßte, daß sie allein auf der evangelischen Wahrheit beruheten. Die christliche Gesellschaft müsse eine bestimmte Form genommen haben, sie müsse eine Kirche geworden sein und das Christenthum habe sich ausprägen müssen unter den Menschen als irgend ein Aeußeres.

Die Art und Weise nun, in der dieses geschehen müsse, würde er in den heiligen Büchern mit so genauen Zügen abgemarkt finden, daß ihm unbegreiflich sein würde, wie Jemand darüber in Mißverständniß oder auch nur in Zweifel fallen könne. Er würde gefunden haben, daß der Dienst im Geiste und in der Wahrheit sein müsse, weil der Meister die Seinen immer von dem Aeußern hinweggezogen und sie auf das Innere gewiesen habe, weil er nirgends einen Werth gelegt auf eine bloße, äußere That, um desto stärker aber die Reinheit des Wollens und des Herzens begehrt habe.

Er würde sich dem gemäß vorstellen, daß eine christliche Kirche eine höchst einfache Kirche sein müsse, in welcher Cerimonie und Symbol immer nur eine Mahnung an Gott und den göttlichen Meister, eine erhebende Aufforderung zum christlichen Wandel und zum christlichen Leben sein dürfe. Er würde so klar finden, als überhaupt etwas gefunden werden kann, daß der göttliche Stifter seiner Kirche die Bahn, welche sie zu schreiten habe, scharf und genau vorgezeichnet, indem er seine Umgebungen vielfach gewarnt vor der jüdischen Werkheiligkeit und vor dem heidnischen Cerimoniendienste und immer nur darauf gewiesen, daß der Vater im Geist und in der Wahrheit verehrt werden sollte.

Eine reine Unmöglichkeit würde es einem solchen Manne dünken, daß eine Gesellschaft, deren religiöse Lebensquelle das Evangelium darstellen sollte, belastet sein könne mit einer unendlichen Masse von Bräuchen, Cerimonien und Symbolen theils dem Judaismus und theils dem Heidenthume abgeborgt, daß das Aeußere in ihr eine unermeßliche Wichtigkeit erlangt und das Innere in den Hintergrund habe treten können. Es würde ihm noch undenkbarer sein, wie eine solche christliche Gesellschaft neben die Verehrung des einigen Gottes sich noch eine reiche Heiligenwelt habe stellen können, vor welcher sie niederfiele im Staube sie anrufend als mächtige Mittlerin zwischen der Gottheit und der Menschheit. Nicht minder undenkbar würde es ihm sein, wie in einer christlichen Gesellschaft, in einer christlichen Kirche eine reiche und stolze, eine sittlich entartete und doch über die Erde und über den Himmel mit gleicher Gewalt gebietende Priesterschaft habe entstehen können. Am allerundenkbarsten aber würde es ihm bedünken, daß in ebenderselben Gesellschaft jemals die Meinung entstehen könne, daß es außer dem Evangelio noch eine andere Erkenntnißquelle, eine andere Richtschnur der christlichen Weise gäbe.

Wenn nun ein solcher Mann, erfüllt mit dem Worte und dem Geiste der heiligen Bücher am Anfange des sechszehnten christlichen Jahrhunderts aus seiner Einsamkeit plötzlich in die christliche Gesellschaft geführt worden wäre, und wenn er dann die christliche Kirche, die Säulen, auf denen sie stand, die Umgebungen, in denen sie ruhete, und die Meinungen, in denen sie wurzelte, erkennen gelernt, so würde er billig von dem un-

geheuersten Erstaunen ergriffen worden sein, wie es habe kommen können, daß auf dem Grunde des Evangelii die Welt sich habe erheben können, die er vor sich sähe.

Wäre nun dieser Mann nicht im Stande gewesen, die Geschichte des menschlichen Geschlechtes in den verwichenen zwölf Jahrhunderten mit einem Blicke zu erfassen und dadurch zu übersehen, wie und wodurch es so gekommen, so hätte er in ein verzaubertes Land sich eingesetzt wähnen müssen. Denn in dem religiösen und kirchlichen Zustande der christlichen Welt, die er vor sich erblickt, wäre ihm zwar noch eine Ahnung des Evangelii entgegengetreten, aber dessen Wahrheit hätte er fast allenthalben vergebens gesucht und kaum hin und wieder noch in einem verborgenen Winkel ein richtiges Ergreifen der heiligen Worte, einen gesunden Sinn für ihr Verständniß gefunden.

Desto reicher wäre ihm eine mystische Deutekunst entgegengetreten, ein unklares, verworrenes, seltsames Künsteln an dem einfachen Worte, aus dem nicht minder seltsame Dinge gewonnen worden waren, zu deren Entstehung und Ausbildung aber auch noch die Wirren vieler Jahrhunderte und die feinste menschliche Berechnung nöthig gewesen. Mit Staunen würde jener stille und einsame Forscher die Ergebnisse dieser Deutungen, dieser Wirren und dieser Berechnungen in dem wunderbaren Baue der katholischen Kirche vor sich sehen.

Auf der Höhe dieser Kirche, welcher Menschen einen angeblich göttlichen Grund unterzubauen unternommen, würde er verwundert den römischen Bischof thronen sehen, von dem die Welt glaubte und der von sich selbst glaubte oder doch zu glauben behauptete, daß er ein Wesen sei, welches für ein gewisses Verhältniß herausgehoben sei aus dem Kreise des gewöhnlichen Menschenlebens, und näher gebracht der Gottheit, welcher der Statthalter Gottes und Christi auf Erden, der Nachfolger der Apostel, der Hirt aller Gläubigen, der höchste Herr, Richter und Regierer nicht allein der Kirche, sondern gewissermaßen auch der Welt sei. Um den Thron dieses römischen Bischofs würde er die Prälaten der Kirche stehen sehen angethan mit fürstlichen Gewändern, angethan mit fürstlicher Macht, schwelgend in Reichthümern, schwelgend im Lebensgenuß und dabei immer von der Demuth und von der Armuth redend und von der Verachtung der eitlen Dinge dieser Welt. Um die Präla-

ten der Kirche fände er wieder die unteren Ordnungen der Priesterschaft und die düstere Mönchs- und Nonnenwelt, alle gebeugt unter ein strenges, ja grausames Gesetz, das die reinsten und die schönsten Theile des Menschenlebens in dem Menschen zu überwältigen und als sündhaft von sich zu stoßen gebot. Diese hätte er erblickt entweder in einem grausamen Streite mit sich selbst und ihrer menschlichen Natur oder er hätte, und öfterer als diesen Streit, gesehen, wie ein schneidender Widerspruch in ihnen sich gestaltet zwischen den Anforderungen der Natur und den Geboten Gottes auf der einen, dem Gelübte und der gewöhnten Glaubenspflicht auf der andern Seite, wie durch die Unnatur eines gewähnten göttlichen Gesetzes nur gewonnen worden, daß der Mensch um so frecher das wahrhaft göttliche Gesetz durchbrach.

Den inneren Dom der Kirche hätte er reich mit den Bildern der Heiligen geschmückt gefunden, die Menge hätte er gesehen vor ihnen knieend und zu ihnen rufend. Von der Macht und von den Wundern dieser Heiligen hätte er viel vernommen. Er hätte die Gläubigen unter der Last einer großen Menge von Cerimonien fast erliegen sehen, von dem Evangelio aber sehr wenig gehört. Dieses Evangelium hätte er unter einer Art von Anathem liegen sehen und sein Inneres wäre gewiß tief ergriffen worden, wenn er vernommen, wie dasselbe dem bei weitem größten Theile der Christen ein verschloßenes Heiligthum geworden, zu dem der Eingang auf das strengste gewehrt, wie es nur dem Priester noch gestattet werde, in demselben zu lesen und zu forschen, und wie die Kirche sich als Herrin über dieses Evangelium gestellt habe, wie behauptet werde, nur die Kirche könne die Worte der Schrift erklären, wie gesagt werde, daß dieselbe Kirche diese Worte selbst zu ändern die Macht besitze. [1]) Diesen Dom der Kirche fände er ferner umgeben von

1) Verba haec quidem suo loco et tempore in scriptura posita sunt. Sed non incongrue illa vigiliae dominicae nativitatis ecclesia mater adaptavit, ecclesia, inquam, illa, quae secum habet consilium et spiritum sponsi et Dei sui. Cum ergo ipsa in scripturis divinis verba vel alterat vel alternat, fortior est illa compositio quam positio prima verborum et fortassis tanto fortior, quantum distat inter figuram et veritatem, inter lucem et umbram, inter dominam et ancillam. Sanct: Bernard: in vigilia nativitatis Domini. I. pag. 769. ed. Mabillon.

Scheiterhaufen und Gefängnißen, in welchen vernichtet worden oder in denen der Vernichtung entgegenharrten, wer in dieser Schrift geforscht und nichts von dem Statthalter Gottes auf Erden, von den Heiligen und von den Mönchen, nichts von dem Verbot des Evangelii in derselben gefunden hatte.

Wenn er nun alle diese Dinge gesehen, so würde er mit nicht geringerem Staunen den Grund betrachten, auf dem dieses ganze antievangelische Gebäude beruhete. Es würde ihm der Lehrsatz über die Kirche entgegentreten und über die Tradition. Diese Kirche, wie sie in dem Laufe der Zeit geworden und wie sie nun da stehet an diesem Tage, ist ein göttliches Institut von dem Meister und dem Heiland gestiftet, damit in ihr das Evangelium erhalten und das menschliche Geschlecht zur Seligkeit geführt werde; außer ihr ist das Heil des Lebens nirgends zu gewinnen. Alles, was in dieser Kirche nun ist, war in seinen Keimen und in seinen Elementen zu allen Zeiten vorhanden. Es ist nichts Wesentliches, was durchaus neu in der Kirche sei und es ist nichts Wesentliches in ihr, was nicht göttlichen Ursprunges und göttlichen Willens sei. Die Kirche stehet in fortwährendem Zusammenhange mit der Gottheit, sein Geist waltet über sie und regieret sie immerdar. Darum kann in wesentlichen und zur Seligkeit nothwendigen Dingen nimmer ein Irrthum in sie eingekommen sein.

Indem sie auf diese Sätze sich stützet, stehet die katholische Kirche unantastbar vor seinen Augen. Es ist keine Seite zu finden, auf der sie angegriffen werden könnte, ja jeder Angriff wider sie ist eine freche Empörung gegen Gott und gegen den göttlichen Stifter der Kirche, jede Untersuchung selbst und jeder Zweifel ist eine solche Empörung. Der Glaube an die Kirche muß dem vorhanden sein, der der christlichen Gesellschaft angehören will und dadurch erhält die Kirche das Recht den zu vernichten, welcher sich gegen sie erhebt, weil sein Erheben zugleich eine Empörung gegen Gott und gegen den Heiland ist.

Hat nun der kirchliche und religiöse Zustand der christlichen Gesellschaft, wenn er denselben mit dem verglich, was das Evangelium begehrte und mit dem, was aus demselben nach dem Geiste, welcher unzweifelhaft in den heiligen Büchern wohnet, hatte hervorgehen sollen, jenen Forscher mit Staunen und mit Besorgniß ergriffen, so muß dieser Glaube oder diese Mei-

nung, auf welcher jetzt dieser Zustand ruhet, die Herrschaft der Vorstellung, daß diese Kirche von Gott sei, ihn mit noch größerer Besorgniß erfüllen. Diese Besorgniß muß sich steigern bis zur Furcht, wenn er gewahrt, daß diese Kirche der That nach aus dem Pabste, den Bischöfen und den anderen Prälaten der Kirche bestehet, daß jene Idee von der Kirche in ihnen gleichsam verkörpert und vermenschlicht ist, daß sie mit tausend Banden an den jetzigen Stand der Dinge gefesselt sind, daß eine ungeheure Macht denselben zu schützen ihnen zu Gebote stehet, und daß somit der gegenwärtige Zustand ein immerwährender zu werden drohet.

Wenn er nun in die zunächst verfloßenen zwölf Jahrhunderte zurücksieht und gewahrt, wie man von Jahrhundert zu Jahrhundert sich immer weiter entfernt von dem christlichen Geiste, wie das Evangelium, so viel an den Fürsten der Kirche lag, immer weiter in den Hintergrund geschoben, wie der Mißbräuche unermeßliche Zahl von Jahrhundert zu Jahrhundert gestiegen, wie die Künste und die Berechnung, welche an dem Baue dieser Kirche gearbeitet, immer feiner geworden und immer kühner, wie die Gewaltsamkeit, mit welcher derselbe aufrecht erhalten werden mußte, immer härter, wie die Seelen der Menschen methodisch von der Kenntniß des Evangeliums und wenigstens von seinem wahren Geiste und von seiner ächten Bedeutung immer weiter hinweggeführt, wenn er zuletzt den scharfen und schneidenden Widerspruch siehet, in welchen das Wesen dieser Kirche mit dem Christenthum gekommen und dagegen die Seltsamkeit und auch die verhältnißmäßige Allgemeinheit des Glaubens betrachtet, daß gerade dieses Wesen das ächt Katholische, Christliche, Unvergängliche und Göttliche sei, so muß ihm nothwendigerweise bange werden vor der Zukunft.

Er kann sich wenigstens die Möglichkeit vorstellen, daß auf der Bahn, welche die katholische Kirche bis jetzt gegangen, in den folgenden Jahrhunderten noch weiter würde vorgeschritten werden. Und unter diesem weiteren Vorschreiten kann nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge nichts weniger und nichts mehr gefürchtet werden, als daß aus dem Hintergrunde, in den es bereits gebracht, das Evangelium in volle Vergessenheit gelegt werden würde, wenn auch nicht gesetzlich, doch factisch, wenn auch nicht auf lange Zeit — denn es ist verheißen wor

den und es stehet geschrieben, daß die Worte der ewigen Wahrheit nicht wieder untergehen sollen, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden — doch auf eine kurze. [1])

In der That stand am Anfange des sechszehnten christlichen Jahrhunderts eine solche Gefahr nicht so gar fern und jedes Falles gehörte sie nicht in das Reich des Undenkbaren. Ward doch in dem Reiche der Geister schon etwas durchaus Antichristliches bereitet, hatte doch die Hyder des Atheismus zu Rom, wo die Herrschaft über die Kirche war, an den Schwellen der Apostel ihren Sitz aufgeschlagen, glaubte man doch dort, so wenig wie sonst noch an etwas Großes und Heiliges, so auch weder an Gott, noch Heiland, noch Unsterblichkeit, noch Evangelium, betrachtete man dort — wenn auch nicht allgemein, geschah es doch von vielen — die jetzige Form der katholischen Kirche nicht allein, sondern das Christenthum überhaupt nur noch als ein Gängelband für eine thörichte Menge, [2]) hatte man sich doch, an dem Sitze der kirchlichen Regierung der ganzen abendländischen Christenheit, des Glaubens an die Kirche, welche man anderen als die alleinige Bringerin der Seligkeit zu betrachten gebot, lange selbst entlediget und brachte doch jene anderen, wenn sie den mindesten Zweifel verkündeten, in ewiges Gefängniß oder auf den Scheiterhaufen. War man doch ebendaselbst von nichts weiter entfernt als vom christlichen Leben und Wandel, stand das Leben einer großen Menge der Priester der katholischen Kirche nicht in Harmonie mit dem Leben der Priesterfürsten von Rom, war unter ihnen nicht, nach den Geständnißen der Kirche selbst und nach hundert anderen Zeugnissen, das tiefste sittliche Verderben und die größte Unwissenheit vorhanden! Lag im Grunde genommen die Kirche nicht in diesen Priesterfürsten und diesen Priestern. Und was konnte aus der Kirche, bei der Selbstsucht, welche diese Priester seit Jahrhunderten beherrschte, bei der Feinheit der Berechnung, welche sie immer gezeigt, wenn es den Aufbau ihrer Macht und ihrer Herrschaft galt, bei dem Glauben, welchen der

1) Auf diesem Wege befinden sich offenbar mehrere jesuitische Gelehrte, die mit einer halben Verachtung und mit einer Zweideutigkeit, deren Zweck man wohl faßt, von der heiligen Schrift reden. Basnage: Histoire de l'Eglise. II. pag. 1570. 2) Leopold Ranke: Die römischen Päbste des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts I. pag. 72 73.

eine Theil von ihnen von der göttlichen Kraft des Priesterthumes hatte, bei der Täuschung, welche der andere Theil mit diesem unter den Menschen aufgebauten Glauben seit langem spielte, was konnte aus dieser Kirche nicht noch Alles werden?

Die christliche Priesterschaft, durch welche die heilige Kirche gleichsam laut ward, konnte mit einer gewißen Sicherheit noch weiter schreiten auf der Bahn, in welcher sie bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts stets vorwärts gegangen war. Die Idee von der Kirche sicherte, deckte sie. Diese Kirche konnte sich ja nicht irren, konnte sich ja nicht trügen: der heilige Geist wohnte ihr bei, und wachte über sie. Dazu kam die biegsame Gestalt der Tradition, welche so viele Formen schon angenommen, und welche billig der Formen noch mehrere annehmen konnte. Erhielt man nur diesen seltsamen und mystischen Glauben an die Kirche, welche man unmittelbar an den Himmel geknüpft hatte, unter den Menschen, so konnte man noch bilden, was man nur immer wollte. Selbst die Kraft des Evangelii fiel vor der Idee der Kirche zusammen: denn die Kirche gab allein die rechte Erklärung der Stellen der heiligen Schrift. Und welche Erklärungen gab die Kirche diesen Stellen der Schrift in den Jahrhunderten des Mittelalters! Die Kirche hatte den Laien das Evangelium entzogen.

Wenn die Priesterfürsten es noch den Priestern, wenn der Bischof zu Rom es noch den untergeordneten Priesterfürsten entzog, wer hatte das Recht es zu wehren, da trotz vielen Haders und Streites über die Nothwendigkeit der Theilnahme der Bischöfe an der apostolischen Gewalt doch zugegeben ward, daß der römische Bischof der Statthalter Gottes auf Erden, daß er der oberste Herr und Richer der Kirche sei, daß auf ihn besonders die apostolische Gewalt übergegangen sei. Und wenn es dahin noch kam, wohin es vielleicht gekommen, wäre nicht mit wohlthätig erschütternder Kraft die große Kirchenreformation des sechszehnten Jahrhunderts dazwischengetreten oder wäre sie wieder unterdrückt worden, wie die früheren Versuche unterdrückt worden waren, welche Dinge hätte eine solche Kirche noch für christlich erklären können, nachdem sie die für christlich erklärt hatte, welche bis zum sechszehnten Jahrhundert in sie hineingekommen waren!

In der That trat die große Reformation der Kirche zu

einer Zeit in das christliche Leben ein, wo wenn sie nicht kam, auch das Entsetzlichste und Ungeheuerste nicht mehr in das Gebiet des Undenkbaren gehörte. Diese Reformation hat gewirkt nach einer doppelten Richtung hin. Sie hat zuerst die eine Hälfte der christlich-abendländischen Welt herausgezogen aus den Banden des römischen Kirchenthumes und sie wieder auf die alleinige Erkenntnißquelle für das christliche Denken und Handeln, auf das Evangelium, gestellt. Sie ist aber auch auf die andere Hälfte dieser christlich-abendländischen Welt, welche freiwillig in dem römischen Kirchenthume blieb oder gewaltsam in demselben festgebannt ward, von einem unermeßlichen Einfluß geworden. Dieses römische Kirchenthum wird durch die Reformation aufgehalten in dem Zuge, welchen es seit dem fünften christlichen Jahrhundert unablässig verfolgt hatte.

Entgegengestellt den Bekennern des Evangelii, die, ob auch sie in Menschenweise weder von Irrthümern im Einzelnen noch von Fehlern sich frei zu erhalten vermochten, doch immer laut von diesem Evangelio, seinem rechten Verständniß nach der gesunden und geraden Menschenvernunft sprachen, war unmöglich weiter zu gehen und noch etwas Großes wider dieses Evangelium zu unternehmen und ein Hauptschlag konnte forten nicht mehr gethan werden. Wie die katholische Kirche auch strebte sich in einem schroffen Gegensatz zu dem reinen evangelischen Christenthume zu stellen, wie sie alle Mittel anwendete, die ihr zu Gebote standen, um die Spalte so breit und so tief als möglich zu machen, nachdem sie gesehen, daß die Reformation einmal nicht wieder überwältigt werden könnte, hat sie doch den Einfluß des Daseins des Protestantismus erfahren müssen und erfährt denselben noch bis auf den heutigen Tag.

Von welchem Einfluß war nicht das evangelische Christenthum selbst auf das römische Pabstthum! Wie muß, bald nachdem die Reformation feste Wurzel geschlagen, nicht das freie und der angeblichen apostolischen Stellung so unwürdige Leben verlassen werden, mit welchem man so lange aller Welt ein Aergerniß gewesen war, wie siehet man sich durch das bloße Dasein eines evangelischen Rigorismus genöthiget ebenfalls strenger, sittlicher, christlicher zu werden? Wie selten und wie fruchtlos wenigstens kann man diesen Protestanten gegenüber, deren einfache Prediger keinen Anspruch machen auf die Be-

herrschung der Welt, die sich der Obrigkeit unterordnen, welche Gewalt über sie hat, in Rom noch von dem sprechen, was Bonifacius der achte behauptet, daß es manichäische Ketzerei sei zu glauben, es gäbe eine weltliche und eine geistliche Gewalt, jede für sich und gesondert, und nicht zu glauben, daß sie beide vereiniget wären auf dem Haupte des Bischofs zu Rom.

Die große Reformation der Kirche trat, wie fast alle weit greifenden und wichtige Erscheinungen des menschlichen Lebens nicht ohne eine lange Vorbereitung hervor: es trugen sie viele Jahrhunderte in ihrem Schooße. Sie war das Ergebniß einer Spannung, welche zwischen dem Geiste der Wahrheit und des Christenthumes auf der einen und dem Zustande des römischen Kirchenthumes und der Welt auf der anderen Seite eingetreten war und welche zu irgend einer Zeit zu einem Ausbruche und zu einem Kampfe zwischen der Wahrheit und dem Wahne, zwischen dem Lichte und der Nacht führen mußte. Sie trat, diese Reformation, am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts darum so kraftvoll hervor, weil die Spannung gediehen war bis zu dem größtmöglichsten Grade.

Wie aber die Spannung und der Widerstreit zwischen der Wahrheit und dem Stande der Dinge vorhanden war seit vielen Jahrhunderten, so war auch die Protestation gegen die katholische Kirche, welche die Reformation in der einen Hälfte der christlich-abendländischen Welt zu einer vollständig ausgeprägten Wahrheit machte, seit vielen Jahrhunderten schon vorhanden gewesen, ob auch nicht so ausgearbeitet, wie sie im sechszehnten Jahrhundert erschien, doch in ihren hauptsächlichsten Theilen. Aber die Stimmen, von denen diese Protestation in früheren Jahrhunderten kam, töneten entweder vereinzelt oder sie hallten doch mindestens vergeblich an das Gebäude der katholischen Kirche an und es schien äußerlich wenigstens dieses Gebäude am Anfange der großen Reformation noch so fest dazustehen, wie es seit Jahrhunderten gestanden.

Die katholische Kirche rühmet von sich, sie ruhe auf der Allgemeinheit, welche schon in dem glücklichen Namen liegt, der ihr geworden, auf dem Alterthume und auf der Einheit. 1)

1) In ipsa item catholica ecclesia magnopere curandum est, ut id teneamus, quod ab omnibus creditum est. Hoc est enim vere proprie-

Dieser Satz stehet in nothwendiger Verbindung mit der Lehre, welche sie über sich selbst aufgestellt hat und er muß nach derselben aufgefaßt und beurtheilt werden. Die Kirche, welche eine unmittelbare Stiftung Gottes ist und die unter dem fortwährenden Schutze des heiligen Geistes stand und stehet, konnte natürlich im Wesentlichen einem Irrthume niemals verfallen. Wenn ein Irrthum einkam, so kann er nicht in der ächten und wahren Kirche gewesen sein. . . . .

Die katholische Kirche leugnet das Vorhandensein solcher Irrthümer bei ihren Mitgliedern nicht. Die tüchtigsten und besten Lehrer und Väter der Kirche sind solchen Irrthümern unterworfen gewesen. Aber in dem Augenblicke, wo sie solch einen Irrthum bekennen, gehören sie der ächten Kirche nicht an. Der Irrthum kann ein ziemlich allgemeiner werden, und die ächte Kirche kann möglicherweise nur bei einer verhältnißmäßig sehr kleinen Anzahl von Personen zu finden sein bis zu irgend einer Zeit die Wahrheit sich wieder geltend macht und eine mehr oder weniger große Allgemeinheit erlangt. Das Alterthum allein ist etwas durchaus Festes und Bestimmtes: die Kirche Gottes war immer vorhanden von der Zeit an, wo der göttliche Meister sie stiftete. Aber die Allgemeinheit und die Uebereinstimmung oder die Einheit sind nur relative Begriffe. Sie beziehen sich nicht auf ein factisch Vorhandenes, sondern sie beziehen sich auf ein Inneres, auf ein Ideelles. Es ist möglich, daß eine sehr große Menge von Menschen, daß die ehrwürdigsten und besten Lehrer und Väter der Kirche sich in Ungewißheit, Zweifel und Irrthum befinden und denselben als eine untrügliche Wahrheit lehren. [1]) In dem Augenblicke, wo

que catholicum. Sed hoc ita demum fit si sequamur universitatem, antiquitatem, consensionem. Sequemur autem universitatem hoc modo, si hanc unam fidem veram esse fateamur, quam tota per orbem terrarum confitetur ecclesia: Antiquitatem vero ita, si ab his nullatenus sensibus recedamus, quos sanctos Maiores ac Patres nostros celebrasse manifestum est. Consensionem quoque itidem, si in ipsa vetustate, omnium sacerdotum pariter et Magistrorum definitiones sectemur. Vincent: Lirinens: de haeresibus pag. 62. 63.

1) Es ist eine Versuchung, wenn dieses geschieht: Luce clarius aperta causa est, cur interdum divina providentia quosdam ecclesiarum Magistros, nova quaedam dogmata praedicare patiatur: ut tentet vos, inquit Dominus Deus vester. Vincent: Lirinens: de haeresibus pag. 69.

sie dieses thun, sind sie nicht in der ächten und wahren Kirche. Die äußere und sichtbare Uebereinstimmung und Allgemeinheit derselben ist in dieser Zeit verloren, aber die innere und geistige ist nichts desto weniger vorhanden: sie ist bei denen, welche in diesem Augenblicke den rechten Glauben haben und dadurch die wahre Kirche bilden. Das Alterthum, die Allgemeinheit und die Einheit dieser wahren Kirche sind der Wahrheit und dem Geiste nach immer vorhanden gewesen und sie werden immer vorhanden sein. Die Begriffe von diesen Dingen müssen aber der höheren Idee der Kirche untergeordnet werden. Die Wahrheit derselben soll gar nicht durch ein Factum erwiesen werden, sondern durch die Idee von der Kirche. Es kann wohl gelehrt werden, was gegen die Kirche ist, aber es sollte nichts gegen sie gelehrt werden. [1])

Hat nun die katholische Kirche sich bereits durch die Idee der Kirche gegen jeden Angriff so vollständig gesichert, daß sie denselben gar nicht zu beachten braucht und ihn als einen frechen Angriff gegen die Majestät Gottes betrachten kann, so ist sie durch die Aufstellung solcher Begriffe von Uebereinstimmung und Einheit noch vollständiger gesichert. Denn es haben diese gar keinen historischen Boden; sie hangen mit etwas Anderem zusammen, sie müssen nach etwas Anderem beurtheilt werden, welches dem Menschen unerreichbar und untastbar ist, mit der Idee von der Kirche.

Nun ist es von dem Standpuncte der katholischen Kirche aus fast gleichgültig, wenn man nachweißt, daß diese oder jene ihrer Lehren zu dieser oder jener Zeit nicht vorhanden gewesen, oder daß sie von diesem oder jenem der besten und gelehrtesten Kirchenväter bestritten worden sei. Sie kann sich nach allen diesen und anderen Richtungen hin vertheidigen und Zweifel, Ungewißheit, Widerspruch und Nichtvorhandensein braucht sie nicht im Mindesten zu kümmern. Denn von dem Nichtvorhandenen, saget sie, waren doch wenigstens die Keime da, und was immer hätte da sein sollen, hat sich erst später in voller Klarheit entwickelt. Der Widerspruch kam nicht aus der ächten

1) Eorum duntaxat patrum sententiae conferendae sunt, qui in fide et communione cath olica sanctae, sapienter constanter viventes, docentes et permanentes mori in Christo fideliter meruerunt, Vincent: Lirinens: d. haeresibus. pag. 86.

Kirche und selbst seine verhältnißmäßige Allgemeinheit konnte der ächten, inneren und geistigen Allgemeinheit der wahren Kirche nicht schaden.

Der Gegner der katholischen Kirche muß anerkennen, daß er, wenn er sie angreifen und die Waffen nehmen will, die ihm geboten werden, er gar nicht streiten kann. Er muß ebenfalls eine gewiße Festigkeit dieses Systemes anerkennen, um so mehr als es schon im sechsten christlichen Jahrhundert in seinen Haupttheilen vollständig vorhanden ist. Aber er nimmt die Waffen nicht, welche ihm dargeboten werden, und wie die katholische Kirche es ihm zur Unmöglichkeit macht mit ihr zu streiten, indem sie einen Anfangspunct des Kampfes aufstellt, welcher demselben sogleich ein Ende machen muß, so macht auch er ihr es zur Unmöglichkeit gegen ihn mit Erfolg zu streiten, indem er diesen Anfangspunct, das heißt, diese Idee von der Kirche läugnet.

Darum haben alle Religionsgespräche zwischen Katholischen und Evangelischen zu nichts geführt, weil die Ersteren ihre Lehre von der Kirche aufstellen mußten, wenn sie sich nicht sofort als überwunden bekennen wollten, und weil die Letzteren die Idee läugneten und diese Kirche nicht anerkennen konnten, wollten sie nicht zugleich auch eingestehen, daß sie besiegt wären. Und es werden solche Religionsgespräche auch in Zukunft erfolglos bleiben, so lange die Katholischen bei dieser Idee bleiben. Haben sie aber diese aufgegeben, so wird man sie kaum noch nöthig haben, denn das Evangelium, sein ächter Sinn und das, was es begehrt, was mit ihm in Uebereinstimmung, und was mit ihm in Widerspruch ist, liegt mit solcher Klarheit vor, daß über wesentliche Puncte kaum ein Streit sein kann.

Der Gegner, welcher eine antievangelische Tendenz in dem Gebäude der katholischen Kirche erkennt, siehet, daß die Verheißungen, welche von dem göttlichen Stifter des Christenthumes seinen Bekennern und seiner Kirche gegeben sind, sich auf die Erhaltung und Beschirmung des Geistes und des Wortes, das nicht wieder vergehen soll, beziehen, daß sie sich nicht darauf beziehen, und daß sie nicht so zu nehmen sind, als solle für göttlich gelten, was Menschen aus diesem Worte heraus oder was sie hineinerklären, was sie zu demselben hinzuthun, und was sie von demselben hinweglassen.

Die katholische Kirche nimmt gewissermaßen das geschichtlich Gewordene für das Göttliche, das, was unter den vielfach wechselnden Vorstellungen der Menschen, unter dem sichtbaren Einfluß der bunten Gestaltungen des Menschenlebens sich ausgebildet hat, was aus der Berechnung der Menschen stammt. Sie ist im Mittelalter einem steten Wechsel unterworfen gewesen, und ihre Disciplin und ihr Dogma stellen sich bald so und bald so dar. Es ist bereits bemerkt worden, daß von ihrem Standpuncte und, wenn man urtheilt nach der Idee der Kirche, die katholische Kirche diese Wandelbarkeit und diesen Wechsel füglich ganz übersehen kann: denn ihr ist, was aus allen entgegengesetzten Bestrebungen, aus allem Zweifel und aus aller Ungewißheit sich zuletzt herausgebildet hat, die wahre und die göttliche Kirche.

Man kann indessen kaum sagen, daß es eine solche Kirche, in deren System gar kein Eindringen und gegen welche gar kein Widerspruch gestattet wird, vor dem Tridentiner Concil und seinen Schlüssen, gegeben habe. Selbst durch diese Schlüsse sind noch wichtige Dinge keineswegs hinlänglich festgestellt. Vor den Tridentiner Schlüssen aber, zu denen das Streben sich mit dem evangelischen Christenthum, um von demselben nicht noch ganz überwältiget zu werden, in einen schneidenden Gegensatz zu setzen, trieb, war ein fest geschloßenes System des Katholicismus im Ganzen genommen nicht vorhanden. Die katholische Kirche ist also eine allmälig gewordene, die plötzlich einen Punct ergreift, auf dem sie sich feststellt, auf dem sie sich jedoch noch immer nicht ganz feststellt. Denn es wäre möglich, daß sie in Zukunft diesen oder jenen Punct anders stellte, daß sie Dieses oder Jenes hinzuthäte, obwohl es nach den obwaltenden und bemerkbar gemachten Verhältnissen nicht wahrscheinlich ist. Sie würde sich denn decken, indem sie es aus dem schwankenden Begriff der Tradition entnähme, welche zu so vielen Gestaltungen schon den Grund hat geben müssen. Sie würde, was sie auch gebildet, nach ihrem System und nach dem Glauben über sich selbst nicht geirrt haben, da der heilige Geist der Kirche fortwährend beiwohnt und es eine Unmöglichkeit ist, daß die Kirche im Wesentlichen irren kann. [1]) Also

1) Es kann zwar durchaus nichts Neues in die Kirche kommen, aber das Alte kann auf eine neue Weise dargestellt, ausgeführt und vervoll-

ist der Character der katholischen Kirche, indem er auf der einen Seite das Alterthum, die Allgemeinheit und die Uebereinstimmung ist, welche jedoch nach der Idee von der Kirche aufzufassen sind, auf der andern Seite auch wieder die Wandelbarkei und der Wechsel, die jedoch nach ebenderselben Idee beides zugleich auch wieder nicht sind.

In der katholischen Idee von der Kirche liegt nun auf den ersten Blick etwas Erhabenes. Sie knüpft sich an den Himmel an, sie ist ein unmittelbares göttliches Institut, sie stehet immer unter der Macht des Höchsten. Dieser erhabene Character aber schwindet bei einer etwas näheren Beleuchtung. Zuerst begehrt man vergebens, daß ihre Wahrheit in klaren und unzweideutigen Worten der Schrift, nicht aus verdeuteten und handgreiflich falsch verstandenen und mystisch erläuterten, bewiesen werde. Man begehret dieses um so mehr, je größer die Wichtigkeit der Sache ist und je undenkbarer es sich darstellt, daß in dem Evangelio ein dem Glauben und dem Leben so nothwendiger Satz mangeln könne. Aber man findet weder diese Kirche geboten noch davon eine wahre Spur, daß das christliche Volk außer dem Evangelio noch einer Tradition zu gehorsamen habe. Man siehet ferner wie diese Kirche durch Menschenhände emporgestiegen, langsam und allmälig, wie menschliche Verhältnisse auf sie eingewirkt und wie sie unter menschlichen Irrthümern erwachsen, wie sie demgemäß Dinge aufgenommen in ihren Schooß, die mit den klaren Worten der Schrift und mit ihrem Geiste in dem härtesten Widerspruch stehen.

Wenn man diese Dinge aus dem Gange der Geschichte erkannt hat, auf welche die katholische Kirche gar keine Rücksicht nehmen, welche sie als eine Richterin über sich gar nicht aner-

kommnet werden. Fas est enim, ut prisca illa coelestis philosophiae dogmata processu temporis excurrentur, limentur, polientur. Sed nefas est, ut commutentur. Vincent: Lirinens: de haeresibus pag. 80. Derselbe Gedanke wird in derselben Schrift noch auf verschiedene Weise anders ausgedrückt. Derselbe Kirchenlehrer verdammte im fünften Jahrhundert: qui contenti non sunt tradita semel et accepta antiquitus credendi regula, sed nova ac nova in diem quaerant semperque aliquid gestiant religioni addere, mutare, detrahere. Es dürfen keine nova in die Kirche kommen, wohl aber kann etwas Altes nove in sie eingebracht werden. Zwischen diesem nova und diesem nove konnte nur die Kirche selbst entscheiden.

kennen kann, will sie sich nicht sogleich selbst aufgeben, so stehet man an den Schwellen eines eben so ungeheuren als folgewichtigen Irrthumes, durch welchen die ächte Idee von der Kirche auf eine seltsame Weise verdreht ist. Die Kirche, die Erscheinung und Darstellung des Christenthumes in dem Leben der Menschen wird und soll nicht wieder vergehen, so lange es Menschen gibt und es wird ihr der Schutz des Höchsten zu keiner Zeit fehlen. Diese Kirche hat aber eine doppelte Seite eine niedere und eine höhere. Die niedere ist die äußere Gemeinschaft der Gläubigen und die Formen, unter denen sie das Bekenntniß des Christenthums äußerlich ausprägen, die höhere ist das christliche Leben und der Glaube. Diese letztere Seite ist die unsichtbare Kirche, welche von Gelehrten der mittelalterlichen Zeit, die in dem Schooße des Katholicismus lebten, noch sehr wohl von der äußeren und sichtbaren, die sie umgab und deren Verderben sie fühlten, unterschieden und zuletzt für die wahre erklärt wird, welche sie mit der sichtbaren keinesweges alle für identisch erachten. Der Grundirrthum des Katholicismus nun, aus dem die übrigen Irrthümer geflossen sind oder an dem sie hangen, bestehet darin, daß die sichtbare und die unsichtbare Kirche für identisch genommen, daß die Wache des Höchsten, welche der inneren und unsichtbaren Kirche verheißen, der göttliche Character, den sie hat, demgemäß auch auf die äußere und sichtbare Kirche ausgedehnt wird. Diese äußere Kirche kann sich nur in Menschen darstellen. Sie lebt und ist nur in Menschen vorhanden, denn wie sollte sie sonst äußerlich und sichtbar sein. Dennoch ist sie in dem katholischen System auch Gottes unmittelbares Werk. Dadurch wird das Menschliche vermischt mit dem Göttlichen und es will ein Menschenwerk sich einschieben in den Kreis des Göttlichen. Aber in denselben ist sie natürlich nie gelangt und ist immer menschlich geblieben. Es verschwindet nun das anscheinend Erhabene, welches in der katholischen Idee der Kirche zu liegen scheinet, gänzlich und gestaltet sich zu einem Eingreifen des Menschenthumes in das Reich Gottes. Das evangelische Christenthum stehet in Wahrheit unermeßlich hoch über dem Katholicismus. Denn es betrachtet dasselbe das Menschliche, die äußere und sichtbare Kirche, die sich nur durch Menschen darstellen und vorhanden sein kann, als ein Menschliches, die unsichtbare Kirche aber als ein

Göttliches und sie begehret demgemäß, daß das Erstere, so weit es für Menschen möglich, sich nach dem Geiste des Letzteren richten und formen müsse. Die katholische Kirche aber ziehet Beides in Eins zusammen, indem sie nicht allein ihre unsichtbare, sondern auch ihre sichtbare Seite zu einem unmittelbaren Werke der Gottheit zu erheben trachtet.

Wie sie nun zu diesem Ideenkreise gekommen — und sie kam zu demselben durch Dinge, welche nicht in dem Evangelio lagen, sondern die durch menschliche Verhältnisse und durch menschliche Gedanken herbeigeführt worden sind — das weiset der Gang der Geschichte freilich sehr deutlich nach. Es bleibt aber immer eine der auffallendsten und seltsamsten Erscheinungen des Lebens, daß man zu demselben gelangte. Sie ist darum seltsam und auffallend diese Erscheinung, weil das Evangelium zwar nicht Vielen, doch einer Anzahl Personen immer vorlag und weil, was in der Kirche sich bildete, auf eine so einfache und klare Weise von demselben verdammt ward. Aber der Geist der Zeit und die mystische Erklärungsweise der Schrift, die Viele im Herzen allerdings für die wahre und ächte gehalten haben mögen, fesselte die Gedanken der Menschen und ließ sie die Wahrheit nur wie von einem trüben Flor überschleiert erblicken. Weil aber die evangelische Wahrheit eine unendliche Kraft hat, ist bei den katholischen Schriftstellern des Mittelalters, welche in der Schrift forschen, Widerspruch auf allen Seiten zu finden. So lehret der heilige Bernhard von Clairvaux das einemal, daß das Christenthum in einem inneren und geistigen Dienst bestehe, daß das Herz der Tempel Gottes sein müsse, daß man Gott allein vorzüglich zu ehren habe. Und das anderemal verliert er sich zu dem letztmöglichen Grade der Mystik und Schwärmerei und empfiehlt auf das dringendste die Anbetung der Maria und der Heiligen.

Das ganze Mittelalter hindurch, als in welcher Zeit die spätere katholische Kirche, die eine andere ist, als sie in dem Reiche der Römer war, sich aufbaut, ist dieses Schwanken und dieser Widerspruch zu bemerken. Das eine Jahrhundert verwirft als antievangelisch, was das andere als orthodox behauptet, der eine Kirchenlehrer nennt wider das Evangelium und wider den Brauch der alten Kirche und die Tradition, was der andere in der vollkommensten Uebereinstimmung mit beiden findet, ja

derselbe widerspricht sich selbst oftmals auf die seltsamste Weise. Nachdem man sich von dem Evangelio entfernt, konnte es nicht anders sein: alle Bahn und alle Richtung war verloren gegangen und man war dem Spiele des Zufalls in den menschlichen Ereignissen und in den menschlichen Gedanken Preis gegeben.

Diese aber arbeiteten zusammen an dem Baue der Kirche, wie er sich bis zu dem Beginnen des sechszehnten Jahrhunderts gebildet hat. Alle menschliche Berechnung und alle menschliche Kunst, jede Gewaltsamkeit, zu welcher der Mensch in der Gluth der Leidenschaftlichkeit, der Verblendung und des bedroheten Interesses greifen mag, ein Zusammentreffen hundertfach verschlungener Zustände war nöthig gewesen, der katholischen Kirche wenigstens einen anscheinenden Sieg über den fast fortwährenden Widerstand zu geben, welcher sich gegen sie erhob. Sie konnte am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sagen, daß in dem Abendlande die Allgemeinheit und die Uebereinstimmung, welche die Kirche von sich in der Art und Weise, wie es geschildert worden ist, praedicirt, auch eine ziemlich factische Allgemeinheit und Uebereinstimmung geworden sei.[1]) Aber der äußere Schein verbarg einen tiefen Abgrund, in den die eine Hälfte der Kirche sinken sollte.

1) In der römischen Zeit sind die feinen Unterscheidungen von der äußeren und von der inneren Uebereinstimmung, ohne welche das ganze katholische Kirchensystem nicht bewiesen werden könnte, da man gar oft seine Zuflucht zu der inneren Uebereinstimmung nehmen muß, wo eine äußere gar nicht vorhanden noch vollständig unbekannt. Vincent, nachdem er begehrt hat, daß nur die Kirchenlehrer gehört werden sollten, die in dem constanten Glauben der katholischen Kirche gestorben, wenn man den Consensus der Kirche über dieses oder über jenes Dogma aunffiden wolle, begehrt doch auch offenbar noch, daß die Uebereinstimmung der Lehre der Kirchenväter auch factisch erscheine: Quibus tamen hac lege credendum est, ut quidquid vel omnes vel plures uno eodemque sensu, manifeste, frequenter, perseveranter, velut quodam consentiente sibi magistrorum concilio accipiendo, tenendo, tradendo firmaverint id pro indubitato, certo ratoque habeatur. Vincent: Lirinens: de haeres: pag. 86. Eine solche Regel, z. B. auf den Cultus der Heiligen und der Maria angewendet, würde denselben nun aufheben, da die ältesten katholischen Kirchenlehrer nichts von diesen Dingen wissen. Aber es hilft die subtile Unterscheidung zwischen dem Nova und Nove heraus, über welche Niemand zu urtheilen hat als die Kirche selbst. Diese Kirche, ob sie auch in Menschen sich darstelle, ist doch göttlich. Es läuft zuletzt Alles in dem Grundirrthum von der Kirche zusammen.

In den düstersten und finstersten Jahrhunderten des Mittelalters, in welchen die Regsamkeit des menschlichen Geistes fast erloschen, in denen die Gedanken gestorben zu sein scheinen, in denen die Begriffe der Menschen arm und verworren waren, wurden die Grundsteine des nachmaligen Katholicismus gelegt, nachdem schon in der Zeit der römischen Imperatoren Manches in die christliche Gesellschaft gekommen, aus dem, wenn es noch nicht selbst ein Verderben war, doch ein Verderben sich bilden konnte. Auf diesen Grundsteinen stieg das Gebäude in den folgenden Jahrhunderten immer kühner empor.

Aber jene düstere und geistlose Zeit, in welcher gläubig das menschliche Geschlecht nahm, was als eine Wahrheit verkündet ward, um so lieber nahm, je mehr es mit der herrschenden Rohheit und Kenntnißlosigkeit, je mehr es mit den alten Erinnerungen aus der Heidenzeit übereinstimmte, ging vorüber und die Regsamkeit des menschlichen Geistes kehrte langsam und allmälig zurück. Auch in jener trüben Zeit war das Evangelium nicht verschwunden und seine beseligende Kraft war nicht vergessen worden mitten in dem störenden Einflusse menschlicher Zustände und menschlicher Berechnung. Man hatte dieses Evangelium noch und es begannen manche zu erkennen, wie der Zustand der Kirche sich von dem Geiste des Evangelii gewendet.

Nachdem dieses erkannt worden, fingen Einzelne an aus der katholischen Kirche zu scheiden: ihnen folgten ganze Gesellschaften. Es bildete sich eine andere Kirche. Sie protestirte gegen die katholische Kirche und verwarf sie ganz und durchaus. Diese Protestation hat fünfhundert Jahre vor der großen Protestation des sechszehnten Jahrhunderts in dem Abendlande begonnen, nachdem schon zwei Jahrhunderte früher Protestation gegen die Richtung der katholischen Kirche auf den Dienst der Bilder und die Verehrung der Heiligen in demselben Abendlande eingelegt worden war. Es war in dem Laufe des eilften Jahrhunderts, daß jene Protestation anhub und sie hörte seitdem, mit welchen Mitteln sie auch immer bekämpft ward, nicht wieder auf, bis der große und allgemeine Angriff auf die katholische Kirche geschah. Die Protestirenden konnten von sich dasselbe behaupten worauf die katholische Kirche sich stützte, das Alterthum, die Allgemeinheit und die Uebereinstimmung,

2*

wenn sie diese nur auf dieselbe Weise verstanden, wie der Katholicismus sie verstanden wissen will.

Die Geschichte dieser Protestation oder, wie die katholische Kirche sie nennt, der abendländischen gegen das ganze Kirchensystem gerichteten Ketzerei, ist eine der wichtigsten und interessantesten Erscheinungen der Geschichte überhaupt. Keinesweges immer und allenthalben hat sich der evangelische Geist in diesen Protestationen rein dargestellt. Sie erwachsen, diese Protestationen, aus der Nacht des Irrthumes und der Schwärmerei, welche sie umgibt. Sehr oft stoßen daher die Vorstellungen der sogenannten Ketzer und der katholischen Kirche ziemlich nahe zusammen, so daß man kaum begreifen würde, warum die Ersteren von der Letzteren mit so großer Heftigkeit verfolgt würden, wenn nicht ein Blick auf andere, umgebende Verhältnisse es erklärlich machte. Aber je weiter die Zeit verläuft, desto mehr säubert sich die sogenannte Ketzerei von den Irrthümern und schließt sich näher dem Evangelio und seinem unzweideutigen Sinne an. Auch der vorübergehende Irrthum dienet der ewigen Wahrheit und auch das menschliche Fehlen dienet der Gottheit die rechte Bahn zu bereiten.

Es liegt in dem Christenthume dem menschlichen Geschlechte ein hohes und erhabenes Ziel der Nacheiferung, dem nachgegangen werden soll mit allem Ernste, daß der Mensch in sich selbst und in seinem Leben zu einer Wahrheit und Wirklichkeit zu gestalten streben soll. Er soll suchen diesem Ziele so nahe als möglich zu kommen. Erreichen aber wird er es nicht: denn wer sich recht gemühet und wer recht gestrebt, der ist zuletzt doch weiter nichts gewesen als ein unnützer Knecht. Wenn das Christenthum in dem Leben und in den Thaten aller seiner Bekenner eine vollendete Wirklichkeit und Wahrheit geworden, so würde die Menschenwelt aufhören eine solche zu sein, wie sie nun einmal sein soll, um nach dem Willen des Höchsten die Zwecke des Lebens zu erfüllen. Kann der Mensch auch nicht ergründen, warum es so ist, und welche diese Zwecke sind, so vermag er doch zu sehen, daß, das Christenthum zu einer vollständigen Wirklichkeit in den Gemüthern und in dem Leben aller seiner Bekenner gemacht, dieses Leben einen durchaus anderen Gehalt und Character annehmen würde. Der Himmel würde gewissermaßen auf die Erde verpflanzt sein, das Laster

würde nicht mehr gesehen werden und die Versuchung würde nicht mehr vorhanden sein sammt der bösen Lust. Der Kampf hätte aufgehört, den der Mensch hier sichtbar streiten soll, um zu einem gewissen Ziele zu gelangen. Dazu war das Christenthum nicht in die Welt gekommen, daß es eine solche Veränderung erwirken sollte. Hätte es geschehen sollen, so wäre es lange geschehen, aber es ist nicht geschehen bis auf diesen Tag.

Indem aber das Christenthum nicht bestimmt war, alle menschliche Naturen mit einem Schlage umzugestalten und die Menschen mit einemmale zu Engeln umzuschaffen; indem das Menschenthum neben ihm bleiben und demselben nur der Weg gezeigt und erleichtert werden sollte, der zu dem Letzten und Höchsten führet, war natürlich, daß nicht das ewige Wort an sich selbst, welches als ein Reines und Geistiges außerhalb des Kreises des Menschenthumes liegt, aber die Art und Weise, wie es die Menschen aufnahmen, wie sie es verstanden oder mißverstanden, statt hatte in menschlicher Weise. Das Menschenthum bemächtigte sich gleichsam des Christenthumes und die menschlichen Verhältnisse, welche waren, als die Lehre sich verbreitete, hatten großen Antheil an der Weise, in der sie aufgefaßt ward und noch größeren übten sie auf den Bau der Kirche, durch den das Christenthum sich äußerlich darstellen mußte.

Das Christenthum, nachdem sein göttlicher Stifter nicht länger auf dieser Erde wallte, trat in die römische Welt ein, welche wie voller Sünde und Verderben so voller Aberglauben und Schwärmerei und voller Dünkel und Sophisterei war. In dieser römischen Welt, die nach einem höheren Willen bereits zum Untergange bestimmt war, stiftete die christliche Lehre unermeßliches Gutes: man brauchte, um das zu beweisen, wenn es nicht schon durch sich selbst bewiesen würde, nur an den Geist zu erinnern, welcher durch die Gesetze der christlichen Imperatoren gehet.

Aber es wandelte die christliche Lehre diese römische Welt doch nicht in dem Maaße um, daß auf der einen Seite die heidnischen und auf der anderen Seite die jüdischen Ideen und Begriffe, in denen diese Welt so lange gelebt, ganz überwältiget worden wären. Je schneller verhältnißmäßig dieses Christenthum sich über die weite römische Welt ausbreitete, desto größer ward die Zahl der Menschen, welche in die Kirche kamen

ohne für dieselbe hinlänglich bereitet zu sein, ohne das Evangelium hinlänglich kennen gelernt zu haben. Der Gewinn einer solchen Kenntniß war damals natürlich mit viel größerer Schwierigkeit verbunden als heute. Der wievielste der neuen Christen konnte die heiligen Schriften selbst besitzen und selbst in ihnen forschen?

Darum ist auch vom vierten und fünften Jahrhundert an, als das Christenthum auf den Imperatorenthron gestiegen, die Annahme desselben fast eine Nothwendigkeit geworden und das Eintreten der Heiden rascher, und unvorbereiteter erfolgen mochte, unter dem Volke unverkennbar die Tendenz vorherrschend, das Christenthum mit dem Heidenthume zu assimiliren und gleichsam durch eine Thür zu dem Heidenthume zurückzukehren, aus dem es eben geschritten ist. In dieser Tendenz des Volkes, das eben erst aus dem Heidenthume gekommen zu demselben zurückstrebt, liegen ganz unverkennbar die Keime des Bilder- und Reliquien-Heiligendienstes, der eben im Laufe des vierten Jahrhunderts sich zu zeigen beginnt. Viele Lehrer der Kirche glauben nachgeben zu müssen. Sie erkennen in diesem Dienste selbst ein Mittel, die Heiden schneller in die christliche Gemeinschaft einzubringen. Von dieser Seite betrachtet die Sache der Geschichtsschreiber der Kirche, Eusebius. Die, welche die Sache so auffaßten, meinten nun gewiß, wenn das Christenthum nur erst Wurzel bei den Heiden gefaßt, werde dieser Dienst schon vor dem Lichte desselben verschwinden. [1]) Andere aber erkannten die große Gefahr, fürchteten das Christliche möge eher von dem Heidnischen überwältiget werden und verdammten den Dienst der Bilder und der Heiligen rein und unbedingt. Der ehrwürdige Vigilantius, Priester zu Barcellona, nannte ihn geradezu Heidenthum, diesen Dienst.

Heidenthum und Judaismus streben auf einem mittelbaren Wege wieder in das Christenthum einzukommen, bald von dieser und bald von jener Seite. Die Ideen, die in ihnen lebten, suchten das Christenthum, wo nicht zu überwältigen, doch nach sich zu gestalten. Sie waren diese Heiden und diese Juden Gegner, die um so gefährlicher wurden, je mehr sie den offe-

1. Euseb: Demonst: Evangel: XIII. 11.

nen und geraden Kampf gegen die christliche Lehre in dem Laufe der Zeit aufgegeben hatten, nachdem sie sich demselben selbst angeschlossen.

In den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens hatte die christliche Kirche eine große Menge von Secten und Ketzern zu bekämpfen, welche die seltsamsten und abentheuerlichsten Spitzfindigkeiten und Philosopheme mit dem Christenthume zu verschmelzen trachteten. Das reine Christenthum siegte in diesen Kämpfen und die Ketzerei ward ausgetilgt. Aber gelang es auch die gröbsten Vorstellungen zu entfernen, welche fremdartige und feindliche Elemente einzudrängen versucht hatten, so war es weder gelungen, sie alle abzuhalten noch dem Einflusse zu entgehen, welcher der in dem Kampfe schwankende Stand der Kirche und das dadurch wiederum erzeugte Gefühl der Ungewißheit, welche man, der menschlichen Natur gemäß, wieder zur Gewißheit zu machen strebte, haben mußte. Dabei hat sich Alles, was sich bildete, so sichtbar unter menschlichen Einflüssen, durch menschlichen Irrthum, Fehlgreifen und Stolz ausgebildet, daß der Gedanke, auch die äußere und sichtbare Kirche habe wie die innere und unsichtbare durch den Schutz des Höchsten und durch seinen Geist sich gebildet, nur in einem Systeme entwickelt und als untrügliche Wahrheit behauptet werden konnte, das sich schützen mußte um jeden Preis.

In dem zweiten und dritten Jahrhundert ihrer Dauer schwebte die christliche Kirche allerdings in Gefahr. Die ersten Ketzersecten mit allen ihren Seltsamkeiten suchten sich des Christenthumes zu bemeistern, die Kenntniß der Menschen von dem Evangelio war um so geringer, je schneller sich die Bekenntniß desselben ausgebreitet hatte und noch fortwährend ausbreitete, heidnische Weise, Sinn und Sitte strebte in die Kirche einzukommen. Es war eine starke Gefahr vorhanden, daß den Menschen die christliche Lehre verdeutet, ganze Lehrsätze hinzugestellt würden, welche gegen die evangelische Wahrheit durchaus verstießen, wie im Manichäismus und Gnosticismus geschah, daß heidnische Bräuche und Weise wiederkehrten, daß das Christenthum von dem einen hierhin und von dem anderen dorthin gerissen, sein ächter Sinn und somit auch seine wahre Wirksamkeit auf das Leben vernichtet werde.

Dieser Gefahr konnten die Häupter der Kirche nicht ruhig zusehen und sie haben derselben nicht ruhig zugesehen. Also stellen sie dieser Gefahr einen Gedanken, die Idee von der Kirche, entgegen, den sie in ihrem Kampfe gegen die ketzerischen Secten zu verwirklichen streben. Dieser Gedanke hat zuerst eine Wahrheit, über welche vernünftigerweise Niemand jemals zweifelhaft sein kann. Die Wahrheit, daß es nur eine wahre Kirche Gottes gebe. Es gibt nur ein Christenthum und es kann nur eine die rechte Weise sein, dasselbe aufzufassen und ihm gemäß zu leben, es kann somit nur auch eine wahre Kirche geben, die nehmlich, in welcher das eine und wahre Christenthum wohnet, in welcher man es seinem einen und wahren Sinne gemäß auffaßt, in welcher man nach demselben, so weit es bei der Schwäche des Menschenthumes überhaupt erreichbar ist, nach demselben zu denken und zu handeln trachtet.

In diesen an sich selbst wahren und unzweifelhaften Grundgedanken, welcher die immerwährende und natürliche Einheit der inneren und unsichtbaren Kirche, die identisch ist mit dem Christenthume, ausdrückt, mischet sich ein anderer so innig, daß er in dem Systeme nur als ein und derselbe Gedanke erscheint. Als der Gedanke von der nothwendigen Einheit der Kirche, welcher in dem angegebenen Sinne richtig, wegen der Zeitverhältnisse und dem Stand der christlichen Gesellschaft systematisch aufgestellt und begründet werden mußte, sich bildete, war bereits ein Kirchensystem entstanden, welches den Namen das katholische, das allgemeine, angenommen. Der Name soll ausdrücken, daß die wahre Kirche auch die allgemeine sei, wenn das Christenthum zu einer Wahrheit unter den Menschen werde, oder daß sie doch die allgemeine werden sollte, weil die Wahrheit darauf Anspruch machen muß allgemein zu werden. Dieses Kirchensystem ist auch damals in so fern das allgemeine, als es in dem römischen Reiche am weitesten verbreitet, seine Doctrin, sein Cult und seine Disciplin, auf eine im Wesentlichen gleichmäßige Art geordnet, die weiteste Anerkennung fand, und der Ketzer nur immer verhältnißmäßig wenige und zerstreute gewesen waren. Es wird nun behauptet, daß in diesem Kirchensystem nach allen wesentlichen Theilen und Richtungen hin, die vollständige Wahrheit enthalten sei, so daß sie in ihrer äußeren Erscheinung mit der inneren und unsichtbaren

Kirche so vollendet eins sei als überhaupt nur ein eins gedacht, von einer Trennung gar nicht gesprochen werden kann.

Diese Idee, in welcher die sichtbare und die unsichtbare Kirche ganz in eins zusammengestellt, hat sich in dem dritten Jahrhundert gebildet. Man erkennet unzweideutig wie nicht allein die Idee, sondern auch die Vermischung, die in derselben stattfindet, aus den Bedürfnissen der Zeit hervorgeht, welche den Glauben an ihre Wahrheit gewaltsam aufdrängen. Unter dem Anstürmen der Ketzerei und bei dem schwachen Grunde, welchen das Christenthum in den Menschen, die eben erst aus dem Heidenthume und aus dem Judenthume gekommen, mußte durchaus nöthig sein so stark und so oft als möglich zu lehren, daß es nur eine Wahrheit und eine Kirche gäbe, in welche Alles, was christlich sei, sich zusammenzufinden habe. Es mochte ferner nothwendig scheinen die sichtbare und die unsichtbare Kirche auf das innigste mit einander zu verbinden, weil die noch rohe Welt eine Unterscheidung zu machen kaum verstand. Die damaligen Bischöfe und die damaligen Priester — welche bereits die Kirche in einem höheren Sinne bildeten, — mochten fühlen, daß, solle das Christenthum bestehen, ein strenges Regiment über die Gläubigen geführt werden müsse, daß es einen gewissen und festen Punct geben müsse, von dem aus Alles geregelt und bestimmt werde, was Doctrin, Cult und Disciplin betreffe, da in alle diese Dinge des Heidenthumes Vorstellungen und Begriffe sich einzuzwängen suchten und zum Theil später auch wirklich einzwängten. Einen solchen einigenden Punct konnte nun zuerst die Priesterschaft bilden. Dann die Bischöfe, die bereits in einem höheren Sinne Priesterschaft waren. Es ward der Welt gesagt, was diese Priesterschaft lehre, was sie äußerlich erscheinen lasse, sei durchaus identisch mit dem Christenthume, bilde mit demselben eine nothwendige Einheit, die in dem treuen Zusammenhalten aller Christen unter dieser Priesterschaft sichtbar werden müsse. Also ward gelehrt weil man das factisch Vorhandene für das ächt Christliche hält, weil man dieses zu sichern glaubt gegen alle Stürme, zuletzt weil Niemand die Zukunft zu übersehen und Niemand den Mißbrauch zu berechnen vermag, welcher in einer anderen Zeit damit getrieben werden könnte. Man stellte die sichtbare und die unsichtbare Kirche zusammen, erklärte beide für identisch und

verknüpfte sie auf das innigste mit dem Priesterthume. [1]) Die Männer, welche dieses thaten, erklärten damit natürlich nur ihre damalige Kirche für eine göttliche, nicht eine, die einen zum Theil veränderten Cult, eine andere Disciplin und eine andre Doctrin in sich gebildet haben würde. Welchen Spruch würden sie über die katholische Kirche des vierzehnten und des fünfzehnten Jahrhunderts gefällt haben, wenn sie über dieselbe richtend hätten auftreten sollen!

Aber die Aufstellung einer solchen Idee über die Kirche, in welcher man den Unterschied ihres sichtbaren und ihres unsichbaren Theiles kaum anzuerkennen scheinet, war ein um so schwerer und wesentlicher Irrthum, als in die damalige Kirche schon einige Begriffe und einige Institute gekommen, welche sie zwar selbst für wahr und für göttlich erachtete, die aber in der That gegen Wort und gegen Geist des Evangelii standen, und welche durch die Idee von der Kirche zu demselben Range emporgetragen wurden, welchen allein das Evangelium

1) Das ist der Grund, weshalb die Kirche gar nicht anders gedacht werden kann, als eine eine, eine ächte, von der sich Niemand trennen kann ohne das Heil seiner Seele zu gefährten, weil ihr von Gott ein oberstes Priesterthum gegeben worden ist, das in den Bischöfen besonders erscheint, deren Gesammtheit das Kirchenregiment bildet. Wo diese katholische Priesterschaft waltet, da ist die Kirche, da ist der Glaube. Es ist ein Ungedanke, daß eine Kirche wo anders, und daß ein christlicher Glaube wo anders sein könnte. Hanc ecclesiae unitatem, qui non tenet, tenere se fidem credit? qui ecclesiae renititur et resistit in ecclesia se esse confidit? Cyprian: de unitate ecclesiae. Das Christenthum selbst und die Form der Kirchenverfassung fließen also ganz in Eins zusammen. Deus unus est et Christus unus et una ecclesia super Petrum Domini voce fundata. Aliud altare aut sacerdotium novum fieri praeter unum altare et unum sacerdotium non potest. Cypriani Epistolae XLIII. Daß das christliche Wort etwas Anderes sei als die Form der Kirche, daß es ein inneres und ein äußeres Christenthum gäbe, davon ist bei Cyprian gar nicht die Rede. Es ist Alles ein Ganzes, eine sichtbare und eine unsichtbare Einheit zugleich, von welcher Niemand lassen kann. Das Christenthum ist die Kirche und die Kirche ist das Christenthum: daher kann diese äußere Kirche Niemand verlassen ohne auch zugleich das innere Christenthum aufzugeben und das ewige Leben zu verlieren. Nec pervenit ad Christi praemia, qui reliquit ecclesiam Christi, habere non potest Deum patrem, qui non habet ecclesiam matrem. Cyprian de unitate ecclesiae. Ein Schisma entstehet darum auch schon, wenn jemand seinen Bischof verläßt. Cypriani Epistolae XLIX.

haben sollte. Er war um so wesentlicher, dieser Irrthum, als mit dieser Idee, was in ähnlicher Weise die Menschen in dem Schooße der Kirche in Zukunft sich etwa noch bilden möchte, nicht allein gerechtfertiget, sondern sogar für göttliches Gebot ausgegeben werden konnte, wie es denn nachmals auch in der That geschehen ist. Es konnte unter den Händen und den Gedanken der Menschen christliche Doctrin, Cult und Disciplin wesentliche Veränderungen erfahren, es konnte daraus ein kirchliches System hervorgehen, bedeutend verschieden von dem, welches jetzt bestand, und es konnte dann wenigstens gesagt werden, es sei noch immer dieselbe göttliche Kirche. Indessen war alles dieses allerdings kaum denkbar, so lange die Kirche das Evangelium behielt als ihre alleinige Richtschnur.

Es mochte damals, als diese Idee von der Kirche aufgestellt ward, die Gefahr nicht geahnet werden, daß durch ihr Medium so viel Antievangelisches hereinkommen und durch sie den Stempel des Göttlichen empfangen würde. Man mußte die Hoffnung haben, daß auch mit dieser Idee, welche offenbar die tüchtige Seite hatte, daß mit ihr, so lange die, von denen die Kirche im engeren Sinne gebildet ward, in dem evangelischen Geiste blieben, dem Eingreifen des Heidenthumes und des Judaismus und der verwegenen Schwärmerei kühner Ketzer gewehrt werden konnte, die Kirche eine wesentlich antievangelische Richtung so leicht nicht erhalten konnte. Denn wie vermochte man sich eine Zeit zu denken, wo das Evangelium in halbe Vergessenheit würde gesunken sein. Wie konnte man eine solche Zeit sich jetzt denken, da nur Gott die inhaltsschweren Ereignisse der nächsten Jahrhunderte übersah, sich jetzt sie denken, wo das Evangelium noch als die alleinige Erkenntnißquelle des Christenthumes betrachtet ward, welches die orthodoxen Lehrer den Ketzern entgegenzuhalten nicht verabsäumten, wenn diese sich etwa auf ein Anderes, auf die sogenannte Tradition, beriefen.

In der That wäre es auch mit der Idee der Kirche immer noch eine reine Unmöglichkeit gewesen, daß der Katholicismus in der mittelalterlichen Zeit auf die Abwege gerathen, auf die er gekommen, wenn nicht als ein Zweites, die Idee der Tradition, von welcher unermeßlich schwer ist zu sagen, was sie factisch ist, hinzugekommen wäre und hinzugekommen

in einer ganz andern Gestalt, als die alte katholische Kirche in dem Reiche der Römer sie gehabt. Allerdings hatte auch diese schon von einer apostolischen Tradition, wie man sie nannte, geredet. Unter dieser verstand man aber theils nur das Evangelium und das neue Testament selbst, welches natürlich eben so gut wie durch die Schrift auch durch den Mund ächt und rein weiter getragen werden kann und in jenen Jahrhunderten in letzterer Weise vielfach auch weiter getragen werden mußte. Oder man verstand unter ihr disciplinarische Gegenstände und Bräuche der Kirche, die man für indifferent erklärte, oder wiederum solche Lehren und Bräuche, die klar in den Worten der Schrift liegen oder doch dem Geiste derselben nicht widersprechen. Solche Lehren und solche Bräuche sind nun dem katholischen wie dem evangelischen Christenthum eigen geblieben, weil sie entweder von der apostolischen Zeit stammen oder doch aus dem Geiste des Christenthumes kommen.

Eine andere Tradition erkennt keinen von großen alten Lehrern der Kirche in der römischen Zeit an. Sie kennen ein Anderes nicht, was neben dem Evangelio dahin laufen und ebenfalls aus dem Geiste Gottes sein solle, sie kennen kein Verhältniß irgend einer Art, in dem ein Solches zu dem Evangelio stehen müsse. [1]) Das aber sagen sie, daß es Ketzerei sei zu dem Evangelio irgend etwas hinzuzufügen. Sie meinen, wenn etwas in der Schrift nicht stehe, so sei es auch nicht. Und damit sprechen sie ohne allen Zweifel ein Urtheil gegen die Lehre und den Begriff der Tradition aus, der sich in der späteren

1) Tertullian führt Alles auf, was durch die Tradition sacrosanct sei. Er zählt auf, die Taufe, das Abendmahl, das Fasten, das Zeichen des Kreuzes. Er verlangt, daß, was durch die Tradition eingeführt, übereinstimme mit der Vernunft. Er gibt endlich jedem Gläubigen das Recht, sich in solchen Bräuchen seine eigene Tradition zu bilden, nur müsse sie übereinstimmend sein mit dem Worte Gottes. Si legem nusquam reperio sequitur, ut traditio consuetudini morem hunc dederit, habiturum quandoque Apostoli auctoritatem ex interpretatione rationis. His igitur exemplis renuntiatum erit, posse etiam non scriptam traditionem in observatione defendi, confirmatam consuetudine, idonea teste probatae tunc raditionis, ex perseverantia observationis. An non putas, omni fideli icere concipere et constituere, duntaxat quod Deo congruat, quod disciplinae conducat, quod saluti proficiat. Tertulli: de corona: cap. IV. pag. 130. ed. Rigaltii.

katholischen Kirche findet; sie würden ihn namentlich und ausdrücklich verdammt haben, wenn sie ihn gekannt. Die ächte und alte Kirche kennt die spätere Lehre über die apostolische Tradition, welche sich von den Zeiten des Heilands und der Apostel, unabhängig von dem Evangelio und von ihm verschieden, auch eine Erkenntnißquelle des Christenthumes und auch eine Gabe des heiligen Geistes, in der Kirche erhalten haben soll, nicht. In der Theorie soll nun zwar diese Tradition der heiligen Schrift nicht entgegengesetzt sein, aber sie ist doch ein von ihr Verschiedenes und diese erscheint ganz unzweideutig in einer Unterordnung unter jener, da ohne die Tradition die Schrift selbst nicht sein könnte. Dahin aber ward der Begriff der Tradition unter vielfachen Zank, Streit und Widerspruch erst auf der trienter Synode bestimmt, da katholische Dogmatik und Disciplin auf einen festeren Fuß zu stellen, die auf dem Evangelio ruhende Geschlossenheit des protestantischen Systemes nöthigte.

Im Mittelalter aber schwebt der Begriff der Tradition ganz in der Luft. Alles, was die Schwärmerei alberner Mönche, die Rohheit des Volkes, die Unkenntniß der Priester, die Berechnung der Bischöfe, das Machtgebot des apostolischen Stuhles wider das klare evangelische Wort in das Christenthum einträgt, gilt dann auch zugleich für sacrosanct durch die Tradition, wenn es, wie es nicht anders sein konnte, einige Zeit sich erhalten hat, gilt als entstammend dem Urchristenthume und der apostolischen Zeit. Mit dem Worte Tradition glaubt man Alles gerechtfertiget zu haben und man füget etwa noch Stellen des alten Testamentes hinzu, die auch für die Christenheit für verbindlich erachtet werden. Indem nun in dem Mittelalter zu der sich erhaltenden Idee von der Göttlichkeit und somit Unwandelbarkeit auch der äußeren und sichtbaren Kirche diese Tradition hinzutrat, welche gar kein Begriff war und in welcher gar keine Richtschnur lag, da erst war es möglich, daß die katolische Kirche ward, was sie im Mittelalter geworden ist.

Der Begriff oder vielmehr der Nichtbegriff der Tradition hat sich nicht mit Nothwendigkeit aus der Idee der Kirche entwickelt, er hat sich an dieselbe nur angehangen durch die Macht der Zustände, welche nach dem Untergange des römischen Reiches im Abendlande kamen. War also auch, da die Idee von

der Kirche aufgestellt ward, eine große und unzweideutige Gefahr für das reine Christenthum noch nicht vorhanden, so lag doch in dieser Idee selbst schon so manches Antievangelische und Verderbliche, was zum Theil schon in römischer Zeit sich aus ihr entwickelte. Indem die äußere und die sichtbare Kirche zugleich auch die innere und die göttliche geworden, war ein Band des Zwanges um die Menschen gelegt, in dem die evangelische Freiheit nicht weiter bestehen konnte. Jeder Widerspruch gegen diese äußere Kirche war zugleich ein Widerspruch und eine Empörung gegen Gott. Wie der Mensch zu seinem eigenen Heile genöthiget werden mag, sich zu Gott zu wenden, so muß er auch genöthiget werden in diese äußere Kirche einzutreten. Zwar widerstreitet es dem Geiste und dem Worte der christlichen Lehre den Menschen mit Kerker und Ketten oder durch die Androhung des Todes zu nöthigen an Gott und an das Evangelium zu glauben, aber wenn ein Irrthum für Wahrheit erachtet wird, so knüpfen sich andere Irrthümer an denselben mit einer gewissen Leichtigkeit und der Mensch geräth in ein Labyrinth, welches keinen Ausgang mehr bietet. Die katholische Kirche will auch äußerlich eine einige sein, wie das Christenthum innerlich eine solche Einheit ist. Sie nöthiget mit dem Schwerte in der Hand einzutreten in diese Einheit, der sie nicht in der Idee allein anhangen kann, die sie auch äußerlich und factisch darzustellen streben muß. Schon im vierten Jahrhundert ist die Kirche mit dem grimmigsten Hasse gegen die Ketzer erfüllt: man muß sie nöthigen einzutreten sei es auch mit den härtesten Mitteln. Wo aber nun der Irrthum waltet, da ist nichts natürlicher als ein ewiger Widerspruch: dieser Widerspruch findet sich nun auch vielfach, wo die Kirche von den Ketzern spricht und von der Art, in welcher man gegen sie zu verfahren habe, ja er zeiget sich bei denselben Personen, welche von diesen Dingen sprechen. Bald heißt, daß die Ketzer allein durch die Kraft der Lehre in den Schooß der Kirche geführt werden müßten, bald aber wird wieder zu verstehen gegeben, daß sie durch die härtesten Mittel dazu zu nöthigen wären, und daß der Tod die standhaft sich Weigernden treffen möge. Doch es ist kaum ein oder der andere Punct zu finden, mag er Doctrin, Cult oder Dogma betreffen, wo ein solcher Widerspruch im Katholicismus nicht hervorträte. Aber für den, welcher einmal an die

Idee der Kirche, an die Ausführungen und an die Weise derselben, auf welche sie sich stützt, glaubt, ist sie gegen diese Widersprüche hinlänglich gesichert und braucht sie kaum zu beachten.

Mit den Gedanken aber von der Göttlichkeit auch der äußeren Kirche hängen nun mit innerer Nothwendigkeit die Vorstellungen zusammen, daß außer ihr kein rechtes Christenthum sei, außer ihr die Seligkeit nicht zu gewinnen sei. Denn da die äußere und die innere Kirche vollkommen eins sind, so kann das wahre Christenthum nach dem katholischen Systeme auch nur hier zu finden sein, und da das Auflehnen gegen diese Kirche auch zugleich ein Auflehnen gegen Gott ist, so kann auch die Seligkeit nur hier zu gewinnen sein. Mit eben so großer Nothwendigkeit hängt mit jener Idee auch der Glaube an die Untrüglichkeit, an die Infallibilität der Kirche zusammen: darüber ist man seitdem jene Idee Wurzel geschlagen hatte, niemals zweifelhaft gewesen, daß die allgemeine Kirche untrüglich sei, wenn und so lange man consequent war.

Es wäre auch die ungeheuerste Inconsequenz zu sagen, daß die Kirche an sich selbst sich irren könne: denn eine solche Behauptung war ja weiter nichts als eine Wiederaufhebung des der Kirche aufgeprägten Stempels der Göttlichkeit. Darüber aber ist man zweifelhaft gewesen, wo denn nun eigentlich diese allgemeine Kirche zu finden sei und somit ist man auch zweifelhaft gewesen, wohin eigentlich die Untrüglichkeit zu stellen sei. Die Synode zu Konstanz stempelte sich zur allgemeinen Kirche und prägte somit auch sich den Character der Infallibilität zum erstenmale ausdrücklich aus, nachdem weit früher von Gregor dem siebenten behauptet worden war, daß die Untrüglichkeit der alleinige Character des apostolischen Stuhles in Rom sei. Doch das gehört in den alten Streit hinein, der bis auf den heutigen Tag nicht entschieden ist, ob in den allgemeinen Synoden oder in dem römischen Pabstthume die Repräsentation der Einheit der Kirche, die Kirche in dem höchsten und in dem letzten Sinne, zu finden sei.

Mit der Idee aber von der Kirche in sichtbarem Zusammenhange, mit ihr zugleich geboren, aus denselben Gefühlen hervorgegangen und durch dieselben Bedürfnisse großgezogen welche diese gepflegt hatten, stehet eine andere Erscheinung

welche von einer kaum geringeren Wichtigkeit ist, und welche sich auch gebildet hat etwa um dieselbe Zeit. Die äußere Kirche die zugleich die innere war, mußte einen festen Punct besitzen, auf und durch den sie auch wirklich erschien. Zwar war die Gemeinschaft aller Gläubigen, die sich weit über die Länder der Erde verbreiteten, eigentlich die Kirche, aber gerade diesen Gläubigen konnte, da das Aeußere und das Innere nun gänzlich in einander geflossen, diese Kirche um so weniger überlassen werden, als, wie bemerkt, in diesen Gläubigen das Heidenthum sich noch vielfach offenbarte. Man hätte in Gefahr gestanden, nicht allein die äußere und sichtbare Kirche zu verlieren, man stand vielleicht auch einige Jahrhunderte lang wirklich in der Gefahr das wahre Christenthum selbst verstümmelt zu sehen wenn nicht ein strenges Regiment über diese Gläubigen bestellt ward. Also bedurfte es noch einer anderen, einer engeren Einheit als diejenige war, welche die Gemeinschaft der Gläubigen bot.

Es mußte ferner die Göttlichkeit der sichtbaren Kirche, wenn sie den Menschen klar einleuchten sollte, auch auf irgend eine Weise an den Heiland und an die Apostel angeknüpft werden. Es mußte nachgewiesen werden, wie die Gewalt, welche der Herr über seine Kirche gehabt, und welche er den Aposteln gegeben, sich auf einem bestimmten Puncte fortgepflanzt habe bis auf diesen Tag. Denn nur, wenn behauptet ward, daß dieses in Wahrheit geschehen und erst, wenn das von den Menschen geglaubt ward, ließ sich die Göttlichkeit der äußeren Kirche recht erweisen, das unbedingte und strenge Regiment über die Gläubigen handhaben und die Einheit gewissermaßen factisch begründen.

Nun hatte sich in der Kirche bereits die unevangelische Vorstellung verbreitet, daß wie die Bekenner des alten Bundes ein sichtbares und an einen besonderen Stand geknüpftes Priesterthum Gottes begabt mit einer besonderen Macht gehabt hätten, auch die Bekenner des neuen Bundes ein solches haben müßten. Diese Idee war ebenfalls emporgetragen worden von dem Drange der Umstände. Man war der Vermischung alttestamentlicher und neutestamentlicher Ideen, in welcher die letztern mehr und mehr in den Hintergrund gebracht wurden, um so eifriger nachgegangen, je stärker das Gefühl war, daß

man die Kirche, um sie zu erhalten, concentriren müsse. Es ward so Alles, was sich bildete, bedingt durch die menschlichen Verhältnisse der Zeit. Eine wahre und unzweideutige Nothwendigkeit trieb Ideen und Plane zu erfassen, deren antievangelische Tendenz unmöglicherweise allen denen unbekannt gewesen sein kann, welche sie zuerst in Umlauf zu setzen oder zu verwirklichen trachteten.

Aber auch die Priesterschaft war ein großes und weites Element, das nicht dienen konnte den Punct der Einheit der Kirche factisch darzustellen. Also stellte die angesehenste Klasse dieser Priesterschaft sich heraus und verkündete, daß sie die Nachfolger der Apostel wären, welche alle Gewalt Christi über seine Kirche empfangen hätten unmittelbar von den Aposteln selbst.[1]) Es durfte dabei freilich nicht beachtet werden, daß die Apostel die bischöfliche und die apostolische Gewalt genau von einander geschieden, daß sie sich für Apostel und nicht für Bischöfe angesehen hatten: denn dadurch, durch die Wahrheit, wäre das ganze neue System in nichts zusammengesunken. Aber man konnte doch nachweisen, daß die Apostel in dieser oder in jener Stadt gewesen, daß sie diese oder jene Gemeinde gestiftet und geordnet und dabei auch einen Lehrer, einen Bischof, eingesetzt hatten. Nun hatten die Apostel freilich nicht alle Gemeinden gestiftet und nicht alle Bischöfe eingesetzt und man war dadurch genöthiget, sehr große Sprünge zu machen. Aber man hatte doch etwas Festes, daran man sich zu halten vermochte: der Apostel hat dem Bischof seine Gewalt übertragen und sie hat sich nun von dem einen zu dem anderen fortgepflanzt bis auf diesen Tag und wird sich immer fortpflanzen.

Die Bischöfe sind nun die Kirche in einem engeren Sinne. Der heilige Geist wohnet auf ihren Synoden und durch ihren Mund giebt Gott seinen Willen den Menschen kund. An der Ausarbeitung dieses Gedankens, der sich im dritten christlichen

1) Meminisse autem Diaconi debent, quoniam Apostolos, id est, episcopos et praepositos Dominus elegit. Cypriani Epist. III. Iterum in evangelio, quando in solos Apostolos insufflavit Christus dicens: Accipite spiritum sanctum. Si cujus remisseritis peccata, remitentur illi et si cujus tenueritis, tenebuntur. Potestas ergo peccatorum remittendorum Apostolis data est et ecclesiis, quas illi a Christo missi constituerunt et episcopis, qui eis ordinatione vicaria successerunt. Cypriani Epistolae LXXV.

Jahrhundert zeigt und welcher nicht wieder vergehen kann so lange das katholische System dauert, mag außer dem Drange der Umstände auch der geistliche Stolz einen großen Antheil gehabt haben. Dieser Satz von der apostolischen Gewalt der Bischöfe, der mit der Idee von der Kirche in so engem Zusammenhange stehet und eigentlich nur als eine nothwendige Consequenz von derselben angesehen werden darf, barg in seinem Schooße wiederum unendlich Vieles. Die Bischöfe konnten auf die Dauer nicht dulden, was jetzt noch geschah, was lange nachher noch geschah, daß sie von dem Volke und von den Priestern zusammen erwählt würden. Sie, eine Gesellschaft, die auch ein Göttliches in sich trug, sie, deren Gemeinschaft so göttlich war wie die äußere Kirche selbst, mußten streben von der Wahl des gemeinen Haufens der Gläubigen unabhängig zu werden. Sie mußten streben aus einem höheren, aus dem Priesterthume, hervorzugehen. Nun siehet man auch daß in dem vierten Jahrhundert die unzweideutigsten Anstalten getroffen werden, es dahin zu bringen.

Die Idee des jüdischen Priesterthumes im Christenthum konnte nun nicht wieder untergehen: sie mußte im Gegentheil immer weiter ausgearbeitet werden und sie ward es. Wer die Weihe als Bischof empfangen hatte und mit ihr nach dem Glauben der Zeit die Ueberzeugung, daß er nun ein Nachfolger der Apostel geworden und daß er zur Mitregierung der Kirche berufen sei, der mußte auch auf die unter ihm stehenden Kette der Priester mit einer hohen Achtung blicken. Er mußte fühlen, die Meinung der Menschen von ihm, stehe auf der Meinung von ihr, fühlen, daß ein höherer Grad von Heiligkeit nicht auf ihm ruhen könne, wenn nicht ein minderer auf der gesammten Priesterschaft. Also wurden die Begriffe von der Hoheit und der Würde dieser Priesterschaft fortwährend gesteigert bis sie die Gabe des Wunders empfingen und bis gesagt ward, auch ein an sich selbst schlechter Priester habe die Wunderkraft, eben weil er doch ein Priester sei.[1]) Die Bischöfe mußten ferner streben,

1) Quid mirum si per malos ministros Deus in ecclesia sua propagari officium sacerdotale permittat, quum per eosdem virtutum signa frequenter exhibeat, non videlicet ob religiosae vitae meritum, sed propter acceptum sacerdotalis mysterii sacramentum. Damiani Ost. Episc. Epist. XVI.

unabhängig zu werden von der weltlichen Macht. Sie gehörten so wie die äußere Kirche, welche zugleich die innere war, dieser Welt gar nicht an. Der Boden, auf dem sie standen, war nicht aus irdischem Holze gezimmert, sondern aus himmlischem, ja sie mußten sogar streben, diese Welt selbst und die Macht in derselben unter den Schemmel ihrer Füße zu stellen. Die Welt sollte ja unterthan sein dem Geiste und das weltliche Reich so wie das ganze Menschenleben sich richten nach den höheren Geboten des Christenthumes und der unsichtbaren Kirche: darüber konnte keiner von ihnen in Zweifel und Ungewißheit sein. Nun war diese unsichtbare Kirche zugleich die sichtbare und diese hatte sich gleichsam niedergelassen in ihrer Gemeinschaft, wie konnte es eine Frage sein, daß die Welt ihnen zu gehorsamen habe?

Es beruhet Alles auf dem ersten Irrthume und entwickelt sich aus demselben weiter heraus mit einer inneren Nothwendigkeit. Wenn in der katholischen Kirche selbst gegen diese Folgerungen gesprochen und gelehrt worden ist, so ist das weiter nichts als eine große Inconsequenz. Auch hat dieses Dagegensprechen das Streben nicht aufzuhalten vermocht, welches in einer Nothwendigkeit begründet war. Denn die Ideen, welche aufgestellt wurden und welche von den Menschen theils nach einer feinen Berechnung weiter ausgearbeitet und theils von der Macht der Zustände gefördert wurden, konnten nicht in den Lüften schweben bleiben, sondern sie mußten versuchen Anwendung zu gewinnen und sich factisch in dem Leben darzustellen.

Es erhielten sich aber, so lange das Reich der Römer in dem Abendlande dauerte, die einmal aufgestellten Ideen von der Kirche, von der Priesterschaft und von der bischöflichen Macht nicht allein, sondern sie befestigten sich auch: denn die Umstände, welche sie geboren hatten, dauerten ebenfalls fort. Der Eintritt der Heiden in die Kirche ging mit größerer Schnelligkeit vor sich, nachdem das Christenthum auf den Thron der Imperatoren gestiegen war. Das Heidenthum schien mit einem Schlage in das Christenthum sich zu verwandeln. Es blieb nöthig, ein strenges Regiment über die Gläubigen zu führen und eine sorgliche Wacht über die neuen Gemeinden zu halten, damit nicht heidnische Sitte und Weise sich eindränge. Lange erhielten nichts desto weniger neben den christlichen sich die heid-

nischen Bräuche. Ferner ward die Kirche fortwährend von der Gefahr bedrohet, daß solche Vorstellungen, welche die Mehrzahl der Kirchenglieder, der Priester und der Bischöfe für irrthümlich hielten, daß Ketzereien, sich eindrängen möchten. Darum hielt man die gewonnenen Ideen fest und suchte ihnen Stützen zu geben bald durch Anwendung der Schriftstellen des alten Bundes, bald durch seltsame und willkührliche, jedoch aus dem Drange der Zeit hervorgehende Erklärung neutestamentlicher Stellen. Man hielt diese Ideen fest um so lieber, als die Bischöfe ein sehr wesentliches Interesse hatten an ihnen zu halten, da sie durch dieselben eine so hohe Stellung gewonnen hatten.

Indessen wurden bald schwere Erfahrungen über die Anwendbarkeit und Tüchtigkeit des Systemes gemacht, welches man aufgestellt hatte, um die Einheit der Kirche auf einen bestimmten Punct zu concentriren. Die Synoden der Bischöfe hatten sichtbar etwas Schwerfälliges, Unbeholfenes und selbst Gefährliches für den Katholicismus.[1]) Man gelangte nicht dahin diese Synoden ganz frei und unabhängig von der weltlichen Macht hinzustellen. Man wäre auch nimmer dahin gelangt, wenn es immer römische Imperatoren in dem Abendlande gegeben hätte, die zu regieren und ihres weltlichen Interesses wohl zu wahren verstanden. Die Imperatoren veranstalteten und ordneten und beobsichtigten die Synoden. Es kam im vierten Jahrhundert mit Constantius die ketzerische Regierung des Arius über Christus auf den Thron. Die arianischen Imperatoren arbeiteten, ihre Vorstellung zur herrschenden, zur allgemeinen, zur katholischen in dem Reiche zu machen. Viele Bischöfe ließen sich von ihnen befehlen, was der heilige Geist auf den Synoden zu sagen habe und was nicht. Er siegte zwar endlich durch Theodosius dem Großen die katholische Vorstellung über die arianische, aber die Erfahrung, die über die Haltlosigkeit des bischöfli-

1) Das Bisthum sollte auch eine Einheit sein, alle Bischöfe sollten sein wie ein Körper beseelt von einem Geiste. Quam unitatem firmiter tenere et vindicare debemus, maxime Episcopi, qui in ecclesia praesidemus, ut episcopatum quoque ipsum unum atque indivisum probemus. Nemo fraternitatem mendacio fallat, nemo fidei veritatem perfida praevaricatione corrumpat. Episcopatus unus est, cujus a singulis in solidum pars tenetur. Ecclesia una est. Cyprian. de unitate ecclesiae: pag. 108. Aber wie war das factisch zu gewinnen?

chen Kirchenregiments dabei gemacht worden war, konnte nicht verloren sein.

Es war von manchen Kirchenlehrern gleich vom Anfange an gefühlt worden, daß die Bischöfe und ihre Synoden wohl noch nicht den rechten Einheitspunct geben könnten. Der Kreis war noch zu weit und die Anzahl der am Regiment Theilnehmenden noch zu groß. Der eine Punct, auf dem die eine Kirche sich darstellen sollte, mußte ein weit tüchtigerer sein, wenn er sich in einer wirklichen Einheit, das heißt, in einer Person, darstellte. Dann hatte man etwas weit Festeres und Bestimmteres, von dem es schien, daß es nicht so leicht bald nach dieser und bald nach jener Seite gezogen werden könnte. Ein Haupt mußte die Kirche haben, wenn sie als eine wahrhaft eine erscheinen und als eine sich erhalten sollte. Aus diesem Gefühle und aus diesem Gedanken sind die Anfänge des römischen Pontificats hervorgegangen. Zwei Gefühle aber haben immer in den Bischöfen mit einander gekämpft. Das eine hervorgegangen aus dem Gedanken von ihrer alten apostolischen Macht und Würde, ist dem Pabstthume zuwider und das andere, die Erkenntniß, daß durch ihre Einheit immer noch nicht die rechte und unwandelbare gegeben werde, hat dieses Pabstthum gefördert. Dieser Widerstreit hat fortgedauert bis auf diesen Tag.

Es hatte sich gleichzeitig mit der Lehre von der apostolischen Macht und Würde der Bischöfe seltsamer Weise auch eine andere daneben erhoben, die auf eine noch seltsamere Weise von ebendenselben Kirchenlehrern verbreitet ward, bei denen sich jene findet, gleich als bemerkten sie den Widerspruch nicht und sähen nicht, daß die eine Lehre die andere wieder aufhebt. Doch tritt der Widerspruch bei ihnen allerdings noch nicht schroff und schneidend hervor, da das Einzelne vor der Hand unausgeführt bleibt. Der Heiland hatte zu dem Apostel Petrus gesagt: „Du bist Petrus und auf diesen Stein will ich meine Kirche bauen." Diese Stelle erfuhr schon von den alten Kirchenlehrern eine Auslegung, der zu Folge für den apostolischen Stuhl nicht das Mindeste aus ihr entnommen werden konnte: man deutete sie auf Christus selbst. Wer in dem Evangelio Wahrheit fand und nicht Widerspruch, konnte nicht meinen, daß mit diesen Worten dem Apostel Petrus eine höhere Gewalt gegeben werde

als den übrigen, da ihm die anderen Stellen, in denen die übrigen Apostel als in gleicher Gewalt stehend betrachtet werden, gegenwärtig sein mußten. Die Sache ist so klar und unzweideutig, daß man zu der Annahme genöthiget wird, die, welche die Stelle zuerst dem römischen Bisthume zu Gunsten deuteten, wollten sie absichtlich falsch verstehen. Sie erkannten, indem sie die apostolische Gewalt der Bischöfe behaupteten und die Einheit der Kirche durch sie äußerlich und sichtbar begründen wollten, zugleich, daß diese noch der Sicherheit ermangele und sie wollten sie darum wieder aufgehen lassen in einer anderen und höheren Einheit.

Irgendwo mußte nun diese befestiget werden, das war natürlich. Nun war der Apostel Petrus mit dem Apostel Paulus nach einer weit verbreiteten Sage, deren historischer Grund oder Ungrund ganz auf sich beruhen kann, in Rom gewesen und hatte dort das Märtyrerthum erlitten. Sie waren dort gewesen in Rom wie sie in vielen anderen Städten gewesen und hatten sich um die christliche Gemeinde gekümmert, sie hatten den Bischof in Rom eingesetzt, wie sie das in anderen Städten noch gethan haben mochten. Sie selbst aber waren nicht Bischöfe von Rom gewesen. Rom war die Hauptstadt des Reiches und die glänzendste unter allen Städten desselben. Darum knüpfte man an das Bisthum von Rom die vorzüglichere apostolische Macht, die dem Petrus geworden sein sollte, ob man sie auch aus denselben Gründen ebenso gut an ein anderes Bisthum hätte anknüpfen können und auch wohl selbst sollen, da die Apostel früher in anderen Städten als in Rom gewesen und die Gemeinden derselben organisirt hatten. Also sagen nun die, denen es darum zu thun ist, die Einheit der Kirche im engsten Sinne des Wortes zu begründen, die vorzüglichere apostolische Gewalt, welche dem Petrus verliehen worden ist, ruhet auf dem Bischof zu Rom: es haben zwar alle Bischöfe die apostolische Gewalt, aber die Gewalt zu Rom ist doch eine vorzügliche und besondere, die römische Kirche ist die erste Kirche, durch welche erst die rechte Einheit des Priesterthumes und der Kirche begründet wird.[1]) Es wird nun von einer gewissen

1) Et quamvis apostolis omnibus parem potestatem tribuat, tamen ut unitatem manifestaret, unitatis ejusdem originem ab uno incipientem sua auctoritate disposuit. Hoc erant utique et caeteri Apostoli, quod

Wichtigkeit nachzuweisen, wie äußerlich und sichtbar diese besondere apostolische Gewalt festgehalten werden konnte. Petrus muß nun der erste Bischof von Rom werden, wovon die älteren Väter nichts gewußt hatten. Die höchst zweifelhafte Succession der römischen Bischöfe wird erzeugt und man weiß es nun ganz genau, wie einer auf den anderen gefolgt, wie die apostolische Gewalt immer von dem einen auf den anderen gewandelt. Es wird auch gelehrt, daß es fast seltsam sei, daß es gerade so angeordnet, denn Petrus habe den Herrn verläugnet. Um so fester müsse man es nun eben glauben, daß es so sein sollte. 1)

Dabei siehet man auch recht klar, warum dieser Glaube anempfohlen wird: Die Einheit der Kirche soll in ihm so deutlich den Menschen vor die Seele treten, als es nur möglich ist. Indem man sich dadurch ganz zu dem Sichtbaren und so zu sagen Handgreiflichen stellt, übersiehet man die Gefahren, in welche die Kirche gestürzt ward, indem sie sich in einem Wesen personificirte. Wer nun diese Idee von der vorzüglich apostolischen Macht Roms zuerst aufgefaßt und wer sie auf so seltsame Weise in den Begriff der apostolischen Macht aller Bischöfe hineingestellt hat ohne zu sehen, daß diese Gewalten über kurz oder über lang in Streit mit einander kommen und die eine die andere aufzuheben streben mußte, das ist unmöglich zu sagen, obwohl man siehet, wer sie zuerst schriftlich ausbreitete. Eben so schwer ist zu sagen, was man mit jener vorzüglichen apostolischen Macht gesagt haben wollte, die neben oder über den apostolischen Gewalten der anderen Bischöfe stehen sollte. Eine bloße besondere Ehre und Würde des römischen Stuhles

fuit Petrus pari consortio praediti et honoris et potestatis, sed exordium ab unitate proficiscitur, ut ecclesia una monstretur Cyprian. de unitate ecclesiae pag. 107. 108. ed. Cestriens: Cypriani Epistolae LXXV.

1) Ecce, ut supra dictum est, caeteris non agnoscentibus, solus agnovit, caeteris non promittentibus, solus promisit, caeteris nec semel negantibus, ter solus negavit. Et tamen bono unitatis de numero Apostolorum separari non meruit. Unde intelligitur omnia ordinata esse providentia salvatoris, ut ipse acciperet claves. Interclusa est malitiae via, ne Apostoli animo, licentiam judicandi conciperent et severe contemnerent eum, qui negaverat Christum. Stant toti innocentes et peccator accipit claves, ut unitatis negotium formaretur. Optat. Afri Milevit. de schismate Donatistarum pag. 530.

kann man damit nicht gemeint haben: denn eine solche wäre zuletzt doch nur ein bloßes Nichts gewesen. Man stellte diese Idee auf, man erhielt diese Idee ja eben sichtbar deshalb, weil die Einheit der Kirche ausgedrückt in der Gemeinschaft der Bischöfe als eine unzulängliche Einheit erschienen war. Also mußte es ein Anderes und ein Höheres sein, was darin liegen sollte und was konnte dieses wiederum andres sein als die Regierung der gesammten Kirche und die Leitung aller Dinge?

Die Idee selbst konnte nicht wieder vergehen um zweier Dinge willen. Zuerst weil sie eine Seite hatte, durch welche sie sich der Welt empfahl, die Seite der bis auf den letzten Grad in das Enge gezogenen und verkörperten Einheit. Dann weil die römischen Bischöfe in Menschenweise ergreifen mußten, was zu ihren Gunsten aufgestellt worden war. Was aber dem römischen Stuhle gegeben worden, das ist zuerst etwas sehr Schwankendes und Unbestimmtes. Wer bestimmte die Vorzüglichkeit der apostolischen Macht Roms, wer weiß noch wie Rom die Einheit der Kirche aufrecht zu erhalten habe? Die Bischöfe der Stadt Rom, so lange das Reich der Römer in dem Abendlande dauerte und selbst die, an denen der Untergang desselben lange vorübergegangen war, wissen es noch nicht genau. Sie erkennen an, daß manche Befugnisse nicht in ihren, sondern in anderen Händen gesetzlich liegen müßten, was in einer späteren Zeit zu sagen und zu behaupten offenbare Ketzerei gewesen wäre. Es ist zweitens ein Etwas, das, wie die übrigen Bischöfe wohl fühlen, zuletzt einen Widerspruch gegen die apostolische Gewalt aller Bischöfe enthält.

Daher ergehet es der Lehre vom römischen Stuhl ganz anders als der Lehre von der bischöflichen Macht, welche, theoretisch wenigstens, selbst von den Imperatoren anerkannt ward. Wenn sie sich anwenden und ihre Vorzüglichkeit vor den übrigen apostolischen Gewalten wirklich in das Leben führen will, findet sie sehr oft den größten Widerspruch und im Ganzen genommen betrachtet die Kirche das Primat des römischen Bischofs als nicht vorhanden.[1] Die Synoden gehen vor sich

[1] Also läugnet auch Cyprian die dem Pabste zugestandene Macht wieder. Nam nec Petrus, quem primum Dominus elegit et super quem ecclesiam suam fundavit, vindicavit sibi aliquid insolenter aut arroganter assumsit, ut diceret se primatum tenere. Cypriani Epistolae XLLI.



und sie fassen ihre Schlüsse ohne den Pabst und wenn etwa ein Pabst, wie es wohl geschah, sich in der Doctrin geirrt hat, so wird auch nicht der mindeste Anstand genommen ihn zu verdammen als einen Irrlehrer.[1] Es wird den Bischöfen sichtbar ungemein schwer, eine wirkliche Vorzüglichkeit des römischen Stuhles anzuerkennen: zuerst streitet es offenbar mit der Lehre von der apostolischen Gewalt aller und man weiß noch nicht, wie Petrus eigentlich dazu gekommen, der erste und der vorzüglichste unter den Aposteln zu sein. Dann regt sich dagegen das stolze Gefühl, welches seitdem überhaupt die Lehre, daß die apostolische Gewalt in der Kirche fortgepflanzt worden sei, nothwendigerweise in alle Bischöfe gekommen sein mußte. Dagegen glaubt man aber auch erkannt zu haben, daß der Kirche eine gewisse Art der Einheit, die sich in dem Stuhle zu Rom darstelle, nothwendig sei. Aus dem Widerstreite, der durch diese mit einander kämpfenden Gefühle entsteht, ist die Kirche eigentlich niemals herausgekommen.

Indessen aber gegen die Anwendung der Vorzüglichkeit der vom Apostel Petrus herrührenden Macht fortwährend protestirt oder diese gar ganz mit Stillschweigen übergangen wird, fehlet es an einzelnen Vorgängen nicht, bei denen einzelne Bischöfe, zumal solche, welche etwa von einem Concil abgesetzt oder verurtheilt worden sind, die Macht des römischen Stuhles recht vollständig anzuerkennen und an denselben, als an den höchsten Richter der Kirche zu apelliren, ihrem Vortheile angemessen finden. Es fehlet ferner an solchen Schriftstellern nicht, welche ganz durchdrungen von dem Gedanken, daß die Einheit der Kirche am besten geschützt werden könne, wenn sie sich irgendwo als eine sichtbare, festverschlossene Einheit darstelle, den römischen Stuhl ungebührlich erheben.

Suchte man nun in einer späteren Zeit diese zerstreueten und durch besondere Verhältnisse bedingten Anerkenntnisse der apostolisch-römischen Macht sorglich zusammen, erklärte man, daß die ächte Tradition des Glaubens und des Brauches gerade in ihnen und nicht in dem weit häufigeren Gegensatze liege, wie in den folgenden Jahrhunderten wirklich geschah, so hatte man allerdings eine breite Grundlage für die Macht des apo-

1) Cypriani Epistolae LXXIV.

stolischen Stuhles gewonnen, zumal wenn man die Aeußerungen römischer Bischöfe selbst über die Macht und Hoheit ihres Stuhles hinzufügte. Denn diese redeten von sich natürlich in den höchsten Ausdrücken, die mit den damaligen Vorstellungen irgend nur verträglich waren. Sie führten den Spruch: „Du bist Petrus und auf Dich will ich meine Kirche bauen" oft im Munde, unbekümmert darum, daß die Kirche noch eine andere Auslegung dieser Stelle kannte, die allein mit anderen Schriftstellen zusammenstimmte, welcher zu Folge für den apostolischen Stuhl nicht das Mindeste aus ihr zu gewinnen war. Sie redeten von sich als wären sie die obersten Richter der Bischöfe und der gesammten Kirche, als wären sie die wahrste und untrüglichste Quelle des Glaubens, als sei ihnen die Sorge über die ganze Kirche anvertraut.

Factisch aber war es ungemein wenig, was die Bischöfe der Stadt Rom gewonnen hatten bis zu dem Ablaufe der römischen Zeit in dem Abendlande: sie hatten nicht einmal die Patriarchenrechte über dieses ganze Abendland. In der Theorie aber waren sie immer schon etwas. Es war viel, daß die Lehre von der Vorzüglichkeit der Gewalt des römischen Stuhles sich doch erhalten hatte, daß keine Protestation gegen sie eingelegt worden war so laut und so feierlich, daß sie der Vergessenheit übergeben werden müßte.

Daß dieses nicht geschah und warum es nicht geschah wird begreiflich aus den Umständen der Zeit und aus der Stimmung der Bischöfe. Die Macht Roms ruhete auf demselben Boden wie die Macht der übrigen Bischöfe. Dieser Boden war ein locker zusammengefügter. Man scheuete sich billig einen Theil davon anzutasten, damit nicht etwa das Ganze zusammenbräche. Aber nimmer würde aus dem römischen Bisthum das abendländische Pabstthum geworden sein, hätte das römische Reich gedauert. Es war um dasselbe zu schaffen die ganze unermeßliche Kette der weltlichen Ereignisse der folgenden Jahrhunderte, die ganze tiefe Nacht der mittelalterlichen Barbarei, die nach dem Sturze des römischen Reiches Jahrhunderte lang in dem Abendlande herrschte, nothwendig.

In dieser Weise ist nicht allein das Christenthum im Stande nachzuweisen, wie sich in der katholischen Kirche des römischen Reiches Vieles gebildet hat gegen seinen Geist, sondern es ist

auch, die Geschichte im Stande nachzuweisen, wie und warum es sich eben so und nicht anders gebildet. Betrachtet man die Verhältnisse mit vollständiger Unpartheilichkeit, siehet man auf die Schwäche welche das Christenthum in den Gemüthern der Menschen haben mußte, von denen zumal in den letzten Zeiten des Reiches der Imperatoren Viele nicht mehr durch eine tiefe und innige Ueberzeugung von der ewigen Wahrheit, sondern durch weltliche Gründe bestimmt worden in den Schooß der Kirche einzutreten, siehet man auf die Menge der Ketzer, welche sich in dieser Kirche umtrieben, auf die seltsamen und zum Theil durchaus antichristlichen Vorstellungen, welche sie zu verbreiten suchten, auf das Schwanken der Orthodoxie und der Heterodoxie auf dem Throne der Imperatoren, auf die Gewalt, welche sie über die Kirche und über die Gewissen der Menschen zu üben trachteten, so kann man nicht verkennen, daß die Kirche sich in einer gewissen Nothwendigkeit befand, die Lehren zu bilden, welche sie gebildet hat.

Es läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden, in wie weit die Gefahren, welche gefürchtet wurden, wirklich vorhanden und in wie weit sie nur in den Vorstellungen der Menschen begründet waren. Das aber läßt sich sagen, daß das Mittel, welches man gegen sie ergriff, ein falsches und gefährliches Mittel war. Statt der göttlichen Kraft des Christenthumes zu vertrauen, die Klarheit des Evangelii der Nacht des Heidenthumes entgegenzusetzen und auf die Gemüther der Menschen nur zu wirken durch das Wort und so die Einheit der unsichtbaren Kirche herbeizuführen, ist eine äußere Form aufgebaut worden, in der das Christenthum und der menschliche Geist unausweichlich einen schweren Zwang wird erfahren müssen.

Die Besorgnisse, welche man jetzt schon fassen muß, daß die christliche Gesellschaft unter die Gewalt der Priesterschaft, die die Kirche im engeren Verstande bildete, kommen werde, stellen sich um so schwerer dar, je mehr man die seltsamen Auslegungen betrachtet, die den Schriftstellen des neuen Bundes gegeben ward, die Kühnheit erwog, mit welcher man die eine hervorzog und die andere in den Hintergrund stellte, wenn man sah, wie die Schriftstellen des alten Bundes gebraucht und theilweise schon für die christliche Gesellschaft gültig und verbindlich erklärt wurden, und wenn man in Erwägung ziehet,

was auf diesem verkehrten Wege noch Alles weiter gebildet werden konnte in derselben Weise. Es trübet sich auch der Blick, wenn man diese Priesterschaft selbst betrachtet, wie sie bis gegen das Ende des Reiches der Römer in dem Abendlande geworden war, wenn man ihren Stolz und ihre Hoffahrt, ihren Luxus und ihre Pracht, die bereits den Heiden ein Gespött geworden, die Reichthümer, die sie den Kirchen zu gewinnen verstanden und sich, die Vermischung des Weltlichen und des Geistlichen, der sie sehr willig nachgingen, erwäget, wenn man siehet, wie sie den reinen Lehrercharacter bereits abgelegt, sich zu Richtern über die Vergehungen und die Sünden der Laien aufgeworfen und einer solchen richterlichen Würde Bestätigung durch die Imperatoren zu gewinnen verstanden hatten.

Also siehet man zwar ein seltsames Gebäude aufsteigen in dieser christlichen Gesellschaft, welches mit dem evangelischen Geiste in einem harten Widerspruch stehet, welches in die Welt ein Etwas zurückführet, das durch den neuen Bund hatte aufgehoben werden sollen. Aber es kommt noch auf die folgenden Jahrhunderte an, ob alle verderbliche Consequenzen, die in dem Systeme liegen, sich entwickeln werden oder nicht, ja es kommt selbst auf diese Jahrhunderte an, ob dieses Gebäude sich überhaupt erhalten wird oder nicht. Die Gedanken, durch welche es emporgestiegen ist, haben sich aus den Verhältnissen der Zeit gestaltet und es ist daher wohl eine Möglichkeit, daß die Verhältnisse einer anderen Zeit sie auch wieder zersetzen können. Es kann noch der frischen Kraft des Evangelii vertraut werden, dessen Sprache noch verstanden wird, das noch ein offenes Buch ist aufgelegt zu jedermanns Kunde und das sich noch in vielen Händen befindet. Die ehrwürdigsten Väter der Kirche nannten es ja noch Ketzerei nicht allein wenn jemand etwas unternehme gegen diese Schrift, sondern auch wenn er es unternehme anders als es in dieser Schrift vorgezeichnet oder geboten.[1]) Es

1) Wie die katholische Kirche die Schrift allmälig der Welt entzogen hat, das ist bekannt genug und eben so klar ist, warum sie ihr dieselbe entziehen mußte. Die katholische Kirche des Reiches der Römer dachte über diese Schrift ganz anders und handelte ganz anders mit ihr. Da erscheinet eine klare und deutliche Uebereinstimmung der Kirche, die freilich in den späteren Katholicismus nicht paßt. Die Frauen und die Kinder selbst lasen die Schrift und die ehrwürdigsten Lehrer der Kirche, Hieronymus, Basilius, Ambrosius, Chrysostomus überhäufen sie deshalb mit Lobe

kann also wohl noch eine Zeit kommen, in welcher man die sichtbare und die unsichtbare Kirche wieder genauer von einander scheiden, in welcher die christliche Priesterschaft zurückkehren wird zu ihrer wahren Bestimmung und zu ihrem wahren Berufe. Sie kann kommen diese Zeit, wenn die Umstände, welche das neue System hervorgerufen haben, wieder verschwinden, wenn das Christenthum wahrhaft festen Fuß in den Gemüthern der Menschen gefaßt hat und wenn die Ketzereien verschwinden. Dieses ist um so weniger geradehin undenkbar, als, trotz dem daß einige Lehrsätze aufgestellt worden sind wie ein untastbares Heiligthum, doch das ganze Glauben und Wissen keineswegs schon für ein absolut abgeschlossenes Ganze erklärt wird, in und an dem weiter nichts mehr zu forschen und zu untersuchen sei, da der blinde und rohe Autoritätsglaube einer nachfolgenden Zeit noch keineswegs herrschend geworden ist.

Indessen sind diese Hoffnungen nur schwach, denn sie konnten sich nur dann verwirklichen, wenn die auf den Sturz des Reiches der Römer im Abendlande folgende Zeit, eine Zeit war, die weit entfernt, dieselben Gefahren zu bieten, welche das Christenthum in dem Reiche der Römer umstanden hatten, eine Gesellschaft darstellte, bereit und geschickt, den reinen evangelischen Geist zu empfangen, wenn große Geister in derselben auftraten, geschickt und evangelisch genug das Gebäude wieder zu zerstören, welches von der Kirche der Römer aufgerichtet worden. Sie hätten dabei viel zu überwinden gehabt, denn es hatte sich zuletzt in dieser Kirche des römischen Reiches noch ein Anderes gebildet, dessen Entstehen und dessen Fortdauer nicht ohne Erstaunen betrachtet werden kann.

Diese Kirche hatte gegen das Heidenthum zu kämpfen gehabt: sie hatte, guten Theiles um diesen Kampf mit Glück hinausführen zu können sich eine eigenthümliche Gestalt gegeben, welche die größten Gefahren für die unsichtbare Kirche hatte. Und zu derselben Zeit ist doch in die christliche Gesellschaft selbst

und fordern dazu auf. Die Schrift, meinen sie, sei die wahre Lebensquelle des Christenthumes, wisse und kenne man sie, so bedürfe man nichts weiter, es sei aber unmöglich das ewige Leben ohne ihre Kenntniß zu gewinnen. Dem aufkeimenden Irrthum, daß sie schwer verständlich sei, bekämpft noch im fünften Jahrhundert Isidor von Damiette. Basnage: Histoire de l'Eglise. I. pag. 457. 458.

etwas eingekommen, welches nicht ohne Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit dem Heidenthume ist, also daß dasselbe durch das eine Thor ausgetrieben, durch das andere wieder hineingekommen zu sein scheinet. Dieses hatte nur allmälig geschehen können, aber es war doch geschehen. Die eigentliche und die wahre Kirche hatte sich dem Einschreiten dieses Unwesens anfangs lebhaft widersetzt: aber sie war überwältiget worden von dem Geiste der Zeit und der Menschen und sie hatte zuletzt nachgegeben. Dieses Neue, das sich in die Kirche mehr einschlich als es in sie hineinkam, darf man schwerlich geradehin etwas Heidnisches nennen. Denn die katholische Kirche des Mittelalters mahnet ja ihre Gläubigen, daß sie dabei immer an etwas Christliches denken sollten.[1] Es ist jedoch andererseits in diesem Neuen eine starke Verwandtschaft mit dem Heidenthume und ein Zurückstreben zu demselben nicht zu verkennen, in so fern es doch neben die Anbetung Gottes, die Verehrung anderer Wesen stellt, obwohl diese Verehrung nur eine untergeordnete sein sollte, in so fern es diesen Wesen eine Macht beilegt, welche sie nicht haben können.

Durch dieses Neue, weil es antievangelischer Natur, ist es in den Jahrhunderten des Mittelalters möglich geworden, die christliche Lehre in den Hindergrund zu drängen. Die Kenntniß desselben ward durch die nach dem Falle des römischen Reiches im Abendlande eintretenden Zustände, selbst den Priestern zu gewinnen, immer schwieriger: die Schrift ward keinesweges von allen, aber von dem bei weitem größten Theil derer, die ihrer warten sollten, vergessen, vergessen bis zu dem Grade, daß an denen, die mit der priesterlichen Würde bekleidet wurden, die Kenntniß derselben gar nicht mehr begehrt ward. Diejenigen, welche außerhalb der Priesterschaft standen, konnten bald nur noch mit den allergrößten Schwierigkeiten zu ihr ge-

1) Salutem sane animae nostrae da solo Deo ari fideliter credimus, sed quia meritis nostris praepedientibus eam ab eo nancisci non meremur, si suffragiis coelestium sive spiritualium creaturarum illius nos compotes fore veraciter confidimus, nequaquam creaturae, sed potius creatori servire comprobamur. Salus igitur animae, scimus quia non nisi a Deo datur, sed fideliter credimus, quod per eorum interventum nobis immeritis ab eo largiatur. Ionae Aurelian. de cultu imaginum: pag. 709. De la Bigne: Sancta bibliotheca patrum tom. III.

langen. Der bei weitem größte Theil derselben gelangte also nicht dazu. Nun mußte man aber doch etwas Anderes haben, mit dem das christliche Volk in den Kirchen beschäftiget werden konnte. Man beschäftigte es mit diesem Neuen. Hätte man es nicht gehabt, es nicht aus der Zeit des Römer-Reiches herübererebt, so wäre man fast gezwungen gewesen, das Christenthum in den Kirchen eifrig zu predigen, die Doctrin auseinander zu setzen und die Moral auszuarbeiten (welches theilweise freilich immer geschah, aber nur in lateinischen Predigen, die das Volk nicht verstand). Denn was hätte man mit dem christlichen Volke sonst wohl noch in den Kirchen anfangen wollen? Aber man hat das nicht nöthig und es bedarf der Anstrengungen nicht, welche dabei für die Priesterschaft unerläßlich waren. Es wird dem Volke jenes Neue vorgehalten und es wird mit demselben sattsam beschäftiget.

Dieses Neue nun ist ein vielfach zusammengesetztes. Es bestand in der Verehrung der Engel und der Maria, der Märtyrer und der Heiligen, der Aufstellung ihrer Bilder in den Kirchen, der Aufstellung des Kreuzes und der Reliquien in ebendenselben, in der Verehrung und Anbetung, die sie dort erfuhren, in der Vorstellung über die Macht, welche jene Wesen und diese Dinge besäßen, in dem Glauben an das wunderthätige Einwirken derselben auf die Menschenwelt, das sich wiederum stütze auf eine Macht, welche sie in dem Himmel besäßen. In ihrem ganzen Umfange konnten die Gedanken, die Begriffe und der Glaube, die allen diesen Dingen Dasein und Leben gaben, nur in einer Zeit aufkommen, in welcher das christliche Wort entweder noch nicht die Gemüther mit aller seiner Kraft durchdrungen hatte oder in der es schon in Vergessenheit zu sinken begann: denn der Geist des Evangelii sträubet sich wieder sie und wäre er allenthalben lebendig gewesen, so würde schon das bloße Gefühl der Wahrheit sie nicht haben aufkommen lassen. Nachdem etwa seit eilfhundert Jahren diese Vorstellungen und dieser Glaube, anfangs nur im Keime, dann stufenweise sich weiter entwickelnd vorhanden gewesen, jedoch nur unter einer fast fortwährend im Namen des Evangelii ausgesprochenen Protestation, erklärte, als er sich endlich systematisch abschloß und begründete, der Katholicismus durch den Mund der Väter der Synode von Trident, erst über den Cultus der Heiligen die

Kirchenväter übereinstimmten, die Concilien ihn verordneten, daß er christlicher und apostolischer Gebrauch sei in der Kirche, vorhanden seit ihrer Entstehung durch Jesus Christus.[1]) Da ist jene Uebereinstimmung und jene Allgemeinheit zu verstehen, von welcher früher gesprochen worden ist, welche nur nach der Idee der Kirche stattfindet und welche man thatsächlich so selten findet. Der Katholicismus verwallet sich hinter die Idee der Kirche, in welcher als in einer göttlichen Stiftung, welcher der heilige Geist fortwährend beigewohnt hat, kein wesentlicher Irrthum Platz greifen konnte. Er ummauert sich mit seinem Grundgedanken, an dem nicht allein die Waffen der Vernunft und der Geschichte, sondern auch sogar die Waffen des Evangelii appallen sollen: denn auch das Evangelium wäre nicht und es könnte niemand an die Wahrheit desselben glauben, wenn es nicht die Kirche aufgenommen und wenn es nicht die Kirche lehrte, die zugleich das Recht besitzt es zu erläutern und zu erklären. Es soll hier nichts von dem wiederholt werden, was über und gegen diesen Grundgedanken, auf dem der ganze Katholicismus stehet, gesagt worden ist. Es soll nur bemerkt werden, in welchen ungeheuren Sprüngen dieser Katholicismus einherschreitet.

Als im dritten christlichen Jahrhunderte unter besonderen Zuständen die Idee von der nothwendigen Einheit der Kirche aufgestellt ward, wußte man doch noch nichts davon, daß diese Kirche auch zugleich wandelbar sei, man betrachtete die damalige Kirche für die ächte und wahre und man kannte das nachfolgende Jahrtausend nicht. Die Männer, welche jene Idee aufstellten, konnten damit die Bürgschaft nicht übernehmen wollen und sie übernahmen sie nicht, daß alle Bildungen, die in diesem Jahrtausend unter Umständen und Verhältnissen, von

1) Mandat sancta synodus omnibus episcopis et caeteris docendi munus et curam sustinentibus, ut iuxta Catholicae et Apostolicae ecclesiae usum a primaevis religionis temporibus receptum, sanctorumque Patrum consensionem et sacrorum conciliorum decreta in primis de Sanctorum intercessione, invocatione, Reliquiarum honore et legitimo imaginum usu, fideles diligenter instruant, docentes eos, Sanctos una cum Christo regnantes, orationes suas pro hominibus Deo offerre, bonum atque utile esse suppliciter eos invocare et ob beneficia impetranda a Deo per filium ejus ad eorum orationes opem auxiliumque confugere. Concil: Trident: sess: XXV. de invocatione Sanctorum.

denen ihne keine Ahnung war, keine Ahnung sein konnte, wenn sie nicht aufgehört Menschen zu sein, wenn sie nicht Gottheit geworden, entstehen würden, Bildungen, die sie selbst für Ketzerei erklärt haben würden, wenn sie sie gekannt, Bildungen, die von den ihnen zunächst lebenden würdigsten und gelehrtesten Männern noch für Ketzerei, ja für Heidenthum erklärt wurden, nur weil sie allmälig in Brauch gekommen, nur weil eine große Gemeine unwissender Christen sich für sie entschieden, für göttlich erachtet werden sollten. Wie würden sie vor der allerdings höchst gefährlichen Idee der auch äußerlich nothwendigen Einheit der Kirche zurückgetreten sein, wenn sie gesehen, welche Kirche man nach einem Zwischenraume von mehr als tausend Jahren noch für dieselbe Kirche erklären würde, wenn sie gesehen, wie man den ursprünglich einfachen Begriff der Tradition so umgewandelt, daß sich Alles in das Christenthum hineinerklären lasse.

Der Katholicismus des sechszehnten Jahrhunderts springt kühn über diesen ungeheuren Raum, in dem die Kenntnisse und die Vorstellungen der Menschen so unermeßlichen Wandel erfuhren, in dem die Kirche in ihrem Inneren einen neuen Ausbau sah, hinweg und giebt sich das Ansehn als habe er kaum einen Schritt gethan. Natürlich wird dieses nur möglich in einem System welches eigentlich kein System ist und mit Begriffen, welche wiederum eigentlich keine Begriffe sind, von denen man vergeblich begehrt, daß sie sich auf irgend eine Weise rechtfertigen sollen entweder durch das Evangelium, oder in irgend einer anderen Weise.

Jene gerühmte Uebereinstimmung der Väter der Kirche und jener constante Brauch der alten Kirche reducirt sich nun darauf, daß im vierten christlichen Jahrhundert das noch heidnisch gesinnte, dem Heidenthume so ergebene Volk, daß es heidnische und christliche Bräuche geradezu nebeneinander zu üben sich nicht entblödete,[1]) den Widerstand der frömmsten, ehrwürdigsten und gelehrtesten Väter der Kirche besiegt und etwas nicht relativ sondern durchaus Neues in die christliche Kirche eingezwängt hatte. Die Synode erklärt etwas für das Alte und Unverfälschte, für das, worüber die Lehrer der Kirche überein-

1) Leo Mag. in natali Domini nost. Sermo. VII.

gestimmt, für das, was das apostolische sei, was die Väter der drei ersten Jahrhunderte in seiner Gesammtheit zu verdammen außer Stande sind, weil es in seiner Gesammtheit nirgends erscheint, was sie, wenn sie es in seinen noch ganz leisen Anfängen erblicken, auf das höchste mißbilligen. Sie erklärt das für das Aechte und Reine, was die besten und gelehrtesten Väter des vierten und des fünften Jahrhunderts, indem sie es langsam in der christlichen Kirche emporsteigen sahen, auf das bestimmteste als antievangelisch, ja als heidnisch verwerfen, was nur die schwächeren dulden zu müssen glauben, indem es doch ein Mittel sei, die Heiden schneller in die christliche Gesellschaft hereinzuziehen. Dabei meinten und hofften sie jedes Falles, daß, wenn die Heiden nur erst mit dem christlichen Geiste vertraut geworden, dieses Ungehörige in der Kirche nicht werden dauern können. Sie sahen die folgenden Jahrhunderte nicht, die nur Gott sah und kannten die entsetzliche Verwirrung nicht, welche in denselben über die christliche Gesellschaft kommen werde. Sie wußten nichts davon, daß noch ein anderes Heidenthum, das Heidenthum der nordischen Völker, in die Kirche Gottes werde einzukommen trachten.

Diese Connivenz gegen die Christen, welche eben erst aus dem Heidenthume eingetreten sind, hat dem Cultus der Heiligen und der Bilder und alle den Dingen, welche damit in Verbindung stehen, bei den Lehrern und Priestern der Kirche zum Stützpunct gedienet. Man fürchtet offenbar, nähme man die Bilder und die Heiligen hinweg, so würde das Volk wieder zum Heidenthume zurückkehren. Also scheinet es, daß manche von den Bischöfen und den Lehrern der Kirche diesen bereits aufgekommnen Cult, den sie wieder hinwegzuräumen außer Stand waren, schützen und empfehlen nicht sowohl deshalb, weil er in ihnen selbst ein wahrer Glaube und eine innige Ueberzeugung geworden, als weil er ihnen durch eine Nothwendigkeit, die aus der Zeit hervorgegangen, aufgedrungen worden war. Erst mit dem Ablaufe der Zeit, da die Sitte sich immer fester stellet, das Auge und die Gedanken an sie gewöhnt werden, die Bahn der Unkenntniß sich immer breiter schlägt, erst dann mag jener Glaube und jene Ueberzeugung gekommen sein.

Das neue Wesen tritt ganz sichtbar erst dann mit einiger Kraft hervor, als das Christenthum sich auf den Stuhl der

Imperatoren gestellt hat, welches sehr erklärlich ist. Dann strömten die Heiden zahlreicher und schneller als früher in den Schooß der christlichen Kirche ein. Sie brachten die Tendenz zu dem äußerlichen und sinnbildlichen Cultus mit, dem sie im Heidenthume ergeben gewesen waren. Aus dieser Tendenz des Volkes ist der Cultus der Heiligen und der Reliquien sammt seinem ganzen Gefolge erwachsen. Die Concilien suchen zu wehren und zu steuern, aber sie fürchten sichtbar den Geist des Volkes und meinen demselben in etwas nachgeben zu müssen.[1]) Mit dem vierten christlichen Jahrhunderte treten nun die Spuren immer deutlicher hervor, daß in dem Christenthume durchaus Neues und Fremdartiges sich einzuzwängen begann, daß man nicht allein das Kreuz anbetete, sondern daß man auch zu Marien, den Märtyrern, den Heiligen und den Engeln rief und zu glauben begann, daß ihnen eine Macht der Intercession bei Gott zustehe. Einzelne Spuren von diesen Dingen oder vielmehr die Keime, aus denen sie entstanden, zeigen sich freilich auch früher schon in den ersten drei Jahrhunderten, aber die Lehre der Kirche verdammt sie rein und unbedingt. Und wenn einmal einer der alten Kirchenschriftsteller sich etwas anders darüber auszudrücken scheinet, so ist das eben nur ein Schein und höchstens könnte es für eine Privatmeinung angesehen werden, welche die Kirche nicht adoptirt hatte, mit deren ganzer Gestalt sie im Widerspruch stand.

Die alten Gebete der Kirche sind nicht an die Märtyrer und die Heiligen gerichtet: die Christen beten in denselben für sie zu Gott. Daher mußte man sie auch im dreizehnten Jahrhundert abändern und statt der Bitte für die Heiligen die Bitte an die Heiligen einsetzen. Die alte Kirche kennt den subtilen Unterschied, der nachmals aufgestellt ward, daß die Latreia der Gottheit und die Douleia den Märtyrern und den Heiltgen gebühre, ebenfalls nicht und beide Ausdrücke werden ohne Unterschied von der Verehrung Gottes gebraucht. Wenn die Alten

1) Das siehet man am deutlichsten aus den Schlüssen der Synode von Karthago vom Jahre 398. Es wird den Bischöfen geboten, die Kapellen der Märtyrer wieder hinwegzuräumen, wenn es möglich sei. Wenn es aber etwa wegen des Volkes nicht möglich sei, so sollten die Bischöfe wenigstens gegen das Besuchen solcher Kapellen eifern, damit mindestens die Verständigen vom Aberglauben abgezogen würden.

vom Gebete reden, so reden sie nur von dem Gebete zu Gott: sie kennen ein anderes nicht und sie schärfen es ein, daß der Mensch sein Vertrauen nur auf Gott zu stellen habe. Es ist auch darum schon eine Unmöglichkeit, daß die Märtyrer und die Heiligen angerufen, daß an die Intercession derselben bei Gott geglaubt werden konnte, weil die Alten gar nicht darüber einig sind, ob sie nach dem Tode sogleich in den Himmel aufgenommen worden oder ob sie mit den anderen Seelen harren müßten bis zu dem Tage des jüngsten Gerichtes. Und die meisten Lehrer entscheiden sich für das Letztere. [1])

Es kommt ferner diesen Alten nicht bei, die Jungfrau aus dem sündhaften Menschengeschlechte hervorzuheben. Sie ist selbst bei dem heiligen Augustinus und bei Chrysostomos noch in der Erbsünde geboren. Niemand denkt daran sie anzurufen als eine Mittlerin zwischen Gott und der Menschheit. In einem alten Gebete, in dem für die Heiligen gebeten wird, ist auch eine Bitte für die Jungfrau Maria zu finden. Welcher Sprung bis zu der Ehre und Anbetung, welche der Maria im Mittelalter ward, welcher Sprung bis zu der Lehre, die im zwölften Jahrhundert über sie verlautet. Dann hat die Jungfrau, die ohne Erbsünde geboren, so viel Verdienst und Gnade, daß sie zu dem Geschlechte der Menschen überfließt, dann stehet sie hoch erhaben über allen Engeln, eine Mittlerin dem menschlichen Geschlechte zwischen Christus und der Kirche, dann wird sie das Haus der Weisheit genannt und was der mystisch phantastischen Gebilde noch ähnliche sind. [2]) Den Engeln schrieb man zwar eine Wacht über das menschliche Geschlecht zu, aber man betete sie nicht an. Origines und andere sagen es ausdrücklich, daß auch die Engel nicht angebetet werden dürften. Darum wurden nun auch die Christen von den Heiden Atheisten gescholten, weil in ihrem Cult so gar nichts Aeußerliches und Sinnbildliches hervortrat. Die Väter der Kirche wehren sich gegen diesen Vorwurf indem sie nachweisen, wie die Christen Gott anbeteten im Geiste und in der Wahrheit.

1) Basnage: Histoire de l'Eglise II. pag. 1075.

2) Sanct. Bernard: in assumptione beat. virg. pag. 1003. 1013. 1014. 1021. Ejusdem de diversis. Sermo LII.

Das Zeichen des Kreuzes stellte man entweder in den Kirchen gar nicht auf, oder wenn man es that und es hinstellte zu frommer Erinnerung, so wahrete man sich dabei gegen den Verdacht, daß dieses äußere Kreuz angebetet werde, wie die Heiden meinten, welches Tertullian durchaus läugnet und beweißt, daß die Christen nur Gott und Niemand weiter als Gott verehrten.[1]) Welcher Sprung nun wiederum bis zu jener Zeit, in welcher dieses äußere Kreuzeszeichen Alles in Allem ist, in welcher in seiner Betrachtung, seiner Anschauung und seiner Anrufung das ganze christliche Leben aufgehen zu sollen scheinet.[2]) Gegen diesen constanten Brauch der alten Kirche, diese, um mit dem Katholicismus zu sprechen, uralte Tradition der Kirche der ersten Christen, scheinen einige Stellen der Alten mehr zu sprechen als daß sie wirklich gegen denselben sprächen. Wenn Cyprian und Dionysius von Alexandrien, um die Christen in den Verfolgungen zu begeistern, mit der Kraft des Glaubens in hohen Worten von den Verdiensten der Märtyrer reden, wenn sie sagen, sie hätten Theil genommen am Reiche Gottes und sie richteten mit ihm die Lebendigen und die Todten, so verstand man das nur in dem Sinne, in dem Christus von den Heiligen gesagt hatte, daß sie die Welt richten würden: denn es erscheinet bei ihnen nicht das Mindeste von einer Anrufung dieser Märtyrer.[3])

Hat man nun diese Lehre und diesen Brauch der Kirche, der in der Anbetung des alleinigen Gottes aufgehet vor Augen, so könnte man nicht ohne ein gewisses Erstaunen sehen, was sich im vierten Jahrhundert in der christlichen Gesellschaft sichtbar emporheben will, wenn man sich nicht der Verhältnisse erinnerte, die in demselben statt fanden und an das rasche Einströmen einer zahlreichen Heidengenossenschaft in die Kirche dächte. Man fängt an die Reliquien in den Kirchen aufzustellen und von ihrer wunderbaren Kraft zu reden, man betet zur Maria, zu den Engeln, zu den Märtyrern und zu den Heiligen, man redet von ihren vermittelnden Amte bei Gott und fängt an, an

1) Tertull. Apologet. cap. XVI.

2) Jona. Aurelian: de cultu imaginum. pag. 721. De la Bigne: Sacra bibliotheca patrum, tom. III.

3) Cypriani Epistolae 6. 10. 58.

die Wahrheit desselben zu glauben. Jede Kirche will ihren eigenen Heiligen haben um ihn anbeten zu können. Der Begriff Heiliger ist sehr unbestimmt; fast scheint es alle Todte wurden für Heilige erachtet. Der Begriff anbeten ist eben so unbestimmt. Man betet die noch lebenden Kaiser, man betet Bischöfe an, welche noch leben.[1]) Diese durchaus neue Sache geht sichtbar von dem Volke aus, das aus dem Heidenthume hereingekommen ist. Die ehemaligen Heiden wollen auch in der christlichen Genossenschaft wieder etwas Sinnliches und Sichtbares haben, wie sie es in dem Heidenthume gehabt. Sie wollen wieder ihre Bilder und ihre Statuen haben, wie sie diese im Heidenthume gehabt, sie wollen an diese wieder den Gedanken knüpfen, daß mit diesem Bilde sich das Wesen innig verschmolzen habe, welches verehrt ward.

Aus dem Schooße des Volkes, aus seinen verworrenen Begriffen, aus der Tendenz zum Heidenthume, die in den Gemüthern geblieben war, aus der Unkenntniß des Evangelii ging das Neue hervor, welches mit dem vierten Jahrhundert in die Kirche sich einzudrängen begann. Darum schwankten nun auch die Sachen und die Begriffe über dasselbe lange hin und her. Niemand wußte, wer denn nun eigentlich ein Heiliger sei, wessen Gebeine eine wahre Reliquie, was deren Macht, woher sie komme und wie sie sich äußere, bis die Gelehrten und die Priester hinzutreten und die schwankenden Ansichten und Begriffe des Volkes allmälig in eine Art von Ordnung bringen. Der ganze neue Cultus ging sichtbar von der Anrufung der Engel und besonders von der Anrufung der Märtyrer aus. Das kam als etwas durchaus Neues nicht als etwas Altes, das nur auf eine neue Weise dargestellt ward. Es war der Zusatz einer absolut neuen Sache, die von Vincent von Lirins verdammt wird, nicht eine weitere Ausführung eines schon früher vorhandenen Glaubens, eines schon früher vorhandenen Brauches. Nach gewöhnlichen menschlichen Begriffen und Ansichten müßte also die katholische Kirche ihren eigenen Brauch verdammen. Aber sie sprang, als sie endlich auf der Trientner Synode den Heiligendienst sanctionirte, kühn über die menschlichen Begriffe hinweg, barg sich hinter die Idee von

1) Basnage: Histoire de l'Eglise II. pag. 1267.

der Kirche und erklärte für christlich und apostolisch, wogegen das Alterthum, die Allgemeinheit und der Consens der drei ersten Jahrhunderte der Kirche verständlich und unzweideutig sprachen.

Daß es aber etwas durchaus Neues war, dieser Cult, dafür reden nicht allein die negativen Beweise in dem Schweigen der Kirchenlehrer und der Concilien, in dem Schweigen der Heiden, die gegen das Christenthum schreiben, sondern auch positive. Diese liegen in den Lehren und Ansichten der alten Kirchenväter, welche das Dasein eines Heiligen- und Märtyrer-Cultus in dieser Zeit zu etwas rein Undenkbarem stempeln. Sie liegen ferner in der Art und Weise, wie Heiden sich über diesen Cult aussprechen. Julian, der ketzerische Imperator, sagt es unzweideutig, daß es etwas Neues sei, was seit einiger Zeit die Christen bei sich eingeführt.[1]) Sie liegen ferner, diese positive Beweise, in den unzweideutigen Verdammungen, welche die gelehrtesten und besten Väter der Kirche des vierten und des fünften Jahrhunderts über diesen Cult aussprechen, da die meisten es nicht vergessen zu erwähnen, daß es ein Neues und Unerhörtes sei, was sie anathematisirten. Sie liegen zuletzt in der höchst allmäligen Ausbildung der Sache zu einem bestimmteren, doch immer nur in rohen Umrissen bestimmteren Systeme.

Für das evangelische Christenthum, welches allein auf den Worten und auf dem Geiste der Schrift stehet, ist es freilich von keiner großen Wichtigkeit nachzuweisen, was die Concilien und die Väter des vierten und des fünften Jahrhunderts zu dem Wesen gemeint haben, das unter ihren Augen entstand. Denn wenn sie auch alle in der Anpreisung desselben übereinstimmten und es für göttliches Gebot erklärten, so würde es dadurch für den evangelischen Christen nicht die mindeste Wahrheit erhalten. Aber es ist von einiger Wichtigkeit nachzuweisen,

1) Verum istud quidem mali a Joanne cepit initium. Quaecunque autem vos deinceps adinvenistis, additis ad priscum illum mortuum novis mortuis, quis pro dignitate satis execretur? Sepulcris ac monumentis implestis omnia, licet apud vos nusquam dictum sit circa sepulcra versandum esse eaque colenda. Eo vero progressi estis nequitiae, ut cputetis, ne Jesu quidem illius Nazareni ea de re verba audienda. Cyrill. cont. Julian. X. pag. 335. ed. Spanheim.

wie diese Meinungen waren, damit die kühnen Schritte, welche der Katholicismus im Mittelalter thut, deutlicher in die Augen fallen, damit klar werde, wie am Ausgange des Reiches der Römer in dem Abendlande in der That noch Alles zweifelhaft und unentschieden war, der Sieg zwischen dem evangelischen Geiste und den Bildungen des menschlichen Lebens und der menschlichen Kirche noch schwankte.

Die Väter sind nun sehr getheilter Ansicht über das, was sie in dem neuen Cult vor sich aufkeimen sehen. Im Ganzen genommen treten sie in einer dreifachen Richtung aus einander. Diejenigen von ihnen, welche in der ersten Richtung schreiten, anathematisiren den ueuen Cult bald mehr, bald minder feierlich und bestimmt. In dieser Richtung gehen die meisten und die gelehrtesten Väter der Kirche. Sie stimmen überein mit dem Alterthume, mit dem Glauben und mit dem Brauche, der von den apostolischen Zeiten an immer bei den wahren Christen und in der Kirche, welche sich die katholische nannte, geherrscht hatte. Sie bilden den Consens der wahren Kirche und die Allgemeinheit derselben. Aber gerade dieses Alterthum, diesen Consens und diese Allgemeinheit hat der spätere Katholicismus nicht genommen.

Andere Lehrer der Kirche aber schreiten in einer zweiten Richtung auf und diese zweite Richtung liegt darin, daß sie den neuen Cult toleriren zu müssen glauben um des Volkes willen, welches nun einmal nicht anders in der christlichen Gemeinschaft erhalten werden könnte. Wiederum andere gehen in einer dritten Richtung und diese bestehet darin, daß die Väter der Kirche auf die Ansichten und die Begriffe des Volkes förmlich eingehen, sie zu verbreiten, sie dogmatisch zu begründen und systematisch zu ordnen suchen, womit es aber, da der evangelische Geist auch noch lebendig ist, sehr langsam und allmälig vorwärts schreitet.

In der ersten Richtung gehet der heilige Epiphanius. Nichts kann deutlicher und nachdrucksvoller sein als die Weise, in welcher er sich über die Anrufung der Märtyrer, die Aufstellung der heiligen Bilder und die Verehrung der Maria ausdrückt, welche letztere nach ihm besonders von den Frauen gefördert ward. Es ist ein Werk des Teufels, mit welchem dieser das menschliche Geschlecht betrügen will unter dem Scheine

von Heiligkeit und Frömmigkeit.[1]) In derselben Weise, im allgemeinen verwerfend, wenn auch nicht immer mit denselben Worten und so stark anathematisirend äußern sich über die Anrufung der Märtyrer und der Heiligen, Marias und der Engel, die Aufstellung und den Glauben an die Wunderkraft der Reliquien Vigilantius von Barcellona, Gregor von Nazianz, Theodoret, Chrysostomus und der heilige Augustinus. Konstantin der Große verbietet, daß die Engel in Judäa angebetet wurden. Die Synode von Laodicea verdammt diesen Dienst und Cyrill von Alexandrien erklärt sich auf der Synode von Ephesus nachdrücklich gegen denselben. Dabei enthalten die Gebete aus dem vierten und dem fünften Jahrhundert noch keine Anrufung der Heiligen: sie enthalten noch immer, was sie früher enthalten haben, die Bitten an Gott für die Märtyrer und für die Heiligen. In keiner einzigen Schrift, auf keinem einzigen Concil wird der neue Cult geradezu geboten oder auch nur geradezu anempfohlen.

Die Kirche ist noch gegen ihn, das Regiment derselben weiß noch nichts von ihm, das Volk trägt ihn herein. Auch ist es nicht zu verkennen, daß bei manchen von denen, welche den neuen Cultus zuletzt verdammen, ein großes Schwanken stattfindet. Namentlich ist dieses der Fall bei Theodoret und bei dem heiligen Augustinus: denn einmal scheinet er doch den Cultus der Märtyrer wieder zu toleriren. Von den Märtyrern ist schon in früherer Zeit in ungebührlich hohen Ausdrücken gesprochen worden. Man hat die Christen ermuthigen wollen unter den Verfolgungen der Heiden. Darum glaubte man nicht hohe Ausdrücke genug finden zu können, in denen die Seligkeit und die Herrlichkeit dieser Märtyrer zu preisen sei. So hatte die Kirche allerdings, doch unbewußt, mit dahin gearbeitet, daß die Menge sehr hohe Vorstellungen von dem Ver-

1) Nonne institutum illud cum Idololatria conjunctum ac Diabolicus conatus existimandus est. Nam Diabolus sub justitiae specie perpetuo hominum mentibus obrepens, ac mortalem naturam Divinis honoribus consecrans, humanas effigies artificiorum varietate perpolitas hominum oculis objecit. Quare cum illi ipsi, qui adorantur, mortui sint, eorum tamen simulacra adoranda proponunt, sic ut animus hominum ab uno soloque Deo nefario quodam adulterio desciscat. Epiphan. adv. haeres. III. pag. 1061 éd. Patav.

dienste dieser Märtyrer aufgefaßt. Die Ideen, die nun in der Zeit im Allgemeinen lagen, waren auch in etwas auf die Lehrer der Kirche eingegangen, in denen sonst der evangelische Geist noch vorhanden. Daher ist erklärlich, wie manche von ihnen sich in so seltsame Widersprüche verwickeln konnten. Indessen ist der Consens der wahren Kirche im vierten und fünften Jahrhundert immer noch klar genug zu erkennen, wenn man ihn sonst erkennen will.

Eine zweite Richtung offenbart sich nun in der Toleranz, welche von Kirchenschriftstellern über das Neue ausgesprochen wird. Dieser Weg wird eingeschlagen von Eusebius, welcher an sich den aufkeimenden Reliquiendienst sah und meinte die Sache wäre doch gut, um die noch übrigen Heiden schneller in die christliche Gemeinschaft hereinzuziehen. Zu eben derselben Richtung gehören, in Widerspruch mit sich selbst, zuweilen auch Augustinus und Theodoret.

Die dritte Richtung aber ist die fördernde. Es findet aber auch diese, so lange die römische Zeit dauert, nur in einer sehr eingeschränkten Bedeutung statt. Sie ist nirgends ein positives Gebot, daß die Engel und die Märtyrer, Maria und die Heiligen, das Kreuz und die Reliquien eine Anrufung und Anbetung erfahren müßten, sie ist nirgends ein reines und vollständiges Aufstellen des gesammten Cults und des gesammten Glaubens, wie er sich nach der römischen Zeit gestaltet hat. Sie bestehet im Ganzen genommen nur darin, daß der Theil der Kirchenlehrer und der Bischöfe, welcher sie einschlägt, auf die Ideen und Ansichten des Volkes eingegangen ist, den Glauben adoptirt, welchen dasselbe aufgefaßt hat, von den Wundern der Engel und der Reliquien, von der Macht der Märtyrer und der Heiligen redet wie das Volk von demselben zu denken gewohnt war, daß ebendieselben Väter der Kirche, besonders wenn sie über diese Dinge einen Streit mit Gegnern zu führen haben, der Sache hin und wieder auch einen dogmatischen Halt und einen systematischen Grund unterzulegen trachten. Wie nun dieser Theil der Lehrer auf die fördernde Richtung gekommen, das läßt sich natürlich eben so gut nur im Allgemeinen nachweisen, als es sich nur im Allgemeinen nachweisen läßt, wie das Volk auf denselben Weg gelangt. Es geschiehet durch die geringe Festigkeit, welche das Evangelium in den Gemüthern

der Menschen hat gewinnen können, durch den Drang der Zeit wieder etwas Sinnliches und Sichtbares zu haben, wie man es in dem Heidenthume gehabt. Nur daß die Erscheinung bei den Lehrern der Kirche noch weit auffallender ist als bei dem Volke. Wie seltsam ist es nicht, wenn der heilige Basilius einmal sagt, daß es Ketzerei sei zu dem evangelischen Wort auch nur das mindeste hinzuzufügen, und wenn er das andere Mal den förmlichen Cult der Märtyrer preißt und von der Kraft ihrer Bitten bei Gott redet.

Es war aber etwas Bedeutendes, daß Lehrer der Kirche begannen zu reden wie das Volk und zu denken schienen wie das Volk, denn die Sache gewann dadurch eine gewisse Autorität. Dadurch aber ist diese letztere Richtung von der größten Wichtigkeit geworden, daß sie dem späteren Katholicismus zu einem Stützpuncte dienen konnte: denn sie gab der Kirche die Macht zu sagen, daß nicht in der ersten und in der zweiten Richtung, in welcher der neue Cult unbedingt verdammt oder nur tolerirt wird, sondern in dieser Billigung der wahre Consens der Kirche zu suchen sei, wobei man freilich von dem Geiste und von den Worten der Evangelii absehen, sich auf die Tradition berufen und die Sache für eine neue Entwickelung und Gestaltung eines Alten und Ursprünglichen ausgeben mußte. Zu der letzten Richtung gehört nun aber der römische Bischof Leo der Große noch nicht, wenn er sagt, daß man sich mit den Heiligen vereinigen und zu Gott bitten müsse. Es gehöret auch das Concil zu Gangra nicht zu ihr, welches diejenigen mit dem Anathema belegt, welche die Märtyrer verachteten. Aber entschieden gehören zu ihr Ambrosius und Hieronymus, welche die Lehre von der Allgegenwärtigkeit der Märtyrer und von ihrer Intercession haben.[1]) Zu ihr gehört ferner Theo-

1) Habes Apostolos proximos, habes martyres proximos, si ipsa martyribus devotionis societate, misericordiae quoque muneribus appropinques. Adhibeas igitur ad medicum alios precatores. Aegri enim nisi ad eos aliorum precibus medicus fuerit invitatus, pro se rogare non possunt. Infirma est caro, mens aegra est et peccatorum vinculis impedita; ad medici illius sedem debile non potest explicare vestigium. Obsecrandi sunt Angeli pro nobis, martyres obsecrandi, quorum videmur nobis quoddam corporis pignore patrocinium vindicare. Possunt pro peccatis rogare nostris, qui proprio sanguine, etiamsi qua habuer-

doret, wo er beweißt, daß die Heiligen über die Kirche wachten, denn es setzte das eine gewisse Macht derselben voraus. Eben dahin gehören auch Nilus, der Schüler des heiligen Chrysostomos und Sozomenes, wenn sie von der mystischen Gewalt der Engel und von den Wundern reden, die sie in der Menschenwelt vollbrächten, und nicht minder gehört dahin der heilige Basilius, wenn er die Anrufung der Märtyrer empfiehlt, wobei er den Glauben an die Kraft ihrer Intercession offenbar voraussetzt.[1])

Indem nun die Lehrer der Kirche in dieser dreifachen Richtung aus einander gehen, ist der neue Cultus an dem Ende der römischen Zeit allerdings noch nicht fest begründet, denn der Brauch und des Glaube des Volkes konnte ihm keine Begründung geben, es ist aber für den späteren Katholicismus doch schon viel gewonnen. Auffallend ist es auch, daß die großen Synoden des fünften Jahrhunderts keinen großen und entscheidenden Schritt gegen den neuen Dienst thun. Er mag unter dem Volke bereits sehr überhand genommen haben und die Väter mögen gefürchtet haben, daß sie sich dadurch in einen sehr harten Streit mit demselben verwickeln würden, so weit sie nicht selbst schon von den Ideen und den Begriffen der Zeit angesteckt waren.

Nun haben sich aber gegen das Ende der römischen Zeit der seltsamen Vorstellungen noch mehrere verbreitet, in denen eine antievangelische Tendenz liegt. Unter diesen ist der Gedanke, daß Juhgfräulichkeit beim Manne und beim Weibe eine besondere Heiligung gäbe, vorzüglich auszuzeichnen.[2]) Freilich

peccata, laverunt. Isti sunt Dei martyres, nostri praesules, speculatores vitae actuumque nostrorum. Ambros. de viduis pag. 183. ed. Basil. 1583.

1) Basnage: Histoire de l'Eglise II. pag. 1173. 1206. 1224.

2) Die Aelteren hatten die Sache noch geistig aufgefaßt. Wenn sie die Jungfrauschaft priesen, so meinten sie damit die Bewahrung der Reinheit und Keuschheit bis die Ehe komme, nicht die immerwährende Quaal der Enthaltsamkeit. Si Christum continentia sequitur et regno Dei virginitas destinatur, quid est illis cum terreno cultu et ornamentis. Continentio vero et pudicitia non in sola carnis integritate consistit, sed etiam in cultus et ornatus honore pariter ac pudore, ut secundum Apostolorum, quae innupta est, sancta sit et corpore et spiritu. Cyprian. de habitu virgin. pag. 94.

lehret man jetzt noch nicht, daß die Jungfräulichkeit geradeweges zum Himmel führe, aber man lehret doch schon, daß sie etwas Vorzügliches sei und die Heiligung der Menschen besonders erwürken könne. Die Ideen von der Reinheit des Herzens und der Reinheit des Leibes scheinen so in einander zu fließen wie die Ideen von der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche in einander geflossen waren. Seidem nun diese Idee Wurzel gefaßt hatte, kann der priesterliche Stand nicht in der Ehe geduldet werden. Es war für die Bischöfe eine Nothwendigkeit, die Begriffe der Menschen von der Heiligkeit des priesterlichen Standes überhaupt zu steigern. Sie mußten darauf dringen, daß die Priester jungfräulich lebten, seitdem die Welt an die Heiligkeit der Jungfräulichkeit glaubte, seitdem die Begriffe Reinheit der Seele und Reinheit des Körpers in einander geflossen. Provincialsynoden und Päbste fingen im vierten Jahrhundert bereits an von der Nothwendigkeit der Einführung des ehelosen Standes unter dem Klerus vernehmlich zu sprechen.[1]) Diese Zusammenstellung zweier Dinge, die in diesem Sinne nicht zusammengehören, ist auch der stärkste Hebel des Mönchswesens geworden, welches in seinen Anfängen ebenfalls in römischer Zeit bereits vorhanden ist.

Die katholische Kirche hat sich besonders im Mittelalter durch die Erhebung des jungfräulichen Standes in einen großen Widerspruch verwickelt. Auch sie hat die Ehe gepriesen und sie preisen müssen als eine erhabene und göttliche Einrichtung und sie hat scharf darauf dringen müssen, daß der Glaube an ihre Göttlichkeit unter den Menschen feste Wurzel schlage. Aber es gewinnet das, wenn man auf die Lobpreisungen achtet, welche in ihr dem jungfräulichen Stande gegeben werden, das Ansehn einer Inconsequenz. Wenn Gott der Virginität eine besondere Heiligkeit gegeben, wenn sie ein gerader Weg zum Himmel ist, so folget daraus natürlich, daß die anderen Menschen, die im ehelichen Stande lebten, diese Heiligkeit nicht besitzen und höchstens in einem niederen Grade Gnade bei Gott finden können.[2]) Wenn ausdrückliche Schlüsse erklären, daß die Ehe auch ein heiliger Stand sei, so kann die In-

1) Basnage: Histoire de l'Eglise II. pag. 1503.

2) S. Hildeberti Coenom. Episc. Epist. 56. Sanct. Bernard. Epist. 113.

consequenz dadurch nicht aufgehoben werden und, die Lehre von der besonderen Heiligkeit der Virginität angenommen, muß die Ehe mindestens ein untergeordneter Grad von Heiligkeit sein. Da nun eigentlich jeder Mensch nach dem höchsten Grade derselben streiten sollte, so müßten also alle Menschen der Jungfräulichkeit sich widmen und das menschliche Geschlecht somit aufhören. [1]) So seltsame und irrthümliche, dem Geiste des Christenthums nicht minder als dem Geiste des Menschenthumes widersprechende Ansichten, zeigen sich nun mehrere andere noch am Ausgange der römischen Zeit in dem Abendlande, aber sie sind von einer untergeordneten Wichtigkeit und sie entwickelten sich erst in der folgenden Periode in aller ihrer Stärke.

Wirft man nun einen Blick zurück auf die katholische Kirche des Abendlandes in dem Reiche der Römer, so gewahret man in derselben allerdings so manche antievangelische Richtung. Aber es stehen dieselben noch auf keinem festen Grunde oder sie sind doch wenigstens noch nicht ausgebaut in allen ihren Theilen. Die Ideen von der Kirche, von der Priesterschaft, von der apostolischen Gewalt der Bischöfe und von dem obersten Bisthume zu Rom haben sich erhalten, denn die Verhältnisse, welche sie in das Dasein riefen, haben fortgedauert. Sie sind selbst, diese Verhältnisse, in dem letzten Jahrhundert des römischen Reiches im Abendlande so geworden, daß ein noch größerer Zwang als früher für die Häupter der Kirche

1) Bonum autem magis homini est et magis expediens ad salutem, mulierem omnino non habere. Ekbert adv. Catharos. pag. 607. Die Concilien reden auch mit einer ganz unzweideutigen Verachtung, in der mindestens eine halbe Verdammung liegt, von dem ehelichen Stande. Licet matrimonium magnum sit in ecclesia sacramentum et prius quam alia sacramenta a Deo fuerit in paradiso institutum, quia non tamen per hoc sacramentum confertur gratia, sed per alia sacramenta et quia in ecclesia Dei, primum locum obtinent virgines, scilicet continentes, ultimum conjugati, ideo ultimo est de hoc sacramento videndum. Statuta Synodalia Cadurcensis ecclesiae ann. 1289. Mansi. Sacr. Concil. tom. XXIV. pag. 1008. Von den meisten Schriftstellern wird die Ehe grobsinnlich aufgefaßt. Eine höhere Bedeutung derselben kennen sie nicht. Wer die zweite Ehe meidet, erwirbt eine Tugend, wie die Tugend der Engel. Pet. Venerab. de miraculis pag. 1101. Wer aber das Werk des Fleisches ganz von sich entfernt, der ist der rechte Heilige. Sanct. Bernard. in cantica. Sermo: 38.

vorhanden war, an diesen Ideen festzuhalten und sich immer mehr in den Glauben an sie einzuleben. Nordische Barbaren wurden entweder von den Imperatoren auf den Boden des Reiches aufgenommen oder sie brachen gewaltsam auf denselben ein. Durch diese nordische Barbaren ward ein neues heidnisches Element in die Nähe der christlichen Gesellschaft gebracht oder mitten in diese eingestellt. Die Zügel des Regimentes der Kirche mußten noch schroffer angezogen werden und es konnte unter den damaligen Zuständen vielleicht nur geschehen durch die Macht jener Ideen.

Darum waren sie festgehalten worden und es ward selbst gestrebt, daß sie weiter ausgebreitet würden. Indessen sind aus ihnen doch noch nicht alle Consequenzen gezogen, die mit mehrerer oder mit minderer Nothwendigkeit in ihnen liegen. Noch ist der Satz von der Untrüglichkeit der Kirche nicht klar und bestimmt ausgesprochen, noch ist die Priesterschaft nicht offen mit der Behauptung aufgetreten, daß die weltliche Macht nichts an ihr zu schaffen habe und noch weniger ist sie mit der Behauptung aufgetreten, daß diese Welt ihr unterthan sein müsse. Auch diejenige Tradition, ohne welche der Katholicismus nicht werden konnte, was er im Mittelalter geworden, ist noch nicht vorhanden und es mußte von derselben erst noch ein ganz neuer Begriff aufgestellt werden. Auch was für die Verehrung und Anrufung der Maria, der Engel, der Märtyrer, der Heiligen, des Kreuzes und der Reliquien gethan und gesagt worden ist, was über die Jungfräulichkeit und über den ehelosen Stand geurtheilt worden, das ist noch nicht gesagt und geurtheilt worden im Namen der gesammten Kirche.

Indessen haben die antievangelischen Tendenzen bereits starke Wurzeln geschlagen, nicht allein unter dem Volke, sondern auch unter den Lehrern der Kirche. Wenn das reine evangelische Element, das noch in dem Leben und in den Ansichten der Menschen vorhanden ist, sich eine Bahn brechen soll über die antievangelischen Tendenzen der Zeit, so muß eine lange Zeit der Ruhe kommen, in welcher die Bischöfe und die Lehrer der Kirche wieder zur Besonnenheit gelangen können. Aber sie kommt nicht, diese Zeit. Es kommt eine andere. Seit länger als einem Jahrhundert konnte schon niemand zweifeln, daß diese andere Zeit kommen würde. Sie bereitete sich vor unter furcht-

baren und erschütternden Ereignissen. Stückweise verging das römische Reich in dem Abendlande: endlich nicht weit von dem Ausgange des fünften Jahrhunderts hörte es ganz auf.

Daß dieses römische Reich verging und wie es verging, das war das größte und in seinen Folgen sich am weitesten verzweigende Ereigniß, welches von dem menschlichen Geschlechte erlebt worden ist. Die cultivirte, die christliche Welt im Abendlande ward aus allen ihren Angeln und Fugen gerissen. Von einem Ende der abendländisch-römischen Welt bis zum anderen waren die Länder der Erde von rohen und wilden Barbaren überfluthet. Ein großer Theil dieser Barbaren gehörte dem Heidenthume: sie ließen sich nieder mitten in einer christlichen Gesellschaft, in deren Vorstellungen und Ideen noch Vieles übrig geblieben, noch Vieles von dem christlichen Geiste nicht hatte überwältiget werden können, was einem anderen Heidenthume entsprossen war.

Wie nun in dem Reiche der Römer das Christenthum einen schweren Kampf zu bestehen gehabt hatte bald mit dem klassischen Heidenthume, bald mit den seltsamen und verworrenen Vorstellungen des Morgenlandes, so hat es plötzlich einen neuen Kampf zu bestehen gegen den Geist des Heidenthumes der nordischen Barbaren. Wie nun jener erste Kampf gewichtig eingewirkt nicht allein auf die gesellschaftliche Verfassung der Christen, sondern auch auf die Vorstellungen selbst, mit denen die Menschen den inneren und geistigen Theil dieses Christenthumes erfaßten, so muß der Natur der menschlichen Dinge gemäß, auch dieser neue Kampf, so müssen auch diese neuen Zustände und Verhältnisse, einen großen Einfluß wiederum auf das üben, was aus dem ersten Streite hervorgegangen ist.

Das Neue, was sich nun wieder bildet, kann um so mißgestalteter werden als der Kampf gegen das neu eintretende Heidenthum, welches zu besiegen ist, mit der Idee der Kirche und der Priesterschaft, mit einer Menge von seltsamen und antievangelischen Begriffen, nicht mehr mit dem reinen und klaren Worte wird geführt werden. Wie es nun in römischer Zeit menschliche Ereignisse und menschliche Ansichten gewesen, welche die ersten Grundsteine zu dem Systeme gelegt, auf denen der Katholicismus ruhet, so waren es nun auch nach den römischen Zeiten menschliche Zustände, Ansichten und Berechnun-

gen, welche denselben weiter ausbauten. Und dieser weitere Ausbau trat in immer härteren Gegensatz zu dem Evangelio. Kühn aber, den Satz von der Kirche in der Hand, fliegt der Katholicismus über diese Dinge hinweg. Wie sie sich auch vermenschliche, was sie auch hinzufüge, wie weit sie sich auch von dem Glauben und von der Organisation der Kirche entferne, welche in ihrem damaligen Zustande für eine göttliche erklärt worden, nicht in einem ganz anderen, im katholischen Systeme ist es noch immer dieselbe Kirche, die einen wesentlichen Wechsel nicht erfahren konnte und nicht erfahren hat.

Die vier ersten Jahrhunderte, welche auf den Fall des römischen Reiches im Abendlande folgen, sind, so wie für die übrigen menschlichen Verhältnisse insgesammt, so auch für die Verhältnisse der Kirche von einer unermeßlichen Wichtigkeit geworden. Die Eindrücke, welche die Welt in diesen Jahrhunderten erfahren, die Begriffe und die Dinge, welche sich damals aus der Macht verworrener Zustände gebildet haben, sind nachhaltig geblieben bis auf den heutigen Tag. In Folge der furchtbaren Erschütterungen, unter denen das römisch-abendländische Reich untergehet, in Folge der Erschütterungen und Bewegungen, die sich an jene anschließen und die noch Jahrhunderte lang fast alle Theile dieses nun vergangenen Reiches zerreißen, werden die römischen Elemente des Lebens erst erschüttert, dann verlöschen sie allmälig. Unter diesen Erschütterungen hörten auch nach kurzem und kümmerlichem Dasein die römischen Bildungsanstalten und die römische Bildung auf. Die Sprache wandelte sich um und das Lateinische, welches in den meisten Theilen dieses Römerreiches Volkssprache gewesen, hörte auf es zu sein. Hier trat das Deutsche an seine Stelle, dort ein verdorbener lateinischer Jargon, der sich in den verschiedenen Ländern auch verschieden gestaltete.

In Folge der ersterwähnten Thatsache verbreitete sich in der Welt eine Armuth und eine Dürftigkeit der Begriffe, eine Unkenntniß und eine Rohheit, von welcher es schwer ist sich jetzt eine richtige Vorstellung zu machen. Sie breiteten, diese Dinge, sich aus nicht über alle Menschen, welche auf diesem Boden lebten. Es leuchteten immer noch hin und wieder einige Männer auf, bei denen sich ein schwaches Licht der Wissenschaft erhielt, aber sie breiteten sich aus über die unermeßliche Mehr-

zahl der Menschen. Die christliche Welt erhielt nun eine Priesterschaft, welche ununterrichtet und roh war und welche das Evangelium, das sie hätte verkünden sollen, selbst kaum mehr verstand. In Folge der zweiten Thatsache ward das Evangelium, das durch lateinische Uebersetzung unter den Menschen im römischen Reiche verbreitet gewesen, selbst denen, die römischen und nicht deutschen Ursprunges waren, bald ein verschlossenes Heiligthum. Aus dem Stande dieser Verhältnisse, die von keines Menschen Macht hervorgerufen worden, die durch keines Menschen Macht aufgehalten oder umgewandelt werden konnten, erklärt sich nun das Meiste von dem, was in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters sich bildete und wucherisch in die folgenden fortschlug.

Das Gebäude des mittelalterlichen Katholicismus ist hervorgegangen aus dem Drange der Zustände, und Menschen haben es aufgebaut nach den augenblicklichen Erfordernissen der Zeit, nach dem Begehr ihrer verkehrten Ansichten und nach dem Begehr ihrer noch verkehrteren Wünsche und Berechnungen. Indessen sind die Erbauer sichtbar weit mehr durch die Gewaltsamkeit der Umstände getrieben worden als durch ihre Wünsche und durch ihre Berechnungen.

Es treten aber nun in diesen vier Jahrhunderten fünf Erscheinungen hervor, durch welche die Möglichkeit der Entstehung dieses mittelalterlichen Katholicismus gegeben wird, und in denen er selbst beruhet. Die erste von diesen Erscheinungen war eine neue christliche Gesellschaft, die aus einem neuen Heidenthume herausgezogen werden mußte, die zweite war eine neue christliche Priesterschaft, die allmälig aus dieser neuen christlichen Gesellschaft entstand und aus denselben verworrenen Elementen sich bildete wie sie. Diese zwei Erscheinungen, diese beiden Bestandtheile der christlichen Gesellschaft, gleich roh und ungeschlacht, gleichmäßig von dem Sturme der Ereignisse überwältiget und gleich arm an Begriffen, an Denkvermögen und an Kenntniß des Evangelii bildeten den Boden, auf dem mit Hülfe der bereits in dem Reiche der Römer verbreiteten irrthümlichen, auch aus dem Drange der Verhältnisse hervorgegangenen, Ansichten und auf Irrthum beruhenden Institute der mittelalterliche Katholicismus aufgebaut ward und allein aufgebaut werden konnte.

Die anderen Erscheinungen aber sind dieser mitteralterliche Katholicismus selbst. Die erste nun von den Erscheinungen, welche denselben zusammengebildet haben, liegt darin, daß, was in dem Reiche der Römer nur hatte aufkommen wollen, der förmliche Cultus der Heiligen und der Märtyrer, der Engel und der Maria, der Glaube an die Kraft der Reliquien und des äußerlichen und sichtbaren Kreuzes wirklich hereintritt in das Leben, daß derselbe zwar nicht durch einen feierlichen Spruch, aber thatsächlich von der Kirche gebilliget wird, daß der evangelische Widerspruch gegen denselben in dem Abendlande immer leiser wird, daß er beinahe erachtet wird für Ketzerei, daß eine Menge von anderen Meinungen und eine Anzahl neuer Institute denselben unterstützen und ausbreiten, daß die Kirche im Allgemeinen die Tendenz zum äußerlichen und sichtbaren Dienst, zur hohen Schätzung der Cerimonien nimmt, gegen welche das Wort und der innere Dienst in den Hintergrund geschoben wird.

Die andere Erscheinung liegt in der durchaus veränderten Stellung, in welche die Bischöfe der katholischen Welt in dem Abendlande kommen. Diese neue Stellung beruhet auf der Verbindung des Bisthumes mit etwas Anderem, welches am weitesten entfernt von dem bischöflichen Character hätte stehen sollen. Diese seltsame Vermischung war es, welche die Kirche in ihrem tiefsten Innern erschütterte, eine Verwirrung in die Kirche, eine Verwirrung in die Vorstellungen und Begriffe der Menschen, eine Verwirrung in den Zustand der Welt und der Staaten brachte, die erst durch das lange Arbeiten vieler Jahrhunderte und durch gewaltsame Ereignisse gebrochen werden konnte.

Die letzte aber von diesen Erscheinungen lag in der Entstehung des römischen Pabstthumes, nicht als eines, wie es in dem Reiche der Römer vorhanden gewesen, bald auftauchenden und bald verschwindenden Gedankens, dem es an Thatsachen fehlet um zur factischen Wahrheit zu werden, sondern als einer obwohl immer noch vielfach bestrittenen und nicht in allen seinen Theilen ausgebauten und nicht in allen seinen Consequenzen entwickelten Wahrheit.

Was nun die erste von allen diesen Erscheinungen, die neue christliche Gesellschaft anlangt, so entstand sie durch den

Einbruch der deutschen Barbaren auf den Boden des römischen Reiches. Diese Barbaren kamen in dasselbe in einem zwiefachen religiösen Verhältniß. Sie waren entweder arianische Christen oder sie gehörten dem nordischen Heidenthume an. Die arianischen Christen scheinen die katholischen Ideen von der Kirche und von der Priesterschaft nicht zu heben; ihre Reliquien aber und ihre Wunder hatten sie auch. Die mächtigsten von den deutsch-arianischen Völkern sind durch die Gewalt politischer Ereignisse untergegangen. Die anderen hat die römische Kirche in dem Laufe der Zeiten überwältiget und in ihren Schooß hereingezogen. Die katholische Kirche hatte es im Anfange nur mit den heidnischen Deutschen zu thun.

Es herrschte bei ihren Priestern die Ansicht vor und sie mußte vorherrschen, daß Alles darauf ankomme, diese Heiden so schnell als möglich in die christliche Genossenschaft hereinzuziehen. Es waren auf demselben Boden zwei feindliche Elemente neben einander gestellt. Das christliche in den römischen Menschen und das heidnische in den Deutschen. Sie konnten diese Elemente, nicht wohl neben einander bestehen und es war um so mehr zu fürchten, daß das christliche von dem heidnischen überwältiget werden würde, da das letztere bei den Siegern war und da die römisch-christliche Gesellschaft noch jung war, da das classische Heidenthum sich hin und wieder noch regte, noch nicht alle seine Freunde verloren und die Erinnerung an dasselbe keinesweges allenthalben ausgetilgt war. Es finden sich noch immerfort Spuren des heidnischen Cults. Nun befanden sich die römischen Priester bei dem allmäligen Falle des Reiches, diesen Heiden und diesen Deutschen gegenüber gewiß in einer Lage, deren Schwierigkeiten und Seltsamkeiten zu verkennen, eine schwere Ungerechtigkeit wäre. Sie redeten römisch und sie sollten Römer bleiben für ihre römische Heerde, welche des Trostes der Religion um so mehr bedurfte, je gewaltiger der Druck der Zeit auf ihr lag. Sie hätten nun aber auch den Deutschen zugleich Deutsche werden müssen, wenn bei der Bekehrung derselben von einer wirklichen Unterweisung im Evangelio die Rede sein sollte. In den ersten Zeiten nun war es für diese Priester gewiß mit unermeßlichen Schwierigkeiten verbunden, wo nicht ganz unmöglich, für die Römer Römer zu bleiben, für die Deutschen Deutsche zu werden. Es wäre uner-

meßlich schwer gewesen, die rohen Gemüther zu gewinnen mit dem einfachen Worte des Evangelii und sie in dem Bekenntniß desselben festzuhalten mit einem einfachen Cult und einem reinen und geistigen Gottesdienste. Wenn man also auch sagen kann, daß es besser gewesen, wenn die römische Priesterschaft diesen schweren Weg gegangen, weil er zu einem wahren Christenthume geführt haben würde, so muß man doch gewiß auch sagen, daß dieser Weg mit unermeßlichen und kaum zu berechnenden Schwierigkeiten verbunden war.

Also ging die römische Priesterschaft in Menschenweise denselben nicht. Sie ging um so lieber einen anderen, je verworrener schon in der letzten Römerzeit die Vorstellungen von dem Christenthume geworden waren und je drängender die Gefahr sich darstellte, daß die christliche Gesellschaft von den heidnischen Bestandtheilen, die sich in sie eingedrängt, möchte überwältiget werden. Man suchte die Heiden so schnell als möglich für das äußere Bekenntniß des Christenthumes zu gewinnen, um nur das drohende Heidenthum niederzuschlagen. Darum mußte man von diesen Heiden so wenig als möglich begehren. Man konnte so wenig von ihnen verlangen, nicht von ihnen die Kenntniß der heiligen Schriften oder nur aller Grundwahrheiten des Christenthumes verlangen, die man ihnen nicht mittheilen und auseinandersetzen konnte. Also ward von den Heiden kaum mehr begehrt, als daß sie glauben sollten, der Sohn Gottes sei auf die Erde gekommen, er habe den Versöhnungtod erlitten für das menschliche Geschlecht und er sei wieder zum Himmel aufgestiegen. Vor anderen forderte man, daß sie durch die Taufe ihren Eintritt in das Christenthum, ihren Austritt aus dem Heidenthume bezeichneten und man arbeitete immer darauf hin, daß dieses so schnell als möglich geschehe. Dabei gaben die christlichen Priester den heidnischen Cerimonien und den heidnischen Vorstellungen so viel als möglich nach, wovon sich die auffallendsten Beweise finden.[1])

Wie ganz anders war es doch bei der ersten Ausbreitung des Christenthums unter den Völkern des classischen Heidenthumes gewesen, wie hatte man damals doch gestrebt, die Spalte zwischen dem Christenthume und dem Heidenthume den Men-

1) Würdtwein. Epistol. Bonifacii 41.

schen so breit und so tief als möglich darzustellen! Viele der christlichen Priester mögen nun allerdings auch abermals gehofft haben, daß der christliche Geist den heidnischen allmälig überwinden werde. Die Kirche arbeitet nun auch allerdings den gröblichsten Vorstellungen der Heiden, denen, die ganz unverträglich mit dem Christenthume sind entgegen. Aber im Ganzen genommen blieben die Hoffnungen und die Erwartungen jener Männer unerfüllt. Denn je weiter die Zeit verläuft von dem Falle des römischen Reiches hinweg, desto größer wird die Rohheit und die Unbeholfenheit der Zeit. Es bemächtiget sich dieselbe, wie der römischen Menschen alle, so auch des priesterlichen Standes. Die Bischöfe und die Priester in der neuen kirchlichen Gesellschaft sind ziemlich lange nach dem Falle des abendländischen Roms meist Menschen römischen Stammes. Sie bleiben bei dem Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst, als würde dieselbe von den Deutschen verstanden. Die Kirche erkläret fast für eine heilige Sprache diese lateinische. [1]) Wohin auch das Christenthum von dem Boden des ehemaligen Reiches der Römer aus weiter in den Norden und in den Osten Europas gebracht wird, immer wird es verkündet in lateinischer Sprache. Es regten sich manche Bestrebungen dagegen; man wollte hin und wieder die Nationalsprachen in den Gottesdienst einführen. Aber die Kirche widersetzte sich und erdrückte diese Bestrebungen. Im Anfange war es die Noth, welche die römische Kirche nöthigte an dieser lateinischen Sprache zu halten; später hielt man an ihr aus Bequemlichkeit und aus Rohheit und noch später hielt man an ihr aus Berechnung, damit die Laienwelt das Evangelium gar nicht sollte kennen lernen.

Für diese Laienwelt aber war es einerlei, woher es kam, daß so verfahren ward. Das Resultat für sie blieb, daß sie das Wenige selbst, was ihr von dem Christenthume gesagt ward, entweder gar nicht oder nur halb verstand. Deshalb, nachdem der Arianismus unterdrückt, das Heidenthum nicht allein auf den Boden des römischen Reiches, sondern auch in dem Innern

1) Es fehlte nicht an einzelnen Versuchen, es fehlte nicht an Schlüssen von Particular-Synoden, das Wenige was man von dem Christenthume lehrte in den Landessprachen zu lehren. Es ist von der Tendenz der gesammten Kirche die Rede.

des eigentlichen Deutschlands besiegt und wieder äußerlich und factisch eine große katholische Kirche dargestellt worden, hatte man ein christliches Volk, welches aus zwei Elementen zusammengeflossen war, aus den römischen Menschen, die verwildert waren durch die wilde Zeit, denen die lateinische Sprache als Volkssprache verloren gegangen war, in denen die Erinnerungen an das classische Heidenthum noch nicht allenthalben abgestorben, aus den Deutschen, die in der Eile in das Christenthum hereingezogen, welche das Wort, in dem es verkündet ward, nicht verstanden, für welches sich Niemand die Mühe gegeben hatte, es ihnen ganz zu verkünden und in denen die Kraft des nordischen Heidenthumes ebenfalls nicht abgestorben. In diesem Boden konnte Alles Wurzel schlagen und diesem Volke konnte als christlich verkündet werden, was mit dem Christenthume in dem härtesten Widerspruche stand.

Was nun die christliche Priesterschaft anlangt, so mußte sie sich natürlich immer aus dem Volke herausbilden, in dem sie stand. Sie konnte dem Geiste und dem Zustande der Bildung, in der dieses Volk sich befand und in die es hineinkam, um so weniger entgehen, je mehr es nach dem Falle des römischen Reiches an durchgreifenden Bildungsmitteln und Bildungsanstalten fehlte. Die Bischöfe waren im Anfange meist Römer. Die Römer waren doch um etwas gebildeter und mit dem Christenthume vertrauter als die Deutschen. Nachdem aber die Deutschen eingetreten waren in die Kirche, konnten die Römer nicht allein Bischöfe und Priester bleiben. Im siebenten Jahrhundert bemerkt man das Vorherrschen der deutschen Namen unter den gallischen Bischöfen. Nun wurde der Klerus so roh und so ungeschlachtet wie das Volk selbst.[1]) Die Priester können kaum mehr die lateinische Taufformel richtig herausstammeln. Die Bischöfe und Aebte, welche etwa noch studiren, legen die alten Kirchenlehrer, aus denen man die Verdammniß so mancher neuer Erscheinungen in der christlichen Kirche hätte erlesen können, bei Seite und begnügen sich etwa mit einem dürftigen Auszuge oder beten eine neue Autorität blindlings an. So war es nicht bei allen — denn der Geist der Wissenschaften ist selbst in den rohesten und wildesten Jahrhunderten nie-

1) Fleury: Histoire ecclesiastique IX. pag. 347.

mals ganz und allenthalben erstorben und er hat fortgeglimmt hier als ein mehr dort als ein minder bedeutendes Licht — aber bei der bei weitem größten Anzahl der Männer, die besonders zu Lehrern des Volkes berufen sind. 1)

Also ward der Klerus bald ganz ungeschickt für den Beruf, zu dem er eigentlich bestimmt war, zum Lehren des Volkes. Es war ein schwerer Irrthum gewesen, daß man den neuen Christen nichts gelehrt hatte als nur einige Grundwahrheiten, auf denen allerdings der ganze Glaube der Christen beruhet, die aber doch erst dann fruchtbringend für das Leben werden können, wenn man dazu lehret, welcher der Geist des gesammten Christenthumes sei und welche Ansprüche es unerläßlich an seine Bekenner stelle. Nachdem es nun aber einmal geschehen, nachdem dem Volke so wenig gelehrt, wie und warum dieses auch immer geschehen, so ist unermeßlich Vieles verloren auf lange Jahrhunderte hinaus. Es entwickelt sich mit Nothwendigkeit das Andere aus dem Einen.

Wenn die wildeste Rohheit und Unkenntniß in der Masse des Volkes sitzt, kann auch der Klerus ihr kaum entgehen; wenn man den Christen nichts lehrt in den Kirchen oder wenn man es ihnen lehrt in einer Sprache, welche sie gar nicht oder nur halb verstehen, so muß etwas Anderes gethan werden. Es wird bald gesagt werden, worin dieses Andere nun bestand. Die Gelehrsamkeit, welche sich unter dem Klerus erhält, bleibt ohne Einfluß auf das Leben und die Menschen. Die scharfen und spitzfindigen Untersuchungen, welche im neunten Jahrhundert über die Gnade, den freien Willen und die Prädestination geführt werden, dringen nicht zu dem Volke und sie hätten diesem Volke auch zu nichts frommen können. Doch waren diese und andere Untersuchungen unendlich viel werth, denn sie erhielten den menschlichen Forschungsgeist wach. Auch war die Christianisirung der nordischen Barbaren, ob sie auch in dieser armen und dürftigen Weise geschah, immer eine unermeßliche

1) Im achten Jahrhundert werden die Priester bei ihrer Weihe nur noch gefragt, ob sie lesen könnten. Basnage: Histoire de l'Eglise. II. pag. 1275. Im dreizehnten Jahrhundert verlangt man nur, daß sie sollten lesen und singen können: de omnibus scientiam eminentem non requirimus. Alles Weitere war also schon unermeßliche Gelehrsamkeit. Concil. Colon. 1260. Mansi. col. conc. XXIII. pag. 1015.



Wohlthat für die Menschen. Das Heidenthum ward doch ausgetilgt und das Leben ward doch menschlicher und milder, die größten Härten wurden doch von demselben abgeschleift und die evangelischen Grundwahrheiten erhielten sich doch unter dem Volke. Das Evangelium, wie seltsam und wie mystisch die Gelehrten auch an demselben herumdeuteten, erhielt sich doch und seine Kraft war so groß und seine Sprache so deutlich, daß sein Geist auch unter den rohesten Wirren der Zeit nicht ganz verloren gehen konnte. So ward es nicht vergessen, daß die Liebe das höchste von den Geboten sei, daß das Christenthum einen inneren und geistigen Dienst erfordere. Zuweilen fand sich auch einer, der daran mahnete, daß das Evangelium allein die Quelle des ewigen Lebens sei, daß es von allen gekannt werden müsse, daß der Mensch nicht gerechtfertiget werde durch seine Werke, sondern durch die Gnade Gottes. Tönten nun auch solche Stimmen in jenem und den folgenden Jahrhunderten einsam und verhallten sie wie die Stimme des Predigers in der Wüste, so tönten sie doch und pflanzten den evangelischen Geist bei der stillen und unsichtbaren Gemeinde der Gläubigen fort. [1]) Denn an einer solchen hat es zu keiner Zeit gefehlt und es konnte nicht an ihr fehlen. Aber diese Gemeinde war klein, zerstreut und der Welt unsichtbar und nachdem die Dinge durch menschliche Zustände, Irrthümer und Ansichten geworden, wie sie geworden waren, mußte das Evangelium lange Jahrhunderte arbeiten, ehe es wieder zu allen Menschen gelangen konnte.

Es ist schon bemerkt worden, wäre das Christenthum von Gott bestimmt, zu einer vollständig ausgeprägten Wahrheit in dem Leben der Menschen zu werden, so würde ein menschlicher Irrthum weder statt gefunden haben in seiner Auffassung noch in seiner Verbreitung, so wenig als ein Mensch einer Sünde würde beschuldiget werden können. Wie aber das Evangelium selbst von der Schwäche der menschlichen Natur redet, diese anerkennt und nicht verdammt, weil sie Gottes Werk ist und

1) Scriptura recte dicitur ager, quia profecto publica res est, res in aperto posita et cunctis hominibus, imo populis omnibus legere vel audire cupientibus proposita est. Robert. Tuitiens: de glorific. Trinit. cap. II. Im 12ten Jahrhundert.

seinen Zwecken dienet und wie diese Schwäche fortwährend statt findet in dem Christenthume, so konnte dasselbe auch in seiner Auffassung und bei seiner Verbreitung dem Menschenthume nicht entgehen.

Nur langsam konnte der Geist des Christenthumes Wurzel fassen in diesem Menschenthume. Er wäre auch nur langsam vorgeschritten, wenn die römischen Priester die Bekehrung der Heiden mit der genauesten Belehrung begonnen. Aber es hatte anders kommen sollen und es sollte das Evangelium Bahn gewinnen in einer anderen Weise.

Was nun aber die Zustände, die Erscheinungen und die Ansichten betrifft, welche den mittelalterlichen Katholicismus bildeten, so sind sie selten durchaus neue. Es sind gewöhnlich nur weitere Ausbildungen und Consequenzen der antievangelischen Ansichten und Tendenzen, die sich in der Kirche des römisch-abendländischen Reiches gezeigt und die sich in der Kirche des römisch-morgenländischen Reiches fortwährend zeigen. Vieles indessen von diesen Dingen war nur in der christlichen Gesellschaft der Kirche gewesen und diese selbst hatte es nicht anerkannt, sondern verworfen. Aber nach dem Falle des römisch-abendländischen Reiches erkennet es die Kirche wenigstens factisch selbst an. Es treten auch einige andere Dinge mit dem Laufe der Zeit hinzu, welche durchaus neu sind. Daher verlaufen wenige Jahrhunderte und der mittelalterliche Katholicismus ist ein ganz anderer als der römische gewesen war.

Zuerst erhielt sich nicht allein die Richtung, welche die römische Kirche zum Aeußerlichen und Sichtbaren, zur Vermischung des Sichtbaren und des Unsichtbaren gewonnen hatte, sondern sie stärkte sich auch. Die Ideen von der Kirche, von der Priesterschaft und von der apostolischen Gewalt mußten sich erhalten. Die Umstände waren nicht allein dieselben, welche in dem Reiche der Römer stattgefunden und welche diesen Ideen das Leben gegeben hatten, sondern sie waren auch um viele Grade schlimmer und schwerer geworden, als es galt die nordischen Heiden für das Christenthum zu gewinnen und als sie zu dem äußern Bekenntniß desselben gebracht worden waren. Es war ohne allen Zweifel ein noch strengeres Regimet nöthig, wenn die Kirche zusammenhalten und der heidnische Geist den christlichen nicht doch noch überwältigen sollte. Also lehrte man

dem Volke vor anderen die Einheit und die Göttlichkeit dieser Kirche, von welcher jede Abweichung das ärgste der Vergehen. Man suchte in dieser Kirche Alles bis auf das Einzelne und Kleine herab auf eine conforme Weise zu gestalten, damit keine heidnische Cerimonie sich eindränge. Man war in diesem Streben so wenig als in der Kirche des römischen Reiches durchweg glücklich. Was man aber aufnahm, das dem Heidenthume sich anschloß und aus demselben geflossen war, das trachtete man zu christianisiren. Es ward dem Volke besonders die Lehre von der Heiligkeit des priesterlichen Standes und besonders der Bischöfe, der Säulen, auf denen die ganze Kirche ruhete, eingeprägt. Die Vorstellungen von der Macht derselben wurden in aller Weise gefördert und immer grobsinnlicher ausgedrückt. Alle Bischöfe sind heilig im Leben und im Tode und wer, wird gefragt, ist so verrucht daran zu zweifeln, daß diese heiligen Bischöfe nach ihrem Tode mit Gott die Welt regieren? Diese Höhe der bischöflichen Macht stammte aus den Begriffen der römischen, aus der Noth der gegenwärtigen Zeit und sie ward gefördert durch Selbsttäuschung und nicht minder durch Berechnung.[1])

Mit Jammer hatten die römischen Priester die Durchbrechung der äußeren Einheit der Kirche durch die Festsetzung der arianischen und der heidnischen Barbaren gesehen. Die Vermischung des Sichtbaren und des Unsichtbaren hatte sich schon

1) Nam quis illud sanctorum omnium et episcoporum lumen, Cyprianum cum caeteris collegis suis dubitet, regnaturum esse cum Christo. Von solchen Bischöfen soll man ja nichts Böses reden und Alles in Vergessenheit begraben sein lassen. Vincent. Lirinens. de haeresib. pag. 66. Diese Vorstellungen bilden sich nun immer höher aus. Wer einen Bischof angreift, schreibt der heilige Bernhard von Clairvaux an König Ludwig den achten von Frankreich, der greift den Herrn des Paradieses an. Attenditis jam cui ex hoc infensum vos redditis. Non utique Episcopo Parisiensi, sed Domino paradisi et utique terribili et ei, qui aufert spiritum principum. Ipse quippe est, qui ad Episcopos dicit: qui vos spernit, me spernit. Sanct. Bernard. Epist. 45. Eben derselbe sagt, auch einem Prälaten der Kirche müsse man gehorchen wie einem Gotte. Wenn er gegen die Bischöfe redet, wenn er sie ermahnt, daß sie predigen, daß sie in apostolischer Demuth und Armuth leben sollten, so bittet er erst demüthig um Verzeihung, daß er, das arme Schaaf, es wage, den Fürsten der Kirche einen Rath zu ertheilen. Sanct. Bernard. de officio episcoporum I. pag. 470.

in römischer Zeit so tief in die Seelen der Menschen eingefressen, daß die Arianer mit nicht minder ungünstigen Augen angesehen wurden als die Heiden. Alles, was außer dieser Kirche stand, war ja freche Empörung gegen Gott. Die Braut des Herrn, wie man die Kirche am liebsten nannte, war ja dann verlassen. Die römischen Priester hatten sich in der Noth nur um so enger an einander angeschlossen. Die Verwirrung, welche sie vor sich erblickten und welche schnell mit dem Evangelio zu überwältigen allerdings eine Unmöglichkeit war, nöthigte sie, an dem Gedanken der nothwendigen Einheit der äußern und sichtbaren Kirche festzuhalten, nöthigte sie wiederum, dieselbe mit der innern und unsichtbaren Kirche für vollkommen identisch zu halten, als sie an der Bekehrung der Heiden arbeiteten: denn da sie dieselben im Grunde genommen im Christenthum nicht unterrichtet hatten, da sie in demselben, weil man einmal die äußere Bekehrung wegen dem drohenden Heidenthume mit aller Schnelle betreiben zu müssen glaubte, am Anfange vielleicht auch gar nicht unterrichtet werden konnten, so war überhaupt von einer inneren Kirche, von einer Heiligung des Lebens und des Herzens bei diesen neuen Christen gar nicht die Rede.

Die Priester aber und die Bischöfe wurden in ihrer Mehrheit nicht gar lange nach dem Falle des römisch-abendländischen Reiches so wie das Volk selbst war. Das Volk konnte nicht zweifeln an der Wahrheit und Göttlichkeit dieser Kirche, an dem Priesterthume und an der Bischöfe apostolischer Macht, denn woher sollten sie diese Zweifel schöpfen? Der Priesterstand aber glaubte nicht minder an seine Macht und an seine Heiligkeit, weil er war wie das Volk. Und wenn einer aus seiner Mitte höher stand, so führte ihn die immer weiter greifende Vermischung des neuen und des alten Testamentes, die immer herrschender werdende mystische Erklärungsweise der Schrift und der Glaube an die Autoritäten der früheren Zeit irre. Und stand einmal einer noch höher und erkannte die Wahrheit, so hielt ihn entweder die Selbstsucht fest an dem Stande der Dinge oder die Ueberzeugung, daß es doch unmöglich sei ihn zu ändern oder die Furcht, daß er untergehen werde, wenn er, ihn zu ändern, eines Kampfes sich unterwinden wollte.

Also erhielten und befestigten sich die Ideen und die Institute, welche bereits in römischer Zeit aufgestellt worden waren,

durch einen Zusammenfluß von Umständen und Verhältnissen, die viele Aehnlichkeit mit denen boten, welche sie zuerst in das Leben gerufen hatten. Sie wurden die Grundsteine des mittelalterlichen Katholicismus. Mit einer unabweisbaren Nothwendigkeit aber entwickelte sich in der neuen Kirche, deren Glieder durch die römischen Menschen und durch die Barbaren gebildet wurden, der Keim, der in der Kirche der römischen Zeit aus Irrthum und Mißverstand gelegt worden, zum üppig emporsprossenden Baume. Der evangelische Geist stand den Laien wie den Priestern fern: sie kannten ihn nicht mehr.

Nun tönten aber aus diesem Evangelio immerfort einige Laute durch die Welt. Das wußte man doch, daß es nicht genug sei zu glauben, der Sohn des höchsten Gottes sei auf die Erde gekommen für das sündhafte Menschengeschlecht, er habe für dasselbe gelitten, sei für dasselbe gestorben und dann wieder heimgekehrt zu dem Vater. Es konnte nicht vergessen werden, daß das Christenthum auch Anforderungen stelle an das Leben seiner Bekenner, daß Lohn dereinst oder Strafe falle, je nachdem das Leben dieser Bekenner gewesen, daß der Mensch heilig und gerecht, gottergeben und demüthig sein solle. Nur sind die Begriffe der Menschen dürftig und roh. Ihre Mehrheit, erst jüngst aus dem Heidenthume herausgeschritten, ist gewohnt, auf äußere Opfer und Zeichen der Gottheit dargebracht ein großes Gewicht zu legen und einen geistigen Dienst kennt sie nicht. Aber in allen ist ein Drang heilig und gerechtfertiget vor Gott zu werden, die Wonne des ewigen Lebens zu gewinnen und der ewigen Pein zu entgehen.

Der priesterliche Stand aber muß sich in den ersten Jahrhunderten nach dem Falle des römisch-abendländischen Reiches in schwerer Verlegenheit befunden haben. Die Welt steht vor ihm und sie will geführt sein zur Heiligung und zur Rechtfertigung, zu den Quellen des ewigen Lebens. Aber in seiner Rohheit kennet dieser Stand selbst weder das Christenthum noch das Leben. Doch will die Sehnsucht der Menschen befriediget sein, doch muß die Kirche mit den Menschen irgend etwas schaffen und treiben. Also muß willkommen sein, daß schon in der Kirche der römischen Zeit gewisse Vorstellungen herrschend geworden und gewiße Bräuche, auf welche die Menschen gewiesen, mit denen sie beschäftiget werden konnten.

Diese Vorstellungen nun und diese Bräuche werden um so schneller ergriffen, je mehr sich alle durch dieselben befriediget und sicher gestellt fühlen. Der Priesterstand hat nun nicht mehr zu lehren und zu unterrichten, was er nicht vermochte, das Volk ist schon mit etwas Anderem beschäftiget und meinet durch dasselbe auf der rechten christlichen Bahn zu sein und das ewige Leben zu erlangen. Das Volk aber erfaßt das Dargebotene um so leichter und um so lieber, je mehr es übereinstimmt mit seinen, dem Heidenthume entstammenden, Vorstellungen. Die neue christliche Gesellschaft war in einem noch weit höheren Grade als es in dem Reiche der Römer gewesen, ein Boden, auf dem das zu einem Thore ausgetriebene Heidenthume zu dem anderen wieder einkehren wollte.

Bei dieser Lage der Dinge nun und in dieser Beschaffenheit des menschlichen Geschlechtes ward die Heiligung und Rechtfertigung vor Gott und die Tugend, welche der Gnade würdiger macht, in äußeren Zuständen und Handlungen mehr als in der Reinheit des Herzens und des Lebens gesucht, ward das christliche Leben mit einer Menge so qualvoller als nutzloser Bräuche überfluthet, ward der christliche Cult dem heidnischen, äußerlichen Cerimonienwesen angeschmiegt und die Verehrung der Heiligen und der Bilder in denselben eingestellt.

Was in den Menschen der römischen Zeit nur vorhanden gewesen in geringen Keimen und in leisen Anfängen, das ward immer vollständiger ausgebildet, immer weiter verbreitet und immer grobsinnlicher aufgefaßt, was die alte Kirche verdammt, das adoptirte die neue Kirche und bauete es weiter aus. In einer Richtung fort durch das ganze Mittelalter hindurch beweget sich nun diese neue Kirche, dieser neue Katholicismus und hätte sich vielleicht noch weiter bewegt, wenn nicht die große Reformation der Kirche im sechszehnten Jahrhundert dazwischen getreten wäre und einen Stillstand zur unumgänglichen Nothwendigkeit gemacht hätte. Diese Richtung drängte die evangelische Warhheit, die Kenntniß des Evangelii unter den Menschen immer weiter in den Hintergrund und zog, was nicht von dem Christenthume an sich selbst ausgegangen, sondern durch die Macht menschlicher Zustände gebildet worden, immer mehr in den Vordergrund.

Es verwirren und verdrehen sich die Begriffe der Menschen und das Leben derselben verliert Halt und Richtung. Der jungfräuliche Stand, die Ehelosigkeit, ein unnatürlicher Zwang dem Körper und dem Geiste, ein Zustand, der an sich selbst weder Tugend noch Untugend sein kann wird eine Heiligung. Dem jungfräulichen Stande, wird gelehrt, hat Gott besondere Gnade gegeben, dem jungfräulichen Manne und dem jungfräulichen Weibe steht der gerade Weg zum Himmel offen. Diese Vorstellung, welche so offenbar der Heiligkeit des ehelichen Standes widerspricht, ist aus dem Gedanken entsprungen, daß der Mensch durch Pein und durch Qual an seinem Körper und an seinem Geiste verübt vor Gott gerechtfertiget werde und die Heiligung erlange. Und dieser Gedanke ist wieder aus der seltsamen Verlegenheit, in welcher sich die Welt in den ersten Jahrhunderten nach dem Falle des römisch-abendländischen Reiches befand, hervorgekeimt. Niemand weiß, wie das Leben des Christen geregelt sein müsse. Niemand oder wenige kennen das innere und geistige Christenthum.

Aber es dränget das menschliche Gesellschaft nach der Gnade Gottes. Es muß doch etwas sein, wodurch sie wo nicht zu verdienen, doch größere Würdigkeit für sie gewonnen werden kann. In dieser Noth greift man mit Hast nach einem Aeußerlichen: durch Pein und Qual muß der Gottheit etwas abzugewinnen sein. In dieser Vorstellung von dem Verdienste der Virginität wucherte das Mönchsthum auf und das Gebot des ehelosen Standes für die christlichen Priester. Darum und durch verwandte Vorstellungen noch emporgetragen griff das erstere so gewaltig um sich und darum mußte die Kirche auf die Ehelosigkeit des priesterlichen Standes dringen, weil diese Vorstellung sich verbreitet hatte und weil man sie festhalten mußte um desto mehr, je länger die Zeit verlief und doch die, welche die Kirche im engeren Sinne bildeten, die Priester und die Bischöfe, in ihrer Mehrzahl das Evangelium nicht fanden und den Menschen nicht zu lehren vermochten, wie sie dem Geiste desselben gemäß leben müßten.

Würdiget man mehrere Aeußerungen, die besonders aus dem Mittelalter uns entgegentreten, so kann man nicht zweifeln, daß die consequente Meinung der größten Kirchenlehrer war, eigentlich müßten alle Menschen der Virginität sich bestimmen

und Mönche und Nonnen werden. Nur war es nicht möglich mit dieser Folgerung hervorzutreten und inconsequent mußte das Gegentheil gelehrt werden.[1]) Das wahre Mönchsthum aber, wird ausdrücklich gelehrt, bestehet in einer langen Pein und einer steten Qual.[2]) Der wahre Mönch darf nicht aufhören über den Jammer des menschlichen Geschlechtes und über seinen eigenen zu weinen.[3]) Ein heiliger Mann aber, ein Mann, der in der christlichen Demuth, ist wer sich unter das Thier erniedriget, wer ißt, was die Thiere nicht genießen mögen, wer nicht schläft, wer sich mit furchtbaren Schlägen martert oder wer gar auf eine Säule steiget, um die Qual bis zu den höchsten Spitzen hinaufzutreiben.[4])

Nun bleibet diese Vorstellung im Katholicismus vorherrschend, daß die Selbstpeinigung die Heiligung gäbe. Er nöthiget nach einem harten Kampfe allen seinen Priestern den ehelosen Stand auf, er treibt durch die Verheißung des ewigen Lebens die Menschen in Schaaren in die Klöster ein. Der Klerus besonders soll heilig werden durch die Virginität. Aber die menschliche Natur, die auch von Gott ist, durchbricht die unnatürlichen Schranken. Die Menschen von dem Wege der Natur und von den Geboten Gottes hinweggetrieben durch ein für heilig erachtetes Gelübde, behalten nichts desto weniger das unaustilgbare Begehr der Natur, in und mit der Menschenwelt zu leben, in sich. Sie können diesem Begehr nicht genügen auf dem von Gott gesetzten Wege, sie durchbrechen die

1) Man soll Vater und Mutter von sich stoßen, um in das Kloster zu gelangen. Summum pietatis est genus in hac parte pro Christo esse crudelem. Phreneticorum lacrymis ne movearis, qui te plangunt de gehennae filio factum filium Dei. Sanct. Bernard. Epist. CCCXXII. pag. 301.

2) Genus martyrii est spiritu facta carnis mortificare. Sanct. Bernard. in cantic. serm. XXX. Longum martyrium ist das ächte Mönchsthum. S. Hildeberti Coenom. Episc. Epist. 41.

3) Qui autumnant, dies ac noctes flere non esse possibile, seipsos omni virtute nudatos produnt. Qui vult comparare virtutes, fletu eas comparat, manifestum est, qui non cotidie fundit lacrymas, cum neque perturbationes amputare, neque virtutes probe acquirere, etiamsi ad operam se dare arbitretur. Simeon. Junior. Serm. XXXII. pag. 689. De la Bigne: Max. bibl. patr. XXII.

4) Fleury: Histoire ecclesiastique: XII. pag. 86—98.

Schranken und geben sich der verbotenen Lust und dem Laster hin. Die Heiligung, welche man erzwingen wollte, kam nicht und im Grunde genommen war sie nirgends zu finden. Unaufhörlich muß die Kirche von der Nothwendigkeit der Reformation des Klerus und der Klöster reden, unaufhörlich eingestehen, daß die Virginität, welche gelobt worden, eigentlich nicht vorhanden sei. Es ist immer nur eine Art der Reformation, welche sie kennt, das Gesetz der Unnatur, der Abtödtung des Menschen im Menschen, der Selbstpeinigung immer härter und schärfer zu machen. Wenn die Glieder eines mönchischen Ordens, dessen Regel streng gewesen war, so sittlich entartet sind, daß es der Welt nicht länger zu bergen, so setzet man einen neuen Orden, dessen Regel noch strenger. In Kurzem ist man wieder auf dem alten Puncte und beginnet die nutzlose Reformation noch einmal. In derselben Weise werden auch für den weltlichen Klerus die Gebote immer wiederholt. Es wird dem Volke immer geprediget und eingeschärft, daß dieser Stand ein ungemein heiliger sei nicht allein weil er die priesterliche Weihe empfangen, sondern auch weil die Jungfräulichkeit wie unauflöslich mit dem ganzen Stande verbunden sei. Zugleich siehet man sich aber immer genöthiget, einzugestehen, daß thatsächlich diese Jungfräulichkeit nicht vorhanden sei.

So gehet das Reformiren der Kirche in der Kirche selbst lange Jahrhunderte fort. Dieses Reformiren führet aber zu nichts Anderem, als daß der Widerstreit zwischen dem ewigen Gesetze Gottes und der Natur und dem Gesetze, welches die Menschen erträumt und ersonnen, immer härter und schreiender wird, daß thatsächlich die Heiligkeit um so weniger vorhanden ist, je strenger die Mittel werden, durch welche sie herbeigezogen werden soll, daß unter dem Gewande der gewähnten Heiligkeit die Frechheit immer roher hervorbricht, so daß man mehr als einmal sich in der Kirche selbst genöthiget sieht, einzugestehen, es gehe fürchterlich und abscheulich zu, man sei auf einen äußersten Punct gekommen und die christliche Gesellschaft stehe in Gefahr, unterzugehen.

Das war der Zustand der Dinge geworden, zu solchen Geständnissen war man genöthiget zu derselben Zeit, wo die ganze Welt mit Anstalten erfüllt war, die die Menschen heiligen sollten und da man die sichersten Mittel diese Heiligung zu

gewinnen, gefunden zu haben glaubte.[1]) Es lag an der ganzen Beschaffenheit der Kirche, daß sie von dieser Weise zu reformiren, obwohl sie zu nichts führte, nicht abgehen konnte. Alle Begriffe und alle Vorstellungen, auf denen diese Kirche beruhete, in welcher der göttliche und unsichtbare, der sichtbare und der menschliche Theil auf das innigste zusammengehörten und für gleich göttlich erachtet wurden, mußten hinweggenommen werden, wenn jemand reformiren wollte in einer anderen Weise, in der evangelischen. Wer auf eine Reformation der Kirche in diesem Geiste dringet, ist ein Ketzer, ein Ausgestoßener. Im Mittelalter war es die ärgste von allen Ketzereien, dem Klerus zu zeigen, daß seine Keuschheit eigentlich keine Keuschheit und seine apostolische Armuth eigentlich keine apostolische Armuth sei. Aber der Glaube an die Heiligkeit der Virginität und alle der Dinge, die aus diesem Glauben flossen, war nur ein Zweig einer weit verbreiteten Ansicht und der Ast einer großen Kette von Bestrebungen, durch welche der Mensch die Heiligung und Rechtfertigung finden sollte. Es war doch zuletzt nicht von allen zu begehren, daß sie in dem Stande der Virginität lebten und sich unter dem Klostergelübde in ewiger Selbstpein verzehrten. Wer nun zu dem Grade der Heiligung, der durch jene Dinge gegeben ward, nicht gelangen wollte, für den gab es andere Mittel, die menschliche Schuld abzubüßen und gerechtfertiget zu werden in minderem Maaße. Das konnte geschehen durch Wallfahrten und durch Fasten, durch Geißelungen, durch Geschenke an die Kirche und durch andere ähnliche Dinge mehr. Besonders der Glaube, daß durch Geschenke an

1) Es gab im zwölften Jahrhundert unter den Mönchen selbst die Meinung, das Ganze sei Unnatur und die Gebote würden, wenn man der Sache auf den Grund gehe, auch von Niemandem erfüllt. Der heilige Bernhard führt diese Leute selbst redend auf: Haeccine est illa eo securior, quo arctior, eo certior quo magis ardua veniendi ad Deum via, ut monacho, naturaliter mala vix cavere, naturaliter bona vix pro communi infirmitate valenti implere, non minor tamen necessaria sit cautela ad cavenda vel observanda quae sibi Praelatus suus vel prohibere voluerit vel jubere. Et Subditis: Quod cum a multis credatur, licet a paucis vel etiam a nullis ad integrum observetur, quid aliud operatur talis sententiae crudelitas, quam quod illa ab Apostolo tantum culpata manducandi idolothyta libertas. Sanct. Bernard. de praecept. et dispens. pag. 518.

die Kirche ein großes Verdienst gewonnen werde, ward aus Gründen, die später zu entwickeln, sorgfältig verbreitet. In solchen Bräuchen, Cerimonien und Thaten verlor sich in den ersten Jahrhunderten nach dem Falle des abendländischen Roms das Geschlecht der Menschen. Nun ist bereits mehrfach bemerkt worden, daß ganz das Christenthum nicht vergessen ward. Es gab fortwährend Menschen, welche auf dasselbe hinwiesen und die Bischöfe wurden wenigstens noch ermahnt, in demselben zu lesen und zu forschen. Es war als ob ein leiser Hauch des evangelischen Geistes durch die Welt ging. Darum machten die Männer, welche noch schrieben in dieser öden Zeit, darum machten die Bischöfe auf den Synoden noch oftmals darauf aufmerksam, daß alle jene äußeren Zustände, Thaten und Zeichen nichts erwirkten, wenn nicht die Reinheit des Herzens hinzutrete, wenn die äußerliche Demuth nicht auch eine innerliche werde, wenn nicht eine Reue über die begangene Sünde und eine aufrichtige Besserung hinzutrete. Aber es fehlte zuerst, daß das Volk erfuhr, wie ein christliches Leben zu führen, was die christliche Demuth und was die innerliche Buße sei. Denn die meisten Lehrer der Kirche hatten darüber selbst keine Begriffe und wenn etwa einer sie hatte, so konnte seine lateinische Rede und seine lateinische Schrift dem Volke nicht frommen.

Dann war nichts natürlicher als daß unter das Volk und unter die ununterrichteten Priester nichts desto weniger die Vorstellung kam, daß doch auch jene äußeren Zeichen und Dinge, welche die Kirche zu allen Zeiten auf das kräftigste förderte, ein hohes Verdienst bei Gott geben müßten: denn, wenn sie keines gaben und wenn die Gnade nur gewonnen ward durch den inneren Menschen, warum quälte man den Leib und mühete sich so furchtbar ab? Es ist eine Nothwendigkeit, daß das Aeußere in dem Glauben der Menschen immer mehr hervortreten und das Innere in den Hintergrund gebracht werden muß. Die Laienwelt faßte das Ganze bald höchst grobsinnlich und äußerlich auf. Die Kirche legte Pönitenzen und Bußen auf für die Vergehungen. Sie schrieb dem Sünder bald diese und bald jene äußerliche Handlung vor, durch die er seine Reue darstellen möge. Sie hatte dabei große Noth mit dem rohen Volke, das sich nicht fügen wollte und viele Mühe, den Pönitenzen Ansehn zu verschaffen. Sie redete dabei nun auch von

der inneren Reinheit und Buße: aber das Volk nahm es anders. War einem Reichen das Fasten auferlegt, so gab er einem Armen Geld, daß er für ihn hungern möchte bis die Zeit erfüllt war. [1]) Allerdings mißbilligte die Kirche solche und andere Vorgänge. Aber sie waren fast unvermeidlich, nachdem einmal zwei Dinge geschehen, nachdem man dem Volke gesagt, daß den äußeren Zeichen doch auch ein großes Verdienst innewohne und nachdem man nicht für die Belehrung desselben gesorgt.

Die Sache ist immer vorgeschritten in der Laienwelt wie in der Kirche und immer materieller und sinnlicher aufgefaßt worden. Nicht ein einzigesmal hat die Kirche an sich selbst sehen wollen, daß das Formenwesen ein christliches Leben unter dem Volke fast zur Unmöglichkeit mache. Sie war auch hier in der That fast außer Stand gesetzt, auf dem rechten Wege zu reformiren. Denn sie hätte eine solche Reformation gleich mit dem Bekenntniß beginnen müssen, daß sie selbst auf einer irrthümlichen Ansicht beruhete, daß ein verkehrter Weg bei der Christianisirung der Völker gegangen und daß man sie in einer falschen Weise in dem Christenthume festzuhalten gesucht. Ein solches Bekenntniß war nach der Natur des Menschen unmöglich und eine solche Reformation der Kirche zumal in der ersten Hälfte des Mittelalters, da sich das Christenthum in der Art, wie man es nun einmal damals aufgefaßt hatte, allmälig über die Völker Europas ausbreitete, da es noch eine junge Pflanze war, die mit dem Geiste eines uralten Heidenthumes kämpfte, hätte die größten Erschütterungen herbeiführen müssen und Gefahren, die am Anfange kein Sterblicher zu übersehen vermocht, hätten das ganze Gebäude des Christenthumes bedrohen können. Es war daher auch darum wieder eine Unmöglichkeit, daß eine

1) Fleury: Histoire ecclesiastique XII. pag. 168. Wenn die Kirche selbst als Pönitenz Geldzahlung auflegte, so war natürlich, daß nicht allein Laien, sondern auch Priester auf die Vorstellung gebracht wurden, daß auch die Sünde damit abgemacht sei. Gregor IX. verordnete, daß für Blasphemien gegen Gott, die Heiligen und die Jungfrau Geldbußen aufgelegt würden. Mansi Coll. conc. XXIII. pag. 151. Der Klerus ließ sich die Absolution auch für die größten Verbrechen, für Ehebruch und Incest, förmlich abkaufen. Concil. Salmuriense ann. 1294. Manci coll. con. XXIV. pag. 1124.



evangelische Reformation von dieser Kirche selbst ausgehen konnte, wenn auch die, welche die Kirche im engeren Sinne waren, Pabst und Bischöfe, sie gewollt hätten.

Die evangelische Reformation konnte, nachdem die Sachen einmal gekommen waren, wie sie gekommen, nur langsam und allmälig aufschreiten: allmälig mußte die Welt auf sie vorbereitet werden, allmälig waren die Menschen auf das Evangelium zu führen. Die Kirche aber konnte sich nur immer tiefer in sich selbst hineinleben.

Nun blieb aber die bemerkbar gemachte Richtung der Kirche auf das Aeußere nicht die einzige, welche sie zu demselben nahm. Es zeiget sich noch eine andere, die in dem Cultus der Heiligen und anderen ihm verwandten Culten lag. Es müssen diese in den letzten Zeiten, da das römisch-abendländische Reich noch bestand, allerdings unter dem Volke im ganzen Reiche der Römer ungemein überhand genommen haben. Denn wenn in dem abendländischen Theil dieses römischen Reiches die neue Kraft, in der sich der Heiligencult zeigt, besonders durch das Auftreten der nordischen Barbaren und durch ihr rasches Einkommen in die christliche Gesellschaft erklärt werden kann, so ist eine solche Erklärung doch nicht anzuwenden auf den morgenländischen Theil dieses Römerreiches, das in seinen europäischen Besitzungen nur in den Grenzprovinzen Festsetzung nordisch-barbarischer Völkerhorden erfuhr, in dem im Ganzen genommen das römische Leben sich fortlebte. Und doch zeigt sich der Heiligen- und Bilderdienst gerade hier fast in einer noch schärfer hervortretenden Weise als in dem Abendlande und wird wenigstens von einem Theile seiner Gelehrten mit dem größten Eifer vertheidiget. Es ist daher wohl anzunehmen, daß dieser Cult sich in den beiden letzten Jahrhunderten des römisch-abendländischen Reiches unter den Menschen fest eingebürgert hatte, daß er zuletzt zum Gewohnheitsglauben geworden war, obwohl die Lehrer der Kirche meist dagegen entweder noch stritten oder zweifelhafter Ansicht waren.

Das classische Heidenthum hatte diesen Cult eingetragen in die römische Welt und er faßte in ihr durch jenes auch unabhängig von allen anderen Erscheinungen tiefe Wurzel. In dem abendländischen Theile des Römer-Reiches nun wird das Aufkommen dieses Cults noch weit leichter erklärbar. Das nor-

dische Heidenthum reichte dem classischen die Hand. Es ist offenbar, daß beide noch lange zusammenwirken und sich in der christlichen Gesellschaft zu behaupten suchen. Noch im zehnten Jahrhundert mußte verboten werden, daß Christen nicht die heidnischen Augurien begehen sollten. Man mußte ferner verbieten, daß das Volk nicht den Bacchus anrufe und ihm Opfer bringe.[1] Aber noch weit verbreiteter zeigt sich das nordische Heidenthum. Die Welt ist voll des Glaubens an böse Dämonen und im Finstern waltende Mächte. Diese dunklen dämonischen Kräfte haben Gewalt über die Natur, sie haben Gewalt über die Menschenwelt.[2] Bis an das Ende des Mittelalters hin, ja über dasselbe noch weit hinaus zog dieser Glaube sich. Diese dämonische Kraft kann auch auf Menschen übergehen. Es giebt Zauberer und Hexen. Von der Wahrheit des Daseins derselben sind selbst die überzeugt, die auf den Höhen der Kirche und des Lebens stehen, Päbste, Bischöfe, Fürsten und Herren. Die Welt lebte noch in dem Zauberthale des Heidenthumes: die Kräfte der Natur waren noch vergöttert, die Weissage und Seherkraft, in deren Besitz die Menschen im Heidenthume Einzelne ihres Geschlechtes gewöhnt, dauerte noch fort. Das Evangelium hatte den Glauben an diese Dinge in den Menschen nicht zu überwältigen vermocht, weil man es nicht gelehrt hatte.

Jene Erinnerungen aus dem Heidenthume lebten zuerst selbstständig als etwas, das mit dem Christenthume gar nicht in Verbindung kam, fort. Sie hatten sich aber ferner auch mit dem Christenthume gewissermaßen verschmolzen. Wie die nordischen Barbaren über das römisch-abendländische Reich geströmt waren, wie die römischen Priester Alles daran setzen zu müssen glaubten, daß sie so schnell als möglich zu dem äußerlichen Bekenntniß des Christenthumes gebracht würden, da mußte

1) Fleury: Histoire ecclesiastique XII. pag. 108.

2) Invaluerat in vulgus tetra opinio et superstitiosa de Grandine et procellis, quos magorum incantamentis cieri putabant: hoc vocabant Auram Levatitiam. Sanct. Agobard. Opera: pag. 550. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. IX. Durch freiwillige Fasten glaubte man die Sage der Weissagung zu erhalten. Concil zu Erfurt Jahr: 932. Das ganze Mittelalter hindurch erhält sich die heidnische Dämonologie. Capefigue: Hist. constitutionelle de la France III. 66.

es ungemein willkommen sein, daß die christliche Gesellschaft schon einen gewissermaßen ausgebildeten und wenigstens im Brauch feststehenden Dienst der Märtyrer und der Heiligen, der Engel und der Maria, des Kreuzes und der Reliquien hatte. Da konnte man den Heiden entgegenhalten, was sie begehrten und dem man doch eine christliche Bedeutung unterlegen konnte. Es werden diese Dinge alle wiederum förmlich als Mittel betrachtet, die Heiden schneller zum Eintritt in die christliche Gesellschaft zu bewegen. Und in der That mag es sie zum schnellen Eintritt bewogen haben, daß sie sahen, auch die neue Religion habe Etwas, das mit der Götterwelt, die sie verließen, wenigstens Aehnlichkeit hatte, daß ihnen auch hier sichtbare Bilder geboten wurden, zu denen sie ihre Gebete und ihre Gedanken richten konnten, daß es auch hier Wunder und im Dunkel waltende Kräfte gäbe, daß sie nicht allein den Gott, dessen Reinheit, Ewigkeit und Unendlichkeit sie nicht faßten, sondern auch andere minder hoch gestellte geistige Wesen verehren sollten, die ihnen gleichsam die Brücke schlugen, um mit ihrem Gebet zu den unendlichen Gott zu gelangen. 1)

Die Kirche accommodirt sich bei der Bekehrung der nordischen Barbaren den Ansichten und Begriffen derselben, wo sie immer kann, an. Sie nimmt das Fest des Heidengottes hinweg und bringt das Fest des christlichen Heiligen an seine Stelle, sie nimmt das Bild des Heidengottes hinweg und setzt das Bild des christlichen Heiligen dafür ein. Es haben nun gewiß viele Bischöfe, Priester und Glaubensboten der Kirche wiederum gehofft, habe das Christenthum nur erst festere Wurzel geschlagen, so werde dieser Dienst wieder verschwinden müssen. Es tönet noch im neunten Jahrhundert aus dem Munde eines Lehrers der Kirche, daß dieser äußere Dienst eigentlich der Anbetung

1) Et hoc est, quod dixit. „Quoniam tu es extraxisti me de ventre" id est de umbra et obscuritate legis, quae est quasi venter synagogae. Hoc modo extraxisti, factus spes mea ab uberibus matris meae, id est a carnalibus observationibus legis, in qua natus sum, ut in tua justitia confiderem, non in justitia legis, quia ex operibus legis nullus justificatur, sed per gratiam tuam. Datae sunt enim carnales observationes, non ut justificarent, sed ut rudem illum populum erudirent, ut tandem a carnalibus ad spiritualia transiret. Remig. Antisiodor. in Psalm. XXI. pag. 1084. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XVI.

Gottes im Geiste und in der Wahrheit nur den Weg bereiten sollte.

Aber die Macht der Verhältnisse und die Wildheit der Zeit überwältigte nur zu bald auch den priesterlichen Stand. Er ward in seiner unermeßlich großen Mehrzahl wie das Volk selbst war. Da redeten die Bischöfe freilich eine andere Sprache als die Gelehrten der römischen Zeit sie gesprochen. Sie gingen auf den Glauben des Volkes ein. Sie erzählten die Wunder mit, welche das Volk erzählte, die bald die Reliquien, die Gebeine eines Märtyrers oder eines Heiligen, ein Kreuz oder ein Bild verübt haben sollte. Sie redeten um so lieber von diesen Dingen als sie eines starken Reizes für die rohen Gemüther der neuen Christen bedurften. Die Macht der Heiligen und der Reliquien sollte das wilde Leben in Zaum und Zügel halten, das man mit der Kraft des Evangelii nicht zu überwältigen versucht. Es dauerte nicht lange, so war die ganze Welt voller Wunder. Dort war ein Brief vom Himmel gefallen, hier hatte sich ein Kreuz bewegt, dort war ein Todter auferweckt worden, hier war eine Erscheinung gesehen worden, dort hatte der Teufel einen Sünder lebendig von der Erde hinweggerissen, hier war ein Engel tröstend herniedergestiegen.[1])

Es paßte recht wohl in den Glauben des Volkes hinein, der noch aus dem Heidenthume, daß dunkele dämonische Kräfte in der Natur und über die Natur walteten, daß die christliche Kirche auch ausgestattet war mit einer reichen Menge noch anderer unsichtbarer Mächte, nicht mit der Macht des ewigen Gottes allein, da es aus dem Heidenthume den Gedanken, daß Alles in der Macht eines einzigen Gottes ruhete, nicht mitgebracht hatte. Nun hätte das Christenthum freilich diesen Gedanken in sie bringen sollen, aber es war ja eben die Kirche, die ihnen lehrte, daß es in den Märtyrern und den Heiligen eine Mittelmacht gäbe zwischen der Gottheit und der Menschheit.

1) Die größte Rolle spielt immer der Teufel. Von den Angriffen des Teufels auf die Cluniacenser könnte man ganze Bücher schreiben. Pet. Venerab. de miraculis, pag. 1096. Ein Bischof, der sich nicht anders helfen kann, schließt einen Pact mit dem Teufel, damit er einen Ketzer widerlegen könne. Caes. Heisterbach. de Daemonibus V. 18.

Die beiden Arten des Glaubens bewegen sich friedlich neben einander hin das ganze Mittelalter hindurch. Derselbe Pabst und derselbe Bischof, der an Marias Macht und an die Macht der Heiligen glaubt, glaubt auch an das Dasein der bösen Dämonen und der bösen Zauberer. Eine geraume Zeit verläuft freilich noch und Alles was gesagt wird von den Heiligen und ihren Wundern, ist nicht von der ganzen Kirche gesagt, sondern es ist die Meinung einzelner Personen. Aber die Bischöfe sind doch eingegangen auf die Meinung des Volkes. Der Cultus ist da, die Kirche spricht nicht, die Sache organisirt sich und prägt sich in das christliche Leben ein. Lange schwebte die Sache in großer Unbestimmtheit. Noch immer wußte niemand, wer eigentlich ein Heiliger sei. Jede Kirche machte sie sich selbst und man machte deren sehr viele. Die Kirche von Clairvaux hatte nicht weniger als eilftausend Heilige aufzuweisen. Erst Pabst Johann XV. nahm für den römischen Stuhl das ausschließliche Recht, Heilige zu sprechen. Es kann indessen nicht fehlen, daß allmälig Einzelnes bestimmt wird. So werden vom siebenten Jahrhundert an zwei Arten der Gottesverehrung von einander unterschieden. Die Latreia, welche Gott allein, die Douleia, welche den Heiligen gebührt.[1]) Es wird bestimmt, worin nun die Macht der Märtyrer, Marias und der Heiligen bestehe. Man muß zu ihnen beten und sie anrufen, denn ihre Vorbitte gilt viel bei Gott. Sie haben durch ihre Verdienste einen großen Gnadenschatz, der dem menschlichen Geschlechte zu Gute kommen könnte. Es ist natürlich, daß nachdem die Bilder einmal in den Kirchen aufgestellt sind, nachdem das Volk sich vor ihnen niederwirft und der Klerus glaubt, daß die Sache entweder tolerirt oder sogar gefördert werden müsse, den Angerufenen auch eine gewisse Macht zugeschrieben werden muß. Daher die Aufstellung der Begriffe, deren gedacht worden ist. In der Begleitung derselben müssen viele andere Dinge kommen und sie sind gekommen. Da entstand der Glaube, daß die Jungfrau Maria auferstanden, daß sie dem sündigen Geschlechte der Menschen nicht angehöre und ohne Erbsünde geboren sei, daß in ihr ein Mysterium liege, welches schwerer zu begreifen, als die Tropfen des Meeres zu

1) Basnage: Histoire de l'Eglise II. pag. 1280. 1281.

zählen, daß sie dem menschlichen Geschlechte, eine starke Hülfe bei Gott, immer gegenwärtig sei. Da entstehet der Glaube, daß die Engel die Vicarien Gottes auf Erden wären, daß die Heiligen nach diesem Leben sogleich in den Himmel kämen und daß das ganze Leben der Menschen immer vor ihnen stände. Indessen ist nicht ein einziger Punct, in dem nicht noch Zweifel und Unbestimmtheit herrsche. Selbst diejenigen, welche die Heiligen als förmliche Mittler zwischen der Gottheit und der Menschheit anerkennen, reden noch nicht von einer wahren und vollständigen Anbetung, sondern nur von einer Ehrerbietung, die ihnen erwiesen werden müsse. Auch vergißt man nicht, recht scharf und genau darauf aufmerksam zu machen, daß in den Heiligen eigentlich nur Gott verehrt werde.[1])

Aber es ist nichts natürlicher als daß das Volk alles noch gröber auffaßt als die Häupter und die Bischöfe der Kirche wollen, daß es von demselben aufgefaßt werde. Bald vermenget das Volk den Stein oder das Bild, welches den Heiligen vergegenwärtigen sollte, mit diesem selbst und meinte die übersinnliche Macht desselben ruhete auf diesem Bilde und in diesem Steine. Es wurden im Mittelalter Dinge mit diesen Bildern getrieben, welche beinahe allen Glauben übersteigen.[2])

Ob nun auch unter den Gelehrten der Kirche viel Zweifel und selbst Widerspruch über den ganzen Cult herrschte, so kann man doch sagen, daß etwa vom Anfange des sechsten Jahr-

1) Creaturam vero adorari, eique aliquid divinae servitutis impendi, nefas ducimus hujusque sceleris patratorem detestandum et anathematizandum libera voce proclamamus. Jon. Aurelian. de cultu imaginum. pag. 699. Si qua sane in sanctis digna laude vel admiratione intueor, clara luce veritatis discutiens, profecto reperio laudabilem sive mirabilem alium apparere, atque alium esse et laudo Deum in sanctis suis. Sanct. Bernard. in cantica Serm. XIII. pag. 1309.

2) Abusum detestabilem horrendae devotionis illorum, qui cruces, B. Mariae virginis aliorumque sanctorum imagines seu statuas irreverenti ausu tractantes, equis cum cessenl a divinis in aliqua ecclesia, vel cum est intemperies aeris vel tempestatis vel fulgura cadunt, in terra protrahunt in hurticis et spinis, quae supponunt, verberant, dilaniant, percutiunt et submergunt, penitus reprobantes, praemissa fieri aliquid tale simile perpetuo prohibemus. Statuta ecclesiae Cadurcensis an. 1289. Mans. coll. conc. XXIV. pag. 1021.

hunderts an, die Kirche selbst ihn adoptirt, daß sie ihn seitdem anempfohlen, geschätzt und gefördert habe.

Nach dem Falle des römisch-abendländischen Reiches bis in das neunte Jahrhundert hinein ist keine äußerliche und sichtbare Einheit der katholischen Kirche im Abendlande vorhanden. Der Einbruch der Barbaren hat Alles zertrümmert und zerstört. Es können keine ökumenischen Synoden gehalten werden und das römische Pabstthum ist auch noch nicht vorhanden. Die Einheit der Kirche, von welcher noch immer gesprochen wird, ist äußerlich und sichtbar in dieser langen Zeit nicht vorhanden. Jede Kirche lebt auf ihre eigene Hand, jeder Bischof waltet auf seine eigene Faust. Nur auf bald größeren bald kleineren Provincial- und Particularsynoden treten sie zusammen. Es kann daher etwas allgemein Verbindliches für die gesammte Kirche nicht verordnet werden. Es kann in dem Abendlande kein Schluß gefaßt werden weder für noch wider den Cult der Heiligen, noch für oder wider sonst eine andere Sache. Es dienet aber eben für die Befestigung dieses neuen Cultus, für die Befestigung des ganzen mittelalterlichen Katholicismus überhaupt, daß eine so lange Zeit verläuft, in welcher es ein oberstes Kirchenregiment nicht giebt, in welcher die Einheit der Kirche äußerlich und sichtbar verloren ist. Hätte es in dem sechsten christlichen Jahrhundert ökumenische Synoden in dem Abendlande gegeben, so würden sich auf denselben gewiß Stimmen gegen die Art und Weise erhoben haben, wie das Christenthum unter den nordischen Barbaren ausgebreitet und wie sie in demselben festgehalten würden. Denn in diesem Jahrhundert waren noch bei Vielen Trümmer der römischen Bildung übrig und die römische Zeit mit ihrer anderen Weise stand der Erinnerung der Menschen noch nahe. Aber es kamen solche ökumenische Synoden nicht zusammen. Sie konnten nicht zusammenkommen, denn das Reich und die Kirche war zerrissen durch den Einbruch der Barbaren und der Heiden. Es vermochte somit Niemand da seine Stimme zu erheben, wo mit Erfolg gesprochen werden konnte, mit einer schlagenden und auf das Allgemeine gehenden Wirksamkeit. Der vereinzelte Widerspruch ist wirkungslos verhallt.

Die bei weitem größte Mehrzahl aber der Bischöfe und der Priester ging, wie bereits gesagt, auf die Vorstellungen und

Ideen des Volkes ein. Es fand in der Weise, in welcher sie verfuhren und in dem, was aus diesen Verfahren hervorging, auch eine gewisse Einheit und Harmonie statt. Diese lag darin, daß man fast allenthalben in dem Abendlande auf eine in den wesentlichen Puncten gleichförmige Art und Weise sich den heidnischen Vorstellungen des Volkes angefügt und diese nach Möglichkeit zu christianisiren gesucht hatte. Es war ein Geist, den man vor sich hatte und ein Streben, das man verfolgte, das Streben die Heiden so bald als möglich für das äußere Bekenntniß des Christenthumes zu gewinnen, ein Mittel, das dazu zu Gebote stand, die schon in der letzten Römerzeit unter dem Volke herrschenden Bräuche und Vorstellungen. Die Ansichten von dem Verdienste gewisser äußerer Zustände und Handlungen, die Ansichten von der Macht der Heiligen wurden bald allenthalben herrschend, wenn auch hier in größerem, dort in geringerm Maaße, wenn auch nicht allenthalben in denselben Formen ausgeprägt.

Nun war die Idee von der Kirche geblieben, in welcher das Sichtbare und das Unsichtbare ganz in einander geflossen. Durch diese Idee ward es den Menschen fast unmöglich gemacht zu denken, daß ein großer und wesentlicher Irrthum in die Kirche kommen könnte. Nachdem die neue Weise und der neue Cult sich einige Zeit erhalten, eine Allgemeinheit und Verbreitung gewonnen, gehörte er mit in die Kirche hinein. Das Forschen in den alten Kirchenlehrern hatte aufgehört. Niemand oder nur wenige wußten, wie die alte Kirche gewesen. Niemand dachte daran, daß nur die Kirche der ersten Jahrhunderte für eine solche erklärt und als eine solche aufgestellt worden, deren sichtbarer und deren unsichtbarer Theil gänzlich zusammengehörte, zusammen göttlich war, nicht eine andere, in der sich dieses oder jenes bilden könnte.

Das aber wußte man noch, daß die Kirche in ihren zwei Theilen für eine göttliche angesehen worden war und man vermochte nicht den sichtbaren und den unsichtbaren Theil der Kirche von einander zu unterscheiden. Man war überhaupt an eine solche Unterscheidung gar nicht gewöhnt. Daher erachtete man, was in dieser Kirche eine geraume Zeit gedauert, was in ihr allgemein geworden war, für göttlichen Ursprunges wie die Kirche selbst. Bald ward auch der neue Cultus der Märtyrer

und der Heiligen so betrachtet. Ihn und Alles, was in der Kirche neu aufgekommen war, erwieß man durch die Tradition. Es war eine ganz neue Tradition, die in den Jahrhunderten des Mittelalters entstand. Es war nicht mehr die Tradition, welche man auch in den Zeiten des römisch-abendländischen Reiches gekannt hatte, nicht mehr jene Tradition, welche entweder vollkommen identisch war mit der Schrift, nur die Schrift selbst weiter getragen von Munde zu Munde oder die Tradition, welche nur einige Bräuche betraf, die entweder wirklich seit der apostolischen Zeit in der christlichen Gesellschaft gewesen oder die, ob auch später hinzugekommen, aus dem Geiste der Schriftworte hervorgingen oder denselben doch nicht zuwider waren. Es war etwas durchaus Neues, was in der mittelalterlichen Zeit unter dem Ausdrucke Tradition verstanden und zur Rechtfertigung aller Dinge, die in das Christenthum hineingekommen, angewendet ward.

Die Schriftsteller des Mittelalters geben keine scharfe und genaue Definition, was sie unter Tradition verstehen. Gerade das ist es, was dem späteren Katholicismus so zum Stützpunct gedienet hat. Wie das Regiment der Kirche Jahrhunderte lang gleichsam in der Luft schwebte und erst dann wieder, doch nur in einer eingeschränkten Bedeutsamkeit, auftrat, als sich schon unermeßlich Vieles gebildet hatte, welches adoptirt ward, weil das Ausrotten, auch wenn man es gewollt, mit unermeßlichen Schwierigkeiten verbunden gewesen, so mußte auch der Begriff Tradition lange in gleicher Weise einer festen Bestimmung ermangeln. Erst die Trientner Synode sagte nun klar, unzweideutig und bestimmt, was die Tradition sei. Da ist dieselbe nun eine Erkenntnißquelle des Christenthumes, welche von der heiligen Schrift ganz unabhängig ist, die eben so göttlich ist als diese heilige Schrift und welche daher angesehen werden muß mit derselben Ehrfurcht, die ebenfalls von dem heiligen Geiste kommt, der der Kirche zu allen Zeiten beigewohnt hat.[1])

1) Sacrosancta Synodus perspiciens hanc veritatem et disciplinam contineri in libris scriptis et sine scripto traditionibus, quae ipsius Christi ore ab Apostolis acceptae, aut ab ipsis Apostolis, spiritu sancto dictante, quasi per manus traditae ad nos usque pervenerunt, Orthodoxorum patrum exempla secuta, omnes libros tam veteris quam novi Testamenti, cum utriusque unus Deus sit autor, nec non traditiones ipsas,



Was sich nun in der heiligen Schrift, welche also natürlich als unvollständig betrachtet wird, als habe die Gottheit sich nicht vollständig in ihr offenbart, nicht fand, was aus derselben nicht erwiesen werden konnte, als die Trientner Synode dem Protestantismus gegenüber, das katholische System so weit es möglich war, fixiren wollte, wird erwiesen als Tradition. Die offenbaren Widersprüche, in denen, was so als traditionell hingestellt wird, mit den Worten und dem Geiste des Evangelii stehet, sind übersehen worden und können auch mit der Idee von der Kirche übersehen werden. Die Väter der Synode bildeten ja in diesem Augenblicke die Kirche. Folglich können sie nicht irren und folglich ist göttliches Gebot, was ihr Mund spricht. Die Schrift ist eine unvollständige Offenbarung, die vervollständigt worden ist durch die Tradition. Die Schrift kann übrigens nur in der Kirche recht erklärt und angewendet werden: sie ist ganz abhängig von dieser Kirche. Die Synode stellte den Begriff der Tradition fester und brachte, was sich in dem Mittelalter gebildet hatte, gleichsam unter den Schutz derselben, wobei sie mit ungeheurer Kühnheit ein volles Jahrtausend zusammenfaßt.

Das Mittelalter hat den Begriff der Tradition nicht so fest aufgestellt, aber die Sache selbst es. Die Begriffe der Menschen waren arm und noch ärmer ihre Kenntnisse. Aus der römischen Zeit wußte man wenig oder nichts. Das wenige verworren, dunkel und unbestimmt. Aber man wußte, diese römische Zeit hat eine Tradition gehabt und es war dieselbe, weil sie mit dem Evangelio identisch für göttlich angesehen worden. Nun lebt auch die Idee von der Kirche fort, welcher der heilige Geist beiwohnet, welche göttlich ist und welche nicht irren kann. In dieser Kirche erscheinen mit dem Ablaufe der Zeit eine Menge von Dingen, die in der Zeit als die Idee von der Kirche aufgestellt worden war, nicht vorhanden gewesen. Wie diese Dinge hereingekommen in die Kirche, welche Verhältnisse sie geboren hatten, das wußte Niemand. Aber sie

tum ad fidem, tum ad mores pertinentes, tanquam vel ore tenus a Christo vel a spiritu sancto dictatas et continua successione in ecclesia catholica conservatas, pari pietatis affectu ac reverentia suscipit et veneratur. Si quis autem libros ipsos et traditiones praedictas sciens et prudens contempserit, anathema sit. Conc. Trid. Sess. IV.

waren in der Kirche und hatten eine große Allgemeinheit erlangt. Daß so wesentliche Irrthümer einkommen konnten war nach der Idee von der Kirche eine Unmöglichkeit. Also mußten dieselben auf irgend eine Weise angenommen und befestiget werden. Es stand von ihnen nichts in der Schrift, aber sie waren doch. Nun sagte man, es wäre eine Tradition daß sie wären. War dieses Wort ausgesprochen, so glaubte man Alles hinlänglich gerechtfertiget zu haben. Das Cerimonienwesen, die Verehrung der Heiligen, die Pönitenzen, Alles ist Tradition. Es ist nicht nöthig, daß nachgewiesen werde, daß, was jetzt sei, sei auch zu allen Zeiten in der Kirche geglaubt worden oder des Brauches gewesen.[1]) Diese Nachweisung würde natürlich Niemand im Stande gewesen sein zu geben. Es wohnet aber der Kirche eine sich erweiternde Kraft bei. Sie kann sich weiter ausbilden und vervollständigen. Etwas durchaus Neues kann, darf, wird sie nicht hinzufügen eben weil sie die Kirche ist, aber sie kann etwas relativ Neues hinzufügen und sich weiter bauen auf demselben Grunde.[2]) Auf jedem anderen Standpuncte als auf dem der göttlichen und untrüglichen Kirche, mußte man nun sagen, daß der mittelalterliche Katholicismus etwas durchaus Neues sei. Er selbst aber schützet sich immer durch sich selbst und ist unangreifbar durch die Ideen, auf welche er sich stützt und braucht selbst den Widerspruch derer nicht zu beachten, welche diese Ideen selbst nicht zugeben.[3]) So arbeitet sich die Kirche mit der Tradition in der Hand durch das ganze Mittelalter hindurch fort. Alles, was entstanden ist und

1) Concil von Rom, Jahr 769. Die Bilder sollen geehrt werden nach der alten Tradition.

2) Crescat igitur oportet et multum vehementerque proficiat, tam singulorum quam omnium, tam unius hominis quam totius ecclesiae aetatum ac saeculorum gradibus, intelligentia, scientia, sapientia, sed in suo duntaxat genere, in eodem scilicet dogmate, eodem sensu, eademque sententia. Vincent. Lirinens. de haeres. pag. 79.

3) Ganz richtig und consequent wird bemerkt, daß man eigentlich gar nicht zu antworten brauche, wenn jemand gegen die Kirche auftritt. Non oportet nos respondere vobis adversus ea, quae nobis objicitis de fide nostra, quoniam extra fidem Catholicam estis. Ekbert: adv. Catharos, pag. 605. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXIII. Bequemer kann man es sich freilich nicht machen.

was noch in Zukunft entsteht, wird sacrosanct durch die Tradition. Ein katholischer Kirchengeschichtsschreiber selbst wird einmal zu dem Geständniß genöthiget, daß man zuletzt die alte und ächte Tradition nicht mehr gekannt und immer in das Blaue hinein gearbeitet habe. 1)

Tritt nun einmal auch jemand auf und meinet, das sei ja handgreiflich keine göttliche, sondern eine menschliche Tradition, so kommt man ihm mit einer Schriftstelle des alten Bundes oder mit einer mystisch gedeuteten des neuen entgegen oder man weiset ihn auf den angeblich constanten Brauch der Kirche, die ja im Wesentlichen nicht fehlen könne. Die mystische und figürliche Erklärungsweise der Schrift nimmt immer mehr überhand. Sie herrschet schon im sechsten Jahrhundert vor, namentlich bei dem römischen Bischof Gregor dem Großen, bei welchem sich auch die ersten Spuren der Idee vom Fegefeuer finden, von dem die Späteren ganz genau wissen, wie es beschaffen und wie es ausgebaut sei. Der Judaismus schmilzt mit dem Christenthume zusammen. Es ist nicht genug, daß der Herr und Heiland den Versöhnungstod gestorben und dem menschlichen Geschlechte ein Opfer bei Gott geworden sei. Es muß täglich von neuem geopfert werden. Fast für identisch wird das Christenthum mit dem Judaismus erklärt. Die Heiden, wird gemeint, opfern nicht, die Juden opfern auch nicht mehr, wer soll denn nun noch opfern, wenn es die Christen nicht thun? Ohne Scheu werden die Cerimonien und die Cultusformen dem Heidenthume und dem Judaismus abgeborgt. Je ärmer der innere Dienst wird und je geringer die Kenntniß des Evangelii bei Priestern und bei Volk, desto reicher und üppiger wird das Aeußere ausgestattet, desto größeres Gewicht wird auf die äußern Pönitenzen gelegt, damit die Sehnsucht der Menschen nicht unbefriediget bleibe. Aber nur das Christenthum an sich selbst, ist von einer wahrhaften Wirkung auf das Gemüth. Diesem Christenthume waren fast alle Wege der Wirksamkeit unter dem Volke abgeschnitten.

Es ist nicht selten gesagt worden, der mittelalterliche Katholicismus und die Hierarchie wären ein Bildungsmittel des menschlichen Geschlechtes gewesen und sie wären gut gewesen

1) Fleury: Histoire ecclesiastique XV. pag. 349.

für ihre Zeit. Es beruhet aber diese Ansicht auf einem großen Irrthum. Was in diesen Dingen gut war, das waren die Erinnerungen an das Evangelium, die auch in dieser Kirche geblieben und auch von dieser Kirche noch verkündiget wurden, die evangelischen Grundsätze, nach denen sie hin und wieder noch verfuhr, wie, wenn sie gegen die Knechtschaft redete und gegen den Sklavenhandel oder gegen andere ähnliche Dinge. An sich selbst haben die hierarchischen Institute der mittelalterlichen Kirche nichts gewirkt. Wenn in einer gewissen Zeit die Klöster von einem Vortheil gewesen bald für die Ausbreitung des Christenthumes, bald für den Ackerbau, bald für die Wissenschaften, so ist das zwar ein unläugbares Verdienst derselben, aber um für alle diese Dinge arbeiten zu können, hätte es des unnatürlichen Klosterzwanges nicht bedurft. An sich selbst war das Mönchsthum eine Verkehrtheit aus rohen und grobsinnlichen Ansichten über Tugend und Vollkommenheit hervorgegangen. Die mittelalterliche Kirche hat das menschliche Geschlecht nicht heraufgebildet, sondern das Evangelium und die Kraft des menschlichen Geistes haben dasselbe gebildet und es gegen diese Kirche gestellt. Die Verdienste derselben erhärten sich, wenn man den Zustand der Religion, der Sitte und des Lebens während ihrer Herrschaft betrachtet.

Alles redete von Heiligung und Heiligkeit. Die ganze Welt war voller Anstalten, die sie herbeiführen sollten. Wahrhaft zu finden waren sie nirgends. Man müßte sie denn da zu finden meinen, wo ein armer Mönch, der in einer Welt von verkehrten Begriffen aufgewachsen ist und zu dem nur verkehrte Ansichten gedrungen sind, sich Tag und Nacht abquält mit Geißeln, Fasten und Singen, um ein Vergehen nach seiner Meinung wieder abzubüßen, zu dem ihn ein unnatürliches Gesetz gezwungen hat. Sonst hatte man mit allen unermeßlichen Anstalten zur Heiligung und Heiligkeit factisch nichts erreicht. Die Kirche gestand es durch die unaufhörlichen Reformen, die sie vornahm, immer von neuem ein, daß sie nichts erreicht habe. Schon im siebenten Jahrhunderte hatte man Klosterleute und einen Klerus, der tief sittlich entartet war und dessen Leben den ersten und dringendsten Anforderungen des Christenthumes Hohn sprach. Welche Kirche, die nicht einmal in ihren Koryphäen den heidnischen Dämonenglauben auszutilgen vermocht

hatte, welche Kirche, die es nicht einmal dahin zu bringen vermochte, daß wenigstens in den Kirchen der äußere Anstand beobachtet ward, daß nicht Possenspiele in ihnen getrieben wurden,[1]) daß sie nicht als Kaufladen und Krämerbuden dieneten, daß die heiligen Feste nicht begangen würden mit Ausschweifungen, welche Kirche, die die Menschen zu der Meinung trieb, man habe das Christenthum verloren und es sei nichts von demselben übrig geblieben, als ein todtes Fachwerk.[2]) Was für ein Volk hat sich ferner diese Kirche heraufgebildet, ein Volk, dessen Rohheit mit allen Schrecken der Höllenqualen nicht einmal in so weit hatte übermeistert werden können, daß die Kirchen, noch geschützt von den heiligen Reliquien, nicht geplündert worden unaufhörlich, daß die Bischöfe, noch geschützt von dem verbreiteten Glauben, daß sie die Nachkommen der Apostel wären, daß wer sie verletze, den Herrn des Paradieses verletze, ungeschlagen, ungemordet geblieben wären. Von allen diesen Dingen reden die Conciliensschlüsse unaufhörlich und sie lassen noch andere Blicke thun in die grobe Unfläthерei der Zeit, die bei Klerus und bei Volk sich gleichmäßig findet.

Nun ist es ungemein leicht zu sagen, daß alle diese Dinge von der Rohheit des Mittelalters geboren worden wären. Aber warum war denn dieses lange, ein volles Jahrtausend umfassende Mittelalter so roh? Weil man es nicht in dem Evangelio unterwiesen, weil man, was man noch von diesem Evangelio und wo man es noch predigte, lateinisch predigte. Die Ideen und die Institute, welche wider Geist und Wort des Evangelii durch menschliche Verhältnisse und menschliche Vorstellungen in die christliche Gesellschaft gekommen waren, dienten zu nichts, wohl aber brachten sie die unermeßlichsten Nachtheile. Die Idee von der Kirche hinderte eine wahrhafte Re-

1) Bei den Festen der Heiligen werden lustige Spiele und Tänze in den Kirchen gehalten. Concil. Wigorniens. 1240. Mansi conc. coll. XXIV. pag. 527. Das Fest der Auferstehung Christi feiert das Volk mit großen Schmäusen und in den wildesten Unfläthereien. Sanct. Bernard. Tempor. paschal. sermo II. pag. 903. In den Kirchen wird Handel und Wandel getrieben. Concil. Lugdunense ann. 1251. Die Possenspiele sollen nur die Aelteren nicht in den Kirchen üben, die Knaben mögen es thun. Concil. Saltzburgens. ann. 1274.

2) Diese Meinung hatte sich schon im eilften Jahrhundert verbreitet.

formation. Denn mit dem Glauben an die Göttlichkeit dieser Kirche war der Gedanke, daß ein wesentlicher Irrthum sich habe einfinden können, natürlich unverträglich. Also reformirte man, weil man nicht zu verkennen vermochte, daß kaum etwas sei, wie es sein sollte, immer auf der Straße der Kirche fort und gelangte zu keinem anderen Resultate, als daß es immer schlimmer in dieser Kirche und mit ihren Gliedern ward. [1]) Der Glaube an die Heiligkeit der Virginität und die Institute, die aus demselben hervorgegangen, führten nur dazu, daß die wahrhaften Schranken des göttlichen Gesetzes durchbrochen wurden oder daß viele Seelen aus diesem Leben schieden unter Jammer und Qual. Der Glaube an die Wunder der Reliquien und des äußern und sichtbaren Kreuzes diente zu nichts, als den heidnischen Glauben an dämonische Kräfte wach zu erhalten. Der Glaube an die Märtyrer, die Heiligen und Marien, an den Gnadenschatz, den sie sich erworben und der auf das menschliche Geschlecht überströmen könne, half zu nichts Anderem, als unter den Menschen die Vorstellung von der Nothwendigkeit der wahren und inneren Buße zu schwächen.

Wenn nun noch aus dem evangelischen Geiste heraus oftmals Stimmen tönten, der Mensch werde nur gerechtfertiget durch den Glauben, durch die Gnade Gottes, [2]) so töneten sie

1) Claustrales plateis pro clausto, scurrilitatibus, pro lectione contuntur. Est etiam eis publica et inexpugnabilis cum mulieribus familiaritas, quibus illae, promissis et praemissis munusculis, dies iniquitatis et noctes infamiae venditare comprobantur. Inter tot sacrae professionis injurias, hoc etiam praejudicio respublica premitur, ut quia Monachi ab infestatione ordinis non abstinent, ab infestatione monachorum Saeculares minime abstineant. Res sanctuarii, rapinis expositae, dispositae flagitiis exterius, violentia, vinolentia et petulantia interius atteruntur. Sanct. Hildebert. Epist. 38. pag. 918. Zwölftes Jahrhundert. In dieser Weise gehen die Klagen fort. Sie werden dringender von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.

2) Tota fides mea in Christo est; per illum solum credo me justificari; ille est mihi mons, ille refugium. Remig. Antissiodor. in Psalm. X. pag. 1065. Solche Stellen nun, in denen die evangelische Lehre, daß die Rechtfertigung des Menschen nur durch die Gnade Gottes erfolge, finden sich bei den katholischen Schriftstellern des Mittelalters in guter Anzahl. Sie sagen es dann entweder ausdrücklich, daß die justificatio nur durch die Gnade Gottes komme, oder sie sagen es auf einem Umwege.

wiederum wie die Stimme des Predigers in der Wüste und wurden weder von der Kirche noch von den Menschen vernommen. Das war nun die erste der Erscheinungen, welche den mittelalterlichen Katholicismus selbst bildeten. Sie hing an einigen Fäden mit dem Katholicismus der letzten Römerzeit zusammen, aber in ihrer Gesammtheit war sie doch etwas Anderes und etwas Neues. Jedenfalls war die mittelalterliche Kirche eine andere als die Kirche der drei ersten Jahrhunderte.

Es war aber noch eine andere nicht minder wichtige Erscheinung aufgetreten. Die gewaltsamen Verhältnisse der Zeit hatten noch mehr und wenigstens eben so sehr als die Berechnung der Menschen eine der folgereichsten Veränderungen herbeigeführt. Schon in dem Reiche der Römer war die Kirche im engeren Sinne von den Bischöfen gebildet worden. In der Aufstellung des Gedankens von der apostolischen Gewalt der Bischöfe lag eine Steigerung der bischöflichen Macht, die unter Verhältnissen sich sehr weit entwickeln konnte. In dem Reiche der Römer war der Character des Bisthumes, wenn auch die Bischöfe bereits eingegriffen hatten in das Richteramt, im Ganzen genommen doch noch ein kirchlicher geblieben. Nach dem Falle aber des römischen Reiches in dem Abendlande erfuhr die bischöfliche Würde eine so seltsame Verschmelzung mit etwas durchaus Anderem, daß sie in ihrer Ursprünglichkeit beinahe verloren ging. Dadurch ist eine Verwirrung in die Kirche, in das Leben und in die Begriffe der Menschen gekommen, welche zu der bereits herrschenden Begriffsverwirrung noch zu fehlen schien, um sie vollständig zu machen.

Auch diese seltsame Vermischung des bischöflichen Characters ging hervor aus reinen menschlichen Zuständen und Verhältnissen, welche Niemand zu überwältigen vermochte nachdem einmal den Heiden das Evangelium nicht geprediget, sondern sie nur getauft worden waren. In den neuen germanischen Staaten, welche an die Stelle des römisch-abendländischen Reiches kamen, war ein ganz anderer politischer Zustand als in diesen. Eine autocratische Gewalt, wie die Imperatoren sie gehabt, kannten diese Deutsche gar nicht. Sie waren in ihrem Vaterlande gewohnt, sich selbst auf Volkstagen zu regieren, wenn man anders diesen Ausdruck für ihre einfachen und dürftigen Verhältnisse brauchen will. Auf dem Boden des römischen Rei-

ches mußte diese patriarchalische Democratie bald aufgegeben werden, denn die neuen Staaten waren zu groß als daß sie hätte behauptet werden können. Aber noch entstand kein autocratisches Königthum. Es entstand eine Herrschaft der Großen und Vornehmen auf Reichstagen: bei denselben war die Leitung der Angelegenheiten. Die römischen Bischöfe konnten nun unmöglicherweise diese denselben allein überlassen. Sie fühlten und wußten es, daß die Menschen in dem Evangelio nicht unterwiesen worden waren und daß ein roher und heidnischer Geist in ihnen wohne. Was konnte unter solchen Lenkern der Welt nicht aus der Kirche und mit der Kirche Alles gemacht werden. Die Bischöfe mißtraueten billig der Kraft ihrer geistlichen Gewalt, welche so oft vergebens an den Menschen abprallte. Sie mußten Theil zu gewinnen suchen an dem Regimente der Welt und sie gewannen ihn. Das Urtheil über den Stand der Dinge und das aus demselben hervorgegangene Streben muß bei den Bischöfen allenthalben vorhanden gewesen sein. Es gelingt ihnen überall zu erreichen, was sie wollen. Die Bischöfe erscheinen auf den Tagen des Reiches, so wie nur ein Land und ein Volk dem Arianismus oder dem Heidenthum entrissen worden. Der Bischof ist nun schon ein ganz anderer Mann als er in dem Reiche der Römer gewesen, wo er allein auf die Kirche, auf die Pflege des göttlichen Wortes und auf die Hut der Gemeine gewiesen war. Jetzt hat er sich mit um die Welt zu kümmern und sie zu lenken. So erscheinen die Bischöfe auf den Tagen der Angelsachsen, der Westgothen, der Longobarden.

In dem Reiche der Franken in Gallien aber wird die Sache noch um Vieles anders. In diesem Reiche gestaltet sich das sogenannte Feudal- und Lehnswesen. Unter einem Zusammentreffen wirrer Verhältnisse gelingt es einem Theile dieser Franken, auf der Unterdrückung theils der römischen Einwohner, theils der germanischen Insassen sich zu einem mächtigen und dominirenden Stande emporzuarbeiten, der eigentlich unter dem Könige stehen sollte, von dem Alles, was er besaß, nur ein Lehn, der aber factisch nicht unter demselben stand, wenn er auch einmal auf kurze Zeit von einem kräftigem Geiste, wie von Karl dem Großen, nicht sowohl überwältiget, als vielmehr in einem Sinne und nach einer Richtung geleitet ward. Es

war für die Bischöfe eine Nothwendigkeit, sich auch in diese eigenthümliche Gestaltung der Herrenthumes einzudrängen. Die Bisthümer wurden in Gallien Lehn, wie daselbst alles Lehn ward. Wer nicht ein Lehnsmann war, der konnte nicht auf den Tagen des Reiches erscheinen. Nun galt freilich nicht die bischöfliche Würde an sich selbst für ein Lehn. Es kam aber so, daß es auch nicht viel anders war. Die Bischöfe und überhaupt die ganze Kirche hatten unter den Menschen die Vorstellung verbreitet, daß es ein großes Verdienst gebe, die Kirche zu beschenken. Es gehörte das auch mit zu den äußeren Thaten, durch welche die Gnade Gottes zu verdienen war. Die Bischöfe hatten auch weltlich bedeutend sein wollen, um die Welt, wie sie es fast mußten, mitbeherrschen zu können. Es war nun auch der gewöhnliche Eigennutz hinzugetreten. Sie ließen sich nun auch Lehne zu ihren Bisthümern schlagen. Dasselbe geschah auch bei den Klöstern.

Nun waren die Bischöfe ganz vollständig eingetreten in die Welt: sie hatten nun einen doppelten Character, ein doppeltes Amt in sich vereiniget. Sie waren erstens Bischöfe, sie waren zweitens Lehnsleute. Das fränkische Lehnswesen breitete sich nun durch politische Ereignisse weit über Gallien hinaus. Es kam in den größten Theil Italiens, es kam nach Deutschland, es kam später auch nach England. Bald war es der Welt undenkbar, daß ein Bisthum nicht auch zugleich eine weltliche Macht sein müsse. Wo man ein Bisthum gründete, da begabte man es auch sogleich mit Land und Leuten. Die Fürsten trugen gern die Lehn den Bischöfen auf. Sie waren abhängiger von den Fürsten, sie vererbten die Lehn nicht, wie die weltlichen Großen auf ihre Kinder fort. Nun ist schwer, alle die Nachtheile zusammenzufassen, welche die Kirche durch diese Vermischung des Bisthumes mit etwas Anderem, das gar nicht dazu gehörte, erfahren hat. Die Bischöfe hörten nun vollständig auf zu lehren und zu predigen. Selten, daß sich einer fand, der seines geistlichen Amtes noch wartete. Sie hatten andere Dinge zu thun, die ihnen ihr anderes Amt, ihr anderer Character auflegte. Die Welt bemerkte es wohl, daß es auch in diesem Puncte nicht sei, wie es sein sollte. Es ward oftmals versucht, den kirchlichen Character des Bischofs wieder in den Vordergrund zu stellen und den weltlichen in den Hinter-

grund. Immer mißlang es. Niemand sah, wo der Grund des Uebels liege, ohne den das Uebel selbst nicht hinweggenommen werden konnte. Die Kirche selbst wollte es niemals sehen. Wenn sie reformirte, reformirte sie fast imme nur an den unteren clericalischen Ordnungen, selten an den Bischöfen.[1]) Die Provincialsynoden, auf denen die Bischöfe die Hauptrolle spielten, hüteten sich wohl von den Bischöfen zu reden. Die Bischöfe wurden wild und roh wie die anderen reinweltlichen Lehnsleute. Da das Bisthum und die Abtei gewöhnlich zugleich eine große weltliche Macht war, so war nichts natürlicher, als daß ein Drängen und Treiben der Welt entstand nach diesen Würden. Da sehe man zehnjährige Knaben, die Bischöfe waren, oder wilde und rohe Menschen, die an einem Tage alle clericalischen Ordnungen bis zur bischöflichen Würde durchlaufen hatten, die einherschritten angethan mit dem Schwerte, die in den Kampf zogen mit Roß und Mannen. Freilich waren sie nicht alle so; wenn sie alle so gewesen, so wäre die äußere Gestalt des Christenthumes untergegangen. Es gab immer ehrwürdige und nach den Begriffen der Zeit gelehrte Männer unter den Bischöfen. Aber diese bildeten die Minderzahl und jene die Mehrzahl.

Durch ein solches Bisthum ward die Kirche noch aus allen Angeln und Fugen gerissen, in denen sie etwa noch hätte halten können. Es ist wie ein Wunder, daß die evangelischen Grundwahrheiten sich in einer so organisirten kirchlichen Gesellschaft doch noch erhielten. Ein solches Priesterthum mußte freilich ein ungeheures Gewicht auf die Lehre legen, daß die Sacramente auch von dem unwürdigsten Priester recht verwaltet werden können, daß es überhaupt auf die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Priesters nicht ankomme, obwohl er freilich eigentlich würdig sein sollte, wenn von seiner Heiligkeit der Rede sei, sondern daß diese gegeben werde durch die priesterliche Weihe. Es war Alles mystisch in' diesem Priesterthum; selbst die priesterliche Tracht hatte eine Bedeutung. Das ganze Priesterthum

1) Porro autem nos contra divina mandata personarum acceptores in minoribus quidem sacerdotibus luxuriae inquinamenta persequimur, in Episcopis autem, quod nimis absurdum est, per silentii tolerantiam veneramur. Petr. Damian. ad Nicol. pontif. pag. 747.

war gewissermaßen ein Wunderland. Obwohl, wie im dreizehnten Jahrhundert kaum geläugnet ward, dieser Priesterstand großentheils ein unwürdiger war, so duldete Gott in seiner Barmherzigkeit ihn nicht allein in der Kirche, sondern er hatte ihm auch die Herrschaft derselben überwiesen. Obwohl selbst unwissend und thöricht vermochte er doch die Seelen der Menschen zu heilen gleich einem Arzte, der sich selbst nicht helfen will wohl aber andern helfen kann.[1]) Solche Lehren, in denen freilich die allgemeine Wahrheit liegt, daß die Kraft des evangelischen Wortes unabhängig ist von der menschlichen Schwäche dessen, welcher es verkündiget, mußten so stark hervorgehoben und in einer so derben Weise, daß die Priesterschaft beinahe von der Pflicht christlich und tugendhaft zu leben entbunden wurde, ausgedrückt werden, weil, wie bemerkt, die gewöhnlichen Reformationswege zu gar nichts geholfen, das Leben des Klerus in einen doppelten, schreienden Widerspruch gekommen war, zuerst mit den Erforderníssen des Evangelii, dann mit dem Gesetze des Zwanges, welches aufgestellt worden, um denselben Heiligkeit und Ehrwürdigkeit in den Begriffen der Menschen zu geben. Es waren allenthalben solche schreiende Widersprüche hervorgetreten. Die ganze Kirche befand sich in einem fortwährenden Widerspruche mit sich selbst.

Wie nun aber die Bischöfe eintreten in das weltliche Herrenthum und wie damit eine Vermischung der Dinge und dadurch wiederum eine Vermischung und Verwirrung der Begriffe der Menschen eintritt, die sich um so fester setzt, je größer die

1) Quod autem dicitis de presbyteris nostris, qui tam malae conversationis sunt, ut fides eorum mortua dici possit, quod sacramenta eorum nullius utilitatis sunt, huic omnino contradicimus, quod plane falsum est. Fides eorum dicitis, mortua est et ideo nec ipsis prodesse potest, nec aliis. Falsum est hoc, quia aliis prodest. Fides, quam ipsi manifeste profitentur, per ipsorum ministerium aliis prodesse potest, quamvis non ipsis. Conjungit aliquoties, quod medicus sapiens in infirmitatem cadit, habet sapientiam, habet medicinam, sed ita est delicatus, quod non potest gutare de antidotis suis et praebet ea alii et ille curatur. Ekbert. adv. Catharos. pag. 605. Die Bekämpfer der Ketzer glauben die Sache gar nicht deutlich genug ausdrücken zu können. Si enim aliquis Judaeus, aut Paganus aut hereticus etiam, quod pejus est, in Cathedra Moysi resideret, factus sacerdos aut Episcopus, ei obedire teneremur. Ebrard: cont. Waldens. pag. 132 apd Gretscr. Opera XII.

geistige Armuth der Zeit ist, so ist natürlich, daß jene und diese immer weiter schreiten müssen, natürlich, daß beide über alle Verhältnisse des Lebens sich verbreiten müssen. Das Bisthum, etwas Kirchliches ward auf das engste zusammengestellt mit etwas Weltlichem. Niemand vermochte es zu unterscheiden und wer es etwa von den Bischöfen und von den Priestern vermochte, der wollte es nicht. Denn es war wiederum natürlich, daß, wie es auch bei allen anderen Menschen nicht anders gewesen, menschliche Berechnung und Selbstsucht hinzutrat. Der Eintritt in das Priesterthum erforderte immer ein schweres Opfer von dem Menschen. Man sollte sich von der Welt zurückziehen und ihren rechtmäßigen und erlaubten Freuden entsagen. Man war und blieb auch in der That ausgeschlossen von vielen dieser Freuden. Es konnte keine Entschädigung sein, wenn im Stillen und als verbotene Frucht genossen ward, wozu anderen Meuschen ein freier Zugang war. Also mußte man sich entschädigen nach anderen Seiten hin. Darum auch haben die Bischöfe immer dafür gesorgt, daß die unteren Grade des Klerus den Ruf der Heiligkeit, den Genuß großer Privilegien, eine Unverletzlichkeit für die Welt, eine fast gänzliche Freiheit von Strafen auch bei den schwersten Verbrechen genießen möchten, weil sie fühlen, das Opfer Priester zu sein, müsse vergolten werden in einer anderen Weise. Nun mögen die Bischöfe, was sie selbst am meisten betraf, theils berechnet haben und theils mag in ihren eigenen Vorstellungen Alles zusammengeflossen sein. Sie selbst vermochten weder den weltlichen und den geistlichen Theil ihres Amtes zu unterscheiden, noch hatten sie einen Begriff von einer wahren und unsichtbaren Kirche. Die äußere Kirche war ihnen die innere und die innere war ihnen die äußere. Es fehlte der Mehrzahl an richtigen Vorstellungen über Alles, was außerhalb der groben Sinnenwelt lag, was nicht mit Händen gegriffen werden konnte. Das gilt natürlich immer nur von der unendlichen Mehrzahl, durch deren Wirken die Kirche geworden ist, was sie ward, nicht von jener kleinen Zahl ehrwürdiger Männer, deren Lehren und Wirken ohne Einfluß blieb auf die rohe Welt. Das Streben nach Macht und Besitz war unter den Bischöfen aufgekommen und es war dasselbe allerdings auch durch die Noth der Zeit und durch den Drang der Verhältnisse gefördert worden, nachdem

einmal die neue christliche Gesellschaft auf eine falsche und verkehrte Grundlage gestellt worden war. Die Bischöfe hatten sich eingedrängt in das Lehnswesen und behaupteten sich in demselben. Sie wollten aber auch sonst noch, daß die Kirche mächtig und reich sei, zuerst weil sie sich in Menschenweise entschädigen wollten für die Opfer, welche das Priesterthum von ihnen begehrte, dann weil sie die Kirche selbst auch mit weltlichen Mitteln stützen zu müssen glaubten, zuletzt weil sie den Begriff „Kirche" nur ganz roh und äußerlich aufzufassen vermochten. Mit allem Eifer verbreiteten sie nach dem Falle des römisch-abendländischen Reiches die Vorstellung unter den Menschen, daß der Kirche zu schenken ein großes Verdienst sei. Es war Gott gegeben, es war eine Bezahlung für die Sünden, die ein anderer mit der Qual seines Leibes und seines Geistes bezahlte. Sie waren ungestüm mit ihren Bitten und Drängen. Sie baten ja nicht für sich, sondern für Gott, sie sorgten ja, indem sie nahmen, nur für das Wohl der Menschen. Der Frankenkönig Chilperich klagte schon, im sechsten Jahrhundert, über diese Testamente und verbot sie, wenn Erben des Testators da wären, aber es half nicht. Sie ließen Niemanden mehr sterben, bevor er nicht der Kirche Gottes etwas vermacht hatte. Später war es besonders für einen Geistlichen ein halbes Verbrechen gestorben zu sein und seine Habe nicht der Kirche, sondern seinen Verwandten vermacht zu haben.[1]) Sie gewannen durch Karl dem Großen den Fruchtzehnten, den sie später noch auf viele andere Dinge ausdehnten. Was der Kirche gegeben war, sollte allerdings nur dieser und Gott gegeben sein. Aber sie genossen es doch mit Ausnahme dessen, was der Dienst der Kirche kostete und was die Armen empfangen sollten aber vieler Orten und oftmals nicht empfingen.[2])

Der Reichthum der Kirche und der Klöster stieg in ungeheuren Progressen mit jenem Glauben: hier war ein Viertheil, dort ein Drittheil, dort gar die Hälfte des liegenden Grundes und Bodens in ihrem Besitz. Wenn die Kirche Alles behalten hätte, was sie gewann, wenn es ihr nicht auf verschiedenen Wegen wieder entwunden worden, so hätte sie zuletzt Alles be-

1) Sanct. Bernard. Epist. 276.

2) Sanct. Bernard. in cantica serm. XXIII. pag. 1348.

sessen. Dieser Reichthum brachte die Kirche wiederum in einen auffallenden Widerspruch mit sich selbst. Die Mönche, der Klerus, die Aebte, die Bischöfe sollten eigentlich in apostolischer Armuth leben. Das gehörte mit zu der Selbstqual, welche die Heiligung gab. In apostolischer Armuth sollten sie leben mitten in der Fülle des Besitzes. Natürlich geschah es nicht und die apostolische Armuth war thatsächlich eben so wenig zu finden als die Reinheit des Körpers, die das Gelübde der geschlechtlichen Enthaltsamkeit geben sollte. So ist in der Kirche immer ein doppeltes zu finden, das mit einander in dem schreiendsten Widerspruch stehet. [1]) Soll das nun im katholischen Sinne vertheidiget werden, so heißt es, der Herr hat ja nicht verheißen, daß die Diener seiner Kirche makellos sein sollten. Höchstens giebt man zu, daß der ganze Klerus im Mittelalter tief verdorben gewesen und daß, wenn eine Reformation zu Etwas hätte führen sollen, der ganze Klerus mit einemmale erneuert und aus anderen Personen hätte gebildet werden müssen. [2]) Nein, das hätte auch nicht geholfen, die Menschen wären immer dieselben geblieben. An den verkehrten Begriffen und an den verkehrten Instituten lag es, daß keine Reformation gelang und keine gelingen konnte. Aus jenem Widerspruch weiß Niemand, der in der Kirche bleibt herauszukommen, wer

1) Hi sunt, qui pauperes esse volunt, eo tamen pacto, ut nihil eis desit. Sanct. Bernard. serm. ad clerum in concilio Remensi II. pag. 753. Aus allen Widersprüchen heraus vermochte man sich nur durch die Annahme zu retten, daß es eine carnale und eine spirituelle Kirche gebe. Sanct. Bernard. in Psalm. I. pag. 849. Den Menschen fällt diese Art, die Welt zu verachten, doch zuweilen auf. Karl der Große fordert die Bischöfe auf, ihm zu erklären, was es doch bei ihnen hieße, die Welt verachten. Er sähe ja weiter nichts, als daß sie in aller Weise die Güter dieser Welt zu gewinnen trachteten. Iterum inquirendum ab eis ut nobis veraciter patefaciant, quid sit quod apud eos dicitur saeculum relinquere, vel in quibus internosci possint hi, qui saeculum relinquunt ab his qui adhuc saeculum sectantur, utrum in eo solo quod arma non portant, nec publice conjugati sunt. Inquirendum etiam, si ille saeculum remissum habeat, qui cotidie possessiones augere quolibet modo, qualibet arte non cessat suadendo de coelestis regni beatitudine, comminando de aeterno supplicio inferni et sub nomine Dei aut cujuslibet sancti tam divitem quam pauperem, rebus suis exspoliant et legitimos haeredes eorum exhaeredent. Capitulare anni 801. Baluze I. pag. 481.

2) Fleury: Histoire ecclesiastique XV. pag. 371.

herauskömmt, der ist ein Ketzer. Der heilige Bernhard von Clairvaux räth den Bischöfen und den Päbsten unaufhörlich, sie sollten doch apostolisch arm sein, sie sollten doch um die Welt sich nicht kümmern, ohne dabei von ihrem Reichthum, von ihrer geistlichen und weltlichen Macht zu sprechen. Auf die Frage nun, wie man es anfangen solle, die Welt zu beherrschen und sich doch nicht um sie zu kümmern, bleibt er die Antwort schuldig.[1]) In den Vorstellungen der Bischöfe wird nun das Gut der Kirche bald so heilig, ja beinahe so göttlich als die Kirche selbst. Was der Kirche gegeben ist, kann nicht zur Welt zurückkommen, es kann nichts mehr mit derselben zu schaffen haben und die Welt hat in keinerlei Weise weitere Ansprüche an dieses Gut.

Die Welt strebte natürlich dieses Gut bei der Welt zu erhalten. Die Bischöfe aber strebten es außer aller Verbindung mit derselben zu bringen. Daraus ging ein immerwährender Kampf und Streit hervor. Die Fürstenmacht und die Bischöfe befanden sich unaufhörlich in demselben. Nun dehnete die Kirche ihren Reichthum nach allen Seiten aus. Sie verbreitete die gröbsten Vorstellungen unter den Menschen um sie zu beerben oder zu reichen Schenkungen zu bringen. Dessen genossen sie meist in froher Lust und es fiel oftmals nichts, ob es wohl sein sollte, für die Armen ab. Die Kirche war auf dem Wege geradezu Alles zu verschlingen und nichts war natürlicher als daß die Laienwelt es nicht dulden wollte. Aber kaum gab es ein rechtmäßiges Mittel von der Kirche wieder es an sich zu bringen. Die Zeit war roh, die Kirche hatte nach Kräften beigetragen, daß sie roh bleiben mußte. Also griff die Laienwelt zur rohen Gewalt. Vom siebenten Jahrhundert an tönet auf den Concilien eine lange Klage über die rohe Gewalt, welche die heilige Kirche von den Laien erfahre. Es gehen die entsetzlichsten Scenen vor. Mehr als ein Bischof fällt mit dem

1) Sanct. Bernard. Epist. 103. 104. 425. 434. Es half aber Alles nichts: alle Laster waren bei dem Klerus zu finden. Daher die tiefe Klage: Heu genus electum, regale sacerdotium, gens sancta, populus acquisitionis, quis inter tua illa primordia tam divina et spiritualibus affluentem charismatibus Christianae Religionis ortum, credere posset, posse talia in te aliquando reperiri. Sanct. Bernard. de conversione ad clericos I. pag. 499.

Schwerte in der Hand bei der Vertheidigung seines Gutes. Die Kirche nun ist unablässig beschäftiget durch andere Künste wieder zu gewinnen, was sie durch der Laien rohe Gewalt verlor. Bei dem Tode oder wenn ein Wunder geschieht, füget sich doch selbst der wildeste Räuber und giebt mit der einen Hand wieder, was er mit der anderen nahm.

Durch das Streben aber der Kirche nach einem großen Besitz oder vielmehr durch das Streben derselben geradehin Alles oder das Meiste zu besitzen, durch den steten Kampf, welcher daraus nothwendig hervorgehen muß, wird das Verhältniß derer, die eigentlich christliche Lehrer sein sollten, zum Volke zur wildesten Unnatur. Es lag ein schwerer und allgemeiner Haß auf den Bischöfen, den Aebten, dem gesammten Klerus.[1]) Darüber klagen die Concilien selbst und sie nennen diesen Haß einen sehr alten. Niemand konnte den clericalischen Stand an sich selbst achten: er lehrte nicht und die theoretische apostolische Armuth und Keuschheit war factisch nicht vorhanden. Man fürchtete in dem Priester nun zwar eine göttliche Kraft, die in ihm wohnete, besonders wenn er die Sacramente handhabte, ihn an sich selbst konnte niemand verehren, wie überlaut auch die Kirche lehrte, an sich selbst sei der Priester ein Heiligthum.

Wer nun auch hier lehret, das Ganze stehe auf einer falschen Grundlage, der ist wiederum ein Ketzer. Die Kirche selbst ist immer nur mit Einem beschäftiget. Das Gut zu vergrößern, es zusammenzuhalten, es gegen die Welt immer mehr abzuschließen und ihr eigenes Verhältniß immer unnatürlicher und schreiender zu machen. Sie verwundet die Seelen mit dem Bann und der Excommunication, sie verbrennt die Leiber, damit diese Unnatur erhalten werde. Im dreizehnten Jahrhundert raisoniren die Concilien so: wer die Freiheiten der Kirche antastet, wird excommunicirt, wer ein Jahr in der Excommunication verharrt, ohne für die Lösung zu sorgen, ist ein Ketzer, wer ein Ketzer ist, wird dem weltlichen Arm überantwortet, das heißt: er wird verbrannt.

1) Horribilium scelerum nefanda praesumptio sic fallente diabolo contra clerum noscitur escrevisse, quod clericalis ordinis dignitas non tam in minoribus verum etiam in majoribus prout etiam experientia docente praesertim didicimus contemptui et morti exponitur. Aquilejense concil. ann. 1282. Mansi coll. conc. XXXV. pag. 430.

Etwas nicht minder Schweres und Schlimmes aber war die Vermischung der weltlichen und der geistlichen Gewalt. Sie gehet weitgreifend durch das ganze Mittelalter hindurch und hat, an sich selbst eine Verwirrung, auch nur Zwietracht und Verwirrung geboren ohne das Evangelium im mindesten zu fördern. Auch dieser Begriffsvermischung lag eine ursprüngliche Wahrheit zum Grunde, welche so klar ist, daß sie jedermann mit Händen greifen kann, die Wahrheit, daß die Welt geregelt werden soll durch den Geist und besonders durch den Geist des Christenthumes. Wie nun aber in dem Mittelalter alles Geistige auf die seltsamste Weise verkörpert, und dadurch das Abentheuerlichste und Unnatürlichste zu Tage gefördert wird, so ist es auch mit jener Wahrheit gegangen, daß die Welt unter dem Geiste des Christenthumes stehen und von demselben geleitet werden müsse. Die Vermischung der weltlichen und der geistlichen Macht, die hervorgegangen aus dem Gedanken, daß die Welt dem Geiste unterthan sein müsse, ist schon in einer früheren begründet. Das Christenthum ist die Kirche, die Kirche ist nur eine, die Häupter der Kirche, die Kirche im engeren Sinne, sind die Bischöfe und die Prälaten: also muß die Welt beherrscht werden von der Kirche, das heißt, von den Bischöfen.

In dem Reiche der Römer war kein Raum gewesen, diesen Gedanken zu verwirklichen. In den neuen Reichen aber waren die Bischöfe eingetreten in das Lehnswesen und dadurch gleichsam in die Welt hineingestoßen worden. Kaum waren sie in dasselbe eingekommen, so strebten sie auch wieder aus demselben herauszukommen, so nehmlich, daß sie das als Lehn gegebene Gut behalten möchten als ein Gut Gottes, die Lehnspflichten nicht mehr zu erfüllen hätten, die sie einigermaßen unter die Fürstenmacht stellten. Damit gelang es aber nicht. Aber die Bischöfe arbeiten unaufhörlich nach diesem Ziele hin. Den Gedanken an ihre apostolische Macht und Würde, an ihre Kraft zu binden und zu lösen, haben sie wohl behalten. Der Reiz über die Welt zu herrschen ist groß. Die Bischöfe lehren den Laien deutlich und klar, die Welt stände unter der Kirche, das heißt, unter ihnen. Bis zum neunten Jahrhunderte glauben es die Könige selbst schon, daß es eigentlich die Bischöfe wären, die sie einsetzten, von denen sie ihre Gewalt empfingen. So oft war es eingeprägt worden.

Zwar stand, wie allenthalben, der Vermischung auch eine gesunde Lehre entgegen, die Welt habe mit der Kirche nichts und diese nichts mit jener unmittelbar zu schaffen. Aber die Lehren der gesunden Minderzahl wurden immer von den Lehren der verkehrten Mehrzahl übertönt. Im Anfange lehret man nur, es gäbe zwei Gewalten, eine kirchliche oder geistige, welches vollkommen identisch, und eine weltliche; die letztere sei der ersten untergeordnet.[1]) Aber der Satz will sich immer reiner und voller dahin ausbilden, daß es eigentlich nur eine Gewalt, die kirchliche, gäbe. Nicht Pabst Bonifacius der Achte sagt dieses im spätern Mittelalter zuerst, sondern es wird schon im zwölften Jahrhundert ausgesprochen. Jesus Christus ist nicht allein der oberste Priester sondern auch der König gewesen, daher sind auch die Priester Könige und es sollte der Mensch eigentlich nicht scheiden, was Gott zusammengefügt hat.[2]) Und damit war doch schon ziemlich deutlich gesagt, daß es eigentlich keinen Staat, sondern nur eine Kirche, eigentlich keine fürstliche, sondern nur eine bischöfliche und apostolische Macht in der Welt geben sollte.

Der mittelalterliche Katholicismus ist eine Sache der Majorität. Diese Majorität ist eine rohe und ungeschlachte. Sie stehet dem Reinen und dem Geistigen fern, aber dem Sinnlichen und dem Faßlichen stehet sie nahe. Sie versinnlichet und verkörpert jeden reinen und geistigen Begriff, sie wendet und sie drehet so lange an demselben herum bis etwas daraus geworden, das sich mit Händen greifen läßt. Dann hält sie auch das Seltsamste und Abentheuerlichste, das Unnatürlichste und das Antievangelische mit einem ungeheuren Eifer fest. Es

1) Sanct. Agobard. Opera pag. 601. De la Bigne: Max. Bibl. Pat. IX.

2) Nec dulcius, nec amabilius, sed nec arctius omnino Regnum Sacerdotiumque complantari in invicem potuerunt, quam ut in persona Domini ambo haec pariter convenirent, utpote, qui factus est nobis ex utraque tribu secundum carnem Summus et Sacerdos et Rex. Non solum autem sed et commiscuit ea nihilo minus ac confoederavit in suo corpore, quod est populus Christianus, ipse caput illius: ita ut hoc genus hominum apostolica voce genus electum, regale sacerdotium appelletur. In alia quoque scriptura quotquot sunt praedestinati ad vitam, nonne omnes reges et sacerdotes nominantur. Ergo quae Deus conjunxit, homo non separet. Sanct. Bernard. Epist. 244.

wächst in die Gemüther der Menschen hinein und schläget Wurzel in der Welt des Glaubens. Es wird auf eine Weise vertheidiget, welche für jene Zeit Scharfsinn und Gelehrsamkeit heißt, die aber der menschlichen Vernunft seltsam und widernatürlich, dem evangelischen Geiste antievangelisch ist. Gegen die unnatürliche Stellung, in welche diese Majorität die christliche Kirchengesellschaft bringt, gegen ihre Verkörperung der reinen und geistigen Ideen, gegen die Verdrehung des Einfachen und Wahren, gegen die ganze geistige Nacht, welche identisch ist mit jener Majorität, kämpfet zu allen Zeiten eine Minorität, in welcher der evangelische Geist und die wahre innere Kirche bald mit minderer, bald mit größerer Bestimmtheit hervortritt. Diese Minorität ist im steten Kampfe gegen die Dinge begriffen, welche durch die Majorität in die Kirche eingebracht werden. Sie verdammet so Vieles, diese Minorität, was nun für ächt katholisch gilt. Es wird aber nicht so betrachtet, als sei diese Minorität nicht in der katholischen Kirche gewesen und ihre Mitglieder nicht in dem Glauben derselben gestorben. Denn nicht, wer einen einzelnen Satz, sondern nur, wer den Grundstein des Ganzen, die Idee von der Kirche, angreift, ist ein Ketzer, ist ein Ausgestoßener. Durch diese Annahme rettet sich das katholische System für die Jahrhunderte des Mittelalters eine gewisse, auch äußerlich erscheinende, Einheit. Weil die Menschen das Evangelium nicht kannten, weil sie wenig dachten oder falsch dachten und weil sie noch weniger schrieben, so erscheinet diese Einheit allerdings groß genug. Sie mag aber viel geringer gewesen sein als sie uns nun erscheinet, die wir nur zu urtheilen vermögen nach den wenigen schriftlichen Denkmälern aus jenen Zeiten. Wie viele mögen still im Herzen den evangelischen Geist und den evangelischen Widerspruch gegen diese Kirche und ihre Verkörperung der christlichen Ideen verborgen haben!

Der Widerspruch aber jener Minorität, die so betrachtet wird, als sei sie in der Kirche geblieben, betrifft doch sehr wesentliche Puncte bald des Glaubens, des Dogma's und bald der Disciplin und der Kirchenverfassung. Er ist oftmals von der Art, daß, wenn er auch die Idee der Kirche, das Fundament des Katholicismus, nicht direct angreift, er doch etwas aufstellt, das weiter ausgebaut und vervollständiget die ganze Kirche erschüttern konnte. Aber die Stimme dieser Minorität hallt immer

einsam durch die Welt und der Geist findet wenige Anklänge da, wo der Körper waltet. Die Majorität überwältigt die Minorität. Dazu kam, daß die Häupter der Majorität, die Fürsten der verkörperten Kirche, bald zu gewaltsamen und blutigen Mitteln griffen, um den Widerspruch zu besiegen und Schweigen um sich zu verbreiten. Dennoch ist der Widerspruch immer zu finden und die mittelalterliche Katholicität erscheinet durch ihn wie ein innerlich zerrissener und aufgelößter Bau. Stark machte dieser Widerspruch sich auch geltend gegen die Vermischung der weltlichen und der kirchlichen Macht. Trat er nicht in Worten hervor, so trat er hervor in den Thaten der weltlichen Fürsten und Herren. Das Unnatürliche der Verbindung war hier so seltsam und so schreiend, daß es der kirchlichen Macht wohl gelungen ist, die Welt zu verwirren, die Seelen der Menschen zu quälen und sich in einzelnen Fällen in Anwendung zu bringen, daß es ihr aber nicht gelungen ist, den Satz, daß alle Gewalt in der Kieche liege, zu einer factischen Wahrheit zu machen. Wie auch Alles angewendet wird für diesen Zweck, wie seltsam auch die Mittel sind, welche von den Päbsten später in Bewegung gesetzt werden, wenig ist es doch immer, was wirklich erlangt werden kann.[1])

Den Bischöfen aber war es in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters noch nicht genug daran, daß sie ihren geistlichen Character mit einem anderen, mit dem Character eines

1) Das seltsamste aller Mittel, welche zu diesem Zwecke angewendet worden, ist gewiß die Behauptung des römischen Stuhles in dem späteren Mittelalter, daß die weltlichen Reiche eigentlich nur Lehn des apostolischen Stuhles wären. Es ist kaum ein Reich zu finden, von dem nicht eine solche Behauptung zu irgend einer Zeit aufgestellt worden oder wo man nicht die weltliche Macht zur Anerkennung einer solchen Behauptung zu bringen gesucht. Es ist in Rom erkannt worden, mit den geistlichen Mitteln allein würde am Ende doch wenig gewonnen werden. Daher versuchte man die Welt an einen Gedanken zu gewöhnen, der für sie etwas Handgreiflicheres hatte. Der Pabst ist der oberste Lehnsherr aller Reiche und zuletzt der eigentliche König, dessen Vasallen die weltlichen Fürsten sind. Gregor der Siebente versuchte zuerst, diesen Gedanken zu verbreiten und ihm Wirklichkeit zu verschaffen. Es ist nun wohl gelungen, den einen oder den andern König zur Anerkennung einer solchen Behauptung zu bringen. Der ganze Gedanke aber war zu wahnwitzig, als daß er jemals tiefe Wurzel unter den Menschen hätte schlagen können.

weltlichen Herrn versetzt hatten. Sie stellten in denselben noch etwas Anderes ein, wozu ebenfalls bereits in dem Reiche der Römer der Grund gelegt worden. Die Bischöfe wurden die ersten und vorzüglichsten Richter in den neuen Staaten. Es war doch bei vielen Prozessen eine Sünde im Spiele und die Sünde gehörte vor das Tribunal der Kirche. Oder es betraf die Sache der Unmündigen, der Waisen und der Frauen und die Kirche hätte ja den Schutz der Unschuld und der Schwäche. Oder es handelte sich um ein Testament und die Kirche mußte nachsehen, ob der Testator auch seiner Pflicht gegen die Kirche nachgekommen und ihr etwas vermacht habe. Endlich gehörten alle Prozesse vor die Bischöfe, wenn der eine der prozessirenden Partheien sie anrief: der andere war dann gehalten, sich diesem Gericht ebenfalls zu unterwerfen. Die Kirche läßt sich das Alles durch Schlüsse der weltlichen Macht zuschlagen.

Es ist nicht schwer zu sagen, was die Kirche oder vielmehr die Bischöfe nun noch auf diesen Zug gebracht habe. Der Geist und die Kirche soll ja die Welt beherrschen und leiten. Sie aber sind dieser verkörperte Geist, sie sind diese Kirche. Der Lehrsatz der Beherrschung und Regierung muß seine Anwendung finden allenthalben. Die richterliche Gewalt der Bischöfe ist eine Consequenz dieses Satzes. Sie wird zeitiger aufgestellt und ausgeführt als andere Consequenzen, weil die Streitigkeiten der Menschen unter einander, welche vor Gericht kommen, in Wahrheit mit dem religiösen Leben in einer nahen Verbindung stehen. Denn ein Theil muß nothwendigerweise Unrecht haben und indem er dieses Unrecht verfolgt und durch richterlichen Spruch zum Rechte zu machen gedenkt, muß er auch wider die Gebote des Christenthums verstoßen. Mit demselben Rechte wie sie sich der richterlichen Gewalt gutentheils bemeisterte, hätte die Kirche, um in der Sprache unserer Zeit zu reden, sich auch der ganzen gesetzgebenden Gewalt bemächtigen können. Denn auch über das Gesetz eines weltlichen christlichen Staates soll der Geist des Christenthumes herrschen. Dahin ist es nun freilich nicht gekommen, daß die Kirche auch das weltliche Staatsgesetz gemacht, obwohl es an Versuchen, auch diese Gewalt in die Hand der Kirche zu bringen, nicht gefehlt hat. Wie nun die bischöfliche Jurisdiction gewonnen ist, so suchet sie sich nach allen Seiten auszudehnen. Was ge-

wonnen worden war durch einen Mißverstand, das wird erweitert und ausgebaut durch das Interesse. Die Kirche macht es in Allem den Menschen so leicht als sie es nur kann. Sie adoptirt auch hier die Bräuche der Heiden beim Gerichtswesen und wirft ihnen ein christliches Gewand um. Die Bischöfe sind nun mit den Prozessen beschäftiget und an ihr rein christliches Amt vermögen sie kaum zu kommen.

Man verwickelt sich in eine neue und schwere Seltsamkeit, in einen neuen Kampf mit der Welt. Die Kirche verharret in derselben mit der strengsten Festigkeit. Wie oft hat sie nicht den Bannstrahl und die Excommunication angewendet, um die geistliche Jurisdiction zu behaupten, wie erfinderisch ist sie, um dieselbe weiter auszudehnen. Sie ist ein wesentliches Stück von den Freiheiten der Kirche, welche der Welt heilig und unantastbar sein sollten. Kaum bemerkt sie, daß abermals sie in Widerspruch mit sich selbst gerathe. Der Klerus, die Mönche legten sich auf das Prozessiren. Warum sollten sie es nicht? War es nicht unverträglich mit der apostolischen Armuth und Demuth der Bischöfe zu herrschen und zu richten, warum sollte es unverträglich sein mit dem beschaulichen Leben, das der Mönch zu führen hatte, wenn er sich um die Prozesse kümmerte? Daß nun auch wirklich so geschlossen ward, nun das siehet man aus den unzähligen Verordnungen, welche besagen, daß der Klerus und die Mönche doch nicht Advocaten sein sollten.[1]) Auch hier ist die Kirche immer im Reformiren begriffen. Aber sie reformirt nur an den untern klericalischen Ordnungen. Wenn das zu Reformirende aber die höhern Ordnungen dieses Klerus trifft, so darf es nicht mehr reformirt werden, sondern es ist sacrosanct wie die Kirche selbst. Der Pabst ist der größte Advocat in der Welt. Von Rechtssachen und Rechtsbestimmungen reden die apostolischen Decrete, von dem Christenthum nur wie im Vorübergehen. Will jemand hier reformiren, so ist es eine Verletzung der Kirchenfreiheit und diese kann nur kommen

1) Der Klerus processirt nicht allein, er treibt auch und selbst in seinen Prälaten Handel und Wandel. Item prohibemus districte ne praelati sacerdotes vel alii clerici beneficati mercimonialia ineant vel exerceant per se vel per alios. Concil. Tarraconens. 1253. Sie sind oft auch Schlächter, Fleischer, Kürschner. Concil. Biterense. Mansi Coll. XXIII. XXIV.

8*

von einem Ketzer. Wenn man die Kirchenfürsten in diesen und anderen Dingen so handeln sieht, so ist es in der That nicht möglich, die Vermuthung zu unterdrücken, daß bei Vielen nicht in den Herzen und in der Ueberzeugung gestanden, was sie sprachen, daß sie recht wohl gewußt, es sei eigentlich nichts Heiliges, wofür sie stritten als wenn es ein Heiliges wäre, es sei nur ihre Macht und ihr Interesse, mit anderen Worten, daß ein absichtlicher Trug vorhanden war.

Auch aus der richterlichen Macht, die sich die Kirche in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters nimmt, entstehet nichts als Kampf und Zwietracht. Die Welt will sich diese Gewalt so wenig entreißen lassen als sie dulden kann und will, daß alles irdische Gut in die Hand der Kirche komme. Diese Zwietracht tritt besonders in der letzten Zeit des Mittelalters schneidend hervor. Da greifen die weltlichen Großen zu gewaltsamen Mitteln, um der Kirche die gewonnene Gerichtsbarkeit zu entreißen oder sich doch gegen das weitere Umgreifen derselben zu schirmen. Da föderiren sich die Grafen und die Ritter gegen die Kirche und diese antwortet mit dem Bannstrahle. Die Gefühle der Menschen sind gegen die Kirche. Sie klagt und jammert nur über den Haß der Laien und suchet denselben niederzukämpfen. Das aber kommt ihr nicht bei, den Boden zu untersuchen, auf dem dieser Haß aufgegangen, die unnatürlich verzerrten Verhältnisse hinwegzuräumen oder sie auch nur zu lindern. So, wenn man auf diese mittelalterliche Kirche den Spruch anwendete „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" so müßte die Entscheidung gegen sie vieler Orten fallen.[1])

1) So wenig ward das menschliche Gemüth befriediget von dieser Kirche, daß noch im eilften Jahrhundert viele zum classischen Heidenthume zurücktraten. Es wird von einem Manne Vilgardus von Ravenna erzählt. Is enim quum ex scientia suae artis cepisset inflatus superbia stultior apparere, quodam nocte assumpsere daemones poetarum species, Virgilii et Horatii atque Juvenalis: apparentesque illi, fallaces retulerunt grates, quoniam suorum dicta voluminum carius amplectens, exerceret seque illorum posteritatis felicem esse praeconem: promiseruntque ei insuper suae gloriae postmodum fore participem, hisque daemonum falaciis depravatus coepit multa turgide docere fidei sacrae contraria dictaque poetarum per omnia credenda esse asserebat. Ad ultimum vero haereticus est repertus et damnatus. Plures etiam per Italiam tempore hujus pestiferi dogmatis reperti quique ipsi gladiis et incendiis perierunt. Ex

Was der Vater gesendet die Seelen der Menschen zu erwärmen und zu erleuchten mit dem Lichte der ewigen Wahrheit, das hatten die Menschen zum Elemente der Zwietracht und des Kampfes verunstaltet. Sie hatten das Licht unter den Scheffel gestellt und es leuchtete nicht. Der Geist des Christenthumes ward nicht verstanden, die Begriffe von christlicher Tugend und christlichem Leben waren auf die seltsamste Weise verdreht und die Institute, an denen sich das Christenthum in der Menschenwelt emporranken sollte, waren umgestempelt worden zur Unnatur.

In der Weise nun, wie es beschrieben worden, war die Stellung der Männer, die ursprünglich die Lehrer des christlichen Volkes gewesen, durch den Einfluß menschlicher Zustände, durch Wahn und auch wohl durch Berechnung so verdreht worden, daß sie niemand mehr zu erkennen vermochte, daß wenig oder nichts übrig geblieben von der ursprünglichen Bestimmung, da andere Dinge eingestellt worden, die mit dem Ursprünglichen durchaus unverträglich waren. Nachdem aber die Sache einmal Wurzel geschlagen, so bleibet sie auch. Bald kann sich Niemand einen Bischof anders denken denn zugleich als einen weltlich mächtigen Mann und einen Richter. Der ganze Priesterstand ist ein Herrenstand geworden: Domini sacerdotes nennen sie sich selbst. Dieser Priesterstand wird in aller Weise von den Bischöfen gehegt und gepflegt. Die Bischöfe stehen am höchsten in diesem Sacerdotio. Wie er auch an sich selbst immer mag sein, er ist doch ein heiliger Mann, eben weil er ein Bischof ist. Schon der bloße Wille so heilig sein zu wollen, wie man meint, daß man jetzt heilig werden könne, macht Klericer und Mönche zu Heiligen.[1]) Die Erfüllung dieses Willens kann dahinstehen.

Sardinia aliqui egressi partem populi in Hispania corrumpentes a viris catholicis exterminati sunt. Glab. Rud. Hist. II. 12.

1) Der heilige Bernhard preißt einmal wie gewöhnlich, die Mönche und stellt sie geradezu den Engeln gleich: Non vestro quidem merito, sed gratia Dei estis, quod estis. Quod ad castitatem et sanctimoniam spectat, angeli quidem terreni aut potius coeli cives. Sanct. Bernard: de diversis: Sermo 38. Da nun aber, wie Bernhard sehr wohl weiß, nur in der Idee und nicht factisch diese Heiligkeit vorhanden ist, so muß sie durch eine Auskunft gerettet werden: In quo verbo non te terreat sancti-

Nun zeigte sich aber ein Letztes noch, was den mittelalterlichen Katholicismus bildet und dieses lag in der Macht des Bischofs zu Rom. Diese wird nun in sicheren Fundamenten gewonnen in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters. Es ist bereits mehrfach bemerkt worden, es lag nicht in der Majorität der Menschen dieser Zeit, einem Begriff rein und geistig aufzufassen. Darum haben auch so Wenige einen Gedanken an die unsichtbare Kirche, die identisch ist mit dem Christenthume und deren Göttlichkeit einen Bekenner des Christenthumes zu läugnen nicht in den Sinn kommen kann. In jener Zeit hält man sich nur an das, was mit Augen gesehen und mit Händen gefühlt werden kann. Wenn man etwas beweisen will, so beweißt man es auch gewöhnlich in dieser Weise. Daß die Kirche göttlich, daß die bischöfliche Macht apostolisch, das wird immer besonders durch etwas Sinnliches und Faßliches erwiesen. Da wird erzählt wie die Apostel selbst die ersten Bischöfe gewesen, wie sie dann andere eingesetzt und geweihet und wie richtig immer einer auf den anderen gefolgt bis zu dem Tage, da der Beweis geführt wird. Will man die Einheit der Kirche erweisen, so verfährt man in derselben handgreiflichen Weise. Sie ist so weit in der Welt verbreitet, wer wollte wider sie sein? Es haben so viele Könige und Herren, so viele Bischöfe und Prälaten in ihr gelebt und sind in ihr gestorben, sie ist in dem Mittelpuncte der Erde, zu Jerusalem, aufgekommen.[1]) Von einem Beweise der Göttlichkeit des Christenthumes durch sich selbst ist wenig Rede.

Die sinnliche Weise nun, in welcher man sich die Einheit der Kirche fast ausschließlich denken kann, hat mächtig auf die Förderung der römisch-bischöflichen Macht eingewirkt. Die Welt will etwas haben, wo diese Einheit in einer Spitze erscheine, sie will einen Punct haben, in dem sie concentrirt sei, sie will etwas haben, wo die eine Kirche nun faßlich und materiell auch als ein Eins erscheine, das mit Augen gesehen, mit Hän-

tatis nomen, quando non secundum meritum, sed secundum propositum, non secundum affectionem, sed secundum intentionem sanctos vocat: de diversis: Sermo 39.

1) Ekbert: adv. Catharos. pag. 604. Pilichdorf: contr. Waldenses pag. 278. 279. De la Bigne: Max. Bibl. Pat. XXV.

den gefühlt werden könne. Das hatte man ja schon in römischer Zeit gewollt, daß es so sei. Um wie viel mehr mußte man es wollen in dieser Zeit, wo die Geister noch ärmer geworden waren. Theoretisch ist das Pabstthum so alt wie die Vermischung der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche und wie die mittelalterliche Geistesarmuth. Factisch ist es etwas jünger. Es mußte sich hinwegarbeiten über eine Idee, die in gerader Opposition mit ihm stand, über die Idee von der apostolischen Gewalt aller Bischöfe. Aber der Sieg konnte dem Pabstthume, wie die Zeit nun einmal war, nicht entgehen. Die Lehre von der alleinigen apostolischen Gewalt des Bischofs von Rom hatte viel voraus vor der Lehre von der apostolischen Gewalt aller Bischöfe. Das hatte sie voraus, daß sie die Einheit faßlicher, concentrirter und gleichsam greiflicher darstellte als die andere. Darum lief die ganze Tendenz der Zeit auf die Förderung des Pabstthumes. Es ist wahr, es sind viele und zum Theil sehr seltsame andere Dinge hinzugekommen, um dieses Pabstthum emporzuheben, aber die sinnliche Richtung der Zeit ist doch die Hauptsache gewesen, an welche das Andere sich anhängt, um den römischen Stuhl emporzutragen. Das geschiehet nun allerdings wiederum unter den Zweifeln, Ungewißheiten und Widersprüchen, von denen der ganze mittelalterliche Katholicismus voll ist, aber auch hier sieget die Sache der Majorität über den Widerspruch der Minorität.

Wenn eine Idee unter den Menschen lebt, die in voller Harmonie mit den übrigen Ideen ist, welche bei ihnen sind, wenn ihre Verwirklichung begehrt wird von den Begriffen der Zeit, so muß sie, zumal wenn ein Individuum oder eine ganze Gesellschaft da ist, für deren sichtbaren Vortheil jene Idee arbeitet, über kurz oder über lang durch allen Widerstand hindurch zur Wirklichkeit kommen. Das Pabstthum entstand aus den Begriffen der Zeit und ward emporgetragen vom Glauben der Menschen. Doch ist deutlich, daß es noch immer nicht geworden wäre, was es geworden ist, wäre nicht zumal in späterer Zeit eine feine und consequente Berechnung des römischen Stuhles hinzugetreten. Alle Verhältnisse, welche nach dem Falle des römischen Reiches unter der christlichen Priesterschaft den Gedanken an die nothwendige Einheit der Kirche und des strengen Regimentes über die neuen Gläubigen förderten, förderten

auch zugleich das Pabstthum. Ja es mußten sich die Gefühle für dieses Pabstthum weit lebendiger regen als früher im Reiche der Römer, es mußte einem jeden dringender erscheinen, daß die Einheit der Kirche factisch in Rom durch den Stuhl des heiligen Petrus dargestellt werde.

Denn seitdem die römischen Imperatoren verschwunden, war die Kirche des Abendlandes aufgelößt und zerrissen. Es kamen für dieses Abendland keine öcumenischen Synoden mehr zusammen. Es war kein Punct mehr vorhanden, durch den sich die eine Kirche factisch und handgreiflich als etwas Eines darstellte. Es währte nicht lange und die Bischöfe, die in den Reichen der Barbaren waren, wurden großentheils roh und ungeschlacht wie das Volk selbst. Es mußten unter denen, die noch dachten und überlegten, schwere Besorgnisse aufkommen, was aus der Kirche werden könne, wenn sie diesen Bischöfen allein überlassen bliebe. Daher war nichts natürlicher als daß viele Männer sich an den Theil des Lehrsatzes von der apostolisch-bischöflichen Gewalt hielten, welcher verkündete, daß sie besonders auf dem Stuhle Petri ruhe.

Dabei wirkte gewiß auf die steigende Achtung der Menschen nicht wenig der Umstand ein, daß unter den abendländischen Bisthümern der römische Stuhl der größte und angesehenste war, der in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters nicht in die Hand der germanischen Barbaren fiel. Dadurch waren die Bischöfe zu Rom in einer durchaus andern Stellung als die übrigen Bischöfe des Abendlandes fast insgesammt. Waren diese Fürsten und Lehnsleute geworden, weltliche Herren und Richter, wurden sie nach dem Willen der Könige bestellt und immer tiefer hereingezogen in die Welt, so waren die Bischöfe von Rom Bischöfe geblieben und wurden in der alten kanonischen Weise von den Priestern und von dem Volke der Stadt Rom erwählt. Sie wurden nicht gesehen in weltlichen Kämpfen, nicht in Hader und Streit. Wenn einmal ein Bischof von Rom zu dem Schwerte griff, so kämpfte er doch wie Leo der Vierte nur gegen die Feinde des Glaubens, gegen die Moslemen. Es war wohl nicht anders möglich als daß diese andere Stellung des Bischofs von Rom einen tiefen Eindruck machen mußte auf die Welt und auf die Bischöfe selbst, welche um so viel anders waren. Indem sie am Anfange des Mittel-

alters nicht eben der weltlichen Macht selbst entsagten, sondern durch die Verhältnisse nicht zu ihr getragen wurden, kamen die Bischöfe von Rom zu einer hohen Macht über die Kirche und über die Staaten.

Dazu kommt nun aus der römischen Zeit die Kraft des Lehrsatzes, daß der Herr dem heiligen Petrus alle seine Gewalt über die Kirche, die Schlüssel des Himmels und die Gewalt zu binden und zu lösen überantwortet habe, dazu kommt die alte Meinung, daß die Bischöfe von Rom durch den heiligen Geist die Nachfolger des Apostels Petrus wären. Es wird dieser Satz noch immerfort anerkannt nicht allein in dem Abendlande sondern auch in dem Morgenlande. Theodor Studita meinet, daß der Bischof von Rom unbedingt dem Apostel Petrus gleich zu stellen sei, denn er sitze ja auf dessen Stuhle. Er appellirt an denselben, weil Jesus Christus ihn zum Herrn der Kirche gemacht habe.[1])

Nun haben zwar die römischen Bischöfe selbst am Anfange des Mittelalters den ganzen Umfang ihrer Macht noch nicht begriffen. Sie konnten sich über manche Dinge nicht so äußern wie sie es thun, wenn es geschehen. Sie selbst sind noch in Ungewißheit, Zweifel und Widerspruch über ihre Macht gerade so wie es die Welt auch ist, wenn es darauf ankommt zu sagen, worin nun diese Macht eigentlich bestehe. Aber der allgemeine Satz, daß der römische Stuhl zur Herrschaft berufen sei, wird festgehalten. Derselbe Gregor der Große, der den Titel eines ökumenischen Bischofs verwirft, weil der, welcher denselben annehme, zu sagen scheine, daß die anderen Bischöfe keine Bischöfe wären, derselbe Gregor, welcher sich einen Knecht dieser Bischöfe und den Knecht der Knechte Gottes nennt, sagt es doch auch wiederum deutlich, daß alle Gewalt in der Kirche dem Stuhle des heiligen Petrus überwiesen sei und fraget einen seiner Brüder wie verwundert, welcher Bischof denn dem römischen Stuhle nicht unterworfen sein solle?[2])

1) Fleury: Histoire ecclesiastique X. 84. 180.

2) Ganz mit sich selbst ist Gregor der Große jedoch über sein Primat nicht einig: Nam de Constantinopolitana ecclesia, quod dicunt, quis eam dubitet, sedi apostolicae esse subjectam? Tamen si quid boni vel ipsa vel altera ecclesia habet, ego et minores meos, quos ab illicitis prohi-

Indessen war das Alles auch in der römischen Zeit bereits gesagt worden und doch war es zu nichts Weiterem gekommen. Die Bischöfe hatten dem theoretischen Satze nicht widersprochen, aber sie hatten ihm widersprochen, wenn er in die Anwendung hinübergehen wollte. Sie hatten dann den anderen Theil der Lehre, daß die apostolische Gewalt auf allen Bischöfen ruhete, entgegengesetzt. Auch dieser Satz blieb unvergessen. Die Verhältnisse aber hatten sich in den neuen Staaten zum Nachtheil desselben umgestaltet. Die Bischöfe selbst konnten ihn nicht mit der alten Kraft behaupten. Es wirkten zuerst die Dinge und die Gefühle auf die Menschen ein, deren bereits gedacht worden ist. Es trat aber noch Anderes hinzu. Die Bischöfe waren kaum eingekommen in das Lehnswesen als sie auch aus demselben wieder herausstrebten, so jedoch herausstrebten, daß sie das Gut nicht verlieren möchten, welches sie als Lehn gewonnen, und auch allen anderen Reichthum nicht einbüßen. Die Bischöfe fühlten, sie wären in eine Lage gekommen, in welcher sie nicht dauern konnten und welche selbst keine Sicherheit bot. Der Zusammenhang mit der Welt war ihnen recht, so weit er Einfluß, Macht und Reichthum gegeben. Aber er war ihnen nicht recht, so weit er Abhängigkeit brachte und Unsicherheit des Besitzes. Der ersteren konnten die Bischöfe als Lehnsleute, bei aller Zerrissenheit und Freiheit des feudalistischen Herrnthumes doch nicht ganz entgehen. Sie standen in größerer Abhängigkeit von den Königen als die weltlichen Großen. Diese erbten ihre Lehn fort von dem Vater auf den Sohn. Die Bischöfe aber hatten, wenigstens in der Regel, keine Söhne. Das gab den Königen freie Hand, das Lehn immer von neuem auszutheilen. Dadurch wurden die Bischöfe immer an eine Stellung unter die weltliche Macht erinnert. Das mußte ihnen zuwider sein, denn es war gegen ihre ganze Tendenz, das Gut der Kirche so heilig zu machen als die Kirche selbst war. Das

beo, in bono imitari paratus sum. Stultus est enim, qui in eo se primum existimat, ut bona, quae viderit, discere contemnat. Epist. VIII. 64. Nam, quod se dicit, sedi apostolici subjici: si qua culpa in episcopis invenitur, nescio quis ei episcopus subjectus non sit. Gregor. Mag. Epist. VIII. 65. Er beschränkt also die Stellung der übrigen Bischöfe unter den römischen Stuhl doch auf den Fall, wenn sie in Fehl oder Sünde verfallen wären.

Lehnswesen forderte auch noch andere Dienste und Leistungen von ihnen, die unangenehm sein mußten aus demselben Grunde, weil sie immer daran erinnerten, daß das Gut von der Welt ausgegangen und daß es also ursprünglich etwas Weltliches und nichts Göttliches gewesen sei. Es konnte auch wegen verletzter Lehnstreue der Bischof vor das Gericht genommen und gestraft werden. Das Lehn hatte doch immer nicht die Festigkeit des wahren und wirklichen Eigenthumes, zumal wenn es sich in der Hand der Kirche befand. Das ganze Verhältniß war der Mehrzahl der Bischöfe zuwider und mußte ihnen zuwider sein. Sie thaten nun, diese Bischöfe, sehr geraume Zeit ihr Möglichstes, um auf eigenen Füßen zu stehen und eines fremden und oberherrlichen Schutzes nicht zu bedürfen. Sie predigten der Welt viel. Sie und das Gut, sie gehörten als wesentliche Stücke zu der Kirche, zu der reinen Braut des Herrn. Das Sacerdotium gab einen hohen und erhabenen Character, der für die Welt völlig unantastbar sein sollte. Die Bischofe waren die obersten und heiligsten in der geheiligten Priesterwelt. Sie sollten auf canonische Weise gewählt werden, sie sollten nicht von der weltlichen Macht eingesetzt werden, obwohl sie zugleich Verweser eines weltlichen Gutes waren. Am wenigsten aber sollten die Fürsten, wie sie wohl thaten, sich beikommen lassen, ein solches Bisthum zu verkaufen. Das Gut aber, was die Kirche einmal gewonnen, das sollte nicht minder heilig und unverletzlich sein. Die Welt sollte mit demselben nichts mehr zu schaffen und nichts, gar nichts mehr von demselben zu begehren haben.

Alle diese Dinge haben eine Tendenz und einen Willen, die Verbindung mit der Welt, die erst so eifrig gesucht worden, da wieder aufzuheben, wo sie stört und hindert. Nun fehlet es nicht an einzelnen Schlüssen und einzelnen Zustimmungen der weltlichen Macht zu einem oder zu dem anderen, was die Bischöfe und Aebte begehrten. Die Kirche drohete ja mit der Rache des Himmels und setzte die Wunder der Heiligen und der Reliquien in Bewegung. Im Ganzen genommen aber ward nichts erreicht.[1] Was die Fürsten in einer Stunde der

1) Das Princip, daß Alles, was der Kirche gegeben, auch Gott gegeben sei, wird von der weltlichen Macht freilich anerkannt. Porro Chri-

Angst gelobt, das hielten sie nachmals selbst nicht. Was der Klerus erstrebte, war wider das Interesse, wider das Gefühl der Menschen. Ja es mußte selbst in einem Lehnsstaate angesehen werden als etwas Widersprechendes und Unnatürliches. Darum gelang es nicht, trotz der himmlischen Mittel, die dazu in Bewegung gesetzt wurden und ist seinem vollen Umfange nach niemals gelungen. Die Prälaten der Kirche aber arbeiten viele Jahrhunderte, als müsse es noch gelingen.

Die Bischöfe mögen aber bereits im achten Jahrhundert gewahrt haben, daß es durch sie allein nicht gelingen werde. Wie viel sie auch von ihrer Heiligkeit und Ehrwürdigkeit redeten, die Welt glaubte nicht so recht daran. Das Leben der Prälaten stand in zu schneidendem Widerspruche meist mit der gerühmten Heiligkeit. Deshalb wiesen sie die Welt so gern hin auf den Höheren und Heiligeren, der zu Rom so und der die Kirche eigentlich und zuletzt darstelle, um so mehr als derselbe in der That ein anderer war als sie selbst. Darum nehmen die Metropoliten gern das Pallium von Rom, darum stellen Synoden den Bischof von Rom so hoch, darum dauert die Predigt von der Einheit der Kirche, die sich sichtlich darstelle durch den Stuhl des Apostel Petrus, fort.

Unter solchen Verhältnissen kann es nicht fehlen, der allgemeine Lehrsatz von der apostolisch-römischen Gewalt muß eine Ausführung, eine Anwendung finden. Es muß gesagt werden, worin sie denn nun eigentlich bestehe diese Gewalt. Es ist ein Bedürfniß für die Bischöfe, daß es so komme. Es ist eine Seite da, auf welcher sie rein und vollständig unter einer kirchlichen Gewalt stehen wollen, nachdem sie gesehen, sie könnten auf eigenen Füßen doch nicht stehen gegen die Welt. Wenn sie

stum et ecclesiam unam personam esse non nescimus. Et ideo, quae ecclesiae sunt, Christi sunt et quae ecclesiae offeruntur. Christo offeruntur, et quae ab ecclesia ejus tolluntur, procuLdubio Christo tolluntur. Capitul. Caroling. Baluze I. pag. 1001. Es wird auch Einzelnes, was in der Tendenz zur Freiheit der Kirche war, öfters günstig für sie gestellt, z. B. daß die Bischöfe canonisch gewählt werden sollten. Aber die ganze große Lehre von der Kirchen-Immunität wollte die Welt nicht auffassen und konnte es nicht wegen des Zusammenhanges zwischen dem weltlichen Gut und dem Bisthume.

unter einer kirchlichen Gewalt stehen, so wird ihnen alles geregelt werden im kirchlichen Interesse.

Aus diesem Bedürfniß und diesem Gedanken sind nun vor der Mitte des neunten christlichen Jahrhunderts die Decretalen des sogenannten falschen Isidor hervorgegangen. Was in ihnen geprediget wird ist die Unabhängigkeit der Bischöfe von der weltlichen Macht, die Stellung derselben unter dem römischen Stuhl, auf den Gott alle Gewalt über die Kirche gelegt hat. Es sind weitere Ausführungen, wo und wie die römisch-apostolische Gewalt ihre Anwendung finden sollte. Die Prälaten der Kirche nahmen diese falschen Decretalen als ächte an. Es ist wahr, die Zeit war ohne Kritik. Wie oft werden nicht unächte Stellen alter Schriftsteller unbedenklich für ächte genommen. Was nur einmal geschrieben steht, macht einen großen Eindruck auf die Menschen. Alle Bischöfe indessen sind gewiß nicht wirklich getäuscht worden durch diese falschen Decretalen. War Feinheit genug vorhanden, um für einen gewissen Zweck falsche Actenstücke zu schmieden, wie doch offenbar ist, so mußte auch Feinheit und Berechnung genug vorhanden sein, um den vollen Anschein zu behaupten, als achte man etwas Falsches für wahr.

Zwar kann man nicht sagen, daß das mittelalterliche Pabstthum aus diesen Decretalen stamme. Denn der Theorie nach ist es so alt wie die Lehre von des Apostel Petrus Gewalt. Aber von einem großen Einfluß sind sie immer gewesen. Von nun an erst fühlten die römischen Bischöfe selbst, was sie in dieser kirchlichen Welt bedeuten sollten. Wie hätten sie es auch nicht erkennen sollen, da die Bischöfe zu ihnen kamen und ihnen die Macht entgegentrugen. Es sind noch andere Dinge hinzugekommen, um den römischen Stuhl zu heben. Sie haben die brittische und die deutsche Kirche gegründet. Ihr Ansehn ist gestiegen in der christlichen Welt, als diese durch die Eroberungen der Moslemen zusammenschrumpft und die Patriarchate von Jerusalem, Antiochien und Alexandrien in Vergessenheit kommen. Aber der Lehrsatz von der apostolischen Gewalt und die erste gefundene Anwendung sind doch die Hauptsache.

In den Bischöfen aber ist der Sinn geblieben, der sich schon in dem Römerreiche in ihnen gezeigt hatte. Wenn die apostolische Gewalt des römischen Stuhles sich anwenden will

auf einen einzelnen Fall, den die Bischöfe anders gestellt wissen wollen als der Pabst, so treten sie wieder mit Widerspruch und mit der Lehre von der apostolischen Macht aller Bischöfe hervor. Dabei wird indessen die Lehre von der Vorzüglichkeit des römischen Stuhles nicht angegriffen. Man will und kann nicht an dem ganzen Lehrgebäude rütteln. Also arbeitet sich das Pabstthum immer weiter fort und in Zukunft wird Rom immer neue Consequenzen aus dem allgemeinen Lehrsatz gewinnen. Nun aber schon ist die Idee von der Kirche vollständig verkörpert. Alle Wege sind bereitet, ob auch viel Einzelnes noch nicht ausgebaut ist. Es kann nicht fehlen, bei der Richtung, welche die Kirche genommen und auf den Grundlagen, auf denen sie stehet, wird der Geist von der Majorität immer weiter in den Hintergrund geschoben und das Grobsinnliche hervorgestellt werden.

Die erste Protestation gegen die katholische Kirche.

Die Katholicität ist die Sache einer Majorität. Da das Mittelalter die feinere Lehre, daß nur der eigentlich, welcher die Idee von der Kirche läugnet, ein Ketzer sei, nicht kennt, so erscheinet die Minorität, welche jener Majorität entgegensteht, sehr bedeutend und der mittelalterliche Katholicismus bauet sich unter steten Widersprüchen und Protestationen auf. Das Mittelalter nennt jeden Ketzer, der einer Lehre widerspricht, für welche die Majorität sich entweder bereits entschieden hat oder für welche sie sich eben entscheiden will. Es können nicht Namen gefunden werden derb genug, um die Verruchtheit eines solchen Ketzers zu schildern. Er ist ein Ausgestoßener aus dem Reiche Gottes, ein Empörer gegen Gott und gegen Menschen, und bereits im neunten Jahrhundert wird die Fürstenmacht aufgefordert, einen solchen Ketzer niederzuschlagen mit der Schärfe des Schwertes. 1) In der Ketzerei ist Alles dunkel und düster, in der Katholicität Alles hell und klar, nicht weil in der Ketzerei das menschliche Laster, in der Katholicität die menschliche Tugend herrsche, sondern weil die Katholicität und nicht die Ketzerei durch ein sichtbares Band mit dem Heiland und den Aposteln zusammenhängen soll. 2)

Von solchen Ketzereien nun, die nach der mittelalterlich-katholischen Ansicht wirkliche und vollständige Ketzereien sind,

1) Dungal fordert Kaiser Ludwig den Frommen auf, dem Natter- und Otterngezücht der Bilderfeinde den Kopf zu zertreten. Dungali Responsa pag. 904. Auctarium Biblioth. Patr. I.

2) Ibi namque lumen Catholicae fidei clarius exerescit, spes, quae non confundit, validius inardescit, charitatis flamma copiosius assurgit,

ist die ganze Kirche voll. Aber auch jene Ketzerei, die nach der neueren katholischen Ansicht eine wahre und vollständige Ketzerei ist, die, welche in dem Läugnen der katholischen Idee von der Kirche liegt, ist sehr frühzeitig zu finden. Diese Ketzerei tritt mit dem Anfange des eilften Jahrhunderts für uns hervor. Es ist klar, daß sie, selbst bestimmt ausgesprochen und in einer bestimmten Form ausgeprägt, weit früher muß vorhanden gewesen sein. Die Ketzerei, das heißt, die evangelische Tendenz, barg sich nach Möglichkeit vor der Majorität und vor denen, welche in kirchlicher Beziehung an der Spitze derselben standen. Sie ward erst bemerkt, diese Ketzerei, als sie schon eine für die sinnliche Tendenz gefährliche Stellung gewonnen hatte. Darüber ist gewiß eine geraume Zeit verlaufen und darum ist die sogenannte Ketzerei gewiß älter als sie uns, die wir fast nur durch die Majorität Kunde von ihr erhalten, zu sein scheint. Das Läugnen der katholischen Idee von der Kirche tritt dann in der Ketzerei auf eine indirecte Art und Weise hervor. Die Begriffe der Ketzer über das, was eine Kirche sei, sind schwankend und unbestimmt geblieben. So lange hat die Welt die sichtbare und die unsichtbare Kirche als vollkommen identisch betrachtet, daß die Vermischung tief eingewachsen ist in den Glauben und in die Vorstellungen der Zeit. Also kommen auch die ersten Ketzer, bei denen sich überhaupt noch so manches Katholische findet, nicht dahin, die scharfe und genaue Unterscheidung der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche aufzustellen. Wenigstens sagen die katholischen Berichterstatter nichts von einer solchen. Die ersten Ketzer, bei denen die evangelische Tendenz sich am klarsten herausstellt, verwerfen die katholische Kirche im allgemeinen als eine falsche, welche nicht zur Seligkeit führe. Sie stellen derselben ihre Kirche entgegen,[1]) welche sie bald die christ-

ibi laetitia et pax gratissima. Thatsächlich waren diese schönen Dinge freilich nicht in der Kirche, sondern nur stete Zwietracht und Kampf. Man muß sie aber auch thatsächlich nicht finden wollen, so wenig wie die Uebereinstimmung und die Allgemeinheit. Dagegengestellt ist nun die Schilderung der Ketzer: ex adverso de tenebris abyssi, de frigoribus Aquilonis, de cruenta facie Damasci emergunt impii, fluunt Schismatici, fantur heretici. Hugo: Rothomag. cont. Heretic. pag. 1343.

1) Die Gemeinschaft der Heiligen und Gläubigen ist den Ketzern die wahre Kirche. Dicunt enim, quod bonus homo aut bona foemina aut

liche, bald die apostolische, bald auch die wahre katholische Kirche nennen.[1]) Von dieser behaupten sie, daß in ihr allein der Mensch zur Seligkeit geführt werden könne, daß in ihr allein die Sacramente recht verwaltet würden, daß ihre Bischöfe und ihre Priester die wahren und die rechten wären. Auf eine indirecte Weise aber drücken sie die Unterscheidung der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche doch aus. Sie erklären allein das Evangelium für die Lebens- und Erkenntnißquelle einer christlichen Kirchengenossenschaft.[2]) Darin lieget doch gewiß, daß Alles, was in der Kirche sei und bestehe, von welcher Art es immer sein und wohin es immer gehören möge, nur dann als göttlich angesehen werden dürfe, wenn es aus der Schrift des neuen Bundes zu erweisen sei. Also kann auch nur die unsichtbare Kirche ihnen ein Göttliches gewesen sein. Die Katholischen führen nichts an, was darauf deute, daß die sogenannten Ketzer das Sichtbare und das Unsichtbare auf eine grobsinnliche Weise mit einander vermischt hätten. Sie erklären ihre Kirche allerdings für eine göttliche, aber nur in so weit sie mit dem Evangelio vollkommen identisch ist. Die mittelalterliche Katholicität nennet zwar einen jeden Ketzer, der irgend einen Theil des kirchlichen Systemes läugnet, aber doch nur die Ketzer, welche die ganze Idee von der katholischen Kirche läugnen, sind in Masse mit Feuer und Schwert bekämpft worden. Bei den anderen Ketzern begnügte man sich meist damit, wenn sie widerriefen, welches freilich auch jenen freigestellt, die man aber doch lieber in Masse hinwegräumte, zu deren Unterdrückung die Inquisitionstribunale aufgestellt worden sind. Das

congregatio utriusque ecclesia est et ideo domum manu factam ecclesiam esse negant. Ebrard contra Waldenses apud Gretser. Opera XII. pag. 131.

1) Se et solos corpus Christi esse gloriantur, jactant se esse successores Apostolorum et Apostolicos nominant. Sanct. Bernard. in cantica, Sermo 66. Apostoli Christi, ecclesia Dei. Ekbert adv. Catharos pag. 603. La vraie foi catholique et apostolique. Eschantillon des Vaudois. Leger: Histore des Vaudois I. pag. 58.

2) Nullos vos libros, nullos vos traditiones ecclesiae ab ecclesia praeter Evangelium suscipere, sed illi tantum, hoc est, Evangelio fidem vos firmissimam conservare. Petr. Venerab. adv. Petrobrus: De la Bigne: Maxima Biblioth. Patr. XXIII. pag. 1072.

Läugnen der Idee von der Kirche unterhöhlt das ganze Gebäude. Vor anderem kann die Macht der Päbste und der Bischöfe, die weltliche Gewalt der Priesterfürsten, der Genuß der Reichthümer mitten in der apostolischen Armuth nicht mit demselben bestehen. Denn wenn die Bischöfe die apostolische Gewalt nicht unmittelbar aus den Händen der Apostel empfangen, wenn dieses äußere Kirchengerüst nicht durch den unmittelbaren Willen des Höchsten war, worauf beruhete es sonst, da es in den Worten der Schrift nicht enthalten? Darum kann es nicht Wunder nehmen, daß das Läugnen der Idee von der Kirche, die Behauptung, daß diese Kirche nicht unmittelbarer göttlicher Wille, daß sie nach menschlicher Berechnung und durch menschliche Umstände, daß nur das Evangelium die Richtschnur für Wahrheit und Unwahrheit gäbe, die Fürsten der Kirche so ungemein erbittert. Sie stehen oder fallen wie diese Lehrsätze stehen oder fallen werden. Das, was ihrer weltlichen Macht an das Herz greift, ist es besonders, was sie erbittert, das ist vorzüglich die Ketzerei, die ausgetilgt werden muß mit Feuer und Schwert.[1]) Es ist sehr schwer, ja beinahe unmöglich zu glauben, daß die, welche die Verfolgungen gegen die Ketzer, von denen die Idee der Kirche geläugnet wird, geleitet, welche die Majorität gegen die Minorität aufgeregt haben, daß jene diese vernichte, von der Ueberzeugung, daß es eine Wahrheit sei, für welche sie stritten, daß es eine Lüge sei, gegen welche sie kämpften, getrieben worden. Es ist dagegen höchst wahrscheinlich, daß sie nur von dem Gefühl und von dem Gedanken, sich auf der Höhe ihrer weltlichen und ihrer kirchlichen Macht zu behaupten, getrieben worden, daß sie mit dem Jammer, den sie über die Ruchlosigkeit der Ketzerei anstimmen, ein Spiel getrieben und daß überhaupt in ihren Herzen und in ihrer Ueberzeugung nicht geschrieben war, was geschrieben worden ist von ihren Händen und was vor uns liegt bis auf diesen Tag. Haben auch nicht alle dieses Spiel getrieben, so ist es doch gewiß von vielen getrieben worden. Es ist beinahe eine moralische Unmöglichkeit, sich die Sache anders vorzustellen.

1) Eine der häßlichsten Ketzereien ist, daß sie weder die Decimae noch die Primitiae zahlen, noch überhaupt der Kirche etwas schenken wollen. Ebrard: cont. Waldenses pag. 151.

Denn manche und zwar sehr wichtige Sätze, welche von den Ketzern gelehrt werden, sind auch gelehrt worden in dem Schooße der katholischen Kirche, von Männern, die nicht allein als gute Katholiken, sondern die selbst als Hauptstützen des Katholicismus betrachtet werden. So findet sich die Lehre von der Rechtfertigung durch die Gnade Gottes und das Verdienst Christi, welchem die guten Werke nur folgen müßten, die Lehre, daß Leib und Blut des Herrn geistig im Abendmahle genossen werde bei den besten Stützen der katholischen Kirche.[1]) Es macht diese Kirche über solche Lehren bei solchen Männern nicht das mindeste Aufheben. Der Angriff auf einen dogmatischen Satz ist ihr von keiner Wichtigkeit, so lange aus demselben nicht eine Consequenz gezogen wird, welche der Kirchenherrschaft gefährlich ist. Man läßt die Scholastiker ziemlich ruhig die ersten Grundwahrheiten des Christenthumes angreifen. Man nöthiget sie zu einem Widerrufe, wenn sie es gar zu arg und zu laut treiben: aber viel wird aus der Sache sichtbar nicht gemacht. Wenn man nun diese Ruhe und diese Gelassenheit betrachtet, mit welcher die Kirchenfürsten, ganz sichtbar und unverkenntlich, das Dogma bald so und bald so gestalten, selbst die Gottheit Christi, das Dasein der Gottheit in Zweifel ziehen lassen, und wenn man dagegen das Feuer betrachtet, mit welchem sie diejenigen verfolgen, welche die Idee von der Kirche, auf der die weltliche und kirchliche Macht des Priesterthumes beruhet, bekämpfen so wird es unermeßlich schwer sich davon zu überzeugen, daß diese Ver-

1) Der heilige Bernhard von Clairvaux ist im zwölften Jahrhundert eine solche Hauptstütze des werdreden Katholicismus. Die Fürsten der Kirche, die Bischöfe, sind ihm wie Götter. Er sagt an einer Stelle: summus honor et gloria auctoritati ecclesiae non reluctari. Er preißt die Werkheiligkeit, das Mönchsthum und die Virginität allenthalben: es ist sein Lieblingssatz: fides sine operibus mortua. Er empfiehlt den Dienst der Heiligen und Mariens, er vertheidiget die Transsubstantiation. Nicht selten aber tritt etwas Anderes hervor, das dem evangelischen Lehrbegriff ziemlich nahe kommt. Ante omnia fides quaerenda est. In Nativit. Domin. I. pag. 777. Fides sine operibus mortua, longe minus tamen salvare poterunt opera sine fide. De Diversis: Sermo 28. curremus, curremus sed in odore unguentorum tuorum, non nostrarum fiducia meritorum, nec in magnitudine virium nostrorum, sed in multitudine miserationum tuarum. In Cantica sermo 21. Spiritualiter manducare coenam Domini: de coen. Dom. serm. 2.

folgung eine Sache des Glaubens und der Ueberzeugung gewesen sei.

Die Kirchenfürsten lassen die Ketzer verfolgen nicht darum, weil diese über ein Dogma eine andere Ansicht haben als die Kirche, nicht um des Dogmas selbst willen, sondern wegen der Consequenzen, welche sie, die Ketzer, aus der andern Fassung desselben ziehen. Man bekämpft sie, wenn sie die Transsubstantiation läugneten und mit derselben zugleich die göttliche Kraft des Priesterthumes, welche man durch diese Transsubstantiation so hoch als möglich hinaufgeschraubt hatte. Wird aber die Verwerfung der Priestermacht nicht damit verbunden, so kann man sich schon anders über die Sache ausdrücken und es fragt weiter Niemand darnach. Es werden die Ketzer bekämpft wegen anderer Vorstellungen, nicht um dieser selbst willen, sondern weil sie in Widerspruch stehen mit der Macht der Kirche."

Darum sind die Ketzer am meisten zuwider, welche sich am meisten auf das Evangelium berufen, weil in demselben nichts zu finden ist von dieser Macht der Kirche, oder weil es nur zu finden ist durch eine gewaltsame, eine mystische Erklärung. Das Evangelium wird von diesem Standpuncte aus eine Quelle des Irrthumes genannt.[1] Daß die Verfolgung der Ketzer Seitens der Kirchenfürsten nicht hervorgegangen aus einer Ueberzeugung, das beweißt sich ferner durch die Art, wie man gegen dieselben verfährt. Man scheuet sich billig, es als alleinigen oder doch hauptsächlichen Grund der Verfolgung aufzustellen, daß die Ketzer die Macht der Kirche und des Priesterthumes läugneten. Es werden daher die Lehrsätze derselben auf das ungereimteste und handgreiflichste verdreht.[2] Davon

1) Puellas parvulas docent evangelium et epistolas, ut a pueritia consuescant errorem amplecti. Tractatus de haeresi Pauperum de Lugduno: Martene Thes. Anecd. V. pag. 1782.

2) Den Waldensern und den anderen mit diesen zusammenhängenden Secten wird es vielfach zum schwersten Vorwurf gemacht, daß sie sich gänzlich des Eides enthielten und denselben für antichristlich erklärten. Die wahre Lehre dieser sogenannten Ketzer war aber nur ganz einfach die, daß man nicht unnütz schwören müsse. Selbst aus den Acten der Inquisition zu Toulouse geht das hervor, obwohl auch dort an anderen Stellen der Satz vielfach verunstaltet wird. Inter alia dicebat, quod homo non debebat facere nec dicere malum, nec mentiri, nec jurare, quia jurare

wird diese Geschichte mehrere Beispiele aufstellen. Die Ketzer sollen dem Volke verhaßt gemacht, sie sollen als Ruchlose dargestellt werden. Wer in solcher Weise verfährt, wer geradezu zur Verdrehung seine Zuflucht nimmt, von dem wird man schwerlich behaupten können, daß er geleitet worden sei von einer Ueberzeugung, von dem tiefen Gefühl, daß es eine Wahrheit sei, für welche er streite.

Der Katholicismus, wie er gegen den Ausgang des Mittelalters dasteht, ist ungemein langsam und spät entwickelt worden. Manches zwar, wie die Idee von der Kirche und vom Priesterthum, der Dienst der Reliquien und der Heiligen kommt bereits aus der römischen Zeit herüber und es kommen in diesen Dingen allerdings bereits die Grundsäulen des nachmaligen Katholicismus, Vieles andere aber steigt erst allmälig durch die Zeit des Mittelalters hindurch empor. Die Ideen von Kirche und Priesterthum entwickeln sich in ihrem Vollgehalte und auf eine seltsame Weise erst in demselben. Die Lehre von dem überströmenden Gnadenverdienst der Heiligen wird erst im zwölften, der Satz, daß der Pabst es sei, der denselben unter den Menschen zu vertheilen habe, in demselben Jahrhundert aufgestellt. Die Transsubstantiation ist eine Frucht des eilften, die Anbetung des Sacraments, von welcher die Trienter Synode kühn behauptet hat, daß sie der apostolischen Zeit entstamme, eine Frucht des dreizehnten Jahrhunderts. An der Gültigkeit des Cölibatsgesetzes war vor dem Ende des eilften Jahrhunderts noch zu zweifeln erlaubt und in eben demselben traten auch erst wenigstens die schroffsten Grundsätze der mönchischen Abtödtung hervor.

Da in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters der Katholicismus in seiner ausgebauten Gestalt noch nicht vorhanden ist, so kann auch eine Protestation gegen denselben in ihrem ganzen Umfange nicht vorhanden sein. Die Protestation ist

semper in omni casu erat peccatum. Limborch: Lib. sentent. inquis. Tolos. pag. 353. Mit dem Vorwurfe, die Ketzer hätten das alte Testament nicht angenommen, verhält es sich etwa eben so. Die Ketzer machten nur einen andern Gebrauch von demselben als die Katholischen. Zuweilen vergessen diese den Vorwurf und widersprechen sich selbst, so: ex scriptura geneseos firmasti aciem vestram contra nos. Ekbert adv. Catharos pag 666.

mit dem Katholicismus selbst gestiegen. Nun wäre es an sich selbst für das evangelische Christenthum ganz gleichgültig, ob im Mittelalter gegen die Katholicität protestirt worden oder nicht. Die evangelische Wahrheit würde nichts desto weniger eine Wahrheit sein und wenn auch Niemand für sie gesprochen durch die ganze mittelalterliche Zeit hindurch. Der Evangelismus bedarf, um sich dem Katholicismus gegenüber als göttlich zu erweisen nicht eines äußern und sinnlichen Zusammenhanges mit dem Heiland und den Aposteln, wie die mittelalterliche Katholicität ihn erhärten will durch die Succession der Apostel. Er hanget mit seinem göttlichen Stifter durch das Unsichtbare allein, durch das Wort, reiner und geistiger zusammen.

Indessen könnte die evangelische Kirche, selbst wenn im Mittelalter Wenige oder Niemand theilweise in ihrem Sinne gesprochen, doch auch Alterthum, Uebereinstimmung und Allgemeinheit für sich erweisen. Sie brauchte diese Dinge nur etwa in derselben Weise zu verstehen wie die katholische Kirche sie auch verstanden wissen will. Sie könnte dann sagen, diese evangelische Kirche, unser Character ist das Alterthum. Das Evangelium war in der Welt, seitdem es von dem Herrn verkündigt worden. Ob die Menschen es angenommen haben oder nicht, ist gleichgültig. Es ist doch das Alterthum, welches wir haben. Auch die Allgemeinheit und die Uebereinstimmung haben wir für uns. Das Evangelium und die Wahrheit sind identisch. Die Wahrheit sollte allgemein sein und alle Menschen sollten in ihr übereinstimmen. Factisch ist nun zwar diese Allgemeinheit und diese Uebereinstimmung nicht vorhanden gewesen, so wenig als die, auf welche die katholische Kirche sich stützt, aber sie braucht auch so wenig als diese factisch vorhanden gewesen zu sein. Sie müssen wie diese nach der katholischen Idee von der Kirche beurtheilt werden nach dem Evangelio. Das Evangelium ist die ewige göttliche Wahrheit, die allgemein herrschen sollte. Sie hat die Allgemeinheit und die Uebereinstimmung gerade so in sich selbst, wie die katholische Kirche diese in sich selbst tragen will, auch wenn sie äußerlich und factisch nicht erscheinen.

Das evangelische Christenthum erhärtet seine Wahrheit im Mindesten nicht durch das Factum des Vorhandenseins einer frühzeitigen Protestation gegen die katholische Kirche. Es er-

härtet sich allein durch das Evangelium. Es ist weit davon entfernt, die sogenannten ketzerischen Secten, in denen diese Protestation erscheint, als seine Väter zu adoptiren. Weder die Lehren derselben noch die Institute und Bräuche hat es alle mit dem Geiste der Schrift übereinstimmend gefunden. Ja, wenn einige dieser Lehren gewesen sind, wie sie von den Katholischen berichtet werden, so verdammt sie der neue Evangelismus, welcher zugleich der alte ist. Nur ein Vorzügliches und Wesentliches ist es, in dem dieser neue Evangelismus mit der Ketzerei aus der mitteralterlichen Katholicität zusammenstößt. Die Ketzer verwarfen die Idee der Kirche, wie die Katholicität sie aufgefaßt, und beriefen sich auf das Evangelium als auf die einzige Erkenntnißquelle und Norm für das Leben einer christlichen Kirchengesellschaft. Die evangelische Kirche thut beides auch. Dadurch ist allerdings zwischen den mittelalterlichen Ketzern und ihr ein Zusammenhang gegeben, welcher von einer unermeßlichen Wichtigkeit ist. Denn auf jenen Sätzen allein kann der Grund eines wahrhaft evangelischen Kirchengebäudes beruhen. Aber auch wer ihn hat, diesen Grund, kann noch in vielfachen Irrthum gerathen. Demselben sind die ketzerischen Secten des Mittelalters nicht entgangen. Einige von ihnen, vorausgesetzt, daß die katholische Berichterstattung Wahrheit giebt, sind in die schwersten Irrthümer über die Gottheit und den Ursprung des Bösen gerathen, Andere haben offenbar noch sehr viel Katholisches in sich, welches der evangelische Geist verwirft. Es giebt manche Seiten, wo solche Kezersecten der Katholicität mehr als dem Evangelismus anzugehören scheinen. 1)

1) Die Katharer hatten auch ihre Heiligen, die gleich von der Erde zum Himmel aufgestiegen. Es geschehen Wunder an den Gräbern ihrer Märtyrer. Ekbert adv. Catharos pag. 615. Peregrinus Priscianus: de Catharis apud Muratori Antiquit. Ital. IV. pag. 139. Die Armen von Lyon werden wenigstens beschuldiget, die Gebeine ihrer Märtyrer zu verehren wie Reliquien. Si aliqui furtive inveniuntur ossa hereticorum combustorum nocte colligere quasi reliquias, dubium non est, quin eos pro sanctis venerentur. Tractat. de heres. Pauper. de Lugduno pag. 1787. Der Katholik lehrt gegen die zweite Ehe: Quisquis iterando conjugium de unitate transit ad numerum, jam non in se representat sacrosanctum Christi et ecclesiae matrimonium, quod manet in aeternum. Hugo Rothomag. cont. Heretic. pag. 1352. De la Bigne Sanct. Bibl. Pat. XXII.

Ein Beweis für den Protestantismus darf, soll und kann durch die Geschichte dieser Ketzer nicht gegeben werden. Sie liefern mehr einen Beweis gegen die Katholicität als daß sie einen solchen für den Protestantismus aufstellten. In ihnen offenbart sich besonders trotz des lauten Rufens, daß sie eine eine gewesen sei die ganze innere Zerrissenheit der katholischen Kirche. Sie selbst beachtet mit den seltsamen über Einheit und Allgemeinheit aufgestellten Begriffen diese Zerrissenheit zwar nicht. Aber es soll auch gar nicht unternommen werden, jemandem zu lehren oder mit ihm zu streiten, der ein Princip des Streites aufstellt, über welches vernünftigerweise nicht gestritten werden kann. Die Geschichte der mitteralterlichen Ketzerei ist für den ein Beweis gegen die Katholicität, welcher die katholische Idee von der Kirche und den Ausbau derselben als den Grund der ungeheuren politischen, religiösen und moralischen Verwirrung erkannt hat, welche durch das Mittelalter ging. Diese Ketzerei zeigt den Katholicismus in seiner größten Schwäche. Man mußte es eingestehen, man sei außer Stand, die Ketzer zu belehren. Sie beriefen sich auf das Evangelium. Die Kirche war in Verlegenheit, was sie ihnen entgegenstellen sollte. Diese Verlegenheit spricht sich in vielen Schriftstellern, die gegen die Ketzer auftreten, aus. Sie geben Erklärungen von biblischen Stellen, von denen man kaum glauben kann, daß sie selbst an sie glaubten. Ihr seid nicht mystisch, rufen sie aus, um herauszukommen, ihr könnt, schon weil ihr außerhalb der Kirche steht, die erhabene Mystik derselben nicht fassen.[1]) Mit

pag. 1352. Der Katharer sagt bestimmter sich ausdrückend: Viduas si nubant, quasi adulteras damnant. Ebrard: contra Waldenses pag. 183.

1) Quae autem mystice facimus subsannatis et factores, nihil mysticum est in vobis. Nobis autem datum est, nosse mysterium Dei, aliis autem in parabolis. Ebrard: contra Waldenses, pag. 133. Die Schrift muß so mystisch verstanden werden. Wer sie, wie die Ketzer, nach dem einfachen Sinne nimmt, der wird mit dem Schweine verglichen, das im Kothe wühlt. Erubescant heretici tanquam in volutabro coeni delectantes. Nos tanquam capreoli cornua erigentes et faciem per abrupta scopulorum depascamus. Ipsi vero tanquam porci cum rostris in sterquilinio fodientes transglutiunt vermiculos et immunda. Ebrard: contra Waldenses pag. 175. Mystice oder spiritaliter die Stellen der Schrift erklären, heißt etwa eben so viel wie Alles daraus machen, was man daraus eben machen will. So beweißt Ebrard die Verbindlichkeit des al-

solchen Gründen konnte man freilich Niemanden widerlegen. Also blieb nichts anderes übrig als die protestirende Minorität zu verbrennen. Durch das Brennen aber sprach man ein Urtheil über sich selbst aus. Denn wer nicht anders zu widerlegen vermag, als mit dem Schwerte in der Hand, der muß selbst unter der nichtdenkenden Menge allmälig das Gefühl aufregen, es sei ein Unrecht, für welches er streite und weil es ein Unrecht sei, vermöge er auch nur zu sprechen durch die rohe Gewalt.

Die Protestation gegen die katholische Kirche ist auf vielfache Weise und von Vielen abgegeben worden. Die Kirche und die Majorität in derselben nahm die Tendenz zum Sinnlichen. Aber die geistige und evangelische Tendenz konnte nicht überall und in Allen überwältiget werden. Alles, was in derselben ausgesprochen worden, ist Evangelismus, ist Protestation gegen die Katholicität, Alles, was von rein christlichem Geist im Katholicismus selbst erscheint, gehört der evangelischen Kirche an. Und es erscheinet immer noch Vieles zu allen Zeiten. Aus den Schriften der Männer, welche die katholische Kirche selbst als ihre Hauptstützen betrachten muß, ließe sich ohne Mühe ein evangelisches System aufbauen. Wie viele versichern, daß der Mensch nur gerechtfertiget werde durch die Gnade Gottes und das Verdienst Christi! Wenn jedoch der Widerspruch vereinzelt erscheint und wenn die Consequenzen aus einem Lehrsatze nicht gezogen worden, so übersieht ihn die Kirche und beurtheilt ihn nach ihrer Allgemeinheit und Uebereinstimmung.

Aber anderwärts organisirt die Protestation sich zu einem geschlossenen Systeme. Sie tritt aber als ein solches nicht mit einem Schlage hervor. Der Katholicismus selbst bildete sich ja nur sehr allmälig aus. Die Idee von der nothwendigen Einheit der Kirche hat tiefe Wurzel geschlagen in der Welt. Sie ward emporgehalten von den Umständen, deren bereits gedacht ist. Die Protestation in der Kirche des Abendlandes im Mit-

ten Testamentes durch Berufung auf die Stelle des Matthäus: Dominum sedisse super Asinam et Pullum filium subjugalis. Nun ist die Eselin das alte, das Füllen das neue Testament: Per asinam vetus, per pullum novum Testamentum intellexit. Super asinam sedit, quum praecepta legis Moysis approbavit, super pullum sedisse dicitur cum novum dedit mandatum. Ebrard: contra Waldenses pag. 187.

telalter zeigt sich zuerst gegen stark hervortretende antievangelische Richtungen, welche die Kirchenfürsten und die Majorität in der Kirche nahmen. Wie die Katholicität weiter fortschreitet, gelangt auch die Protestation zum klareren Bewußtsein, worauf es eigentlich ankomme. Sie protestirt dann nicht mehr gegen einzelne antievangelische Richtungen, sondern sie protestirt gegen die ganze Kirche.

Jene Vorbereitung aber, jene Protestation gegen eine einzelne antievangelische Richtung beginnt mit dem neunten Jahrhundert. Es ist bei Veranlassung des großen Bilderstreites in der Kirche des Morgenlands, daß sie hervortritt. Vorhanden war sie natürlich weit früher. Seitdem überhaupt die antievangelische Tendenz in die Kirche gekommen, hatte es auch an der evangelischen nicht gefehlt. Aber sie war nicht so stark hervorgetreten, seitdem das Reich das Römer in dem Abendlande vergangen. Die Männer, welche nun auftreten, werden von Katholischen selbst die ersten Protestanten genannt. In einer Beziehung können sie auch dafür angesehen werden, in der, in welcher jeder Katholik, der das Evangelium über die Kirche setzt und das Göttliche von dem Menschlichen unterscheidet, zum Protestantismus gehört. Von nun an und bei den Erscheinungen, welcher zu gedenken ist, läßt sich an etwas recht Augenfälligem eine stark hervortretende evangelische Richtung mit Händen greifen. Verehrung, Anrufung, Dienst der Heiligen und ihrer Bilder, des Kreuzes und der Reliquien waren selbst bei der dem Sinnlichen zugeneigten Stimmung der Zeit so schreiend dem Geiste des Christenthums zuwider, daß sie immerfort lebhaften Widerstand fanden, daß sie nicht auf allen Puncten gleichmäßig Wurzel geschlagen hatten. Das heidnische Volk hatte den Dienst hereingetragen in die Kirche, aber gleichmäßig war er nicht in derselben verbreitet. [1]) Er hatte sich erhalten durch den Brauch hatte es auch nicht gefehlt an Widerspruch. König Pipin gebot, daß die Litaneien nur Gebete an Gott enthalten sollten. Die Messen

1) Daß die Heiden es waren, von denen der Dienst kam, sagt schon die kleine Schrift gegen die Bilder, die unter dem Namen Karls des Großen gehet: Unde imaginum usus qui a gentilium traditionibus inolevit, sacrae legis libris aequiparare nec debet nec valet, quia in libris non in imaginibus doctrinae spiritalis eruditionem discimus. Carol. Mag. de non adorandis imaginibus lib. II. 30.

für die Heiligen und für Marien waren noch unbekannt. In Gallien hat sich eine freiere Gesinnung in dieser Beziehung erhalten: es tritt wenigstens im achten und neunten Jahrhundert eine solche in der gallisch-fränkischen Kirche hervor. Mit Unrecht aber ist gesagt worden, selbst von neueren protestantischen Kirchengeschichtsschreibern, daß der Dienst der Heiligen in Gallien ganz unbekannt gewesen sei bis in das neunte Jahrhundert hinein. Sie können die Schriften nicht gewürdigt haben, welche Jonas von Orleans und der Abt Dungal gegen den ehrwürdigen Klaudius von Turin, den Gegner der Bilder, geschrieben haben. Beide reden von dem Cult so, daß man sieht, er bestand bei ihren Umgebungen. In der Diöcès von Turin war über die Anbetung der Bilder fast der Dienst Gottes in Abgang gekommen. 1) Es waren aber auch in Gallien selbst die beiden Tendenzen der kirchlichen Gesellschaft, die geistige und die sinnliche, mit einander, wie fast allenthalben, in Kampf: für das Abendland tritt die erstere in Gallien allerdings stärker hervor, als anderwärts. 2)

Es war geschehen, daß am Anfange des achten Jahrhunderts sich ein sehr heftiger Streit für und wider die Anbetung der Bilder in der Kirche des Morgenlandes und in dem römischen Reiche vom Osten erhoben. Dieser Streit ist auch in einer andern Beziehung noch sehr merkwürdig. Die Wendung, die er nimmt und die Zustände, welche er herbeiführt, haben die

1) Quod si verum est, ut omnis clericalis ordo Parochiae tuae relicto cultu divino, pro Deo sortes anathematum colat et adoret, largissimis fidelium lacrymis lugendum et plorandum est, Deique immensa misericordia suppliciter exoranda, ut hujuismodi a salute propria aberrantes, cito resipiscant et ad viam veritatis redeant. Sed credibile est, quod licet et in cultu et adoratione imaginum ignorantia fallente aliquid temporis insumpserint nullo tamen pacto ab unitate fidei Catholicae defecisse et ad idola conversi esse credendi sunt. Jon. Aurelianens: de cultu imaginum pag. 696. Der Freund der Bilder sieht über die große Gefahr, die in denselben lag, gern hinweg.

2) Simili modo etiam nunc sequestrato ab invicem in hac regione ac diviso in duas partes populo, de observationibus ecclesiasticis, hoc est de imagine dominicae passionis et sancta pictura murmurantes et contendentes Catholici dicunt bonam et utilem esse eam picturam et paene tandundem proficere ad eruditionem, quantum et sacrae litterae, hereticus e contra cum parte a se seducta, dicunt, non, sed seductio est erroris et idololatria. Dungali Responsa cont. pervers. Claudii sentent. Auctarium Bibl. Patr. I. pag. [illegible]

Macht der Bischöfe zu Rom ungemein gefördert. Unter Gregor II. wird Rom frei von der Herrschaft der Imperatoren des Ostens. Rom und ein Theil Italiens war auch seit dem Einbruch der Longobarden unter der Herrschaft jener Imperatoren geblieben. Es hatte dieselbe nun ihre Bestimmung erfüllt. Sie hatte die römischen Bischöfe fern gehalten von dem Eintritt in das weltliche Herrenthum, in das Feudalwesen der germanischen Barbaren. Sie waren dadurch der Welt gegenüber in einer ganz andern Verfassung als fast alle angesehene Bischöfe des katholischen Abendlandes. Indessen mußte die Unterthanenschaft zu den Imperatoren reden und die Bischöfe von Rom mußten dem Abendlande ganz angehören. Sonst hätte der römisch-apostolische Stuhl für dieses Abendland nicht werden können, was er geworden ist. Die Anrufung der Heiligen, die Verehrung des Kreuzes und der Reliquien hatte in dem Morgenlande, wie es scheint, noch tiefere Wurzel geschlagen als in dem Abendlande, was beinahe seltsam ist. Es ist immer das ganz Grobsinnliche, was bei den Vertheidigern des Heiligendienstes der morgenländischen Kirche erscheinet. Ganz und vollständig wird die Anbetung, die dem Heiligen gebühre, auf das Bild übertragen, das ihn darstellen sollte. Beides, Heiliger und Bild, sind bei Theodor Studita identisch. So grob und materiell drücken die abendländischen Lehrer die Sache lange nicht aus.

Dieser Dienst nun, mit dem der ärgste Unfug getrieben ward, erregte Aufmerksamkeit und starke Mißbilligung bei Moslemen und bei Juden. Die Acten der Synode von Nicäa lehren die Härte der Vorwürfe kennen, mit denen die Juden gegen die Christen auftraten „Sie wären zurückgekehrt zum Heitenthume, sie beteten Holz, sie beteten Steine wieder an.“ Mit dem Namen Mariolâdren wurden die Christen von den Moslemen beschimpft. Diese Moslemen waren glücklich gewesen im Kampfe gegen die Oströmer. Sie hatten im siebenten Jahrhundert die eine Hälfte des römisch-morgenländischen Reiches zerstört. Am Anfange des achten waren sie in Spanien erschienen. Sie wollten in derselben Zeit den Islam nach Europa tragen. Sie griffen es mehr als einmal von zwei Seiten, von Spanien und von Asien her an. Zwar nicht in diesen Unternehmungen, aber sonst fast allenthalben waren die Moslemen sieghaft gegen die Christen gewesen. Ein Gottesgericht schien

für sie und gegen die Christen zu sprechen. Davon fanden viele Menschen darin den Grund, daß sich die Christen dem Bilderdienst und der Abgötterei ergeben.

Dieses Gedankens scheinet auch der Imperator Leo der Isaurier gewesen zu sein. Daher ergriff er Maaßregeln gegen den Dienst der Bilder. Es trafen diese nur den materiellsten Theil des Ganzen. Die Bilder der Engel, der Heiligen und der Märtyrer sollten aus den Kirchen hinweggenommen werden. Leo, der Isaurier glaubte mit großer Vorsicht aufschreiten zu müssen, weil die Sache so tiefe Wurzel gefaßt unter dem Volke. Das Kreuz ließ er noch stehen und die Macht der Intercession der Heiligen ward nicht angefochten. Aber das Volk sollte durch das Verschwinden der Bilder sichtbar entwöhnt werden von dem Glauben an göttliche Macht verstorbener Menschen und der Engel. Der Kaiser fand großen Widerstand mit dem Wenigen schon, was er zunächst erstrebte. Nicht die Mönche allein und das Volk widersetzten sich: auch die Lehrer der Kirche stritten für den Dienst und für Beibehaltung der Bilder. Voran stehet Joannes Damascenos, der eifrige Vertheidiger der Maria. Nicht minderen Widerstand fand Leo in Italien. Pabst Gregor II. verdammte den Kaiser als einen Ketzer. Rom ward frei durch Empörung gegen den Kaiser und constituirte sich vorläufig als Repuplik. Die Moslemen beschäftigten die byzantinischen Imperatoren zu sehr, als daß sie viel hätten an Italien denken können. Rom kam nach kurzer Freiheit unter die Franken, als diese das Reich der Longobarden in Italien zerstörten.

Das Mühen aber den Bilderdienst in dem Reiche vom Morgenland auszutilgen setzte Leos Sohn Konstantin der Fünfte (seit Jahr 741.) fort. Eine öcumenische Synode (Jahr 754.) von dreihundert und achtunddreißig Bischöfen besucht verdammte die Anrufung der Bilder. [1]) Dahin aber konnte es der Kaiser nicht bringen, daß auch der innere Gehalt dieses äußeren Dienstes zerstört würde. Die Anrufung Marias, der Engel, der Heiligen und der Märtyrer ward auf dieser Synode nicht geläugnet und ihre Intercession blieb unbestritten. [2]) Nun ist aber wahr-

1) Unam esse imaginem a Christo institutam, nimirum panem et vinum in Eucharistia, quae repraesentant Christi corpus et sanguinem.

2) Le-Beau: Histoire du Bas-Empire XII. pag. 219.

scheinlich, daß wenn einmal das Sichtbare aus der Kirche entfernt, auch das Ideale mit der Zeit nachgezogen worden wäre. Also hatte auch dieser Streit eine evangelische Tendenz, und sein Ausgang war keinesweges vollkommen gleichgültig. Die römischen Bischöfe aber waren fortwährend für die Bilder. Gregor III. hatte den Kaiser Konstantin und alle Feinde der Bilder gebannt. Stephan I. ließ zu Rom eine Synode halten, die sich für die Bilder aussprach.[1] Mit wie großer Heftigkeit auch der Kaiser die Bilderfreunde verfolgte, so vermochte er doch nicht Herr zu werden über den Glauben der Menschen. Auch ward seine Kraft durch gefährliche Kriege mit den Kaliphen gespaltet.

Es geschah nun, daß Konstantin der Fünfte starb (Jahr 775) und sein Sohn Leo der Vierte folgte. Leo hielt die Maaßregeln seines Vaters gegen die Bilder aufrecht. Er starb aber bald und für seinen jungen Sohn Konstantin den Sechsten bemächtigte sich seine Gemahlin Irene der Regierung (Jahr 780). Irene war eine eifrige Freundin der Bilder. Auch ein anderer Grund bewegte sie noch. Sie wollte Herrscherin bleiben: ihr Sohn, den sie auch nachmals blenden ließ, sollte nicht zur Regierung kommen. Die Freunde der Bilder waren eine starke Parthei in dem Reiche. Diese wollte Irene für sich gewinnen. Sie ließ eine sogenannte öcumenische Synode zu Nicäa halten, welche die Bilder wieder zu Ehren bringen solle. Auch in dem Reiche des Morgenlandes siegte die Sache der Majorität nur durch gewaltsame Maaßregeln. Schon das Jahr vorher hatte die Kaiserin Irene zu Konstantinopel eine Synode berufen, welche die Bilder wieder in ihre Ehre einsetzen sollte. Auf derselben war es sehr stürmisch zugegangen. Viele Bischöfe gehörten noch zu der Parthei der Iconoclasten: sie stützten sich auf die alten Veteranen

1) Si ad sanctorum consortium venire optamus, profecto hic omnia in honore sanctorum, sive reliquias non solum corporum sed et vestimentorum sive basilicas nominibus eorum memoratas seu etiam imagines et vultus illorum, in quolibet loco depictas celeberrimo honore venerari debemus. Cavendum est ne sub iconum occasione ad pejora sese malae assertionis status erigat et corpora sanctorum et reliquias martyrum adorari tanquam membra Domini ac venerari prohibeat. Conc. Rom. an. 769. Act. Conc. et Epist. Pont. III. pag. 2014. Also befürchtete die Lateransynode das Verschwinden der Bilder möchte das Verschwinden des ganzen Dienstes der Heiligen und der Märtyrer herbeiführen.]

des Heeres. Es kam nichts zu Stande und die Synode ward wieder aufgelößt. Die Kaiserin hatte dafür gesorgt, daß die schwierigen Truppen entfernt würden. Für die Zusammensetzung der neuen (Jahr 787) nach Nicäa berufenen Synode ward besser gesorgt. Niemand ward zugelassen, wer nicht versprochen, daß er nicht gegen den Dienst der Bilder sein wollte. Die ganze Synode stand unter dem Einfluß der Kaiserin und ward von ihr emporgehalten mit gewaltsamen Maaßregeln. So ist auch in dem Reiche vom Morgenland eine Miniritát, welche sich auf einem evangelischen Wege befand, durch Gewalt und durch die Macht der Verhältnisse von einer antievangelischen Majorität niedergekämpft worden. Der grobsinnlichste Dienst der Bilder und der Heiligen hat in der Kirche des Morgenlandes nach einem harten Streite obgesiegt. Nur die Armenier haben den Dienst der Bilder nicht adoptirt. Die Synode von Nicäa nennt sich eine öcumenisch Synode, aber sie war es nicht. Das Morgenland war auf derselben freilich zum größten Theil repräsentirt, aber das Abendland nur in einem sehr geringen Maaßstabe. Der damalige Pabst Hadrian I. hatte seinen Legaten hingesendet: es waren auch einige Bischöfe aus Italien da. Aber die übrige abendländische Kirche hatte Niemanden gesendet. Daher wirft die Schrift, welche unter dem Namen des großen Karls, des nachmaligen Kaisers, gegen die Bilder erschienen ist, es der Synode von Nicäa als eine ungeheure Frechheit vor, daß sie sich eine öcumenische zu nennen wage. [1])

Die Acten dieser zweiten Synode zu Nicäa nehmen einen sehr bedeutenden Raum ein. Niemand kann sie lesen ohne von einem tiefen Widerwillen ergriffen zu werden. Die Männer, welche für den Dienst auftreten, reden in einer Sprache, die kaum verständlich ist. Sie ziehen Schlüsse aus Stellen, aus denen sich gar nichts folgern läßt. Sie führen andere Stellen für sich an, die gerade das Gegentheil von dem sagen, was sie erweisen wollen, sie setzen sich über alle Kritik, über allen Sinn und Zusammenhang kühn hinweg. Das alte und das neue Testament werfen sie auf das bunteste durch einander. Das mosaische Gesetz ist nicht erfüllt worden; es hat nach seine volle

1) Carol. Mag. Lib. de non adorandis imaginibus. pag. 143. apd Goldast. Coll. constit. Imperial.

Gültigkeit in der christlichen Kirchengesellschaft. Wenn der sinnliche und materielle Cult sich nicht erhärten läßt aus den Schriften des neuen Bundes, so wird er erwiesen aus den Büchern der alten. Die Stellen desselben erfahren die willkührlichsten und abentheuerlichsten Auslegungen. Schmücke des Herrn Haus das heißt stelle die Bilder in den christlichen Kirchen auf und bete sie an. Mit Recht wirft die ebenerwähnte Gegenschrift der Synode vor, die Stellen, welche sie für sich anführte, paßten nicht, sie erlaube sich die seltsamsten und abentheuerlichsten Auslegungen, sie rede zuweilen ohne Sinn und Verstand. Die Synode von Nicäa nimmt ihre Zuflucht nun noch zu den Autoritäten der Kirchenlehrer. Aber es sind nur die jüngeren, welche sie anerkennt, aus den Zeiten letzten des alten Reiches der Römer, aus den ersten Jahrhunderten des Mittelalters. Ueber die ersten drei Jahrhunderte des Christenthumes springt sie kühn hinweg. Uranfänglich, von der apostolischen Zeit an war die Anrufung der Bilder in der christlichen Kirche vorhanden. Die Trienter Synode ist ihr mit noch größerer Kühnheit nachgeschritten, indem sie übersprang, was seit dem zweiten öcumenischen Concil zu Nicäa gegen den Dienst der Bilder gesagt und gethan worden, indem sie die Unterscheidung zwischen der Latreia und Douleia fallen ließ, den diese noch festgehalten hatte. Am liebsten aber verweilen die Freunde der Bilder auf der zweiten Synode zu Nicäa bei dem Beweise durch die Wunder, welche bald das Kreuz bald das Bild des Heilands oder eines Heiligen oder eine Reliquie vollzogen haben sollen.

Von den Feinden der Bilder redet die Synode in den wildesten und fanatischen Ausdrücken. Die Iconoclasten sind die ärgsten von allen Ketzern. Heiden und Samaritaner sind nicht so schlimm wie sie. Die Synode anathematisirt sie mit den heftigsten Ausdrücken. Alle sind Ketzer, welche die Bilder nicht ehren und nicht geehrt haben in der Weise, wie sie es verordnet. Die Gegenschrift Karls macht die Einwendung, daß wenn dieses ein rechtes Anathema wäre, es gar keine christliche Kirche gäbe, sondern Alles nur Ketzerei sei. Die erste christliche Kirche — das sei ein Factum, welches Niemand zu läugnen vermöge — habe ja keine Bilder verehrt, folglich wären die ersten Bischöfe Ketzer gewesen und die jetzigen Bischöfe von Ketzern durch die Einsetzung herstammend, würden dann selbst

Ketzer und die ganze Kirche eine ketzerische Kirche sein. [1]) Ueber diesen Einwand sprangen die Synoden von Nicäa und Trient durch den dictatorischen Spruch, daß der Bilderdienst vom apostolischen Zeitalter an gewesen, hinweg. Die Geschichte widerspricht freilich auf das Handgreiflichste, aber die Begriffe von Alterthum, Uebereinstimmung und Allgemeinheit, die an sich selbst nicht zu sein brauchen, sondern die beurtheilt und festgestellt werden müssen nach der Idee von der Kirche, helfen über eine Schwierigkeit hinweg, die sonst unüberwindlich sein würde. Die Lehre von der Intercession und von dem Mittleramte der Heiligen wird auf dieser Synode natürlich nicht weiter berührt. Es verstand sich von selbst, daß sie angenommen ward in ihrem vollen Umfange.

Die Synode schloß ihr Werk mit einem feierlichen Schluß. Es ist eine uralte, wahre und ächte Tradition der wahren katholischen Kirche, daß das Bildniß Gottes und des Heilands, das Bildniß der Gottesgebährenden Jungfrau, die Bilder aller Heiligen angebetet werden müssen. In diesen Bildern werden die Originale zugleich verehrt. Die Bilder regen die Erinnerung und die fromme Sehnsucht des Menschen auf. Sie sollen indessen nicht angebetet werden mit der Latreia, welche dem höchsten Wesen allein gebührt, sondern nur mit der Douleia: es soll Räucherwerk vor ihnen gestreut und es sollen Lichter vor ihnen angezündet werden wie vor dem Zeichen des heiligen Kreuzes, dem Evangelio und den Reliquien der Heiligen. So begehrt es die apostolische Tradition, die vom Anfange war und die sein wird bis zu dem Ende der Tage. [2]) Dann folgt noch ein Anathema

1) Carol. Mag. Lib. de non adorand. imag. pag. 119.

2) Sanctorum nostrorum et divinorum patrum doctrinae insistentes et catholicae ecclesiae traditionem observantes definimus venerandas et sanctas imagines ad forman vivificantis crucis paratas, dedicandas et in templis Dei collocandas. Maxime autem imaginem Dei et Domini servatoris nostri, deinde intemeratae dominae nostrae deiparae, venerandorum angelorum et omnium deinde sanctorum virorum. Quo scilicet per hanc imaginum pictarum inspectionem, omnes qui contemplantur ad prototyporum memoriam veniant illisque salutationem et honorariam adorationem exhibeant, non secundum nostram fidem, veram latriam, quae solum divinae naturae competit, sed quemadmodum typo venerandae crucis et sanctis evangeliis et reliquis sacris oblationibus suffitorum et luminarium reverenter accedimus. Imaginum enim honor in prototypum

gegen alle, welche Bilder und Reliquien aus den Kirchen entfernen, welche gegen die Traditionen der Kirche ihre weltliche Weisheit geltend machen würden. Das war also nun schon die ächteste apostolische Tradition, was die Kirchenväter der ersten drei Jahrhunderte verworfen als antievangelisch, was die besten Lehrer der Kirche aus dem vierten und fünften Jahrhundert feierlich als Reste des Heidenthumes anathematisirt, was der ungestüme Zug der Zeit, der aus dem Christenthum zu den Gewohnheiten des Heidenthumes zurückstrebte, was die Majorität wider eine gesunde Minorität in die christliche Kirchengesellschaft hereingetragen hatte.

Den Kampf um die Bilder in dem Reiche vom Morgenlande hatte in dieser Weise der Wille eines Weibes, der Kaiserin Irene, die unrein in ihrem Leben und in ihrer Gesinnung war, entschieden. Es hing von dem kaiserlichen Hofe ab, was apostolische Tradition sein sollte und was nicht. Irene wollte die Freunde der Bilder gewinnen, um zu herrschen, darum war der Dienst der Bilder nun apostolische Tradition. Hätte die Lage der Dinge von ihr begehrt, daß sie die Gegenparthei für sich gewönne, so hätte sie das Gegentheil von einer anderen Synode mit größerem Rechte für die rechte Tradition erklären lassen. Von der Tradition ist nun immer häufiger die Rede. Was aus der Schrift nicht erwiesen werden kann, was wider ihren Geist und ihr Wort ist, erhärtet die Zeit durch das Wort „Tradition." Dieses Wort schwebt haltungslos in der Luft wie die flüchtige Sage der Menschen, die von Munde zu Munde läuft und deren Quelle niemand kennt. Dasselbe Wort schlägt die Vernunft zu Boden sammt dem Evangelio. Die Apostel selbst müssen sich zurechte weisen lassen, wenn sie nicht dem Geiste und der Tendenz gemäß reden, welcher mit der Tradition herbeigeweht wird. Dungal, der im neunten Jahrhundert gegen den Feind der Bilder, Klaudius von Turin, schrieb, weißt den Apostel Petrus förmlich zu rechte. Er habe nicht recht geredet, meint er, er habe sich anders ausdrücken

resultat et qui adorat imaginem, in ea adorat quoque descriptum argumentum. Sic enim sanctorum nostrorum patrum obtinet disciplina vel traditio catholicae ecclesiae, quae a finibus usque ad fines evangelium suscepit. Mansi. coll. conc. XIII. pag. 730.

sollen über die Anbetung des Sinnlichen und setzt ihm eine alttestamentliche Stelle entgegen.[1]) Das Evangelium wird von der Tradition überwältiget und das Wort des neuen Bundes wird von dem Worte des alten Bundes eingezwängt.

Bald aber nachdem die zweite Synode von Nicäa ihr Werk vollendet, übernimmt auch das Abendland eine Rolle in dem Streite für und wider die Bilder. Die Entscheidung dieses Streites war keinesweges gleichgültig. Aus dem Siege wie aus dem Verschwinden des sinnbildlichen Dienstes mußten sich nothwendige Consequenzen entwickeln. Auf dem Stuhle zu Rom saß damals Pabst Hadrian I. Seit Kurzem waren die Bischöfe von Rom in ein ganz neues Verhältniß gekommen. Die Franken hatten das Reich der Longobarden in Italien zerstört, die Päbste waren die Patriarchen dieses Frankenreiches geworden, das beinahe die ganze christliche Welt des Abendlandes umfaßte. Sie standen auf einem Boden, der für die sichtbare Einheit der Kirche recht empfänglich war. Die fränkischen Barbaren wollten ein Etwas haben, das sich fühlen und greifen ließe. Die Lehre, daß die Kirche eine eine sein müsse, daß die Einheit sich darstelle in dem römischen Stuhle wird von vielen Synoden eingeprägt. Der römische Stuhl stehet hoch in der Achtung der Fürsten aus dem Stamme Pipins, der sein neues Königthum durch den Spruch eines römischen Bischofs den Augen der Welt als geheiliget hinzustellen für nöthig erachtet.

Der Pabst Hadrian ist ein eifriger Mitarbeiter an dem Werke der Synode von Nicäa gewesen. Es ist auf derselben ein Schreiben, das er an den Patriarchen Taresius gerichtet, verlesen worden. In demselben ist wie gewöhnlich viel von der Macht des römischen Stuhles über alle anderen Kirchen die Rede. Aber der Hauptinhalt ist die Aufforderung an den Patriarchen, die alte apostolische Tradition, die Anbetung der göttlichen Bilder wieder zu Ehr und Würden zu bringen.[2])

1) Enucleatius ista debuerat exprimere et explicare veracius. Dungali Responsa pag. 907. Dungal giebt sich dabei freilich das Ansehn, als bekämpfe er nur den Klaudius. In der That aber will er den Apostel rectificiren, auf den sich dieser berufen.

2) Mansi coll. conc. XIII. pag. 527—539.

Hadrian betrachtet die Synode von Nicäa nicht als eine ökumenische. Aber die Schlüsse derselben, die ihm zugefertiget worden sind, sendet er dem König Karl, dem nachmaligen Kaiser, zu, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß sie wie fast Alles, was aus dem gelehrteren Morgenlande gekommen, von dem Abendlande unbedingt angenommen werden würden. Ueberhaupt war die Zeit noch nicht, wo ein römischer Bischof wagen konnte, im Namen der gesammten Kirche anzunehmen oder zu verwerfen. Nun ist behauptet worden, in dem Reiche der Franken habe man nur die Verehrung des Kreuzes und der Reliquien, nicht die Anrufung der Bilder der Märtyrer und der Heiligen gekannt. Aber die Streitschriften des neunten Jahrhunderts stellen einen klaren und unzweideutigen Gegenbeweis auf. Es wäre auch seltsam, wenn in dem Reiche der Franken, wo das klassische und das nordische Heidenthum zusammenflossen, sich nicht gebildet haben sollte, was in dem Lande der morgenländischen Römer war.

Aber der Streit bei denselben hatte auch in dem Abendlande die Seelen und die Gedanken der Menschen aufgeregt. In dem König Karl aber mögen in diesem Streite etwa dieselben Gedanken aufgekommen sein, welche in dem Kaiser Leo dem Isaurier gewesen. Dem ganzen Gebäude des werdenden Katholicismus war Karl freilich in seinen Hauptzügen zugethan. Aber einige der Uebelstände und der Widersprüche, welche er enthielt, hat er doch gefühlt. Hatte er doch die Bischöfe gefragt, was es denn eigentlich sei mit ihrer apostolischen Armuth, eine Frage, auf welche die Antwort des Bischofs Leidradus ihm schwerlich Befriedigung gegeben hat.[1] Gebot er doch, daß die Bischöfe das Schwert aus der Hand legen, daß sie predigen und lehren sollten, ein Gebot, das deßhalb zu nichts frommen und zu nichts führen konnte, weil der Kaiser nicht sah, daß der Grund des Verderbens in der Verbindung des Bisthumes mit dem Lehn lag, weil er diese Verbindung nicht löste oder nicht zu lösen vermochte. Verbot er doch die Glockentaufe und

1) Quicunque ergo esse volunt discipuli Christi, prae amore illius omnia, quae in mundo sunt, etiamsi habeant, fastidiunt ut sint habentes tanquam non habentes. Leidradi Epist. ad Carol. Mag. pag. 391. Galandii Bibl. Vet. Patr. XIII.

die Pilgerfahrten, sorgte er doch dafür, daß das Evangelium den Menschen verkündet würde.

Wie aber in weltlicher Beziehung das Leben des großen Karls sein hauptsächlichstes Ziel, das Aufhalten des weiteren Ganges des Lehnswesens, nicht zu erreichen vermag, so ist auch in religiöser Beziehung ein Streben, das in ihm selbst nicht zur vollständigen Klarheit gekommen, vorübergegangen, ohne große und allgemeine Eindrücke zu hinterlassen. Das konnte schon darum nicht der Fall sein, weil er den Urgrund des Uebels nicht erfaßte und weil das Einzelne, das er zu bessern unternahm, nicht gebessert werden konnte ohne ein neues Fundament des Ganzen. Es erhält sich zwar in der fränkischen Kirche auch nach seinem Tode eine Opposition gegen die Tendenz der römischen, aber sie erstirbt allmälig und verhallt wirkungslos. König Karl versammelt eine Synode zu Frankfurt am Main im Jahr 794. Auf derselben sollen Felix und Elipandus verdammt werden, welche über die Natur des Sohnes eine ketzerische Lehre vorgetragen hatten. Aber auch die Sache der Bilder und die Schlüsse der Synode von Nicäa werden besprochen.

Die katholische Kirche hat sich nun zwar einen Satz aufgestellt, welcher über die größten Schwierigkeiten hinweghelfen kann, den Satz vom Alterthume, von der Allgemeinheit und von der Uebereinstimmung, welche beurtheilt werden müssen nach der Idee von der Kirche. Dieser Satz muß auch über die Widersprüche hinweghelfen, die in der Kirche selbst sich mit einer evangelischen Tendenz gegen den Geist der Kirche erhoben haben. Indessen ist es doch höchst unangenehm auf solche Widersprüche zu stoßen und sehen zu müssen, wie große Versammlungen von Bischöfen Lehren als ketzerisch verdammen, welche die Kirche nachmals für ächt christlich und apostolisch erklärte. In diesem Falle hat man mehr als einmal seine Zuflucht dazu nehmen müssen, Synodalschlüsse zu unterdrücken oder ihnen eine andere Bedeutung gewaltsam zu geben, als sie wirklich haben. Die Synode zu Frankfurt am Main anathematisirt die Schlüsse der Bildersynode zu Nicäa.[1]) Der Schluß der Synode redet

1) Allata est in medium quaestio de novo Graecorum synodo, quam de adorandis imaginibus Constantinopoli fecerunt, in qua scriptum habe-

klar und unzweideutig und Niemand kann zweifelhaft darüber sein, daß mit dem Decret eine Verdammung der jüngst von den Griechen gefaßten Schlüsse für die Bilder zu verstehen sei. Im Uebrigen versichert Hincmar, der Erzbischof von Rheims, Ado von Vienne und andere noch ausdrücklich, daß eine solche Verdammung erfolgt sei.[1] Es erklären sich ferner die Gegner des Felix und Elipandus, Etherius und Beatus, in demselben Sinne. Sie scheinen selbst die Macht der Intercession der Märtyrer und der Heiligen zu läugnen: denn sie meinen, die verstorbenen Heiligen wären nicht anders zu ehren und zu lieben als die noch lebenden Treugläubigen und Jesus der einzige Mittler sei.[2] Auch in England scheint eine Synode gegen die Bilder gehalten worden zu sein. Es wird erzählt, von dorther habe der gelehrte Alcuin im Namen der Bischöfe Englands dem König der Franken ein Schreiben gegen die Schlüsse der Synode von Nicäa gebracht, welches sich auf die Stellen der heiligen Schrift gestützt.[3])

Weil nun solche Widersprüche, trotz der erhabenen Idee, die sie überwältigen soll, unangenehm sind, so befanden die katholischen Gelehrten sich mit den Frankfurter Schlüssen in einer gewissen Verlegenheit. Darum meinte der eine, sie wären unächt. Der andere aber, die Unhaltbarkeit dieses Grundes fühlend, suchte etwas Anderes auf, die Sache der Bilder zu stärken. Nun fand sich, daß sich die Synode des Ausdruckes bedient hatte „das Concil zu Konstantinopel" statt „das Concil zu Nicäa." Gleich ward geschlossen, nicht die Schlüsse des

batur, ut qui imaginibus sanctorum, non ut deificae Trinitati, servitium aut adorationem non impenderent, anathema judicarentur. Qui supra sanctissimi patres nostri omnimodis adorationem et servitutem renuentes contempserunt atque consentientes condemnaverunt. Mansi. coll. conc. XIII. pag. 909.

1) Synodus iterum facta contra supradictam haeresim Felicis in Francanofurt. Pseudo-synodus, quam septimam Graeci appellant, pro adorandis imaginibus abdicata penitus. Adonis Vienens. Chronic. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XVI. pag. 806.

2) Haec totum dare diximus, nisi quia omnes in uno sacrificio mediatoris reconciliamur. Etheri et Beati adv. Elipand. Galandii Bibl. Vet. Patr. XIII. pag. 312.

3) Rog. Hoved. Hist. Anglic. pag. 349.

letzten iconodulischen Concils zu Nicäa, sondern die Decrete des frühern unter Konstantin Kopronymos gehaltenen iconoclastischen Concils würden von den abendländischen Bischöfen verdammt. Durch diese Annahme — man darf nur die Worte des Decrets lesen, würde aller Sinn und Verstand aufgehoben. Wenn aber das Wort „Konstantinopel" für „Nicäa" nicht später eingesetzt worden, so läßt es sich sehr wohl erklären, wie die Synode auch die konstantinopolitanische genannt werden konnte. Man erklärte sie dann noch für dieselbe Synode, welche das Jahr vorher in Konstantinopel eröffnet worden. Es mögen auch später die Sitzungen bald zu Nicäa, bald zu Konstantinopel gehalten worden sein.

Wiederum andere, auch jenes Grundes Haltlosigkeit gewahrend, suchten in einer anderen Weise zu helfen und meinten, die Synode zu Nicäa sei von den abendländischen Bischöfen falsch verstanden und darum anathematisirt worden. Jene habe nicht gemeint, daß die Bilder verehrt werden sollten, wie die Gottheit selbst, diese aber habe es so verstanden. Die Schlüsse der Synode aber von Nicäa lagen den Bischöfen zu Frankfurt vor und man sieht nicht ein, warum sie den klar ausgesprochenen Unterschied zwischen der Latreia und der Douleia nicht sollten verstanden haben. Sie nahmen zwar Rücksicht auf eine Aeußerung, die auf der Synode der Griechen gefallen war, daß den heiligen Bildern dieselbe Ehrfurcht gebühre wie der Dreieinigkeit. Sie anathematisiren aber zuletzt nicht allein diese Aeußerung, die auch in dem Schlußdecret nicht aufgenommen worden, sondern die Anbetung und den Dienst der Bilder, welcher in diesem Schlußdecret aufgestellt worden. In dieser Weise suchen die katholischen Gelehrten über die sich findenden Widersprüche hinwegzuspringen um die ideelle Uebereinstimmung der factischen näher zu bringen. Da es aber mit solchen Künsten nie recht gelingen will, so ergreift man wohl auch das Mittel, die Acten ganzer Synoden zu unterdrücken. Dieses ist einer später im Jahre 825 zu Paris gegen die Bilder gehaltenen Synode begegnet.

Der König Carl sendet nun die Schlüsse seiner Synode dem Pabste Hadrian I. zu. Dabei überantwortet er ihm zugleich mit eine vollständige Widerlegung des Raisonnements, welches die Synode zu Nicäa für die Bilder aufgestellt hatte

Diese Schrift scheinet identisch zu sein mit dem Schreiben, welches Alcuin von den englischen Bischöfen dem König überbracht hatte, identisch wenigstens seinem hauptsächlichen Inhalte nach. Auch über diese Schrift haben die katholischen Gelehrten vielen Streit erhoben, ihre Authenticität aber endlich anerkannt. Von wem sie abgefaßt worden, das ist am Ende gleichgültig. Aber dem Pabst ist sie von dem König zugesendet worden in der Weise, in welcher wir sie jetzt besitzen. Die Gegenschrift des Pabstes stimmt mit ihr überein und erhärtet ihre Authenticität allenthalben. Die Schrift aber, welche der König zu seiner eigenen gemacht, ist nicht so unbedeutend als sie wohl betrachtet worden. Man siehet aus ihr das Fortleben so mancher evangelischer Grundsätze und Ideen, die eine indirecte Protestation gegen den Zug enthalten, auf welchem sich die Kirche befindet. Der Verfasser weißt der Synode von Nicäa ihren Unsinn nach und behandelt sie ohne Schonung. Sie denke nicht richtig, meint er. Wenn sie, um den Dienst der Bilder zu stützen, sich auf die Stelle „Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde" berufe, so sehe man, daß sie ohne Zusammenhang rede und ohne Gedanken. Er verfährt selbst kritisch und wenn die Synode falsch übersetzte, so beruft er sich auf den hebräischen Text. Die matten Gründe der Synode verwirft er mit Stellen der neuen Schrift, der guten und alten Kirchenlehrer, mit der Vernunft. Ihre Wundergeschichten läugnet er ebenfalls und sein Geist ist nicht gefangen von dem düstern Wahne der Zeit. Zuweilen bedienet er sich selbst der Waffen der Ironie. Es wurden, meint er, die Bilder auch nicht zur Erinnerung gebraucht: das würde ja bei den Christen ein sehr schlechtes Gedächtniß für das Evangelium voraussetzen. Wenn sie Bilder aufstellen wollten wie Moyses, so möchten sie auch erst solche Werkmeister sein oder schaffen wie Moyses.[1] Als evangelischer Geist nun läßt sich in dieser Schrift besonders die Ansicht auszeichnen, welche der Verfasser von dem Verhältniß der Schriften des alten Bundes zu dem Christenthume aufstellt. Er verwirft, daß die Synode die Gesetze des alten Bundes für verbindlich der christlichen Welt erkläre. In jenem sei ein fleischlicher Dienst gewesen, der Dienst der Christen aber müsse ein

1) Carol. Mag. Lib. de imaginib. pag. 37. 64. 99.

reiner und geistiger sein. Wie die Wahrheit über den Schatten, so sei die Schrift des neuen über die Schrift des alten Bundes erhaben. Das Christenthum hat erlößt aus der Nacht des alten Gesetzes und zu dem Lichte eines reinen und geistigen geführt.[1]) Als evangelischer Geist läßt es sich ferner bezeichnen, daß der Verfasser die mystische Erklärungsweise der Schrift verwirft. Er will sie in einem einfachen und klaren, mit der menschlichen Vernunft übereinstimmenden Sinne verstanden wissen.[2])

Weit hinauf läuft indessen die Freiheit des Geistes nicht, deren allgemeine Grundsätze der Verfasser festzuhalten strebt. Die Macht der Intercession der Heiligen und der Märtyrer erkennt er an: er verwirft die Meinung des Vigilantius, der sich gegen die Verehrung der Reliquien ausgesprochen und sagt ausdrücklich, daß er die Heiligen selbst angebetet wissen wolle. Es ist nur das Aeußerste und Grobsinnlichste, die Verehrung des Bildes, das er anfaßt. Er tadelt nur, daß man die Bilder der Heiligen diesen selbst vollkommen gleich stellen wolle. Das äußere und sichtbare Kreuz ist ihm zugleich das innere. Er hat eine mystische Ansicht von dem ersteren: es ist in demselben ein Mysterium, das weit über den menschlichen Geist hinausliegt. Pabst Hadrian setzt eine Gegenschrift auf, die er dem König zusendet. Die bereits widerlegten Gründe der Synode sind auf eine sehr matte Art und Weise in der päbstlichen Gegenschrift wiederholt. Die Beweisführungen sind dieselben, wie die Nicäer Synode sie hatte.[3])

1) Nos enim, qui non sequimur literam mortificantem sed spiritum vivificantem, qui non carnalis sed spiritalis Israhel sumus, qui spretis visibilibus invisibilia contemplamur, non solum imaginibus majora mysteria, quae omni mysterio carent, sed ipsis tabulis seu duobus cherubim majora et eminentiora mysteriorum insignia a Domino accepisse nos gratulamur; cum videlicet tabulae et duo cherubim exemplaria fuerint futurorum, nos habemus in veritate spiritaliter ea, quae illis exemplaribus sive praefigurationibus carnalibus praefigurabantur. Quantum ergo eminet umbrae corpus, imagini veritas, figurae res gesta, tantum eminet veteri testamento novum. Carol. Mag. Lib. de non adorand. imagin. pag. 45.

2) Carol. Mag. Lib. de non adorand. imagin. pag. 31. 45.

3) Gegen den Ausgang seiner Schrift äußert Hadrian sehr moderirte Gesinnungen. Er nimmt die Meinung Gregors des Ersten an, daß die

Die fränkische Kirche verfuhr gegen die Bilder nicht in der Weise der griechischen Iconoclasten. Sie wollte die Bilder weder aus den Kirchen gerissen noch überhaupt aus denselben entfernt wissen. Nur angebetet sollten sie nicht werden. Es war also ungemein wenig, was sie wollte, es war nur ein erster, ein kleiner Schritt auf der evangelischen Bahn. Indessen beweisen bestimmte Anführungen und der Fortgang der Ereignisse, daß in Gallien und in den Nachbarländern die Gemüther in Bewegung gekommen und die Gedanken der Menschen aufgeregt worden sind. Der erste Schritt ist gethan und es soll bald an dem zweiten nicht fehlen.

Der König Karl aber scheinet nichts weiter in der Sache der Bilder unternommen zu haben und eben so wenig Hadrian und seine nächsten Nachfolger. Man ist ja in der Hauptsache einig, daß die Heiligen selbst angebetet werden müßten. Es mag einen großen Eindruck auf Karl gemacht haben, daß der Pabst sich für die Bilder ausgesprochen. Die Zeit identificirte den Bischof zu Rom immer mehr mit der Kirche. Eine Trennung von der Kirche galt als das ungeheuerste aller Verbrechen. Auch brauchte der König das Pabstthum für seine politischen Zwecke. Er mag gemeint haben, daß die kaiserliche Würde, die Leo III. ihm gab, etwas Wichtiges sei. Also ist man wohl von beiden Seiten stillschweigend überein gekommen, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Bilder zwar nicht anzubeten, doch aber auch nicht gewaltsam aus den Kirchen zu entfernen wären. Es ist ihm sichtbar darum zu thun, daß der Kaiser keinen Schritt weiter gegen die Bilder thun und etwa noch ihre Entfernung aus den Kirchen gebieten möge. Dann blieb die Hoffnung, daß das gemeine Volk bei der eigentlichen Anbetung verharren werde. Die Schlüsse der Synode zu Nicäa habe er nur angenommen, um des lieben Friedens willen. Et ideo ipsam suscepimus synodum: nam si eam minime recepissemus et ad suum pristinum vomitum erroris fuissent reversi, quis pro tot millium animarum Christianorum interitu habuit reddere rationem ante terribile tremendum divini judicis examen, nisi nos solummodo. Früher hat er gesagt: Nam absit a nobis ut ipsas imagines, sicut quidam garriunt, deificemus; sed affectum et dilectionem nostram, quam in Dei amorem et sanctorum ejus habemus, omnimodo proferimus et sic divinae scripturae libros, ipsas imagines ob memoriam venerationis habemus. Mansi. coll. conc. XIII. 807. 808. Aber wie stimmte das mit den Schlüssen von Nicäa?

In dem Reiche der morgenländischen Römer aber gehet der Streit für und wider die heiligen Bilder bunt und wechselvoll fort. Zwar hängt Vieles an den Ansichten des jedesmaligen Kaisers, aber auch alle Stände der Gesellschaft befinden sich in einer sichtbaren Aufregung. Die Parthei der Iconoclasten ist keineswegs verschwunden. Irene hat auf der Synode von Nicäa den Sieg nur durch Gewalt und seine Künste erreicht. Die verbrecherische Irene wird von dem Schatzzahlmeister Nicephoros gestürzt (Jahr 802). Dieser scheint den Bilderfreunden mehr zugethan gewesen zu sein als den Bilderfeinden. Es war ein eifriger Freund der Bilder Nicephoros, den er zum Patriarchen von Konstantinopel ernannte. Aber um das Reich, das schwere Kriege gegen die Araber und die Bulgaren zu führen hatte, befolgt er den Grundsatz der Toleranz. Nicephoros fällt (Jahr 811) gegen die Bulgaren und sein Sohn Staurakios vermag nicht sich zu behaupten. Michael Rangabe besteigt den Thron. Es ist merkwürdig daß erzählt wird, das Heer habe den Kaiser Konstantin Kopronymos, den eifrigsten Feind der Bilder, selig gepriesen, es habe einst die Waffen genommen gegen die Rechtgläubigen, es habe die Dynastie des Isauriers wieder auf den Thron heben wollen. Aber der Kaiser Michael hält an den Bildern fest und der kaiserliche Wille stempelt die Schlüsse von Nicäa zur vollen Orthodoxie. Einen Mönch, der es gewagt, die Farben von einem Muttergottesbilde abzukratzen, läßt der Kaiser die Zunge ausschneiden.

Aber Michael Rangabe wird bald (Jahr 813) von Leo dem Armenier gestürzt und noch einmal verändert sich die Scene. Leo begehrte von dem Klerus zu wissen, ob in der Schrift, in den alten Kirchenvätern und in der alten und ächten Tradition die Anrufung der Bilder begründet sei. Dabei ist die Antwort merkwürdig, die ihm der Patriarch Nicephoros giebt. Er erklärt ihm, wenn man die Bilder hinwegnehme, so sei das Evangelium umsonst verkündet worden. Man weiß nicht, ist in den Köpfen der Fanatiker für die Bilder das Christenthum wirklich ganz mit einem Etwas zusammengeflossen, das aus dem Heidenthume kam, oder lebt in ihnen die Furcht, die vielleicht nicht ganz unbegründet war, weil das Volk unbelehrt gelassen worden in dem Christenthum, die Anrufung der Bilder sei das Einzige noch, welches das im Grunde genommen heid-

nische Volk an das Christenthum fessele. In dem Abendland drückt Jonas Aurelianensis eine solche Furcht deutlich und bestimmt aus.

Leo der Armenier aber setzt gegen den Willen des Klerus den seinen durch. Eine neue Synode wird zu Konstantinopel gehalten. Die Schlüsse der unter Konstantin Kopronymos gehaltenen sogenannten siebenten ökumenischen Synode werden bestätigt, die Schlüsse von Nicäa aber verworfen. Darauf beginnt die Verfolgung gegen die Iconodulen von neuem. Der Kaiser wird aber bald (Jahr 820) von Michael dem Stammelnden gestürzt. Dieser Mann wollte im Anfange die ganze Sache in der Stille beigelegt wissen. Er gab jedem die Freiheit in Beziehung auf die Bilder zu thun, was ihm gut dünke. Die Iconodulen waren mit solchen Maaßregeln sehr übel zufrieden. Es kamen Empörungen und Unruhen von ihnen und der Kaiser sah sich genöthiget, zu strengeren Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Viele von den nun wieder verfolgten Bilderfreunden hatten sich nach Rom geflüchtet, nach Rom, wo die Sache der heiligen Bilder immer mit der Sache des Evangelii für vollkommen identisch angesehen ward. Der Kaiser mag Rom als den Heerd der Empörungen und der Unruhen für sein Reich betrachtet haben. Er kommt daher auf den Gedanken, mit dem Kaiser Ludwig dem Frommen, dem Sohn und Nachfolger des großen Karls, in Verbindung zu treten. In dem Abendlande scheint die Sache der Bilder geschwiegen zu haben. Es ist wenigstens nicht bekannt, daß von der einen oder der anderen Seite ein neuer Schritt geschehen, um die Sache zur Entscheidung zu bringen. Trotz der fortschreitenden Entwickelung des Geistes, welcher in der Kirche ist, erhalten sich doch auch in dem Reiche der Franken unter Ludwig dem Frommen noch einige Keime des Bessern. Die Bischöfe werden dringend ermahnt, das Volk doch zu lehren und das Schwert aus der Hand zu legen. Es giebt noch Schulen, in denen selbst den Kindern noch das Evangelium gelehrt wird. Die geistliche und die weltliche Gewalt werden noch genau von einander unterschieden. Aber vor dem großen Strom der Zeit, der auf der verfehlten Unterlage der christlichen Kirche fluthet, vermögen diese Keime nicht aufzukommen.

In der Sache der Bilder aber dachte Ludwig der Fromme

wie sein Vater. Indessen scheinet, daß er erst wieder angeregt ward durch ein Schreiben, welches (Jahr 824) Michael der Stammelnde ihm sendete. Der Hauptzweck desselben ist offenbar nur, daß Ludwig der Fromme bei dem damaligen römischen Bischof Eugen II. interveniren möge, daß dieser die aus dem römischen Reiche geflüchteten Bilderfreunde nicht weiter schirme. Nach der Sitte der Zeit fügt Michael sein Glaubensbekenntniß bei, in welchem er die sechs ersten öcumenischen Synoden annimmt und den Glauben an die Intercession Marias und der Heiligen stark ausspricht. Er erwähnt ferner, daß er die Synodalschlüsse achte, denen zu Folge die Bilder in den Kirchen höher gehängt und der Anbetung des Volkes entzogen worden. Er klagt über die eigentliche Anbetung der Bilder und führet einige Mißbräuche dieses Dienstes an, die damals in dem römischen Morgenlande sich fanden unter dem Volke und wohl sehen lassen, daß von der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit neben diesem Dienste nichts übrig geblieben. [1]) Mündlich indessen mögen die Boten den Kaiser Ludwig aufgefordert haben, eine neue Synode zu halten, damit die Sache auch in dem Abendlande auf einen gleichen Fuß wie in dem Morgenlande komme.

Eine eigentliche Synode versammelt der Kaiser Ludwig der Fromme indessen nicht, wie aus seinem Briefe an den Pabst deutlich hervorgeht. [2]) Die Synode zu Frankfurt am

1) Psallebant et adorabant atque ab eisdem imaginibus auxilium petebant. Plerique autem linteaminibus easdem imagines circumdabant et filiorum suorum de baptismatis fontibus susceptrices faciebant. Alii vero religiosum habitum monasticum sumere volentes, religiosiores personas postponebant, qui prius comam capitis eorum suscipere solebant, adhibitis imaginibus quasi in sinum earum decidere capillos eorum sinebant. Quidam vero sacerdotum et clericorum colores de imaginibus radentes, immiscuerunt oblationibus et vino et ex hac oblatione post missarum celebrationem dabant communicare volentibus. Alii autem corpus Domini in manus imaginum ponebant, unde communicare volentes accipere fecerunt et alia multa his similia illicita et nostrae religioni contraria in Ecclesiis fiebant. Mansi. coll. conc. XIV. pag. 420.

2) Nos tamen non synodum congregando, sed quemadmodum a Vobis postulavimus, licentiamque agendi percepimus una cum familiaribus nostris, filiis vestris, studuimus quid almitati vestrae de tanta ne-

Main hatte ja die Sache bereits entschieden. Er beruft nur eine Anzahl Bischöfe um sich und läßt sich von denselben ein Gutachten ausstellen. Dasselbe hat die katholischen Gelehrten abermals in große Verlegenheit gebracht. Sie finden sich sehr oft solche Verlegenheiten und die Weise, mit der man über sie hinwegzukommen sucht, ist nicht immer die feinste und klügste. Der Jesuit Gretser fand in der Schrift des Ebrard von Bethune gegen die Waldenser plötzlich eine Justificationslehre, die große Aehnlichkeit hatte mit der protestantischen. Erschrocken bleibt er bei derselben stehen und schaltet eine Entschuldigung ein. Ebrard habe es anders gemeint, als er es da ausgesprochen, als der klare Wortsinn lautet. Freilich wenn Alles anders gemeint ist als es dasteht, so läßt sich aus Allem Alles machen. Das Gutachten der Bischöfe zu Paris, welches von Walafried Strabo doch ein Synodalschluß genannt wird,[1] ist lange unterdrückt worden, bis es endlich an das Tageslicht kam und die katholischen Gelehrten nöthigte, Alles für falsch, untergeschoben und verdorben zu erklären. Die Ereignisse, Ton und Gehalt der Schriften, ausdrückliche Zeugnisse, daß unter Ludwig dem Frommen zu Paris eine Art von Synode wegen des Bilderstreites gegen die falsche Synode der Griechen gehalten worden ist,[2] sprechen unbedingt für die Aechtheit der fraglichen Actenstücke.

Das Gutachten der fränkischen Bischöfe läuft darauf hinaus, daß die Bilder nicht, wie von den morgenländischen Iconoclasten geschehe, zerbrochen, zertrümmert, aus den Kirchen gerissen werden, daß aber die Bilder als Bilder ebensowenig anzubeten wären, daß der Mensch durch sie nicht Heiligung und nicht Rechtfertigung finden könnte.[3] Eine freiere Ansicht

cessitate significare potuissemus. Epist. Ludov. Imp. ad Rom. Pont. Mansi. coll. conc. XIV. pag. 462.

1) Ipsa denique querela Graecorum temporibus bonae memoriae Ludovici imperatoris in Franciam perlata ejusdem principis providentia scriptis synodalibus est confutata. Walafr. Strabo de reb. ecclesiast. 8.

2) Hincmar: Op. ed. Sirmond II. pag. 437.

3) Nunc contra eos, qui indebito cultu eas colunt et adorant et sanctas nuncupant et sanctimoniam se per eas assequi fatentur sicut in illa synodo Graecorum insertum invenimus. Conc. Paris. 825. Mansi coll. conc. XIV. pag. 430.

äußert die ziemlich lange mit Stellen der Alten reich geschmückte Schrift nicht. Die Intercession der Heiligen nehmen die Väter von Paris eifrigst in Schutz, die Verehrung des Kreuzes nehmen sie eben so eifrig in Schutz und nur das noch möchte für ein Zeichen einer freieren Gesinnung angesehn werden, daß sie sich gegen jeden traditionellen Brauch erklären, der durch die Länge der Zeit befestiget werden solle. Aber die römischen Bischöfe Hadrian und Leo tadeln sie bitter: eine abergläubische Verehrung der Bilder finde zu Rom statt. Die Päbste hatten also gewiß die Frankfurter Schlüsse ganz ignorirt und immerfort für den Dienst der Bilder geredet.

Wenn aber auch die Väter von Paris die Päbste tadeln wegen dieser abergläubischen Verehrung, so reden sie doch von denselben mit Achtung, mit einer gewissen unverkennbaren Scheu. Sie meinen offenbar, daß man den Pabst gar nicht nöthigen könnte, Schlüsse anderer Bischofe anzunehmen. Sie rathen daher dem Kaiser, sehr lind gegen den Pabst aufzutreten, Rom zu ehren und zu preisen, die römisch-apostolische Autorität vollständig anzuerkennen und den Pabst durch klare Beweise der Wahrheit empfänglich zu machen, daß er sie als eine solche auch anerkenne und dem Gutachten gemäß handele. In solcher Weise, wie hier geschieht, würde eine falsche und untergeschobene Schrift gewiß nicht von dem römischen Bischof gesprochen haben. Es ist ein rechter Ausfluß jener Zeit, wo man vor dem Gedanken bebte, die Einheit der Kirche, die in dem Pabste war, zerrissen zu sehen.

Dem gemäß handelte nun auch Kaiser Ludwig der Fromme. Das Gutachten seiner Bischöfe sendete er wahrscheinlich selbst nach Rom. Seinen Botschaftern aber giebt er den Befehl, gegen den Pabst mit der größten Vorsicht zu verfahren, ihn zu überzeugen, aber ihn ja nicht zu erzürnen.[1]) Er schreibt auch

1) Credimus itaque quod illos reprehendendo, illisque compatiendo, per istos vero demulcendo, laudando et praeferendo eorumque auctoritatem magnis laudum praeconiis efferendo et sanctae Romanae ecclesiae condignam laudem deferendo, veritatem tamen a testimoniis ex testimoniis sanctarum scripturarum et sententiis Patrum in medium proferendo et veraciter sobrieque exponendo, poterit vestra sanctissima devotio sicut optat utriusque consulere. Si quippe refragator vinculis veritatis modo blandiendo, modo honorando, modo secundum rationem veritatem

selbst an denselben. In diesem Schreiben windet er sich in demüthigen Redensarten herum. Das Ganze ist eine submisse Bitte an den Pabst, er möchte doch ein Einsehn in dieser Sache haben. Noch hat die Vernunft unter der Autorität des apostolischen Stuhles nicht ganz ersterben müssen. Kaiser Ludwig der Fromme beruft sich in seinem Schreiben selbst noch auf diese Vernunft und meinet, man werde doch in der Sache der Bilder die Menschen nicht zu etwas nöthigen, was wider die Vernunft sei, was wider die heilige Schrift.[1] Aber in großer Verlegenheit befindet man sich doch schon. Der Pabst ist das Haupt der Kirche und des Glaubens, er ist die rechte Einheit der Kirche. Wenn nun aber derselbe irret, wie offenbar hier, wenn er wider die Schrift ist, so hat man, um die ganze Kirche in der rechten Lage und Wahrheit zu halten, schon kein anderes Mittel als eine demüthige Bitte an den Pabst, er möge doch nicht wider die Schrift und wider die Vernunft sein. Auch die Bischöfe schrieben an den Pabst. Sie hatten ihn gefragt, was es denn dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe der Christen schaden könne, und wenn es kein Heiligenbild gäbe auf der ganzen Welt.

Es scheinet, der Kaiser Michael der Stammelnde hatte gewünscht, daß die abendländische Kirche eine Entscheidung fasse, welche ihm günstig sei. Er wollte die Bilder nicht verehrt wissen in seinem Reiche. Aber er fand noch immer großen Widerstand und das ganze römische Morgenland war von zwei Partheien zerrissen. Eine solche Enscheidung der abendländischen Kirche konnte am bequemsten gegeben werden durch den Bischof

demonstrando subtiliter adstrictus, non audebit aliter docere, quam quod veritas habet, nec poterit aliter tentare, quam quod veritatis documento aliis tenendum tradiderit. Synod. Paris. 825. apd Mansi: coll. conc. XIV. pag. 423. 424.

1) Ideo paene ab omnibus desideratur, optatur, quaeritur, ut ratione praeeunte, comitante vel subsequente, in omnibus vel de omnibus, unde certus esse desiderat, salva et anteposita semper et ubique divina auctoritate, non prius qualibet humana adinventione opponatur, quam utili ratione instruatur, ut undecunque certus esse desiderat, pleniter imbuatur. Idcirco ergo summopere cavendum ne homini rationali rationem desideranti ullo modo ratio interdicatur. Epist. Ludov. Imp. ad Rom. Pont. apd Mansi coll. conc. XIV. pag. 462.

von Rom. Darum hatte wohl Ludwig der Fromme das Gutachten seiner Bischöfe dem Pabst zugesendet, nicht allein daß er es für das Abendland acceptire, sondern auch, daß er dem Kaiser und der Kirche des Morgenlandes im Namen des gesammten Abendlandes die orthodoxe Meinung desselben über die Anbetung der Bilder mittheile. Pabst Eugen II. muß in schwere Verlegenheit gekommen sein. Aber er siehet keinen anderen Ausweg, als die Meinung der fränkischen Bischöfe zu adoptiren. Eine Stelle des Schreibens der fränkischen Bischöfe an ihn, welche noch so ziemlich mild lautete, in so fern darin die Aufstellung der Bilder als etwas an sich selbst Gleichgültiges dargestellt, in der jedoch eigentliche Anbetung der Bilder stark gemißbilliget ward, macht er zu seiner eigenen, räth dem Kaiser in diesem Sinne zu verfahren und den Frieden in der Kirche des Morgenlandes wieder herzustellen. Das war freilich bitter, sehen zu müssen, daß ein Pabst von Rom, wo der Dienst der Bilder stets gehegt und gepflegt worden, denselben einmal verdammt hatte. Kaum blieb etwas anderes übrig als die Schriften für falsch und untergeschoben zu erklären. Jetzt also konnte die Sache für die abendländische Kirche als abgethan betrachtet werden. Sie hatte selbst, der Pabst und die Bischöfe, sich dahin entschieden, daß die Bilder nicht anzubeten wären, weder mit der Latreia noch mit der Douleia. [1])

Das Evangelium und die Vernunft hatte einen, wenn auch nur kleinen, Sieg über die sinnliche Richtung der Zeit erfochten. Aber diese Richtung ließ sich, was die Majorität der Menschen betraf, noch nicht hemmen und eindämmen. Sie

1) Quamobrem monendi sunt omnes, qui illas habere volunt ne amando vel quolibet modo orando vel complectendo ultra quam oportet, cultum eis inlicitum ullatenus impendant. Similiter et illis, qui eas habuere noluerunt, sicuti eas aspexerint, qualibet ignominiosa vel probrosa detestatione spernere, contumeliare vel lacerare praesumant. Hinc ergo indubitanter colligi potest, quae illum ratio hoc cum periculo quocunque compellat habere, quod illum procul dubio sine ullo periculo licet non habere. Ideo ergo totius hujus rationis talis est summa, ut qui volunt propria memoria vel sana doctrina in locis competentibus absque ullo inlicito cultu pictas vel fictas habeant imagines. Qui autem nolunt absque ullo inlicito contemptu taliter habentes vel habitas imagines nullatenus spernant. Epist. Rom. Pont. ad Michael. Imp. apd Mansi Coll. Con. XIV. pag. 466.

strömte über diese kleine Protestation hinweg und sie verschlang jene Schlüsse in Nacht und Vergessenheit. Zuerst gewinnt die Sache der Bilder in dem Reiche der morgenländischen Römer noch einen vollständigen Sieg.

Der Sohn und Nachfolger (Jahr 809) Michael des Stammelnden, Kaiser Theophilus, vor sich die Zähigkeit der Bilderverehrer, die durch so viele Maaßregeln und so viele Concilienschlüsse nicht abzubringen gewesen von dem, was ihre Gegner Abgötterei nannten, griff zu den heftigsten Maaßregeln wie die ersten iconoclastischen Imperatoren. Alle Bilder, gebot der Kaiser, sollten mit Gewalt aus den Kirchen entfernt werden. Die Mönche, immer Freunde des sinnbildlichen Dienstes, wurden wieder heftig verfolgt. Aber die Macht des Kaisers reichte nicht an seinen Willen. Es war wohl möglich die Bilder hinwegzubringen, nicht aber die Freunde der Bilder anderen Sinnes zu machen. Der Kaiser starb und seine Gemahlin Theodora übernahm für ihren Sohn, Michael, die vormundschaftliche Regierung (Jahr 842). Noch drei oder vier iconoclastische Imperatoren hintereinander auf dem Thron und der Sinn der Menschen würde sich geändert haben. Theodora aber war dem Bilderdienste freund. Eine unregelmäßig berufene und unregelmäßig gehaltene Versammlung iconodulischer Kleriker, die man eine Synode nannte, bestätigte die Schlüsse der zweiten Synode von Nicäa und gründete das Fest der Orthodoxie (Jahr 842). Auch in dem Morgenlande ward von nun an die gesundere Minorität, die Parthei der Iconoclasten, überschwemmt von dem großen Zuge der Zeit und der Bilderdienst feierte dort noch vollständigern Triumph als in dem Abendlande.

Es war nicht anders möglich, die Vorgänge in dem morgenländischen Römerreiche mußten eine Wirkung haben auf das Abendland. Die ganze Orthodoxie war in dem Morgenlande durchgestritten worden und das Abendland war gewohnt, sie von daher zu empfangen. Die Anbetung der Bilder griff nun in dem Morgenlande ungemein um sich und das Christenthum verliert sich in der Anrufung Marias und der Heiligen. Das Abendland aber adoptirt allerdings die Schlüsse der zweiten Synode von Nicäa nicht. Das Glaubensbekenntniß des Rabanus Maurus aus dem neunten Jahrhundert adoptirt nur die

Decrete der vier ersten ökumenischen Synoden.[1]) Das Glaubensbekenntniß des Aelfric aus dem eilften Jahrhundert geht auf demselben Wege. Das letztere nimmt Rücksicht auf die späteren ökumenischen Synoden, fügt aber gleich hinzu, daß sie nicht so fest im wahren Glauben gewesen wie die früheren.[2]) Die abendländischen Synoden reden im neunten und zehnten Jahrhundert von den Heiligen sehr selten. Selbst der Reliquien wird nur hin und wieder gedacht. Ueberhaupt wird der Cultus der Heiligen erst im vierzehnten Jahrhundert von den Synodalschlüssen etwas eifriger anempfohlen und öfterer von den Festen der Heiligen gesprochen.

Indessen würde es der Wahrheit nicht gemäß sein, wenn man aus diesen Dingen folgern wollte, daß die Anbetung der Bilder in dem Abendlande factisch nicht vorhanden gewesen wäre und daß die Schlüsse der Synode zu Frankfurt am Main gehalten worden. Selbst an dem Hofe des Kaisers Ludwig des Frommen wird die Anbetung der Bilder eifrig vertheidigt und das Gegentheil eine verruchte Ketzerei genannt, welche der Kaiser vertilgen müsse mit dem Schwerte. Also mag der Kaiser selbst zweifelhaft und ungewiß gewesen sein. Der Dienst, obwohl von einem Spruch der abendländischen Kirche nicht anerkannt, ist doch nicht allein unter dem Volke, sondern es ist auch eine Zahl der Priester und Bischöfe für ihn. Unter dem Klerus wird bald nach den Zeiten des großen Karl die geistige Finsterniß wieder groß. Die von ihm getroffenen Anstalten für die Belehrung der Menschen gingen unter dem wilden Sturme der politischen Ereignisse unter. Um die Mitte des neunten Jahrhunderts mußte man bereits wieder sagen, daß ein guter Theil der christlichen Priester nicht lehren könne, weil er selbst nichts wisse.[3]) Also war man wohl genöthiget,

1) Rab. Maur. de instit. cleric. II. 57.

2) Quatuor istae synodi adeo observandae sunt a Christi ecclesia, ut quatuor Christi codices. Multae ex illo tempore fuerunt synodi, sed hae quatuor erant firmissimae. Labbei Sacrosancta Concilia IX. p. 1007.

3) Hortamur vos paratos esse ad docendas plebes. Qui scripturas scit, praedicet scripturas. Qui vero scripturam nescit, saltem hoc, quod notissimum est plebibus dicat, ut declinent a malo et faciant bonum. Nullus ergo se excusare poterit, quod non habeat linguam unde possit aliquem aedificare. Capitula Rodolfi Archep. Bituricensis 850. Mansi XIV. coll. conc. pag. 949.

das Volk in den Kirchen durch die Heiligen, die Reliquien und die Bilder zu beschäftigen. Unter dem Volke lebte das Heidenthum fort. Die Synodalschlüsse des neunten, zehnten und eilften Jahrhunderts bezeugen, daß heidnische Riten und Bräuche noch immerfort herrschten. Die Armuth der christlichen Ideen unter dem Volke wird einleuchtend wenn man siehet, wie sehr die Synoden darauf dringen, daß gelehrt werde, es sei nur ein Gott. Der Glaube an die Götter des Heidenthumes lebte noch fort.[1]) Es kam vor, daß ganze Gesellschaften zum classischen oder zum nordischen Heidenthume zurücktraten. Je näher der Geist des Volkes im Allgemeinen noch dem Heidenthume stand, desto geneigter war es der Anbetung der Bilder. Die Priester begünstigten diese, um nur wenigstens äußerlich das Volk in einer christlichen Kirchengenossenschaft zu erhalten. In Rom scheinet sie vor Anderem immer gehegt und gepflegt worden zu sein. Der römische Bischof Leo IX. nimmt auch im eilften Jahrhundert die zweite Synode von Nicäa mit in sein Glaubensbekenntniß auf und erklärt den Glauben an ihre Schlüsse mit für nothwendig zur Seligkeit.

So in einer fast unmerklichen Weise ward die Verehrung der Bilder Orthodoxie in der abendländischen Kirche, und im eilften Jahrhundert zweifelte sie nicht mehr daran, daß es verruchte Ketzerei sei, sie zu läugnen. Aber die Minorität, näher der evangelischen Wahrheit verwandt, war im fortwährenden Streite mit der Majorität. Der Streit der morgenländischen Kirche hat in dem Abendlande die Gedanken der Menschen aufgeregt. Es traten nun fortwährend durch das neunte Jahrhundert hindurch Männer auf, welche nicht allein gegen die Bilder und gegen die Heiligen lehren, sondern die auch bald mehr bald weniger bestimmt, bald direct und bald indirect, im evangelischen Geiste gegen die Tendenz der Kirche protestiren.

Unter diesen Männern verdienet zuerst Agobard von Lyon erwähnt zu werden, den die römische Kirche unter dem Namen Sanct Agobbio als einen Heiligen verehrt. Agobard war unter

1) Qui barbara factitarint sacrificia divinis omnibus perpetuum arceantur. Edmundi Reges Leg. ecclesiast. Volumus etiam et obsecramus omnes amicos nostros et populum universum, ut assiduo discant Deum unum intimo corde diligere et Gentilium superstitiones sedulo effugere. Conc. Aenhamens. J. 1009. Labbei Sacrosancta Concilia IX. pag. 791.

der Herrschaft Karls des Großen geboren. Seine Verdienste hatten ihn früh zu dem Amte eines Presbyters gebracht. Darauf ward er Landbischof in der Diöcös von Lyon. Am Anfange der Regierung Ludwigs des Frommen erhielt er auf einer Synode aller gallischen Bischöfe den Stuhl von Lyon. In der politischen Welt spielte Agobard eine nicht unbedeutende Rolle. In dem Streite zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen erster Ehe stand er auf der Seite der Letzteren, für welche er auch eine Vertheidigungsschrift abgefaßt hat. Nachdem der einmal entthronte Kaiser Ludwig wieder emporgekommen und das Reich wieder übernommen, ward Agobard als ein Haupturheber der Absetzung des Kaisers von seinem Stuhle gewiesen, erhielt jedoch denselben später wieder. Nach dem Tode des Kaisers Ludwig fand Agobard in dem Kampfe unter seinen Söhnen in einer Schlacht den Tod. [1])

Agobard hat mehrere Schriften gefertiget. Seine evangelische Richtung tritt besonders in einer kleinen Schrift gegen die Bilder hervor. Sie ist fast ganz aus Stellen des heiligen Augustins und des heiligen Hieronymus zusammengesetzt. Der Verfasser selbst erlaubt sich nur geringe Zusätze, die entweder Inhaltserklärung und weitere Ausführung der Worte der Kirchenlehrer, oder Ermahnung an seine Zeitgenossen sind. Agobard von Lyon zeigt eine ungleich freiere Gesinnung als die fränkischen Bischöfe zu Franfurt am Main und Paris. Er verwirft den äußern Dienst ganz und unbedingt. Weder Gott, noch die Engel, noch die Heiligen werden dadurch geehrt, er ist zu gar nichts nütze, weder zur Erinnerung noch zu sonst etwas, es giebt keine Ausflucht und keinen Weg, durch den er auch nur entschuldiget werden könnte. Der Teufel hat das ganze neue Wesen herbeigeführt, damit die Menschen vom geistigen Dienste wieder zurückgezogen würden zum fleischlichen. Das ist die alte katholische Sitte und die ächte Tradition der Kirche, daß keine Unzucht getrieben werden soll mit den Bildern. Agobard will aber auch die Bilder gar nicht in den Kirchen dulden: es ist besser und frömmer sie auszukratzen und zu vernichten als sie zu haben. Der Gottesdienst des Christen begehrt

1) Adonis Viennensis Chronicon. De la Bigne Max. Bibl. Patr. XVI. pag. 808. 809.

einen reinen und geistigen Geist, kein Bild: heidnischer Geist habe sich den Bildern wohl ergeben können, von dem Christen müsse er fern sein. 1)

Was nun aber die Hauptsache, den Glauben an die Intercession der Heiligen anlangt, so waget Agobard allerdings nicht mit seiner freieren Ansicht frei hervorzutreten und diese geradezu zu läugnen. Aber theils in der Schrift gegen die Bilder, theils in einer anderen „Von der Wahrheit des Glaubens" mahnet er unaufhörlich, daß man sein Vertrauen nur auf Gott zu setzen, daß der Christ nur Gott anzubeten habe. Nichts anderes brauche den Menschen zu kümmern, es möge im Himmel oder es möge auf Erden sein. So ist der wahre Glaube der ächten katholischen Kirche, der immer bei der Heerde der wahren Gläubigen geblieben ist. 2) Gott aber soll von den Menschen angebetet werden nicht mit Knechtssinn, sondern mit

1) Haec est sincera religio, hic mos catholicus, haec antiqua Patrum traditio ne cum simulacris fornicemus.

Nemo se fallat, nemo se seducat, nemo se circumveniat. Quicunque aliquam picturam adorat sive statuam, non exhibet cultum Deo, non honorat angelos vel homines sanctos sed simulacra veneratur.

Dicit forsitan aliquis, non se putare imagini aliquid inesse divinum, sed tantummodo pro honore ejus, cujus effigies est, tali cum veneratione donare. Cui facile respondetur, quia si imago, quam adorat, Deus non est, nequaquam veneranda est, quasi pro honore sanctorum, qui nequaquam divinos sibi arrogant honores.

Adoretur, colatur, veneretur a fidelibus Deus, illi soli sacrificetur vel mysterio corporis et sanguinis, quo sumus redempti vel in sacrificio cordis contriti et humiliati angeli amentur, honorentur charitate non servitute. Non eis corpus Christi offeratur, cum sint hoc et ipsi.

Non ponamus spem nostram in homine, sed in Deo. Deum veneretur animus, qui et sanctis suis victoriae coronam et nobis intercessionis eorum tribuit adjutoria. Das ist das einzigemal, daß der Ausdruck Intercession in der Schrift vorkommt.

Multo religiosius sanctorum imagines, ipsis quoque sanctis faventibus, qui ob sui honorem cum divinae religionis contemptu eas adorari more idolorum indignantissime ferunt, omni genere conterendae et usque ad pulverem sunt eradendae. Agobardi Lib. de imaginibus. Galandii Bibl. Vet. Patr. XIII.

2) Inter haec omnia caveat fidelis ne omnino vel in modico in propriis viribus praesumat, sed de Dei adjutorio, ut ad finem bonorum venire vel in bono possit opere perdurare. Haec est fides et spes catholicae ecclesiae, quae est columna et firmamentum veritatis. De fidei veritate. Apd Gallandii Bibl. Vet. Pat. XIII. pag. 485.

Wahrheit und mit Liebe. Von dem Gebete an die Heiligen sagt Agobard kein Wort, wohl aber räth er, für die Heiligen möge man zu Gott beten. 1) Dadurch hebt sich die Lehre von der Intercession. Das Kreuz will Agobard geachtet wissen als ein Zeichen des Christenthumes, aber von einer Anrufung desselben sagt er nichts, nichts von den Pilgerfahrten, nichts von Wundern.

Aber Agobard von Lyon preißt die eine Kirche, die jetzt sichtbar vor den Menschen stehet als den Weg des Heils und er hat nicht erkannt, daß dieselbe auf einer verkehrten Unterlage ruhe und auf falschen Begriffen. Das Priesterthum des alten Testamentes ist ihm heilig und die Gewalt der Kirche ist ihm die erhabenste und höchste die es giebt: die weltliche Gewalt stehet tief unter ihr. Doch werden beide noch von einander unterschieden und sie sind ihm noch nicht in Eins zusammengeflossen. 2) Im Uebrigen aber gehet durch seine Schriften ein reiner und schöner Geist der evangelischen Wahrheit. Man kann sagen, daß Agoberts Mahnen an die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, sein Dringen auf die Buße des Herzens, seine Meinung, daß der Mensch nichts schaffe durch sich und seine Werke, daß er Rechtfertigung und Heiligung nur durch die Gnade Gottes finde, schon eine indirecte Protestation gegen die Kirche enthalte. Redet er doch auch schon von einer wahren katholischen Kirche, von einer wahren Gemeine der Gläubigen. Und obwohl er es nicht ausspricht und vielleicht auch nicht aussprechen wollte, weil die Kraft der Ideen, die seine Jugend aufgesogen, ihn hinderte, so ist doch damit angedeutet, daß es eine andere Kirche noch gäbe, die nicht die rechte sei. Aber er spricht es nicht aus und klaget einmal nur, daß die Blüthezeit der Kirche vorüber sei und daß

1) Quod autem non tantum pro se unusquisque aut pro sanctis debeat sollicitus esse in oratione sed et pro omnibus hominibus. De fidei veritate apd Galandii Bibl. Vet. Pat. XIII. pag. 490.

2) Agobardi Lib. de comparat. utriusque regiminis. Lib. de dispensatione rerum ecclesiast. Ejusd. Epist. ad Cler. et monach. Lugdun. In der letztern Schrift fügt er über das Priesterthum sprechend hinzu: sed et omnes, qui per sacrum ministerium ad honores et divitias temporales pervenire festinant adulteri sunt.



ein tiefes Verderben durch ihre Glieder schleiche. [1]) Unter den zahlreichen kleinen Schriften Agobards zeichnen sich noch einige aus, in denen er den rohen Aberglauben seiner Zeit bekämpft. Er streitet gegen den heidnischen Aberglauben, der seinen Ausdrücken zu Folge weit um sich gegriffen, [2]) er verwirft die heidnischen Gottesurtheile, welche die Kirche gewissermaßen unter ihren Schutz genommen und christianisirt hatte. Ob das denn auch ein Gottesurtheil sei, fragt er, wenn der Räuber den friedlichen Wanderer besiege und erschlage, ob nicht der Gute von dem Bösen, nicht aber der Böse von dem Guten erschlagen werde. [3])

Agobard von Lyon war nicht eine Stimme, die ganz einsam durch die Welt tönte. Seine Meinung über die Bilder theilten viele [4]) und sprachen sie aus, seine Meinung von der Rechtfertigung, welche die Werkheiligkeit aufhob, findet so viele Nachklänge, sein Glaube, daß das Christenthum vor Anderem einen inneren und geistigen Dienst begehre, daß die wahre Buße nur in der Besserung des Herzens bestehe, tönet so oftmals wieder. Die Minorität protestirt fortwährend gegen den sich schrittweise entwickelnden Geist der Kirche. Die Protestation selbst ist immer vorhanden. Sie spricht sich in demselben Maaße stärker und bestimmter aus, als sich bestimmter der Character der Kirche ausprägt. Der Geist dieser Protestation will sich im Anfange nicht trennen von der großen Kirchengemeinschaft, bis er es klar erkennt, es gehe mit derselben immer weiter abwärts: dann erst entschließt er sich zu der Erklärung, diese Kirche sei eine unrechte Kirche, auf welcher weder der Geist des Herrn noch das Evangelium in seiner Reinheit ruhe, dann erst entschließt er sich, eine andere und rechte Kirche aufzubauen.

1) At nunc omnibus infirmitatibus mentis ecclesia ita est languida, ut ad dicendum quidem nec tutum sit nec possibile, ad cavendum vero nec promtum nec facile. Agobardi Lib. de privilegio sacerdotii pag. 436.

2) Agobardi Lib. de grandine et tonitruis.

3) Agobardi Lib. adv. legem Gundobadi pag. 432. Lib. de divinis sententiis digestus pag. 480.

4) Quia non sunt adoranda simulacra nec etiam Angelus adorandus est. Remigii Antissiodor. in Psalm. Enarrat. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XVI. pag. 1228.

Unter den Männern aber, welche dieses Werk bereiten, zeichnet sich Klaudius von Turin aus. Klaudius war von Geburt ein Spanier, Mönch und Schüler des Beda Venerabilis. Karl, der große Frankenkönig, berief ihn an seinen Hof, sendete ihn dann aber zu seinem Sohne, Ludwig, dem König von Aquitanien, dem nachmaligen Kaiser Ludwig dem Frommen. An dem Hofe desselben verrichtete er das Amt eines Presbyters. [1]) Wie Ludwig Kaiser wird durch den Tod seines Vaters, scheint Klaudius sich etwa drei Jahre an dessen Hofe befunden zu haben. [2]) Weil Klaudius ein Mann ist wohlerfahren in der heiligen Schrift und weil in Italien die Kenntniß derselben am meisten mangelt, bestellt ihn Ludwig der Fromme zum Bischof von Turin.

Von den Schriften des Klaudius sind nur noch Trümmer vorhanden. Er hatte eine Erklärung zu allen Briefen des Apostels Paulus geschrieben. Der Abt eines Klosters fand sie nach dem Tode Ludwigs des Frommen auf und sendete den Brief an die Galater an Ludwig, den Sohn des Kaisers Lothar. [3]) Das Uebrige will der Abt nachsenden, aber es ist verloren gegangen. Der Brief an die Galater ward gewöhnlich überschrieben: „**Claudii Altissiodorensi Episcopi in Epist. ad Galat.**“ Die richtige Ueberschrift ist „**Claudii Taurinensis.**“ Eine andere Schrift des Klaudius ist nur in noch unvollständigeren Trümmern erhalten. Sie war ein Sendschreiben an den Abt Theodomir oder Theutmir und betraf die Bilder und Heiligenverehrung. Ihr hauptsächlicher Inhalt findet sich und in der Regel mit den Worten des Verfassers selbst in zwei Gegenschriften, von denen die eine von dem Abte Dungal, die andere von Jonas, Bischof von Orleans, herrührt. Die erstere ist an Kaiser Ludwig den Frommen und seinen Sohn Lothar gerichtet, die zweite, ungleich später verfaßte, an den Kaiser Karl den Kahlen gerichtet. Außerdem hat Klaudius noch andere Schriften gefertiget, die ganz verloren gegangen. Auch fehlen weitere Nachrichten über ihn. Walafried Strabo gedenkt seines Todes, doch ohne eine Zeit zu bestimmen. Doch

1) Jon. Aurelian. Epist. dedicat. ad Carol. Calv. Imp.

2) Claudii Epist. dedicat. ad Explicat. Epistol. Pauli ad Galat.

3) Auctarium Bibl. Patr. II. pag. 389.

deutet sein Bericht darauf hin, daß Klaudius noch vor dem Kaiser Ludwig dem Frommen gestorben.

Dungals Gegenschrift führt in die Verhältnisse ein. Er berichtet, es wären nun achthundertzwanzig und einige Jahre seit der Entstehung der christlichen Kirche her. Vor zwei Jahren sei an dem Hofe des Kaisers ein Religionsgespräch gehalten worden, durch welches bestimmt worden, daß in den Heiligen Gott anzubeten und zu ehren sei. Damit ist sichtbar die Zusammenkunft der Bischöfe gemeint, welche 825 der Kaiser zu Paris hatte halten lassen. [1]) Dungal berichtet ferner, es sei eine große Bewegung der Menschen durch das ganze Land der Franken. Viele wollten weder die heiligen Bilder noch das Kreuz ferner anbeten.

Klaudius von Turin war, wie seine Erklärung des Briefes an die Galater beweiset, ein Mann voll des evangelischen Geistes. Die Verhandlungen zu Paris hatten ihn aufgeregt und ermuthiget zumal da, wie er selbst erzählt, in seiner Diöcös Turin der Dienst der Heiligen und der Bilder die Gestalt gewonnen, daß man nicht mehr wußte war Christenthum oder Heidenthum. Klaudius ging in seinem evangelischen Eifer weit über das hinaus, was der Kaiser und die Bischöfe von Paris gewollt. Er ließ die Bilder aus den Kirchen nehmen, [2]) er ließ die Kreuze hinwegschaffen, er predigte gegen die Wallfahrten, er lehrte gegen die Intercession der Heiligen. Die Sache erregte großes Aufsehn: die Aufregung, deren gedacht ist, kam über die Menschen. Jonas berichtet, daß diese Aufregung zur Zeit Kaiser Karls des Kahlen noch nicht ganz geendet, [3]) daß Klaudius von Turin, den er nebenbei auch beschuldiget, ein Arianer gewesen zu sein, wovon sich weder in seinen Schriften

1) Dungali Responsa contra Claudii Taurinensis perversas sententias pag. 903—906. Auctarium Bibl. Patr. II.

2) Inveni omnes Basilicas contra ordinem veritatis sordibus anathematum et imaginibus plenas. Et quia quod homines colebant, ego destrui, solus coepi. Claud. apd Jon. Aurelian. de cultu imaginum pag. 696. 697.

3) Sed quia, ut revelatione veridica didici, non modo error, de quo agitur in discipulorum suorum mentibus revivicit. Jon. Aurel. Epist. de dicator. ad Carol. Calv. Imperat.

noch sonst die mindeste Spur findet, gar viele Anhänger und Schüler hinterlassen habe.

Nun tritt der Abt Theodomir gegen Klaudius auf, der sich in dem Sendschreiben vertheidiget, von welchem wir die zerstreuten Bruchstücke haben. Der Abt Dungal tritt nun wieder gegen diese auf, klagend, daß die Axt an den Baum des Christenthumes gelegt werde, den Kaiser Ludwig mahnend, daß er die verruchten Ketzer vernichten möge.[1]) Alle diese Vorgänge scheinen sich zwischen den Jahren 825 bis 830 zu bewegen. Ist nun aber der Nachricht des Walafried Strabo zu trauen, so erhellt, daß von dem Kaiser Ludwig nichts gegen Klaudius geschehen und daß er in Frieden gestorben. Walafried scheint das ordentlich zu bejammern, da Klaudius doch so arg gewesen, daß er nicht einmal des Kaisers Bildniß auf den Münzen verehrt. So nahe waren das Christenthum und das Heidenthum wieder zusammengerückt.[2]) Auch der spätere Jonas von Orleans kann nicht berichten, daß von Kaiser oder von Pabst irgend etwas gegen Klaudius geschehen sei. Die Lehre also, welche er verkündete, hat sich in einigen Theilen Galliens und Italiens ruhig und unverfolgt fort erhalten können. Ein Umstand, der für den Fortgang der Ereignisse von einiger Wichtigkeit ist: denn gerade in dem südlichen Gallien war es, wo mit dem eilften Jahrhunderte sich eine verwandte und weitverzweigte Ketzerei gegen die römische Kirche besonders zeigte.

Klaudius von Turin bewegte sich nicht wie Agobard von Lyon in halber Freiheit und in halber Knechtschaft. Er hatte

1) Dungali Responsa pag. 904.

2) Quam etiam querelam Graecorum Claudius quidam Taurinensis Episcopus, sed in veritatis itinere, nominis sui similitudine nutabundus, inter ceteras vanitatum suarum ineptias, cupiens renovare, antequam diversorum contra eum scribentium jaculis perfoderetur, suo judicio damnatus interiit: et fortassis qui Imperatoris fidelium velut in nummo contempsit imaginem, ante tribunal ipsius, protervitatis suae pariter et inquietudinis poenas exoluit. Non enim levem injuriam seculi potentes sibi putabant illatam, si imaginem suam vel nomen in quolibet numismate a subjectis despici cognoverint et calcari. Walafr. Strab. de reb. ecclesiast. 8. Klaudius selbst sagt über die Verfolgungen, die er erfahren: Aperuerunt omnes ora sua ad blasphemandum me et nisi adjuvisset me Dominus forsitan vivum deglutissent me. Claud. apd Jon. Aurel. de cultu imaginum. pag. 698.

die Fesseln der Zeit alle von seinem Geiste gestreift und er war ganz die evangelische Freiheit und die Protestation gegen die herrschende Tendenz der Kirche geworden. Er ist tief davon durchdrungen, daß er in dem Geiste des Evangelii lehre „Ich halte an der Wahrheit und ich verkünde die Wahrheit, es ist keine neue Secte, die ich lehre, aber ich bekämpfe die Secten die Ketzer, die Schismatiker, ich habe sie angegriffen nach meiner Kraft und ich werde sie fortwährend angreifen mit Hülfe Gottes.“ 1)

Zuerst spricht sich Klaudius gegen die Anbetung der Bilder aus. Er schneidet wie Agobard von Lyon alle Mittelwege ab. Sie sind nicht anzubeten und nicht zu verehren weder in dieser noch in jener Weise. Es ist zu gar nichts nütze. Vernünftiger wäre es, die Heiligen anzubeten so lange sie in dem Leben unter den Menschen weilen, denn lebendig waren sie das Ebenbild Gottes auf Erden. Ob man auf die Wand oder in den Stein das Bild der Apostel bringe oder das Bild des Heidengottes, so giebt Wand und Stein weder Götter noch Apostel. Rufst Du das Eine an oder das Andere, es ist einerlei, das Christenthum ist verschwunden und das Heidenthum wiedergekehrt. 2) Wer etwas anderes anbetet als Gott, es sei von dem Himmel oder es sei von der Erde hergenommen, der hat sich weggewendet von der Apostel Lehre. Was beugst Du dich, Mensch, vor den falschen Bildern und vor den Gestaltungen der Erde, da dich der Herr aufrecht gebildet, damit du aufschauest allein zu ihm.

Der Mann ist voll glühenden Eifers, wenn er von der Sache spricht. Er hat schwere Erfahrungen in seiner Diöces

1) Ego enim non sectam doceo, qui veritatem teneo et veritatem proclamo, sed sectas et schismata et superstitiones atque haereses in quantum valui compressi, contrivi, expugnavi et expugnare, in quantum valeo, prorsus Deo auxiliante, non cesso. Jon. Aurelian. de cultu imagin. pag. 695. Die wahre Kirche hat er zu vertheidigen unternommen: dicunt isti, contra quos ecclesiam defendendam suscepimus, ibid. pag. 704.

2) Quia sanctorum imagines in daemonum cultum venerantur, non idola reliquerunt, sed nomina mutaverunt. Si scribas in pariete vel pingas imagines Petri et Pauli, Jovis et Saturni sive Mercurii, nec isti sunt Dii nec illi Apostoli, nec isti nec illi homines, ac per hoc nomen mutatur, error tamen et nunc et tunc et nunc idem ipse permanet semper. Jon. Aurelian. de cultu imaginum pag. 705.



gemacht. In den Vorstellungen der Menschen ist das Heidenthum und das Christenthum in einander geflossen oder vielmehr es ist das Letztere von dem Ersteren verschlungen worden. [1]) Darum ist er so eifrig und darum will er so gar nichts gestatten, weil ohne den mindesten Nutzen für das christliche Leben und Denken des Volkes die ungeheuerste Gefahr herangebracht wird. Wie arm und dürftig erscheint gegen den glühenden apostolischen Eifer des Klaudius das Einzige, was die Gegenschriften anzuführen vermögen, daß sie ja selbst nicht wollten, daß die Heiligen angebetet würden mit der Latreia, daß sie nur wollten, daß sie verehrt würden mit der Douleia.

Es ging aber Klaudius viel weiter als Agobard, belehrt durch das Evangelium und die alten guten Kirchenlehrer. Er läugnete die Intercession der Heiligen offen und gerade und zerstörte damit das Fundament, auf welchem der Bilderdienst stand. Die Iconoclasten des Morgenlandes hatten auf einem halben und zweifelhaften Grunde gestanden, weil sie die Lehre von der Intercession der Heiligen nicht bekämpften. Klaudius von Turin indem er auch diese dem Evangelio gemäß angriff stand auf einem sicheren und festen Grunde. Die Gegenschriften des Dungal und des Jonas reden wenig von diesem wesentlichen Puncte. Ihre Weisheit, mit der sie den Klaudius bekämpfen wollen, ist aus den Acten der zweiten Synode von Nicäa geschöpft und zwar oftmals wörtlich. Auf dieser Synode ist nun die Intercession nicht bekämpft und nicht vertheidiget worden. Die Armen haben also keine Quelle, aus der sie schöpfen können und sie sahen sich genöthiget flüchtig über den Hauptpunct hinwegzugehen. Aber die Sache selbst ist keinem Zweifel unterworfen. Sie nennen den Klaudius einen Schüler des Vigilantius von Barcellona, der am Anfange des fünften Jahrhunderts die Intercession geläugnet hatte. Einige angeführte Worte des ehrwürdigen Bischofs läugnen diese Intercession ebenfalls bestimmt. [2]) So viel sich nun aus den Trüm-

1) Jon. Aurelian. de cultu imaginum pag. 695.

2) Sufficere namque Claudio poterat ad cumulum miseriarum suarum error, quem secutus est, duorum scilicet haereticarum, Vigilantii et Eustathii. Jon. Aurelian. Epist. dedicat. ad Carol. Calv. Imp. Haec idcirco dico, ut nemo de merito vel intercessione sanctorum confidat.

mern der Schrift urtheilen läßt, hat Klaudius von Turin die Anbetung aller und jeder Bilder, sie möchten darstellen wen sie wollten, die Intercession der Märtyrer und der Heiligen geläugnet. Maria und die Engel werden nicht erwähnt. Es ist aber nichts wahrscheinlicher, als daß auch hier Klaudius auf einer evangelischen Bahn gewesen.

Wo wir ihn in den dürftigen Nachrichten sehen, finden wir ihn auf dieser. Auch die Verehrung der Reliquien hat er gänzlich verworfen und zwar in den härtesten Ausdrücken nach dem Vorgange des Vigilantius und des Eunomius, welche Dungal für Ketzer zu erklären nicht unterläßt. 1) Vollständig aber wird uns seine Lehre über das Kreuz mitgetheilt. Die zeitherigen Bilderfeinde im Abendlande waren der Anbetung des sichtbaren und materiellen Kreuzes nicht zuwider gewesen, ja Alcuin hatte sie in der Schrift gegen die Bilder mit allem Eifer verfochten. Klaudius von Turin aber unterscheidet das materielle und das ideelle Kreuz. Das Kreuz, die Erinnerung an den Versöhnungstod des göttlichen Meisters, ist ihm eine schöne und erhabene Idee gewesen. Das Kreuz des Herrn soll der Mensch tragen, sagt Klaudius in dem Sinne, daß der Mensch des Versöhnungstodes des Herrn eingedenk sein soll auf allen seinen Wegen, daß er dem Geiste des Evangelii gemäß und seinem göttlichen Führer folgend für die evangelische Wahrheit zu dulden und zu sterben bereit sein soll. Aber das materielle Kreuz soll der Mensch nicht anbeten. 2)

Jon. Aurel. de cultu imaginum pag. 755. Die neuern Kirchenlehrer, welche die Intercession hatten, griff Klaudius heftig an. De antiquis autem sanctae Ecclesiae doctoribus quos vult laudat ac recipit, alios blasphemat et vituperat cum nullius tamen eorum fide et doctrina concordat. Augustinum assumit, a cujus subtilitate ingenii Christianique sensus rectitudine longissime distat. Alios quidem praeter eum solum pene omnes abjicit. Hieronymum maxime prae ceteris exprobrat, cui si eodem aevo fuissent acerrimum se inimicum promittit. Propter nullam aliam causam, nisi quod ille contra suum vicinum suaeque auctorem insaniae Vigilantium scripserit. Dungali Responsa pag. 913.

1) Affirmat enim reliquias id est ossa hominum quamlibet sanctorum ossibus pecorum, vel verius lignis et lapidibus aliave quapiam terra non esse reverentiora. Dungali Responsa pag. 825.

2) Deus jussit crucem portare non adorare. Isti volunt adorare quia nolunt nec spiritaliter nec corporaliter secum portare. Ille enim

Er redet gegen die Anbetung desselben mit einem großen Eifer und es sind ihm in diesem Eifer einige Ausdrücke entfallen, welche allerdings nicht ganz passend erscheinen. Wenn sie, sagt er, jedes Holz das in die Form des Kreuzes gebracht ist, deshalb anbeten wollen, weil Christus am Kreuze gehangen sechs Stunden lang, so könnten sie gar viele andere Dinge noch aus eben so guten und noch besseren Gründen anbeten. Sie könnten Jungfrauen anbeten, weil der Herr neun Monden in dem Leibe einer Jungfrau geweilt, sie könnten Krippen und Windeln anbeten, weil er in jenen gelegen und in diese gewickelt worden, sie könnten die Esel anbeten, weil er auf einem Esel gesessen, da er nach Jerusalem kam, sie könnten Schiffe anbeten, weil der Herr oft selbst ein Schiff gelenkt, sie könnten die Lämmer anbeten, weil geschrieben steht „siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt." In diesem Tone, den ein übergroßer Eifer eingegeben, gehet es fort. Es verdienet dabei bemerkt zu werden, daß schon bei Klaudius sich ein Gedanke findet, der bei späteren Kirchensecten oftmals wiederkehrt, der Gedanke, daß das Kreuz um so weniger Anbetung verdiene als es ein Schimpf für die Christen sei. [1])

Nun hat aber Klaudius in ebenderselben Schrift auch noch andere evangelische Ansichten entwickelt. Er hat die Pilgerfahrten nach Rom angegriffen und sie mindestens für nutzlos erklärt. Wenn das Pilgern nach Rom ein Weg zur Gnade sei, so müßte man nothwendigerweise alle Menschen anhalten, dorthin zu gehen und es sei Grausamkeit, die Menschen in den Klöstern zu halten. [2]) Vielleicht hatte Klaudius auch das Mönchswesen

dixit, qui vult post me venire, abneget semetipsum et tollat crucem suam et sequatur me. Claud. apud Jon. Aurelian. de cultu imagin. pag. 728. 729.

1) Jonas Aurelian. de cultu imaginum pag. 714. Er fügt indessen selbst hinzu: ridiculosa ista omnia sunt et lugenda potius quam scribenda: cogimurque contra stultos stulta proponere et contra lapidea corda non verbis sagittas vel sententias, sed lapideos projicere ictus.

2) Si poenitentiam agere esse, Romam pergere nosti, cur tu tanto tempore tantas animas perdidisti, quas in monasterio retinuisti et poenitentiae causa in monasterio recepisti et non eas Romam misisti, sed potius tibi servire fecisti. Nullum scandalum majus est quam hominem illam prohibere pergere viam, per quam possit ad gandia pergere sempiterna. Claud. apud Jon. Aurelian. de cultu imagin. pag. 744. 749.

schon angegriffen, welches nach der Meinung der Zeit schon zu Zeiten der Apostel vorhanden gewesen und von dem heiligen Geist angeordnet worden. [1]) Auch die Macht des Bischofs von Rom, vielleicht selbst die ganze Lehre von der apostolischen Gewalt der Bischöfe hat Klaudius geläugnet. Denn nicht der ist ihm ein Nachfolger der Apostel, der auf ihrem Stuhle sitzt, sondern jeder und der, welcher in dem apostolischen Geiste wandelt. [2]) Die Worte, was ihr auf Erden bindet, das soll gebunden sein im Himmel und was ihr auf Erden löset, das soll gelöset sein im Himmel, sind nicht zu dem Apostel gesprochen in dem Sinne, in dem man es jetzt verstehe; auch sei mit den Worten „du bist Petrus und auf dich will ich meine Kirche bauen" ein ganz falsches Verständniß getrieben worden. [3])

Wie nun Klaudius eigentlich über apostolische und priesterliche Macht gelehrt, das wird weder aus der einen noch aus der anderen Gegenschrift vollständig klar. Es scheint indessen soviel zu erhellen, daß er die Mehrzahl des damaligen Priesterstandes und namentlich die Bischöfe von Rom für falsche und unächte Priester erklärte, die als Schreiber und Pharisäer auf ihren Stühlen säßen, nach deren Werken Niemand thun dürfe. [4]) Dabei mag sein, daß Klaudius die Fortdauer einer apostolischen Gewalt in der Kirche überhaupt nicht verworfen hat.

1) Sacrum monasticum ordinem a Deo inspiratum et ab ipsis Apostolis fundatum. Concil. Meldense J. 845.

2) Certe non ille dicendus est Apostolicus, qui in cathedra sedet Apostoli, sed qui Apostolicum implet officium. Jon. Aurelian. de cultu imaginum, pag. 758.

3) Scimus enim, quod non intellecta Evangelica verba Domini salvatoris, ubi ait Petro Apostolo: Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam et tibi dabo claves regni coelorum. Propter ista jam dicta Domini verba imperitum hominum genus, pro adquirenda vita aeterna, postposita omni spiritali intelligentia volunt pergere Romam.

Quia si proprietatem verborum Domini subtiliter consideremus, non est ei dictum: Et quodcunqne ligaveris, erit ligatum super terram, et quodcunque solveris, in coelo erit solutum et in terra. Claud. apd Jon. de cultu imag. pag. 750. 751.

4) De illis enim, qui eum locum tenent et non implent officium Dominus dicit: Super Cathedram Moysi sederunt scribae et pharisaei: omnia ergo quaecunque dixerint vobis, servate et facite, secundum opera vero eorum nolite facere. Claud. apd Jon. de cultu imag. pag. 759.

Denn Dungal berichtet, er habe gesagt, Petrus und die anderen Apostel hätten die Gewalt zu binden und zu lösen nicht mehr und es sei dieselbe übergegangen auf ihn selbst und auf solche, welche ihm gleich wären. Es hat aber dem Abt Dungal in diesem Stück nicht gefallen, die Worte des Klaudius, wie er sonst gewöhnlich thut, selbst anzuführen und es läßt sich daher nicht mit Sicherheit bestimmen, was Klaudius eigentlich meinte.[1]) Jedes Falles hat er den Ausdruck „apostolische Gewalt" anders gefaßt als die damalige Kirche.

Gegen das Ende des Werkes gegen die Bilder und die Heiligen hat der ehrwürdige Bischof seinen Zeitgenossen begeistert zuzurufen „Kehret zurück, ihr Blinden, zu dem Lichte der Wahrheit, das alle Menschen durchleuchten soll, die in dieses Leben treten, zu dem Lichte, welches leuchtet in der Finsterniß, welches die Finsterniß nicht überwältigen wird. Weil ihr dieses Licht nicht sehet, seit ihr in Nacht befangen und wandelt in Finsterniß, weil das Dunkel eure Augen getrübt, wißt ihr nicht, wohin ihr schreitet.[2]) Was die beiden Gegenschriften des Jonas und des Dungal anlangt, so verdienen sie kaum einige Aufmerksamkeit. Sie führen ihre Sache wie ohne Kenntnisse so ohne Ordnung, Einsicht und Verstand. Was auf der zweiten Synode von Nicäa gesagt worden ist, das nehmen sie im guten Glauben an. Von ihr hat Dungal die Ueberzeugung gewonnen, daß die Anbetung der Bilder schon zu den Zeiten der Apostel in der christlichen Kirche vorhanden gewesen. Die in ihren eigenen Augen besten Beweise für die Wahrheit ihrer Sache sind die Wundergeschichten, die sie ebenfalls gutentheils jener Synode abgeborgt haben. Jonas erzählt, daß eine unzählige Menge von Todten durch das Kreuz wieder in das Leben gerufen worden. In der Anbetung des materiellen Kreu-

1) Quod autem dicit sanctum Petrum ceterosque apostolos a ministerio solvendi et ligandi hoc est judicandi in ecclesia esse remotos et illum aliosque sui pares in illorum successisse locum et cet. Dungali Responsa pag. 931.

2) Redite caeci ad lumen verum quod illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum, quod lumen in tenebris lucet et tenebrae eum non comprehenderunt, qui istud lumen non aspiciendo in tenebris estis et in tenebris ambulatis et nescitis quo estis, quia tenebrae obcaecaverunt oculos vestros. Jon. Aurelian. de cultu imagin. pag. 754.

zes scheint diesem überhaupt der ganze christliche Cult vorzüglich zu bestehen. Wahrhaft ergötzlich ist es zu sehen, wie Jonas zum Ritter der guten Latinität an Klaudius werden, wie er ihm grobe Fehler nachweisen will, weil er dessen freilich ebenfalls nicht klassisches Latein gar nicht verstanden hat. [1])

Indessen ist noch ein anderes, wichtiges Actenstück gerettet worden, welches über diesen Klaudius von Turin Zeugniß giebt, die Erklärung des Briefes an die Galater, die gewöhnlich die Ueberschrift „Claudii Altissiodorensis" führt. Es sprechen nicht allein die angeführten äußern Gründe dafür, daß der Verfasser der Erklärung der paulinischen Briefe identisch sei mit Klaudius von Turin, sondern auch innere, Sprache, Geist und Ideengang der beiden Schriften stimmen zusammen.

Die Protestation des Klaudius gegen die Tendenz, in welcher sich die Kirche befindet, spricht sich in der Erläuterung des Briefes an die Galater für uns weit deutlicher und vollständiger aus als in der Schrift gegen die Bilder, wovon freilich der Grund sein kann, daß letztere uns nur fragmentarisch in den Antwortschriften übergekommen ist. Wohl würde diese Protestation noch vollständiger vor uns stehen, wenn die Erklärung der übrigen paulinischen Briefe nicht verloren gegangen. Indessen ist es von Wichtigkeit, daß gerade die Erklärung des Briefes an die Galater nicht verloren worden, denn gerade bei diesem Briefe fand Klaudius von Turin viele schöne Gelegenheiten gegen den Zug zu eifern, auf dem sich die Kirche seiner Zeit befand.

Daß er nun dieses bestimmt wollte, das giebt er gleich am Anfange zu verstehen, indem er sagt, daß es auch falsche Propheten und falsche Apostel gäbe, daß der Ausdruck „Kirche" in einem doppelten Sinne gebraucht werden könne. Kirche könne zuerst der wahre Leib, die wahre Gemeine des Herrn genannt werden. Eine solche Kirche sei rein und makellos. Nun könne man aber auch „Kirche" eine andere Gemeine nennen, die zwar in dem Namen des Herrn versammelt sei, welche aber

1) Die Stelle des Klaudius: quod homines colebant, ego destrui, (Schreibfehler für: destruxi) solus coepi. Was die Menschen verehrten, habe ich zerstört: ich allein hab's begonnen, will er grammatisch rectificiren: es müsse heißen ego destruere coepi und destrui als Passivum sei ein Schnitzer.



der christlichen Vollkommenheit ermangele.[1]) Es scheint, durch diese Unterscheidung will Klaudius von Turin seine Leser darauf aufmerksam machen, daß sie sich nicht täuschen lassen sollen von dem Worte „Kirche," welches damals von einer so großen Gewalt über die Gemüther war. Er zeigt ihnen, wie der Apostel die galatischen Kirchen mit dem Namen „Kirchen" belegt habe und wie er sie doch hart tadele und wie sie doch verdorben gewesen. Dann macht er darauf aufmerksam, daß es demzufolge auch anderwärts hier eine wahre und rechte Kirche in der Gemeinschaft der wahren Gläubigen und dort eine andere Kirche geben könne, die nur in dem Namen des Herrn und nicht in seinem Geiste versammelt sei.

Es ist bereits bemerkt worden, daß eine ganz vollständige, die katholische Kirche in ihrem innersten Grunde erfassende Protestation jetzt im neunten Jahrhundert kaum schon vorhanden sein konnte. Eine solche spricht auch Klaudius von Turin nicht aus. Er läugnet weder die Idee von der Kirche noch erklärt er die damals bestehende ganz und durchaus für eine unächte. Der gesammte mittelalterliche Katholicismus hatte sich ja auch noch gar nicht vollständig entwickelt. Aber er leget ganz unzweideutig Protestation ein gegen eine falsche und schiefe Tendenz, die sich in dieser Kirche schon offenbarte und die er bemerkte. Aus dem weiteren Verfolgen dieser Tendenz hat sich nachmals der vollständige Katholicismus gebildet. Genau genommen läuft also die Protestation des Klaudius auch gegen diesen schon.

Zuerst eifert Klaudius von Turin gegen die judaisirende Erklärung, gegen das Zusammenziehen des alten und des neuen Testamentes, als eines gleich verbindlichen Gesetzes, wie es damals in der Kirche vorwaltete, woraus so unermeßlich Vieles gezogen ward, ja worauf fast die ganze Kirche stand. Wer in der Erklärung der Schrift heute noch verfährt in dieser Weise, der ist ein Feind und Verwüster der Kirche des Herrn, der

1) Et ecclesias vocat, quas postea errore arguit depravatas. Ex quo noscendum dupliciter ecclesiam posse dici, et eam, quae non habeat maculam aut rugam et vere corpus Christi sit et eam, quae in Christi nomine absque plenis perfectisque virtutibus congregetur. Dabei ist sichtbar noch etwas Anderes als die ecclesia militans gemeint, pag. 392.

folgt nicht dem göttlichen Gesetz, sondern menschlichen Traditionen.[1]) Es findet ein scharfer Gegensatz statt zwischen dem alten Bunde und dem neuen. Der alte Bund war ein Gesetz der Knechtschaft und der neue Bund ist die Freiheit, der Herr und Heiland hat die Furcht vor dem Gesetz des Fleisches gehoben und das Gebot der Liebe gegeben. Niemand lasse sich wieder beugen unter das Gesetz der Knechtschaft, niemand lasse von der evangelischen Freiheit. Wer wird das Evangelium zurückziehen wollen und wieder leben unter der Schwere des Gesetzes statt unter der Freiheit? Das Gesetz des alten Bundes war für eine noch rohe Welt. Die Wahrheit liegt in dem Evangelio. Die Gnade und die Wahrheit sind durch den Herrn und Heiland in die Welt gekommen. Klaudius nimmt dabei allenthalben Rücksicht auf seine Zeitgenossen, auf die Weise der Kirche seiner Zeit, welche Judaismus und Christenthum vermischt hatte, welche die Menschen wieder beugen wollte unter ein schweres Gesetz. Einmal redet er seine Zeitgenossen ganz direct an und warnt sie gleichsam vor der Tendenz und vor dem Wege, auf welchem sich die Kirche befand.[2])

Klaudius warnet ebendieselben auch vor den seltsamen und willkührlichen mystisch-allegorischen Erklärungen der Schrift, in welche man sich damals immer tiefer und tiefer verlor. Man dürfe, meint er, die allegorische Erklärung nicht so anwenden, daß der geschichtliche Grund und Boden der in Frage stehenden Schrift-

1) Usque hodie autem qui judaico sensu scripturas intelligunt, persequuntur ecclesiam Christi et depopulantur illam, non studio legis Dei sed traditionibus hominum depravati. Auf die Traditionen seiner Zeit nimmt er an einer anderen Stelle sichtbar Rücksicht. Facit autem hoc non contra solos Galatas sed et contra omnes hereticos, qui traditiones Apostolicas mutare conantur. pag. 398.

2) Haec est lex libertatis, non servitutis, pag. 434.

Quibus nos possumus addere, ut dicamus de servitute legali ad Evangelii libertatem vocatos, quibus superius dicitur, state et nolite rursum jugo servitutis haerere, pag. 431.

Lex habuit justitiam, sed ad praesens, non quae justificaret apud Deum, remittere enim peccata non potuit, ut de peccatoribus faceret justos. pag. 416.

Semel a lege discedens legi sum mortuus, ut in Christo viverem et in novum renatus hominem fide magis quam carne subsisterem, pag. 407.

stelle ganz hinweggenommen werde.[1]) Eben so deutlich spricht er sich gegen den Wunderglauben seiner Zeit aus. Zu jenen Tagen, da der Glaube den Menschen noch neu war, da er erst eintreten sollte in das Leben, da waren die fleischlichen und in die Augen fallenden Wunder nothwendig.[2]) Jetzt also, da der Glaube stärker geworden unter den Menschen, jetzt sind diese Wunder nicht mehr nöthig und darum geschehen sie auch nicht mehr.

Durch eine solche Meinung trat Klaudius schroff dem Wahne seiner Zeit entgegen. Er, ein Mitglied jener Minorität, die bald in dieser und bald in jener Weise gegen die Richtung der Majorität protestirt, schon um dieser Meinung willen war er ein Ketzer. Guitmund sagt es im eilften Jahrhundert, schon wer an die Wunder, mit denen die Majorität bald dieses und bald jenes, das in der Kirche sich bilden will, wovon die erste Christenheit nichts gewußt, läugnet, der ist ein Feind der Kirche und also auch ein Ketzer.[3]) So bildet die Majorität sich in dem Mittelalter selbst das Gesetz, das Gesetz der Vernichtung und Zertretung der reinen und geistigern Minorität. In dem Aufbau dieses Gesetzes duldet sie keine Gegenrede. Dem Evangelio hält sie die Tradition, dem neuen Testamente das alte, der Menschenvernunft die Erzählung eines gewähnten Wunders entgegen. Wer diesen Argumenten sich nicht fügt, der ist dem grimmigsten Hasse und dem Tode verfallen. Es ist genug, sich vertheidigen zu wollen, um in den Verdacht der Ketzerei zu fallen.[4]) Das ist natürlich. Bei jeder Untersuchung

1) Dedit regulam Apostolus, quomodo allegorizare debemus. Scilicet ut manente veritate historiae, figuras intelligamus, pag. 425.

2) Sicut illo tempore in novitate invitationis ad fidem etiam sensibilibus miraculis praesentia sancti spiritus adparebat, pag. 425.

3) Quod si miracula non recipiunt, hostes se ecclesiae declarant. Guitmund: de veritate Eucharistiae. De la Bigne: Sacr. Bibl. Sanct. Patr. V. pag. 392. Gegen die Berengarianischen Ketzer gesagt. Lucas Tudensis erklärt es für Ketzerei, das Sacrament in der Eucharistie nicht anzubeten. Sie drücken sich doch oft recht unvorsichtig aus und wissen nicht, was sie reden: denn demgemäß wäre ja die ganze Kirche vor dem dreizehnten Jahrhundert eine ketzerische Kirche gewesen.

4) Quum eo ipso jam censeretur hereticus, quo defendere niteretur errorem. Tractat. de heresi pauper. de Lugduno. Martene Thes. Anecd. V. pag. 1788.

und Beleuchtung, so wie sie eine wirkliche und freie, brach das Gebäude der Kirche auseinander. Am allerbedenklichsten aber ist der, der auf die heilige Schrift des neuen Bundes sich stützt, das alte Gesetz für unverbindlich erachtet und der die seltsamen und abentheuerlichen Erklärungsweisen der Schriftstellen, mit denen Alles heraus und Alles hinein interpretirt, mit denen aus Nichts Alles und aus Allem Nichts gemacht werden kann, zu verwerfen unternimmt. Die Schrift und ihre Erläuterung stehet ja unter der Kirche, unter diesem mystischen Gebäude, das nirgends zu fassen ist und das doch allenthalben erscheint. Bald soll das Gesetz der Majorität mit dem Schwerte in der Hand nach dem Scheiterhaufen zeigend über der Minorität stehen. Doch nicht einmal mit solchen Mitteln ward es möglich die evangelische Wahrheit zum Schweigen zu bringen. Aus der Asche der frommen Märtyrer der wahren Kirche des Herrn schuf die Kraft des evangelischen Wortes sich immer neue Bekenner, bereit den Vorangegangenen zu folgen in den Tod für den Glauben bis die Zeit erfüllt war.

Der ehrwürdige Bischof aber ist in keiner Lehre dem evangelischen Christenthume näher verwandt als in seinen Ansichten von der Rechtfertigung und von der Gnade. Mit großem Eifer stimmt er gegen die Meinung, daß die Rechtfertigung des Christen aus irgend etwas Anderem erfolgen könne als aus der Gnade Gottes und dem Verdienste Christi, welcher in die Welt gekommen ist zu erfüllen, was das Gesetz nicht zu erfüllen vermochte. Die Werke des alten Bundes rechtfertigen den Menschen nicht. Es verlieret die Gnade des Heilands, wer da meinet, daß er durch solche seine Rechtfertigung finde. Vom Glauben und in dem Glauben soll der Gerechte leben und er soll jeglicher Knechtschaft Gesetz von sich werfen.[1] Darauf kehrt Klaudius immer gern zurück, daß das Christenthum ein Gesetz der Freiheit sei. Sichtbar hat er immer und allenthalben die Weise seiner Zeitgenossen vor Augen, die Cerimonien, die

5) Mors Christi justificat o peccatorum nostrorum, pag. 409.
In lege nemo justificatur, quia scriptum est, justum ex fide vivere, pag. 411.
Non possunt justificari, qui in operibus legis carnaliter vivunt, pag. 411.
Nullus ante gratiam fidei de bonis operibus glorietur, pag. 432.

Pilgerfahrten, das Fasten, das Almosen, das Gelübde, die Pönitenzen, durch welche man dem Himmel etwas abzugewinnen meinte. Er hat die Wiedereintragung des jüdischen, fleischlichen Dienstes in das Christenthum vor Augen, gegen welches er so heftig eifert, daß kaum ein Blatt dieser Schrift sich findet, auf dem er nicht seine evangelische Ansicht von Rechtfertigung, Gnade und Glaube einschärfe.

Natürlich verdammt Klaudius die Werke nicht rein und unbedingt: je weiter einer schreitet in dem Werke Gottes und in der Liebe, welche das letzte und höchste von allen Geboten ist, desto thätiger wirket in ihm der heilige Geist, desto mehr hat er denselben. Der Mensch soll sich nicht genügen lassen an dem Glauben allein, sondern es soll sein Glaube thätig werden in dem Leben. Seine Werke sollen aus dem Glauben strömen, sie sollen ihm folgen, sie sollen denselben verherrlichen. [1])

Der evangelische Geist wehet durch die ganze Schrift und am Schlusse derselben scheint der ehrwürdige Bischof sich zu rüsten gegen die Verfolgungen der fleischlichen Kirche. Wer sich rühmet in dem Kreuze des Herrn, der achtet die Welt des Fleisches nicht, der ist stark und gerüstet gegen die Verfolgungen der Fleischlichen und fürchtet sie nicht, denn er schauet auf den Meister und Herrn, der ihm vorausgegangen auf der Leidensbahn. [2]) Es verdienet noch bemerkt zu werden, daß in dieser Schrift, obwohl von den Verhältnissen der Apostel Petrus und Paulus vielfach die Rede ist, doch von einer apostolischen Gewalt weder des einen noch des anderen nicht mit einem Worte gesprochen wird.

Ob nun die Lehre des Klaudius in einem äußeren und sichtbaren Zusammenhange mit den sogenannten Ketzersecten ste-

6) Felix, qui vivente in se Christo per singulas cogitationes et opera potest dicere, in fide vivo filii Dei, qui dilexit me et tradidit ipsum pro me, pag. 409.

Quando quis in Dei opere et amore profecerit, tanto magis sancti spiritus in se habere virtutes. Non quo legis opera contemnenda sint et absque eis simplex fides appetenda, sed ipsa opera fide Christi adornentur, pag. 410.

7) Qui autem in cruce Christi gloriatur, non vult placere in carne, quia persecutiones carnalium non timet, quas prior, ut crucifigeretur, ille sustinuit, et vestigia sua sectantibus praeberet exemplum, pag. 441.

het, die in einem Theile der Südländer Europas im eilften Jahrhundert laut werden, wer vermöchte das mit Bestimmtheit zu behaupten und wer vermöchte es mit Bestimmtheit zu verneinen? Das Eine wie das Andere ist auch ohne besondere Wichtigkeit. Indessen möchte man sich eher für das Erstere als für das Letztere entscheiden. Jonas Aurelianensis deutet am Ausgange des neunten Jahrhunderts an, nicht allein, daß sich die Lehre des Klaudius fortgepflanzt, sondern es scheinen auch selbst dafür seine Worte zu sprechen, daß sie, wenn auch nicht schon in eine förmliche Trennung, doch in eine Art von Opposition zu der herrschenden Kirche getreten. Denkbar ist es auch, daß unter den ungeheuren Verwirrungen, welche auf den Auseinanderbruch des großen Reiches der Karolinger folgten, durch die wilde Verwirrung des zehnten Jahunderts hindurch eine kleine kirchliche Genossenschaft sich dem Auge der Kirche um so mehr zu entziehen vermochte als das, was sie läugnete, noch nicht Namens der Kirche und durch allgemein verbindliches Gesetz für Ketzerei erklärt worden war. War aber auch eine solche kirchliche Genossenschaft am Ende des neunten Jahrhunderts nicht vorhanden als eine bestimmte Form und Gestalt, so zeigte sich doch immerfort der Geist, auf dem sie hätte gebaut sein müssen. Die Verehrung der Bilder findet ihre Gegner bald hier und bald dort, die evangelische Rechtfertigungslehre findet ihre Vertheidiger und das werdende Fundament der Kirche, der Bischof von Rom siehet, wer ihn bekämpfte. Die Leuchte des Herrn war nicht verloschen, der Wahn der Menschen hatte nur um sie herum eine finstere Wolke zusammengezaubert. Der Engel des Lichtes ging noch durch die Welt, aber die Augen der Menschen waren mit Blindheit geschlagen, wie Klaudius von Turin gesagt. Die Evangelischen standen da, eine kleine Heerde, die, wie die Verhältnisse der Welt seit sechshundert Jahren nun einmal geworden, nur langsam und allmälig in dem vom jüdischen und heidnischen Geiste umdüsterten Boden sich auszubreiten vermochte.

Wie im neunten Jahrhundert in der Sache der Bilder das Princip des Widerstandes und der Protestation gegen die Tendenz, welche das Christenthum wieder zurückziehen wollte zum Heidenthume und zum Judaismus, noch so deutlich hervorgetreten, wie sich in diesem Jahrhunderte überhaupt noch,

wenn auch nicht ein grosses wissenschaftliches Leben, doch ein gewisser Forschungsgeist und überhaupt noch eine geistige Regsamkeit offenbart hatte, die von den gebildeten karolingischen Fürsten befördert und bei der noch nicht alle Gedankenkraft dem menschlichen Geschlecht hatte absterben können, so hatte eine solche sich auch in anderen Streitfragen noch gezeigt. Wie aber in der Sache der Bilder die Majorität zuletzt einen factischen Sieg über die Minorität gewonnen, so war es auch in diesen anderen Streitfragen gegangen. Das Vordringen der Tendenz zum Sinnlichen und Handgreiflichen hatte sich aller Orten bemerkbar gemacht. Es war ein Kampf entstanden über die Eucharistie. Wenn auch die constantinopolitanische Synode gegen die Bilder noch dahin entschieden, daß Wein und Brod nur ein Zeichen des Leibes und des Blutes des Herrn sei, so ist es doch unverkennbar, daß schon früher die Ansicht, daß Wein und Brod nicht sowohl Zeichen als vielmehr der wahre Leib und das wahre Blut sei, sich verbreitet, daß dabei eine Verwandelung statt finde und ein Opfer. Für die Tendenz der Majorität der Kirchengesellschaft mußte diese Vorstellung schon deshalb willkommen sein, weil sie die Kirche mit einem neuen Wunder bereicherte, da man in einem Lande von lauter Wundern lebte. Sie ward daher, diese Ansicht, gefördert und um die Mitte des neunten Jahrhunderts von Paschasius Ratbert ausgesprochen. Nun trat Rabanus Maurus auf, eiferte gegen sie und behauptete, daß Wein und Brod nur als Zeichen oder als eine geistige Gegenwart betrachtet werden dürfen. [1]) Wie sich nun in der Sache der Bilder dem Streben der fleischlichen Majorität eine geistigere Minorität entgegengesetzt, so geschah es auch in dieser Streitfrage. Diese Minorität erachtete die Zeit der Wunder für abgeschlossen mit den Aposteln und mit der ersten Ausbreitung des Christenthumes. Sie betrachtete die sichtbare Kirche und sah dieselbe, nach einem Rathschlusse, den zu ergründen über menschlicher Weisheit liegt, dem Menschenthume dahingegeben. Sie sah kein Wunder, das diese sichtbare

1) Sunt autem sacramenta, baptismum et chrisma, corpus et sanguis, quae ob id sacramenta dicuntur, quia sub tegumento corporalium rerum, virtus divina secretius salutem eorundem sacramentorum operatur. Rabani Mauri de instit. cleric. pag. 574. Auctarium Bibl. Patr. I.

Kirche erhielte in Harmonie mit der unsichtbaren, mit dem Christenthume selbst. Sie hatte sich daher auf einen ganz anderen Standpunct gestellt als die Majorität, für welche das Sacerdotium ein fortwährendes Wunder war. Sie stand außerhalb des Zauber- und Wunderkreises, in welchem die Kirche lebte. Indem diese Minorität das Christenthum für das Wunder aller Wunder hielt, glaubte sie nicht, daß in der Eucharistie ein fortwährendes Wunder nöthig sei, welches den Menschen nicht tugendhafter machen könne, wenn der Glaube an das Evangelium die Tugend nicht in sein Herz geführt habe. Anders aber dachte die Majorität. Für sie bestand der Werth des Christenthums nicht allein in dem evangelischen Worte, sondern in den steten Wundern, welche sie zu sehen glaubte. Es war eine Mühe, das Evangelium zu lernen und eine noch größere demselben gemäß zu leben. Es war aber keine Mühe zu glauben, daß ein Heiligenbild dieses oder jenes Wunder gethan, so wenig als es eine Mühe war, vor diesem niederzufallen und zu meinen, daß Heiligung durch die Anbetung desselben gewonnen werden könnte. Es war auch keine Mühe, das Sacerdotium und die ganze Kirche für ein Wunder zu erachten und an ein sich immer wiederholendes Versöhnungsopfer zu glauben. Und mehr als diesen Wunderglauben begehrte ja nach den karolingischen Zeiten die Mehrzahl des priesterlichen Standes nicht von der Mehrzahl des Volkes, mit welcher sie entweder identisch geworden war oder die sie in dem Zauber- und Wunderlande zu erhalten trachtete, weil sie selbst nichts lehren konnte und weil dieser Wunderglaube zugleich die Basis der Herrschaft der Priester war. Die Minorität aber zeigte sich auch in dem Streite, den das neunte Jahrhundert über die Eucharistie erlebte. In den Schriften, welche gegen Rabanus Maurus und die späteren Genossen seines Glaubens geschrieben sind, wird von dieser Minorität gesprochen und es kann auch hier das Dasein einer protestirenden Minorität bis in das neunte Jahrhundert zurückgeführt werden. Paschasius Ratbert, berichtet, daß noch viel über die Sache gezweifelt werde. [1]) Ueber die Lehre nämlich wird gezweifelt, welche er aufstellte und die

1) Quaeris enim de re, ex qua multi dubitant. Pasch. Rat. de corp. et sang. Dom. pag. 338.

damals zuverlässig schon von der Majorität der Bischöfe und der Priester festgehalten wird, denn er erklärt, daß seine Lehre nothwendig sei zur Seligkeit und spricht damit schon die Verdammniß der Ketzerei über die andere Ansicht aus. In dieser Zeit ist jeder ein Ketzer, der einen Glauben nicht adoptirt, für den die Majorität sich entweder schon entschieden oder für den sich zu entscheiden sie im Begriff steht. Deshalb ist es natürlich ungemein leicht, in eine Ketzerei zu verfallen, ein Ausgestoßener aus der Kirche, ein Verruchter zu sein. Es giebt kein rationelles Princip, durch welches Ketzerei und Rechtgläubigkeit zu unterscheiden wäre. Der Wille der Majorität, die Tradition, die sie sich bildet, die Tradition, von welcher Niemand weiß woher sie kommt und wohin sie geht, gestaltet die Rechtgläubigkeit und gestaltet die Ketzerei. Also die Lehre, welche Paschasius Ratbert aufstellt, daß der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn vorhanden sei in der Eucharistie, ward im neunten Jahrhundert bezweifelt. Dadurch ist fast unzweideutig bis in das neunte Jahrhundert zurückgewiesen und bezeugt, wie auch eine andere Meinung noch vorhanden war, die gegen die werdende Orthodoxie ankämpfte. Das liegt in den Worten des Gegners selbst, aber es ist schon durch das Auftreten des Rabanus Maurus bewiesen. Wie nun die Majorität ihre Lehre im eilften Jahrhundert bis zur vollen Transsubstantiation ausgebildet hat, erscheinet jene Minorität, die immer vorhanden gewesen, als eine bestimmtere Gestalt. Berengar, der dem Rabanus Marcus nachschritt, fand ungemein viele Anhänger. Es wird geklagt, daß Berengars Anhänger, dem auch noch andere Ketzereien und namentlich das Verwerfen der Ehe und Kindertaufe Schuld gegeben,[1]) sich sehr weit durch

1) Tunc illa, quibus mundanis hominibus et si inulte licet semper peccare cupientibus, placeret, aperuit.: legitima videlicet conjugia, quantum in ipso erat, destruens et parvulorum baptisma evertens. Ita ut in altero pessimis hominibus diabolus per os ejus licite omnibus foeminis abutendum esse. In altero cassato baptismate infantiae in profundum omnium malorum, utpote postmodum Baptizandis, impune ruere suaderet. Guitmund: de veritate eucharistiae pag. 386. Die Sache ist darum wichtig, weil den Ketzersecten des eilften und zwölften Jahrhunderts, bei denen ein Zusammenhang mit den Berengarianern weiter nicht nachgewiesen wird, dieselben Vorwürfe gemacht werden. Das deutet auf einen Zusammenhang.

Gallien verbreitet hätten. [1]) Im zwölften Jahrhundert werden solche Berengarianer als Ketzer verbrannt.

Ob nun in dem Abendlande die Schüler des Agobard und des Klaudius, welche die evangelische Ansicht über Maria, die Engel, die Märtyrer und die Heiligen festhielten, zusammenfallen mit denen, welche, so wie in der Kirche die mysteriöse Ansicht von der Eucharistie vorschlug, die Ansicht festhielten daß das Abendmahl ohne ein Wunder, das an sich selbst das christliche Leben und das Reich der Liebe nicht fördern könne, eine Erinnerung nur an das Leiden und den Tod des Herrn sei, die in frommen Entschlüssen stärken müsse, vermag wiederum Niemand zu entscheiden.

Die Hauptsache ist aber auch immer nur die, daß nachgewiesen werde, wie gegen die Richtung der Majorität das Streben einer Minorität vorhanden war, die alles Christliche geistig auffassen wollte, mochte sie auch bei diesem Auffassen den rechten oder den unrechten Weg schreiten. Die Kirche zwar entschied im neunten Jahrhundert diesen Streit noch nicht. Aber die Ansicht des Paschasius Ratbert paßte zu wohl in die ganze Tendenz derselben hinein, als daß sie nicht hätte gefördert werden sollen. Es ist auch noch nicht die volle nachmals erscheinende Transsubstantiationslehre, welche bei ihm sich findet. Sein Höhe der priesterlichen Kraft und Gewalt, auf der sie den wahren Leib des Herrn schaffe und das Wunder in das Leben treten lasse, erkennt er noch nicht an. Aber er kennet sie schon sichtbar, diese Meinung, und er nimmt Rücksicht auf sie. Nicht der Priester, sagt er, schafft das Wunder, sondern der heilige Geist. Niemand anderes könnte es hervorbringen. Wenn der Priester unwürdig ist, so thuet es nicht sein, sondern der frommen Gemeine Gebet. Indem er so redet, wird es wahrscheinlich, daß er schon gegen eine Meinung ankämpft, welche unter seinen Zeitgenossen sich bilden wollte und die benutzt ward, um die Höhe des priesterlichen Ansehns zu steigern, die Meinung, daß die priesterliche Kraft an sich selbst das Wunder erwirke.

1) Inprimis autem afficiebatur omnis Gallia ejus doctrina. Matt. Par. ad ann. 1087.

Die Kirche, nachdem sie einmal auf dem Boden stand, auf welchem sie war, konnte sich nur immer tiefer in sich selbst hineinleben. Der Wunderglaube konnte unter dem Volke nur erhalten werden durch immer neue Wunder. In diesem Sinne mußte auch die Ansicht der herrschenden Kirche über die Eucharistie ausfallen. Doch ward die Transsubstantiationslehre erst im eilften Jahrhundert befestiget. Auch den Prädestinationsstreit des neunten Jahrhunderts entschied die Kirche ihrer allgemeinen Tendenz gemäß. Es scheint, indem sie entschied, Hincmar's von Rheims Ansicht adoptirend, daß es nur eine Prädestination, die Prädestination der Auserwählten, gäbe, daß alle Menschen zur Seligkeit berufen gegen die Behauptung des Mönches Gottschalks, der eine Prädestination der Auserwählten und eine Prädestination der Verdammten angenommen hatte, folgte sie mehr dieser Tendenz als der Ueberzeugung einer tief empfundenen Wahrheit. Sie konnte die Prädestinationslehre des Mönchs und seiner Freunde unmöglich annehmen. Denn wenn der Wille des Menschen unfrei war und wenn er zur Verdammniß und nicht zur Seligkeit bestimmt war, mochte die Vorherbestimmung zur Verdammniß auch für ganz identisch mit dem Vorherwissen Gottes, der vom Anfange an gesehen, daß dieser oder jener die Gnadenquelle von sich weisen und den Weg zur Verdammniß gehen werde, erklärt werden, wenn die Kirche das Alles adoptirt und ausgesprochen, so wäre dadurch nothwendigerweise der Glaube der Menschen an die Kraft der religiösen Cerimonien und Bräuche geschwächt worden. Was konnte die Betfahrt, das Geschenk an die Kirche, das Gelübde des Klosters, welches noch vor dem Ausgange des neunten Jahrhunders für ein nicht wieder auflösbares Heiligthum erklärt worden war, was konnte selbst die Intercession der Heiligen frommen, wußte man damit doch noch immer nicht, wer zur Schaar der Auserwählten oder zur Schaar der Nichtauserwählten gehörte. Also hatte die Kirche auf ihrem jetzigen Zuge ein besonderes Interesse daran sich zu entscheiden, wie sie entschieden hat. Die entgegengesetzte Ansicht aber hat sich ebenfalls das ganze Mittelalter hindurch in der Kirche erhalten.

Bei diesen Streitigkeiten bediente man sich wenigstens der Schläge schon gegen die Ketzer. Gottschalk der Mönch ward auf einem Concil so lange geschlagen bis er wiederrief. Mit dem

Tode gedroht, aufgefordert, daß man die sogenannten Ketzer doch abthun möge, ward bereits, aber es kam noch nicht vor.

Mit diesen religiösen Bewegungen endete die karolingische Zeit. Die Päbste treten aus derselben heraus schon in einer ganz anderen Lage als sie in dieselbe eingetreten. Man kann die Feinheit nicht verkennen, mit welcher sie nicht allein auf die Herrschaft über die Kirche, sondern auch über die Welt arbeiteten. Die letztere suchten sie an ihrer Spitze zu fassen. Leo **III.** hatte das abendländische Kaiserthum zurückgeführt, indem er den König Karl den Großen zum Kaiser salbte. Seine Nachfolger arbeiten nun darauf hin, die kaiserliche Würde zu erhalten und suchen sie immer darzustellen als einen Ausfluß der römisch-apostolischen Gewalt. Von diesem Kaiserthume hat die Welt die Ansicht, daß sie die höchste weltliche Würde sei. Können es die Päbste dahin bringen und sie brachten es bald dahin, daß jedermann die Ueberzeugung hat, ein Kaiser könne nur durch den Pabst gemacht werden, so ist wenigstens etwas gewonnen. Der Pabst stehet jedesfalles schon höher als der Kaiser und es wird sich leicht weiter demonstriren lassen, daß der Pabst der oberste Herr der Welt sei, der einen Kaiser bestelle gleichsam als seinen Vicar. Und von da war, obwohl es bis dahin nicht gekommen ist und nicht kommen konnte, eigentlich nur ein Schritt noch bis zu der Erklärung, der Pabst könne sich eines solchen Vicars entheben und direct selbst herrschen.

Selbst die letzten karolingischen Fürsten scheinen noch etwas von dem zu bemerken, was von der Kirche her gegen sie arbeitet. Auf vielen Synoden lassen sie den Satz, daß die geistliche und die weltliche, die priesterliche und die königliche Macht ja nicht miteinander vermischt werden dürften, aufstellen.[1]) Es war aber, wie die herrschenden Begriffe nun einmal waren, fast eine Nothwendigkeit, daß die Päbste auch nach dem Besitz

1) Haec namque sunt sacerdotalis officii et regii ministerii, quia sicut in sacris legimus litteris, duo sunt, quibus principaliter mundus hic regitur, auctoritas sacra pontificum et regia potestas. Solus enim Dominus noster Jesus Christus vere fieri potuit rex et sacerdos. Post incarnationem vero et resurrectionem et ascensionem ejus in coelum, nec rex pontificis dignitatem nec pontifex regiam sibi usurpare praesumpsit. Conc. Macra: J. 881. Labbei Sacrosancta concilia IX. pag. 338.

der weltlichen Macht strebten. Auch haben sie so lange es ein wirkliches Pabstthum gegeben hat, immer darnach gestrebt, immer daran gedacht und immer gemeint, daß es eigentlich so sein sollte. Die Kirche und das Christenthum sind identisch geworden. Die Bischöfe selbst haben dem römischen Pabst gesagt, daß er das Haupt der Kirche sei, das Pabstthum interpretirte das so, daß es die Kirche selbst sei und mußte es beinahe so interpretiren, wenn jener Satz eine bestimmte Anwendbarkeit finden sollte. Wie das Christenthum die Welt beherrschen soll, so muß sie beherrscht werden von der Kirche. In manche Päbste hat dieser Ideengang so tief sich eingefressen, daß sie ihn wirklich für eine Wahrheit gehalten zu haben scheinen. Aber die meisten trieb gewiß das Interesse. Das ganze mittelalterliche Sacerdotium bietet überhaupt in dieser Beziehung eine höchst denkwürdige Erscheinung.

Es gehet aus der Laienwelt hervor, weil die Begriffe von der Heiligkeit der Virginität nicht dulden, daß ein verheiratheter Priesterstand entstand, der sich aus sich selbst wiedererzeugen konnte. Es lieget mit dieser Laienwelt immer in dem heftigsten Streite, man möchte sagen in einem Kampfe auf Leben und Tod. Es traten, nach den Geständnissen der Kirche selbst, so viele Tausende und abermals Tausende ohne den mindesten kirchlichen Sinn aus der Laienwelt in das Sacerdotium ein. Ein Theil dieser Laienwelt drängte sich eigentlich gewaltsam, auf ganz unkirchliche Weise in die Priesterschaft ein. So wie aber jemand in dasselbe eingekommen, so hatte er auch einen durchaus neuen Geist angezogen. Er gehörte nur noch dem Sacerdotio, allen seinen Planen, Vorstellungen und Hoffnungen in der Regel an und alle seine Gefühle für und aus der Laienwelt waren todt, er bekämptfe sie nun auch mit, er focht für das Interesse seines Standes, für das Interesse, nicht für einen Glauben, nicht für eine tiefempfundene Wahrheit. Wenigstens haben gewiß unendlich wenig Klericer einen Glauben an das, wofür sie streiten, in sich getragen, zumal in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters.

Die Fürsten der Kirche arbeiten aber auch nach allen Richtungen hin, um das Wunder des Zusammenhaltens des Klerus, der aus der Laienwelt stammte, gegen diese Laienwelt hervorzubringen. Alle Mittel und alle Wege werden dazu in Bewe-

gung gesetzt, geistliche und irdische. Das Sacerdotium ist die Herrin der Welt, [1]) jeder Einzelne soll fühlen, daß die Welt ihn nichts angehe, daß er den Laien entgegentreten könne, mit einem gewissen Trotz, daß er ihnen entgegentreten könne selbst mit einem Verbrechen. Die Kirche strafte eigentlich diese Verbrechen nicht. Was sie in dem äußersten Falle that, war, daß sie auf eine bestimmte Zeit oder auf immer von dem Sacerdotio enthob. [2]) Wie ein Heiliger sollte der einzelne Priester der Welt gegenüberstehen. Einem jeden sollte die Aussicht offen stehen, Bischof oder Pabst zu werden. Wie mochte der freigelassene Knecht sich fühlen, der Bischof geworden, wenn er seinen ehemaligen Herrn excommuniciren konnte und ihn bittend und flehend um die Absolution vor sich sah.

Durch solche und ähnliche Mittel gelang es, das Phänomen hervorzubringen, daß ein geschlossener Standesgeist viele Jahrhunderte lang Wacht hielt wider das Evangelium. Der ganze Klerus fühlte sich durch die Kirche, welche war, in den Besitz von Vortheilen, welche nur sie gewähren konnte. Daher mußte sie und alle ihre Institute und selbst das Kleinste, das mit ihr in Verbindung stand, göttlich und unantastbar sein. Es ist die Frage, ob die Kirche diesen Standesgeist so ganz geschlossen

1) Manche Synoden behaupten jetzt geradezu, die Kirche bestehe allein in den Priestern und in den Bischöfen. Nulli fidelium dubium est, quod ecclesia Christi in pontificibus et sacerdotibus reliquis, quibus populi Domini commissus est, constet et eis sicuti domus quibusdam suis innitatur columnis. Conc. Trosleianum J. 909. Labbei Sacrosancta concil IX. pag. 531. Wo ein Bischof durchzieht, da soll mit allen Glocken geläutet werden: quum episcopalis dignitas prae ceteris sit sublimior et aliae nullam comparationem recipiant et in hoc saeculo nil excellentius sacerdotibus et nihil sublimius episcopis valeat reperiri, cum in eis et per eos Christus per omnia habeat repraesentari. Conc. Ravenn. J. 1317. Mansi: coll. conc. XXV. pag. 603.

2) Pabst Alexander II. weiset einen Bischof streng zurecht, weil er einen Abt, der einen Klosterknecht geschlagen, daß er starb, abgesetzt hatte und gebietet ihm, den Abt auf der Stelle wieder einzusetzen. Von einer Strafe des Todschlages ist gar keine Rede. Alexandr. Pap. II. Epist. 31. Auf einen solchen kann höchstens die Absetzung erfolgen. Conc. Viennens. J. 892. Labbei Sacrosancta concilia IX. pag. 433. Ist das Verbrechen der Priester nur nicht gerade ein Todschlag, so werden sie, nach der Pönitenz über Ehebruch, Meineid, Falschmünzerei u. s. w. doch wieder Priester. Gregor IX. Fragm. Decret. Mansi: coll. conc. XXIII. pag. 137.

hätte bilden können, wenn sie das Cölibat hätte fallen lassen. Sie konnte es nicht fallen lassen wegen der unter den Menschen herrschenden Vorstellungen über die Virginität und sie fürchtete überdem, daß das clericalische Gut sich unter den Händen der Kinder des Klerus verlieren möchte. [1]) Es ist aber sichtbar, daß der letztere Grund nur ein secundärer gewesen ist.

Mit der Kirche aber hatten die Päbste die Noth nicht, welche sie mit der Welt hatten. Die Bischöfe, das heißt, der größere Theil derselben, trug ihnen die Gewalt entgegen, [2]) immer aus demselben Grunde, dessen schon gedacht worden, weil sie aus dem Lehnswesen wieder herausstrebten. Auch der Gedanke an die nothwendige Einheit der Kirche, die sich irgendwo factisch darstellen müsse, lebt und wirkt fort. Schon in karolingischer Zeit haben sich die Synoden immer derber und bestimmter über den Pabst ausgedrückt. [3]) Es ist in den Gedanken der Zeit ganz folgerecht und es kann gar nicht anders sein,

1) Substantia ecclesiarum solet per clericorum sobolem deperire. Conc. Tolet. J. 1324. Mansi: coll. conc. XXV. pag. 733. Die Kinder aus einer Priesterehe, die Kinder von einem priesterlichen Concubinat sind der Kirche auf gleiche Weise verhaßt. Sie sind maledictionis filii. Conc. Ticin. J. 1012. Labbei Sacrosancta Concilia IX. pag. 819.

2) Im eilften Jahrhundert hat es Ivo von Chartres schon glücklich herausgebracht, daß der Pabst als Nachfolger des Apostel Petrus mehr sei als der Herr und Heiland, in folgender Demonstration: De numero apostolico, sacerdotali coagulatur collegio, ut altius aliquid admireris in Petri sacerdotio, quam si dici liceat in Apostoli vocabulo. Dicitur de Christo. Tu es sacerdos in aeternum secundum ordinem Melchisedec. Non dicitur, quod sit Apostolus, etsi fuerit ab angelis minoratus, sed quod fuerit sacerdos authentica voce conclamatur. Factus est ergo Petrus Apostolus, quod non factus est Christus: sacerdos quoque adoptatus, quod et erat Dominus. Factus est Christi consacerdos et cohaeres, nec factus est coapostolus. Forsitan tamen et Christus vocari posset Apostolus, sed ipse Patris. Petrus vero Apostolus Christi Ivo. Carnot. de sacram. eccles. Auctarium Bibl. Patr. I. pag. 835.

3) Ut honor damno et spiritali patri nostro Joanni summo pontifici et venerabili universali papae ab omnibus conservetur, et quae secundum sacrum ministerium suum auctoritate apostolica decreverit, cum summa veneratione ab omnibus suscipiantur et debita illi obedientia in omnibus conservetur. Conc. Pontigon. J. 876. Labbei: Sacrosancta Concilia IX. pag. 286.

die eine Kirche muß auch ein Haupt haben. [1]) In derselben Zeit haben die Päbste nun auch dafür gesorgt, daß der allgemeine Satz immer mehr und mehr bestimmte Anwendung finde. Die Bischöfe widersprechen fortwährend der Anwendung der apostolischen Gewalt, wenn diese ihnen eben zuwider ist. Aber den ganzen Satz wagt Niemand zu läugnen, der in der Kirche bleiben will. Das ganze Mittelalter hindurch hat die Bischöfe immer die große Furcht gequält, die sie hindert, gegen Rom zu reden, die Furcht, daß sie selbst durch ihr Leben nicht im Stande der Welt ihre apostolische Würde glaubhaft zu machen, die Furcht, daß überhaupt an die apostolische Gewalt der Glaube der Menschen möchte geschwächt werden, wollte man des Apostels Petrus Macht läugnen, die Furcht vor der weltlichen Macht zu vergehen, wenn sie nicht geschirmt würden von dem mystischen Pabstthum.

Die römischen Bischöfe befanden sich daher in einer sehr glücklichen Lage und Niemand kann sagen, daß sie dieselbe nicht zu nützen, daß sie nicht zu rechnen verstanden. Das Pabstthum bauete sich in den beiden auf die Zeit der Karolinger folgenden Jahrhunderten schon zu einer ansehnlichen Höhe auf. Die ganze kirchliche nicht allein sondern auch weltliche Macht in Rom zu concentriren traf der siebente Gregor unverkennbar Anstalten. Mit der Welt versuchte er es in verschiedenen Weisen. Bald predigte er den Satz, daß dem Geiste und der Kirche, das heißt dem Pabste die Welt unterthan sein müsse, bald behauptete er, daß dieses oder jenes Reich eigentlich dem apostolischen Stuhle gehöre, bald versuchte er, in dem sogenannten Investiturstreite, vielleicht die eine Hälfte aller Ländereien und alles Machtbesitzes den weltlichen Fürsten zu entreißen und sie unmittelbar unter den römischen Stuhl zu bringen.

1) Wenn jemand anders redet, so ist das die Ausnahme und das Hervortreten der evangelischen Tendenz. Non est ergo danda occasio nostris aemulis, ut sacerdotium, quod ubique unum est, sicut ecclesia catholica una est, ita uni subjici videtur, ut et pecunia, gratia, metu vel ignorantia corrupto nemo sacerdos esse possit, nisi quem sibi hae virtutes commendarint. Sit lex communis ecclesiae catholicae evangelium. Gerbert: Archepisc. Epistol. apd Labbei Sacrosancta Concilia IX. pag. 745.

In diesem Investiturstreite versuchte Gregor der siebente, was immer unermeßlich schwer ist, besonders wenn dabei ein drittes Interesse zu bekämpfen ist, zwei Interessen in eins zu verschmelzen. Er wollte den Bischöfen entgegenkommen, die aus dem Lehnswesen und aus aller Abhängigkeit von den Fürsten herauswollten, er wollte sie dann aber unter den römischen Stuhl gestellt haben und in ihnen, ihren Lehnsleuten, ihren Vasallen und ihren Reichthümern wollte er sich eine Macht bilden, mit welcher die Welt im Nothfall mit Gewalt unter dem römischen Stuhle gehalten werden könnte. Der Ausgang dieses Investiturstreites ist bekannt. Rom erreichte nicht, was es erstrebt. Die Bischöfe selbst waren nicht alle für die Gedanken der Päbste. Sie sehen, einer Unterordnung könnten sie am Ende nicht entgehen und sie waren zweifelhaft geworden, ob am Ende die Unterordnung unter die Päbste nicht eben so schlimm für sie oder schlimmer sein würde als die Unterordnung unter die Fürstenmacht, zumal da dieser sie in ihrem geistlichen Character als Bischöfe, immer in einer erhabenen Stellung entgegenstanden, wenn sie ihr gehorsamen mußten als Lehnsleute. Auch mochten die Ansichten über die von den Päbsten zu erwartende Herrschaft sich geändert haben. Früher hatten die Bischöfe mehr an einen Schirm gedacht, der ihnen von dem heiligen Stuhle gegen die Welt werden sollte, jetzt sehen sie wohl, es würde eine eigentliche Herrschaft daraus werden und so hatten sie es nicht gemeint.

In dem Investiturstreite war allerdings das Verhältniß zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht zur Sprache gekommen und die Lehre aus der karolingischen Zeit, daß sie nicht vermischt werden dürften, war gegen den Pabst selbst von Klericern wieder aufgestellt worden. Aber die Majorität desselben ward dadurch nicht irre gemacht in ihrer Ansicht, die jedem Einzelnen so wohl thun mußte, daß endlich und zuletzt Alles aufgehen müsse in der Kirche, das heißt, in den Priestern. Sie bauete an dieser Lehre ungestört fort. Die Welt aber hatte von dem Investiturstreite das, was sie von der ganzen Kirche hatte, Verwirrung und Zwietracht, Jammer und Noth.

Die Jahrhunderte, welche auf den Auseinanderbruch des großen Reiches der Karolinger vom Ausgange des neunten Jahrhunderts an folgen, bieten ein sehr trübes Schauspiel dar.

Was der mittelalterliche Katholicismus erstrebte, das ward in ihnen seiner Vollendung näher gebracht als in einer anderen Zeit. Die Herrschaft der Priester und der Kirche war nie so absolut als in dieser Zeit, das Fügen der Laien unter den Willen der Kirchenfürsten niemals vollständiger, die Anstalten und Vorrichtungen zur Heiligung niemals Alles umfassender. Konnte die Katholicität das Menschengeschlecht beglücken und beseligen, konnte es das Christenthum in die That und in das Leben einführen, so mußte es jetzt geschehen oder es konnte niemals geschehen.

Aber die Wirklichkeit der Dinge zeugte gegen die Katholicität und auf eine entsetzliche Weise ward es klar, daß das göttliche Wort auf eine falsche und verkehrte menschliche Unterlage gelegt worden war. Es war eine Verwirrung in der sittlichen und moralischen Welt, aus welcher nur durch den Geist Gottes und durch das Evangelium die Erlösung zu gewinnen war. Die Kirche war stumm geworden, sie lehrte nicht mehr.[1]) Die Schlüsse der Concilien reden freilich noch davon, daß das Volk gelehrt werden sollte. Aber sie selbst geben schon zu verstehen, daß es nicht geschah.[2]) Die Bischöfe klagt ein Schriftsteller, waren stumme Hunde geworden. Das Evangelium schien umsonst gegeben zu sein.

Die karolingischen Fürsten, ohne zu erkennen, daß die Kirche von Grund aus verdorben sei, daß sie von Grund aus neugebaut werden müsse, daß das Stützen im Einzelnen nicht frommen könne auf die Dauer, hatten doch gefühlt, daß es nicht sei wie es sein sollte. Darum hatten sie auf Belehrung des Volkes und des Klerus hingearbeitet. Die Anstalten aber, welche sie dazu getroffen, gingen zum Theil allerdings unter durch die

1) Episcopi negligentes facti erant: canes muti, non valentes latrare. Guill. Tyrens. de bell. sacr. I. 8.

2) Ammonendi sunt episcopi, quatenus cum omni honestate et modestia in sanctae religionis pietate praedicent et ostendant exempla bona omnibus. Ut suas parochias omni anno cum omni vigilantia praedicando verbum Dei circumeant Const. Odon. Archiep. Cantuar. J. 943. Labbei Sacrosancta concilia IX. pag. 609. Der heilige Bernhard sagt ganz demüthig: Rogo sanctitatem vestram, ut verbum Dei praedicet. Sanct. Bernard. Epist. 72. Aber diese Bitte fruchtet ihm eben so wenig als die, daß sie doch apostolisch arm sein möchten.

politischen Stürmen, unter denen die Macht des Hauses verging und die nachher herrschten. Sie gingen aber auch unter durch die Tendenz der Kirche. Das wahre Forschen in der Schrift und die Predigt des Evangelii waren derselben durchaus zuwider. Die Fürsten der Kirche, welche die Sachen recht begreifen, wissen das wohl. Darum thut der römische Stuhl niemals etwas Wirkliches für jene Dinge. Das Forschen in der Schrift war gefährlich, wenn man nicht den Sinn mitbrachte, den die Kirche verlangte. Und wie mühsam war es diesen rechten Sinn allenthalbenhin zu passen. Wie hätte man dem Volke die Schrift verkünden können, darin die klare Verwerfung so vieler Dinge stand, die in der Kirche waren, wenn man sie nicht mit der hypermystischen und hyperallegorischen Erklärungsweise glücklich heraus und etwas Anderes hineingebracht hätte. Die Schrift in Vergessenheit kommen zu lassen, das war für die Kirche, wie sie nun war, in der That eine Lebensfrage. Sie arbeitete darauf hin mit großem Glücke, denn es war für alle sehr bequem, wenn es so kam. Einsam hallten also die Stimmen durch die Zeit, welche an die Schrift mahneten. Selbst diese Mahnungen kamen in der lateinischen Sprache, welche der Laien größere Zahl nicht verstand. Und so erfuhren sie es kaum, daß sie gemahnt wurden. Die Kirche aber war glücklich, daß sie nach dem Falle des abendländischen Römer-Reiches unter die nordischen Barbaren gestellt, die lateinische Sprache aus Noth und aus Bequemlichkeit gleich betrachtet hatte wie eine heilige Sprache. Dadurch war gegen die Laienwelt eine Wehr aufgestellt, über welche hinweg sie schwer zu dem Evangelio zu gelangen vermochte.

Die Lehre also ließ nach den karolingischen Zeiten die Kirche noch vollständiger fallen als früher. Wenig oder nichts mehr wird selbst von den Bischöfen und Priestern begehrt. [1])

1) Bei einer Aufzählung der bischöflichen Pflichten aus dem zwölften Jahrhundert kommt nicht ein Wort von der Lehre vor. Est episcopus ecclesiae fundamentum, quia per episcopum habet ecclesia spiritum sanctum. Est episcopi conficere chrisma sacrum, oleum sanctum, oleum infirmorum, consecrare basilicas Dei et altaria, calicem et corporalia, Officiales et eorum vestes et omnia ecclesiae instrumenta, baptizatos confirmare, Caesares et reges sacrare. Hugo: Rotomag. de heresib. sui temp. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXII. pag. 1346.

Unter den Gelehrten scheinet noch eine Kraft thätig zu sein; aber diese Kraft ist erfolglos und wirkungslos wie für sie selbst, so auch für die Welt. Nicht auf einer geraden und gesunden Erklärung der Schrift, nicht auf einem gesunden und geraden Sinne stand die gesammte Kirche. Sie stand auf einer seltsamen Verkörperung evangelischer Ideen, sie stand auf verkehrten und verdreheten Begriffen. Nur mit Verdrehungen und mit Spitzfindigkeiten konnte sie verfochten werden und ward sie vertheidiget. Die sogenannten Gelehrten der Zeit lebten sich förmlich ein in diese Verdrehung und in diese Spitzfindigkeiten. Es war unter ihnen ein Geschlecht auferzogen worden, welches nur noch in diesen Dingen zu sein und zu leben vermochte. Niemand wollte von einer anderen Gelehrsamkeit wissen als von dieser. Sie führte zu Ehr und Würde. Eine andere führte zur Ketzerei und zur Verdammniß. Bald kannte die Majorität des Klerus nur noch diese Gelehrsamkeit. Sie zeigte sich in ihrer Blüthe in der sogenannten Scholastik, die man auch den Sinn in dem Unsinn nennen könnte. Da verhandelte man mit großem Ernst und mit spinnefeiner Subtilität die seltsamsten Fragen: ob der Heiland durch den Weg der Natur geboren worden oder nicht, ob das Paradies inwendig so oder so ausgebaut sein müsse und ähnliche Dinge. Und wenn man etwas ausgemacht zu haben glaubte, so freuete man sich als sei man in dem Christenthum um ein großes Stück weiter gekommen. Zuweilen aber fiel man selbst in diesen Spitzfindigkeiten, welche die Kirche genehm hielt, in andere Spitzfindigkeiten, welche sie verwarf. In solchem Treiben lebten die sogenannten Gelehrten ohne sich um das Volk zu kümmern oder um das Evangelium. Die wahre Dogmatik und die ächte Moral legten sich allmälig schlafen.

Das Volk, von denen, die seine Lehrer sein sollten, verlassen, wendete sich ganz dem Cerimonienwesen, den Pilgerfahrten und besonders dem Dienste der Heiligen zu. Derselbe nahm unter dem Volke eine Gestalt an, die ihn dem Heidenthume immer näher brachte. Das verliebte Mädchen hatte sonst zur Venus gerufen, jetzt hielt sie die bittenden Hände zu einer Heiligen empor. Zu den Heiligenbildern eilte das Volk am meisten und zu denen sendete es die inbrünstigsten Gebete empor, welche am reichsten mit Edelsteinen und Kostbarkeiten

geschmückt waren, denn die waren auch die mächtigsten.[1] Der Klerus wußte nichts anderes zu thun als den Weg zu fördern, auf welchem sich das Volk befand. Von neuem flutheten die Wundergeschichten hervor. Der größte Theil der Schriften des zehnten Jahrhunderts giebt nur solche Wundergeschichten. Es ist ein Treiben durch das ganze Abendland, die heiligen Reliquien hin- und her zuschaffen. Es ist jedesmal großer Jubel, wenn neue ausfindig gemacht werden, als sei man wieder um ein großes Stück besser, frömmer und christlicher geworden.

Das arme Volk irrte herum, um den Pfad des Heiles zu gewinnen, aber es zeigte ihn Niemand. Da meinte man, es müsse weiter gegangen werden auf dem Wege, den man bereits hatte. Es müsse die Werkheiligkeit noch höher hinaufgetrieben werden und es werde schon kommen. Die Menschen machten sich auf zu beschwerlichen Pilgerfahrten oder sie eilten in das Kloster: vom eilften Jahrhundert an stiftete man ganze Mönchsorden, Cistercienser, Prämonstratenser, Karthäuser, jede mit immer strengerer, immer seltsamerer Regel. War der Leib abgemüdet und abgetödtet, so müsse doch etwas der Seele bei Gott zu Gute kommen, meinte man.

Aber die Rohheit des Sinnes wird nicht überwältiget von diesen Dingen und selbst unter dem klösterlichen Gewande bricht sie, je härter dessen Zwang, um so ungestümer hervor. Zwischen den Laien und dem Klerus dauert der blutige Streit um das weltliche Gut fort. Der Klerus und die Kirche weiß weiter nichts als zu jammern über der Laien bösen Sinn, zu excommuniciren und zu interdiciren. Der Reichthum des Klerus hat den Sinn der Laien aufgestachelt und die Unnatur der vorhandenen Verhältnisse nöthiget fast einen Weg zu suchen, auf dem man dem Kirchengute wieder beikommen könnte. Der Adel macht seine Kinder zu Bischöfen und zu Aebten, die Fürsten verhandeln die angesehenen klericalischen Stellen. Es war alles mit der Ketzerei der Simonie angefüllt; die Kirche hatte fast keine wahren Priester mehr, sondern nur Söldlinge.

1) Auro tectis reliquiis saginantur oculi et loculi aperiuntur. Ostentitur pulcerrima forma Sancti vel Sanctae alicujus et eo creditur sanctior, quo coloratior. Currunt homines ad osculandum, invitantur ad donandum et magis mirantur pulcra quam venerantur sacra. Sanct. Bernard. Apolog. ad Guillel. Mabillon. Opera I. pag. 545.

Weil nun so viel gethan worden für die Heiligung, weil man, nehmlich auf der Straße der Kirche, immer von neuem reformirte, weil es immer zu keiner Besserung kam und man nichts anderes als Barbarei und Rohheit, Sittenlosigkeit und Unflätherei um sich her erblickte, so fingen die Menschen an zu verzagen. Solche Stimmen des Verzagens an der ganzen Kirche tönen vom eilften Jahrhundert an fort durch das zwölfte hindurch immer häufiger und immer ernster. Der Eine meint alle Kraft der Tugend sei erstorben unter dem menschlichen Geschlecht,[1]) der Andere jammert, daß der christliche Glaube nirgends mehr zu finden sei.[2]) Ein Anderer findet eine Art Beruhigung der Verzweifelung in der Annahme, daß die Zeiten des Antichrists herankämen und daß das Ende der Welt sich nahe.[3]) Der Andere aber meinet, daß dieser Antichrist bereits erschienen sei und in Rom und der römischen Kirche sich darstelle. Oder es ist die römische Kirche eine Stiefmutter nur der Gläubigen, in welcher Schreiber und Pharisäer heimisch sind.[4]) Oder es klagt wieder ein Anderer, daß ein tiefes und fast unheilbares Verderben durch die ganze Kirche gehe und daß man sich an dem Rande des Unterganges befinde.[5]) Viele Schilderungen von den tiefen Wunden der Kirche ergreifen das Ge-

1) Quod omnis virtus tam in capite quam in membris ex hominum ignavia consumpta fuerit. Joan. Stella in Catalog. test. verit. pag. 766.

2) Fides defecerat et domini timor erat de medio sublatus confusis ordinibus cuncta ferebantur et in chaos pristinum mundus videbatur redire velle. Guil. Tyr. de bell. sacr. L 8.

3) Nescio an completi sint illi mille anni, quibus solvendus erat satanas, ejus satellites ita solutos videmus, ut ligare incipiant servos Dei. Stephan. Tornacens. Epist. 68.

4) Romana ecclesia, quae mater omnium ecclesiarum est, se non tam matrem exhibet alcis, quam novercam. Sedent in ea scribae et pharisaei ponentis onera importabilia in humeris hominum. Joh. Sarisbur, in Polycratio. VI. 24.

5) Vae, generationi huic a sermento Pharisaeorum, quod est hypocrysis si tamen hyprocrysis dici debet, quae jam latere prae abundantia non valet et prae impudentia non quaerit. Serpit hodie putida tabes per omne corpus ecclesiae et quo latius eo desperatius eoque periculosius quo interius. Sanct. Bernard. in Cant. Sermo 33. Mabillon. Opera I. pag. 1396.



müth und man muß zu sich sagen, es mag entsetzlich gewesen sein. Nicht von Ketzern, nicht von Feinden der Kirche, von ihren Freunden, von Bischöfen und Aebten, zum Theil von Päbsten selbst, kommen diese Stimmen und diese Urtheile. Ja unheilbar, wie es der heilige Bernard andeutet, war das Verderben der Kirche, so lange sie auf dem Wege fortwandelte, den sie jetzt ging. Die Unheilbarkeit hat sich dadurch erhärtet, daß man nur in dem Mittelalter in einem fort tausend Jahr an dieser Kirche reformirte und doch am Ende auf derselben Stelle war, wo man begonnen hatte oder vielmehr, daß Alles sich verschlimmert und verschlechtert. Das nur ist seltsam, daß Bernard und mit ihm andere gestehen, unheilbar sei das Verderben der Kirche und daß sie doch nicht sehen oder nicht sehen mögen, daß der ganze Boden, auf dem das kirchliche Gerüst stehe, ein untauglicher sei, daß sie wer auf eine andere als auf die oft als untüchtig erprobte Weise die Kirche zu reformiren unternimmt, den für einen verruchten Ketzer erklären. Solche Geständnisse aber kamen auch meist nur aus dem Schooße einer Parthei heraus, die man beinahe für eine mittlere erklären könne, für eine die zwischen einer Protestation gegen den Katholicismus und einem Streben für den Katholicismus schwankt und die daher mit sich selbst in stetem Widerspruche stehet.

Das Regiment über die Kirche war nun in dieser Zeit in die Hände des römischen Bischofs gekommen. In der Theorie lag die Einheit der Kirche schon seit sehr langer Zeit in ihnen, factisch mindestens mit dem eilften Jahrhundert. Die Unbestimmtheit der früheren Zeit hatte sich da endlich fixirt und das Pabstthum war auf der langen Leiter der Tradition emporgestiegen. Diese Kirche nun, welche der Pabst erst sein wollte, welche er darauf ist und welche er in Zukunft in immer größerer Ausdehnung und Bestimmtheit werden will, schaffet nichts, als daß sie den Zug fördert, auf dem sich die Majorität des Klerus und der Laien schon von selbst befindet seit langer Zeit. Rom, eine Frucht des Glaubens und der Ideen der Majorität kann niemals mit der evangelischen Minorität stehen und hat niemals mit ihr gestanden. Von dem Unterrichte des Volkes reden die römischen Bischöfe nicht, aber sie sorgen für die Aufstellung neuer Reliquien, Heiliger und Bilder, sie schaffen neue Feste, um den Glauben des Volkes an diese Dinge zu stärken.

Schon Gregor III. hat die Messen für alle Heiligen eingeführt.[1] Im zwölften Jahrhundert wird das Fest der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria erfunden.

Es ist nichts Fleischliches und Greifliches, wofür sie nicht sorgen. Sie verstehen den Zug ihrer Zeit und sie haben sich ganz in die Ideen derselben eingelebt. Mit welchem Eifer sorgten sie für die Einführung des Cölibats bei dem Klerus. Lange schon vor Gregor dem siebenten waren alle Gedanken darauf gerichtet, die Natur zu besiegen. Nur ist der römische Stuhl selbst in den Grundsätzen, die dabei befolgt werden sollen, nicht ganz sicher. Benedict der achte schon will, daß auch der Klerus, der in der Ordnung unter den Subdiaconen stand, nicht heirathen dürfe.[2] Paschalis II. aber auf einer römischen Synode betrachtet die Ehe eines Priesters bis da er Subdiaconus werde, wieder als erlaubt.[3] Unter dem heftigsten Kampfe setzte der römische Stuhl die Sache endlich durch.

Es war auch für diese Kirche das Cölibat des priesterlichen Standes in Wahrheit eine absolute Nothwendigkeit. Die Mönche würden die Weltgeistlichkeit sonst ganz überflügelt haben. Die Priester genossen in ihrer Majorität keine Achtung bei dem Volke. Woher sollte diese Achtung kommen. Sie lehrten weder

1) Walafried Strabo: de reb. ecclesiast. cap. 22.

2) Dieser Pabst hat dabei große Noth. Die verheiratheten Klericer haben sich auf die Leviten berufen und einmal das alte Testament gegen die Kirche angewendet. Benedict weißt sie ab. Ja da wäre es etwas Anderes gewesen, die hätten müssen verheirathet sein wegen der Succession: sed neque deviante diabolo de via errent, dicentes ideo mulierum sibi licere concubitus, quia veteribus ministris, peracta sacerdotii vice, ad uxores liceret domosque redire. Legant stulti et ira Dei, quia Deum non cognoscunt, juste percutiendi, legant et addiscant, et qui sciunt protestentur quod verum est, quia non ob libidinis vitium, sed propter successionis studium, uxorinus eis usus fuerat relaxatus. Concil. Ticin. J. 1012. Labbei Sacrosancta Concilia IX. pag. 821. Die christlichen Priester hätten sich nun natürlich auch auf das successionis studium berufen können. Benedict findet aber nicht nöthig auf diesen neuen Einwand eine Antwort zu geben.

3) Nemo praeterea ad sacrum ordinem permittatur accedere, nisi aut virgo aut probatae sit castitatis et qui usque ad subdiaconatum unicam et virginem uxorem habuerit. Conc. Rom. J. 1099. Labbei Sacrosancta Concilia X. pag. 616.

noch standen sie in dem christlichen Leben voran. Sie sagen es selbst auf ihren Concilien, daß sie nicht allein gehaßt, daß sie auch verachtet würden. Jedes Jahrhundert giebt neue Zeugnisse von den furchtbaren Mißhandlungen, die sie erfuhren, wenn einmal der rohe Sinn der Laien den Wunderkreis überschritten, mit dem der Klerus sich umzogen. Dieser Wunderkreis war das Einzige, was den Klerus ehrwürdig in dem Glauben der Laien machen konnte. Krampfhaft hielt man darum an ihm fest. Wenn der gesammte Klerus nicht ein Wunder dem Volke gewesen, wie hätte er bestehen können bei den steten Angriffen, die ihn trotz des Glaubens, daß er ein Wunder sei, trafen. Die Virginität stand hoch beim Volke und gehörte mit in jenen Wunderkreis hinein. Daher mußte der Klerus um jeden Preis in das Cölibat getrieben werden und die verstanden die ganze Kirche nicht, welche dagegen eiferten. Ob der Virginität mußte die Kirche auch gegen das Concubinat eifern und hat es immer gethan. Niemals ist dasselbe im Namen der Kirche tolerirt worden. Wenn einzelne Bischöfe es toleriren, so handeln sie nicht consequent und nicht in dem Geiste der Kirche.

Ganz fein und consequent, mit großer Schärfe nach den Umständen berechnet ist das Streben des apostolischen Stuhles, das Sacerdotium zu erhöhen und den klericalischen Stand ganz unabhängig von der Welt zu machen. In jedem einzelnen Priester muß das Gefühl, er sei ein Etwas, das hoch über der Welt erhaben sei, geschaffen werden. Dies stolze Gefühl hält das Sacerdotium zusammen. Es ist der Zauber, welcher den gemeinschaftlichen Geist bildet. Es ist die unsichtbare Magie, die an ihren Fäden die ganze Kirche zusammenhält. Daher ruft das Pontificat Weh und Waffen, Jammer und Noth, wenn die weltliche Macht sich anmaßen will einen Klericer, sei es auch wegen der schwersten Verbrechen, wegen Todschlag, Mord und Falschmünzerei vor sein Gericht zu ziehen. Wie kämpfet gegen den König Heinrich den Zweiten von England deshalb Pabst Alexander der dritte, wie unerschütterlich verfochten alle, die in dem Geiste der Kirche handelen, die Freiheiten der Kirche, unter denen die stolze und unabhängige Stellung der Klericer gegen die Laienwelt immer die erste Stelle einnimmt.

Für die Erhöhung des priesterlichen Ansehns ward nun in dem Fortgange der Zeit auch die Transsubstantiationslehre be-

nutzt. Berengar von Tours, ein ehrwürdiger und frommer Mann, hatte sich gegen die Ansichten des Paschasius Ratbert ausgesprochen. Er hatte Wein und Brod nur für Zeichen wollen angesehen wissen, er hatte nur eine geistige Gegenwart Christi in der Eucharistie für den Glauben angenommen.[1]) Diese Ansicht erregte bei der Tendenz der Zeit zum Faßlichen und Fleischlichen; obwohl sie von nicht Wenigen getheilt ward, obwohl selbst der nachmalige Pabst Gregor der siebente zweifelhaft war, doch ein bitteres Aufsehen. Sigibert von Gemblours erzählt, daß Streit und verschiedene Ansicht über die Sache gewesen sei in ganz Frankreich. Auf Synoden zu Rom und Vercelli im Jahre 1050 gehalten ward Berengars Meinung verdammt. Berengar war vorgeladen worden, aber er war nicht gekommen. Nicolaus II. hielt darauf eine zweite Synode zu Rom (Jahr 1059) in dieser Sache. Berengar ward bewogen, seine Ansicht zu widerrufen und ein Glaubensbekenntniß abzulegen, in dem sich die grob materielle Auffassung der Kirche ausspricht.[2]) Berengar, nach Gallien zurückgekommen, widerrief dieses abgenöthigte Glaubensbekenntniß. Lanfranc zürnet darüber und meint, da hätte sich Berengar doch lieber sollen verbrennen lassen. So also waren die Mittel, durch welche der Widerruf gewonnen worden. Berengar ward noch einmal zum Widerruf genöthiget. Er nahm zwar auch diesen zurück, doch duldete die Kirche, daß er in Frieden starb.

Diese Kirche aber fixirte auf der Lateransynode des Jahres 1079 unter Gregor dem siebenten dahin den Glauben, daß Leib und Blut des Herrn im Sacrament des Altars unter der Gestalt des Weines und des Brodes erschienen, daß Wein und Brod durch die göttliche Kraft in Leib und Blut verwandelt würden, damit das Mysterium der Einheit vollständig dargestellt und das menschliche Geschlecht wieder von dem Herrn entnehme, was dieser von dem menschlichen Geschlecht genommen.

1) Quod tanquam umbra et figura significativa sit corporis et sanguinis. Guitmund: de veritate eucharistiae pag. 387.

2) Diesen Widerruf theilt Lanfranc wörtlich mit: panem et vinum, quae in altari ponuntur, post consecrationem non solum sacramentum, sed etiam verum corpus et sanguinem Domini esse et sensualiter non solum sacramento sed in veritate manibus sacerdotum tractari, frangi et fidelium dentibus atteri. Lanfranc: de eucharistia pag. 357.

Nur ein Priester, ward dabei noch erklärt, der recht ordinirt worden, könne dieses Sacrament vollziehen.[1] Seitdem galt diese Lehre als Orthodoxie und entgegengesetzte Ansicht als fluchwürdige Ketzerei.

Die Tendenz der Kirche macht es sehr wahrscheinlich, daß man auch darum für die nunmehrige Orthodoxie sich entschied, weil sie trefflich dienen konnte, das Sacerdotium zu erhöhen. Gern bediente man sich von nun an des Ausdruckes, daß der Priester den Leib des Herrn schaffe.[2] Zuweilen stellte man selbst die göttliche und die priesterliche Kraft nebeneinander[3]) und entschied, daß die letztere vorzüglicher, da sie ja den Leib des Herrn schaffen könne.[4] Auf Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Priesters selbst kam es fortwährend nicht an. Der heilige Geist siehet mehr auf die priesterliche Würde als auf die Person dessen, der sie besitzt.[5] Jedes Falles sollte die Transsubstantiationslehre das Reich der Wunder mehren, in dem die ganze Kirche stand. Diese Richtung herrscht so vollkommen vor, daß man wohl zu der Annahme berechtiget ist, sie sei allenthalben vorhanden gewesen, wenn sie auch nicht allenthalben sogleich ausgesprochen wird. Man stellt irgend einen Lehrsatz als neue Orthodoxie auf und sucht sie als solche unter dem Volke zu verbreiten. Stehet sie unter diesem Volke einmal fest, so entwickelt man daraus die Consequenzen, welche zu Gunsten der Priesterschaft sind.

1) Mansi: Coll. Conc. XXII. pag. 981.

2) Potest sacerdotum ope fieri, ut corpus Christi quod in coelis unum est, mille in locis simul teneatur. Guitmund: de veritate eucharistiae pag. 393.

3) Leis und zart ist der Ausdruck noch: Sacerdos in officio altaris Christi, cujus membrum est, Personam gerit. Robert. Tuitiens. de divinis officiis. Auctarium bibl. patr. I. pag. 861.

4) Hujus officii praecellens potestas et potestatis praecelsa dignitas non Angelis non cuilibet supernorum civium majestati collata est. Manus ad hoc sacratae sunt manus Christi Consecratus sacerdos stat vice Christi Dei et hominum mediator. Hugo Rotomag. de heresib. sui temp. De la Bigne: Max. Bibl. patr. XXII. pag. 1347.

5) Spiritus sanctus plerumque potius dignitatem sacerdotis pensat, quam meritum et per eum electis providet. Bernard: Abbas contra Waldens. apd Gretser. Opera XII. pag. 200.

Bei dieser Priesterschaft ist besonders im zehnten und im eilften Jahrhundert, in denen sich überhaupt die Domination der fleischlichen Kirche am absolutesten und geschlossensten darstellt, fast das ganze geringe Wissen der Zeit. Sie sind nicht allein die Priester. Sie sind zugleich die Aerzte, die Advocaten, die Schreiber, die Geschäftsführer in dem dürftigen Staats- und Administrationswesen, zum Theil selbst die Künstler und die Kaufleute, zuweilen sogar die Handwerker. Wenigstens greifen sie nicht selten auch in Kunst, Handel und Handwerk ein. Es ist eine große, weit verzweigte, unter einer besondern Organisation stehende Gesellschaft, deren priesterlicher Character auf das abentheuerlichste und seltsamste bald mit diesem bald mit jenem anderen Character durchwirkt ist. Die Bischöfe haben das Beispiel gegeben zu diesem wunderbaren In- und Durcheinander. Zuweilen hat es den Anschein, als dulde die Kirche dieses In- und Durcheinander nicht. Sie verbietet das Prozessiren, den Betrieb der Heilkunst, des Handels und des Handwerkes. Indem aber diese Gebote von Jahrhundert zu Jahrhundert wiederholt werden ohne daß etwas wirklich herauskommt, so ist man wohl zu der Annahme berechtiget, es sei der Kirche mit diesen Geboten ein rechter Ernst nicht gewesen. Womit es ihr Ernst ist, wie mit dem Cölibat, das weiß sie doch, wenn am Ende auch erst nach Jahrhunderten, in ziemlicher Allgemeinheit durchzusetzen. Dabei siehet man auch, wie die Kirche doch manche von den obigen Dingen geradezu in Schutz nimmt. Das Handel und Wandel Treiben wird doch nicht absolut verboten, sondern nur denen, welche ein gutes Beneficium haben, wobei die Bestimmung, was ein gutes Beneficium sei, klüglich fehlt. [1]) Oder es wird dieser Handel geradezu gefördert und der Laienwelt verboten, Zoll von den Waaren zu erheben, die von Klericern vertrieben wurden, selbst in dem Falle, daß diese verheirathet wären. [2]) Diese so seltsam organisirte und so seltsam gestaltete Gesellschaft ist in dem Besitz des wenigen Wissens der Zeit. Sie überflügelt die Laienwelt darin allenthalben. Sei es Berechnung oder sei es die Unbehülflichkeit im Lehren oder der eigene Mangel an klaren Ge-

1) Conc. Bituric. J. 1336. Mansi: Coll. conc. XXVI. pag. 1060.

2) Concil. Remen. J. 1303. Mansi: coll. conc. XXV. pag. 93.

danken oder ein Zusammenfluß von beiden, durch den Klerus waren die Laien in die Unwissenheit hineingekommen und durch dessen Majorität wären sie nicht wieder aus ihr herausgekommen. Sie, die klericalische Gesellschaft fast allein weiß mit Consequenz und mit Berechnung zu verfahren, weiß, wie man Geld und Macht gewinnen und wie man das Gewonnene ordne und zusammenhalte, wie man Ideen in das Leben bringen und wie man sie benutzen könne.

Diese Gesellschaft knüpft sich zwar in ihren Reden an den Himmel und an das, was die Menschen damals für heilig hielten und es erscheint in diesen Reden apostolische Armuth und apostolische Demuth, christliche Liebe und Frömmigkeit, Tugend und Sittsamkeit, Keuschheit und Mäßigung. In der That aber stehet sie auf einem sehr dürren und prosaischen Boden der Wirklichkeit, auf dem etwas ganz Anderes sich darstellt, Herrschsucht, Hoffahrt, Stolz, Sittenlosigkeit, Völlerei und jegliches Laster. Dinge, deren Dasein so deutlich und vornehmlich sich aussprachen, daß die Kirche selbst sie zu läugnen gar nicht unternimmt und wenigstens das Einzelne zuweilen auf eine überraschende Weise eingesteht. Darum war es von einer so unermeßlichen Wichtigkeit, dem Sacerdotio an sich selbst einen göttlichen Character aufzuprägen. Das war das Einzige, was über die ungeheuersten Widersprüche hinwegzuführen vermochte. Daher ward derselbe immer weiter gefördert.

Die Gewalt zu binden und zu lösen bot dazu einen neuen Weg. Immer mehr und mehr sucht man der Lehre die Wendung und Richtung zu geben, daß der Glaube unter die Läien komme, die sacerdotalische Kraft, wenn sie sich in der Absolution ausspreche, erwirke an sich selbst die Vergebung der Sünden. Nun findet sich aber das Hinderniß, wie gegen die ganze Richtung der Kirche, das Evangelium, welches so sehr darauf dringt, daß die Vergebung bei Gott nur dem erfolge, der reinen Herzens seinen Wandel bereue und sich bessere. Man vermag nicht immer über dieses Evangelium leicht hinwegzukommen. Die Kraft desselben hat noch immer einigen Einfluß auf die Gemüther. Man tritt demselben doch ungern frech entgegen und stoppelt sich mit einer gewissen Aengstlichkeit die Gründe zusammen, wenn man es umgehen will. Darum reden Concilienschlüsse und apostolische Gebote immer davon, daß die

Absolution des Priesters nur dann eine wahre und rechte sei, wenn die Buße des Herzens vorausgegangen. Selbst der Pabst Urban der zweite als er bei dem ersten Kreuzzuge zum erstenmale eine allgemeine Vergebung der Sünden den Kreuzfahrern verkündet, redet noch davon.

Aber die einzelnen Bischöfe und die einzelnen Priester reden anders von der Sache. Dem Volke wird es so dargestellt als sei es die sacerdotalische und apostolische Kraft an sich selbst, welche die Sünden löse und welche die Sünden behalte. Die Kirche redet in vielen Dingen einige Zeit zwei Sprachen bis die Zeit erfüllt und eine Idee sich unter den Menschen sattsam verbreitet hat. Dann wird die Sprache wieder eine. Bei den Verkündigungen der apostolischen Indulgenzen in der zweiten Hälfte des Mittelalters bleibt der Zusatz, daß eine Reue und Besserung des Herzens vorausgegangen sein müßte, hinweg. Die Lehre des Thomas, daß sich die Heiligen ein unermeßliches Gnadenverdienst erworben, weit über die hinaus, welches sie für sich selbst bedurft, daß der Vertheiler dieser Gnaden der römische Bischof sei, bot ein treffliches Auskunftsmittel, mit dem man sich wohl über evangelische Bedenklichkeiten hinwegsetzen konnte. [1])

Redet man gern so, als wäre die Gewalt, die Sünden zu vergeben und zu behalten in der priesterlichen Kraft an sich selbst, so ist es überhaupt unmöglich sich recht darzustellen von welcher Ehrwürdigkeit, Heiligkeit und Allumfassenheit sie sei. Der Laie stelle sich ja nicht vor, daß er die Gebote Gottes vollziehen könne ohne die Hülfe des Priesters. So wie ihm ein Zweifel beikommt über den Glauben, so gehe er zu dem Priester und lasse sich belehren nach dem Sinne der

1) Die Lehre wird aber auch so gewendet, daß alle Prälaten der Kirche an sich selbst das Recht der Vertheilung dieses Gnadenschatzes besitzen. Thesaurus ille ecclesiasticus, de quo dantur fidelibus indulgentiae, meritum est Domini nostri, Beatae Virginis, sanctorum Apostolorum, Martyrum, Confessorum, Virginum, omnium sanctorum, perfectorum, justorum adhuc in terra viventium. Unde quadruplices Praelati habent indulgentias dare. Primus et summus est Petri successor et vicarius. Secundi sunt Cardinales, tertii sunt Patriarchae. Quarti sunt Episcopi quasi perfecti justi. Pet. de Pilichdorf: cont. Waldens. De la Bigne: Max. Bibl. Vet. Patr. XXV. pag. 295.

Kirche. Kein Laie lasse sich beikommen, etwa zu lehren. Das wäre entsetzlich; er würde ja damit fremde Schaafe hüten.[1] Wenn er das thun wollte, so genügte es, ihn verdächtig zu machen. Damals waren die Umstände schon sehr bedenklich geworden und die Ketzerei zeigte sich gegen die Kirche auf gar vielen Puncten. Darum drückte man Alles so stark und bestimmt, mit so schreckenden Farben aus, um die Geister der Menschen noch zu bändigen. Der Sinn aber, das Sacerdotium zu vergöttern, die Keime und Elemente zu dieser Vergötterung waren schon vor den karolingischen Zeiten vorhanden. Es war nur eine innere Nothwendigkeit, daß mit dem Fort-

1) Den römischen Bischof trifft diese Gewalt natürlich am meisten. Ligandi atque solvendi licentia perfungitur privilegio atque ovilis Dominici cura ipsius mancipatur arbitrio. Die anderen Priester mögen sich freilich mit etwas Geringerem genügen lassen: Vos quoque reliqui sacerdotes, inferiores domus Domini mansiunculae, quorum labia custodiunt scientiam, angeli enim Dominum exercituum estis. Lex siquidem requiritur ex ore vestro, qui peccata populi comeditis, tandem expergiscimini et quamvis non sitis juxta distinctionis momenta pontifices, tamen recolite vos Petri consacerdotes. Ivo. Carnot. de Sacram. eccles. Auctarium biblioth. patr. I. pag. 838. Eilftes Jahrhundert.

Item Clerici pascunt; alii, quasi oves pascuntur. Et de altari vivant illi. Isti vero offerre debent. Illi possunt peccatores tradere sathanae. Isti vero ante eos sedere nec sine eorum consilio, quae Dei sunt, agere debent.

Quum quis de lege divina dubitat confestim ad sacerdotem currere debet et interrogare.

Nullus praesumere debet docere aliquam viam perfectionis, nisi sit in civitate, id est, in sancta ecclesia.

Laico non licitum, vineam, id est, plebem et gregem alienum excolere seu pascere sine licentia episcopi seu presbyteri. Quis adeo demens, ut oves alienas, Domino inconsulto, pascere attendat. Eo enim ipso suspectus est, quo se ipsum ingerit. Bernard: Abbas contra Waldens. apd Gretser. Opera XII. pag. 200. 207. Zwölftes Jahrhundert.

Alles was in diesem Sacerdotio ist oder gethan wird, hat eine mystische Bedeutung, selbst die Tracht. Stola super amictum significat obedientiam filii Dei, et servitutem quam Dominus propter seculorum salutem obiit. Sandala significant incarnationis Dominicae calceamentum. Robert. Tuitiens: de divinis officiis. Auctarium Bibl. Patr. I. pag. 862. Das Sacerdotium ist immer himmlisch, mags in demselben zugehen, wie es will. Pontifices et Episcopi, qui virtute coelesti semper aedificant Domum Christi. Hugo: Rotomag. de heresib sui temp. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXII. pag. 1347.

gange der Zeit sich Alles deutlicher und bestimmter entwickelte und daß neue Pflanzen hervorkeimten aus dem Boden der fleischlichen Kirche, der mit Verkehrtheit und Verworrenheit so überreichlich geschwängert worden war.

Mit einer ungeheuren Kraft arbeitete sich vom Ausgange des neunten Jahrhunderts an die Tendenz der Kirche durch. Vom Ende dieses Jahrhunderts bis in das zwölfte hinein war die Herrschaft der Kirche fast absolut. Neben der Gelehrsamkeit und Wissenschaft der Klericer oder vielmehr neben dem, was sie Gelehrsamkeit und Wissenschaft nannten, gab es eine andere nicht. Im zwölften Jahrhundert aber ward der menschliche Geist wieder thätig. Es bildete sich ein künstlerisches und wissenschaftliches Leben, welches im Ursprunge ganz und im Fortgange meist außerhalb des kirchlichen Kreises stand. Auf einen Fortgang aber der Menschen in ihren Vorstellungen und Ideen über die Religion hat dieses neue künstlerische und wissenschaftliche Leben sehr wenig eingewirkt. Die religiöse Bildung hält selten gleichen Schritt mit anderen menschlichen Lebensthätigkeiten. Wenn der einsame Forscher auch die religiösen Eindrücke seiner Jugend und die angeborne Scheu des Menschen vor dem Göttlichen oder vor dem, was eben für göttlich erachtet wird, überwindet, so wird er doch meist seine von der Majorität abweichenden religiösen Ansichten verbergen. In der katholischen Kirche war es immer sehr bedenklich, solche abweichende Meinung zu äußern. Schon im neunten Jahrhundert wollte die Majorität ungemein zart behandelt sein: sie war gar zu schnell mit dem Drohworte „Ketzerei" da. Im eilften und zwölften Jahrhundert stand der schauderhafteste Tod durch den Scheiterhaufen darauf, sich von der Majorität getrennt zu haben in dieser oder in jener religiösen Ansicht. Im Ganzen genommen trat im Mittelalter der wissenschaftliche Geist vor der Kirche zurück und suchte sich ihr eher einzuschmiegen als sich mit ihr in Opposition zu setzen.

Die frohe und frische Kraft, der fleischlichen Kirche zu widerstreben, unter tausend Gefahren eine andere Kirche zu erbauen und für die Wahrheit in den Tod zu gehen, konnte nur durch das Evangelium gegeben werden. Die Kirche befand sich mit diesem Evangelio immer in einer seltsamen Lage. Sie verehrte dasselbe als ihre Lebensquelle und behauptete, daß sie vorzüglich

auf dieses sich stütze, so jedoch, daß das alte Testament mit fast voller und fortdauernder Gültigkeit neben demselben stand, [1]) so jedoch, daß man sich Auslegungen und da Verdrehungen erlaubte, die aller Logik, aller Vernunft und allem Zusammenhange widersprachen und mit dem Geiste, der durch die ganze Schrift des neuen Bundes geht, in dem härtesten Gegensatze standen.

Nun war es der Kirche mit der Laienwelt sehr glücklich gegangen. Sie hatte aus Bequemlichkeit und aus Noth lateinisch den Gottesdienst in der Regel seit dem Untergange des Reiches der Weströmer halten lassen, lateinisch war die Uebersetzung der heiligen Schrift, welche noch am weitesten verbreitet war. In der Laienwelt hörte aber im neunten und zehnten Jahrhundert selbst das verdorbene Latein auf, welches noch geredet worden war und die neueren europäischen Sprachen bildeten sich. Die Laien verstanden nun in der Regel nichts mehr von dem, was in den Kirchen verlesen und verhandelt ward. Die Schrift, wenn auch damals ein Buch nicht eine so große Seltenheit gewesen, war ihnen unverständlich geworden, sie war für sie so gut wie gar nicht da. Aber die Schrift war in den Händen der Priester geblieben. In der rohesten Zeit des Mittelalters war die Ignoranz nicht eine absolut herrschende. Trümmer der Bildung Roms erhielten sich. Wenigstens gab es immer Leute, welche die Schrift und die alten guten Kirchenväter lasen, welche das Gelesene vernünftig zu beurtheilen im Stande waren und an sie mahneten. In dem Klerus selbst bildete sich eine kleine Minorität, in welcher durch das Evangelium die Standesvorurtheile und die von Jugend an aufgesogenen kirchlichen Ideen überwältiget wurden. Als Häupter und Führer der ersten Ketzersekten erscheinen mit geringen Ausnahmen fast lauter ehemalige Priester und Mönche. Sie sind immer aus den unteren klericalischen Ordnungen. Aebte und Bischöfe werden unter ihnen nicht gewahrt. Die sind durch zu starke Banden des Interesses zu sehr an das Kirchensystem ge-

1) Ueber das Wie hat dabei natürlich wiederum nur die Kirche oder das Sacerdotium zu entscheiden. Vestrae orationes execrabiles sunt, quum Moysi legem non recipiatis. Ebrard cont. Waldens. apd Gretser Opera XII. pag. 135.

heftet. Auch in späterer Zeit des Mittelalters sind Häupter und Führer der Ketzer katholische Priester selbst. Nicht lange nachdem die sogenannte Ketzerei sich aufgethan und von dem kirchlichen Geiste bemerkt wird, ist dieser auch ungemein besorgt wegen einer Minorität unter dem Klerus selbst. Im zwölften Jahrhundert drückt der heilige Bernhard diese Besorgniß der Kirche auf eine eben so lebhafte als unzweideutige Weise aus. 1) Selbst viele Bischöfe scheinen ihm verdächtig gewesen zu sein. Da ständen sie nun, verfolgten und verdammten die Ketzer nicht, entschuldigten sich mit leeren Ausreden, daß sie Menschen nicht verdammen könnten, die eines Verbrechens weder überführt noch eingeständig, ja ließen sich von den Ketzern bestechen, um die Augen zuzudrücken. Die ganze Kirche meint er, stehe in großer Gefahr, recht tief in des Hauses Inneren liege dieselbe. 2)

Darum werden auch etwa von dieser Zeit an die Prälaten immer aufmerksamer auf die unteren Ordnungen des Klerus besonders. Es wird von denselben und offenbar recht absichtlich gar kein Wissen mehr begehrt. Wenn der Priester die Tauf- und Abendmahlsformeln richtig aussprechen, wenn er ablesen kann, so ist das vollkommen genug. Er soll die Wunder vor dem Volke machen und er soll selbst an diese Wunder glauben. Ein Mehreres wird sichtbar eher für bedenklich als für gut gehalten. Das Studiren ist wohl erlaubt und wird auch gefördert, wenn es auf der Straße der Kirche vor sich geht. Aber die Vorsicht, die man anwenden zu müssen glaubt, spricht sich ganz unzweideutig aus. 3)

1) Dolendum valde, quod non solum laici principes sed et quidam de clero nec non de ordine episcoporum, qui magis eos persequi debuerant, propter quaestum sustineant accipientes ab eis munera. Et quomodo inquiunt damnabimus nec convictos nec confessos. Frivola satis non ratio sed occasio. Sanct. Bernard in cantic. Sermo 66.

2) Apostolici viri sunt qui custodiunt eam quam invenerunt ecclesiam eo vigilantius quo nunc temporis gravius periclitantem conspiciunt a malo utique domestico et intestino. Sanct. Bernard: in cantic. Sermo 66.

3) Der Priester saltem sciat literaliter loqui, wovon jedoch wieder dispensirt werden kann, so daß gar nichts übrig bleibt. Concil. Palent. J. 1322. Saltem unus ex decem assumatur, qui ad studia generalia,

Jene Minorität aber der Klericer, von denen die Ketzerei ausgeht, leitet und führet die Laien erst zu derselben. Sie übersetzen ihnen die heilige Schrift, sie machen sie mit der rechten Auslegung derselben und mit den Kirchenvätern bekannt. Wie hätten die Laien durch sich selbst zu diesen ihnen verschlossenen Heiligthümern gelangen können. Wie hätten sie in den Kirchenvätern so bewandert, im Disputiren so fertig werden können, daß die Katholischen allenthalben geschlagen wurden. Wenn ein Katholik sagt, mit geistigen Waffen habe die heilige Kirche die Ketzer überwunden, so weisen die Ereignisse nach, was das sagen will. [1]) Mit der Kraft ihrer Worte bekehrten die katholischen Priester Niemanden. [2]) Freilich stimmen sie oft Triumphgesänge an, da oder dort hätten die Worte eines heiligen Mannes das ungeheure Wunder der Bekehrung der Ketzer herbeigeführt. Im folgenden Jahre jedoch, erzählen sie selbst, war die Ketzerei eben dort wieder da. Die Katholischen können in den Religionsgesprächen nicht fort. Aber auch geschlagen ist ihnen unschwer einen sehr zuversichtlichen Ton anzunehmen. Sie sind die Majorität, sie sind die Stärkern. Nach der Niederlage sagen sie trocken, wir haben doch gesiegt. Sie gehen dann drohend, mit Heeresgewalt wieder zu kommen oder sie haben gleich auf der Stelle durch Androhung des Todes die Ketzer zum Widerruf genöthiget.

Sie haben auch eine eigenthümliche Art und Weise ihre Niederlagen zu beschönigen. Die Ketzer nemlich, welche sehr oft die ganze heilige Schrift auswendig können, [3]) welche die alten Kirchenväter wohl studirt haben, sind nichts desto weniger Idioten, alberne Leute, die nichts verstehen, Ungelehrte. Das

theologiae, juris canonici et artium liberalium accedere compellatur. Da konnte sich also der Bischof den Rechten schon herausnehmen. Mansi: Coll. Conc. XXV. pag. 700 et 1144.

1) Ut Perseus marinum portentum sic generosi sanctae ecclesiae Proceres diversorum hereticorum et heresum monstra leguntur armis spiritualibus expugnasse. Alani ab Insulis cont. Waldens. et Albigens. Opera ed. de Vish. pag. 203.

2) Guill. Neubrig. hist. Angl. II. 8. Soysell. contr. error. Valdens. fol. 8.

3) Reiner. adv. Catharos pag. 263. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXIV.

heißt, mit anderen Worten, außer der kirchlichen Gelehrsamkeit giebt es eine andere nicht. Die Gelehrsamkeit, welche die Ketzer haben, ist keine, sie beweist nichts. Eigentlich braucht man ihnen gar nicht zu antworten. Nur wer in unserer Weise demonstrirt und argumentirt, der kann wirklich demonstriren und argumentiren. Man muß gestehen ein solches Verfahren war wiederum sehr bequem. Die einzige Anstrengung dabei war, daß man die andere Gelehrsamkeit für Idiotismus erklärte und sogleich war man am Ende. 1)

Hin und wieder ist jedoch einer ehrlich genug, es einzugestehen, mit dem Disputiren und mit den Beweisen gehe es gar nicht und die Katholicität bliebe dabei in der Regel stecken, die Illiterati könnten von den auch noch so gelehrten Katholischen doch nicht besiegt werden. 2) Da blieb freilich durchaus weiter nichts als die Demonstration des Verbrennens der Ketzer. Darin nun, daß die Ketzer verbrannt wurden, findet ein Katholik eine Art neuen Beweises für die Göttlichkeit der katholischen Kirche und einen neuen Beweis gegen die Ketzer: denn, raisonnirt er, die Ketzer bitten doch gewiß zu Gott, daß sie nicht verbrannt werden möchten. Gott erhört aber ihre Gebete nicht, denn wir verbrennen sie ja. Also können nicht sie Gott wohl-

1) Mit dem alten Testament und mit allen Kirchenvätern und Kirchenlehrern waren die Armen von Lyon wohl gerüstet, aber sie beurtheilten Alles nach der Schrift des neuen Bundes, so auch das alte Testament, quod superveniente evangelio vetera omnia transierunt. Tract. de heres. Pauper. de Lugduno: Martene Thes. Anecd. V. pag. 1780. Daher: omnes heretici gloriantur de singularitate scientiae. Sie machten eine andere Anwendung als die Katholischen, eine geistige und evangelische: daher sind sie rustici homines, idiotae et prorsus contemptibiles, quibus non est respondendum ad omnia. Sanct. Bernard: in cantica Sermo 66. 67. Der Katholicität ist die heilige Schrift des neuen Bundes, nicht eine reine und absolute Norm, sondern ein Etwas, das hin und her gewendet werden kann und über das daher das Sacerdotium entscheidet. Quisnam per Deum immortalem nescit, nullum esse fidei articulum, nullamque sacrae scripturae propositionem, nullamque denique theologiam quaestionem, quin ad utramque partem ipsius etiam scripturae auctoritates inveniantur. Scyselli cont. error. Waldens.

2) Literati per scientiam literarum et scripturarum non possunt eos convincere, quia non procedunt per viam illam et potius confunduntur per eos literati. Tractat. de heres. Paup. de Lugduno pag. 1780.

gefällig sein.[1] Zu solchen Irrsinnsreden nehmen sie ihre Zuflucht in der Angst um überhaupt nur etwas zu sagen.

Aus dem Schooße also der Kirche selbst ging das Princip des Widerstandes hervor: worauf sie sich zu stützen meinte fast wie auf einen Fels im Meere, dadurch ist sie gefallen. Waren für den Klerus die großen Interessen, mit denen er an der Kirche gehalten werden sollte, auf der einen Seite und bei der Majorität allerdings ein starkes Band, das auch hielt, so war die Vergötterung des Sacerdotii auf der anderen Seite und bei der Minorität starke Aufforderung sich von der Kirche abzuwenden. Wer etwas nur vom evangelischen Geist herausgesogen aus der heiligen Schrift, den mußte, gerade wenn er Priester war, es um so tiefer ergreifen. Ein solches tiefes Ergriffensein tritt auch bei den ältesten Ketzerpredigern hervor. Sie scheinen recht deutlich und lebhaft das Grundübel der jetzigen Kirche zu fühlen und zu wissen, daß es nicht eher anders werden könne als bis das Sacerdotium zusammenbreche. Gegen den Klerus sind ihre meisten und heftigsten Angriffe gerichtet. Damit fangen sie in der Regel die Predigt bei dem Volke an daß sie sagen, die katholischen Priester wären Sünder und Pharisäer, unrechte und falsche Priester, welche die Kirche Gottes nicht sein könnten.[2] Das konnten die Laien allerdings auch sagen, denn es war so wahr und leuchtete männiglich ein. Aber des Glaubens, daß das ganze Sacerdotium ein Wunder sei, mußte man sich schon entkleidet haben, wenn man es fühlen und aussprechen konnte. Wie aber hätten die rohen Laien durch sich selbst lebend halb in dem Wunderlande der Kirche, halb in dem Wunderlande des Heidenthumes ohne priesterliche Leitung Freiheit von diesem Glauben zu gewinnen vermocht.

Es war auch nicht genug zu sagen, das ist nicht die rechte Priesterschaft, das ist nicht die rechte Kirche, es mußte nun

1) Praeficiunt se sanctis in coelo, in eo quod dicunt se ita dilectos, quod quidquid petierint a Deo exaudiantur, quum tamen videamus quod non obtinent, ut omnes heretici et quod nullus eorum pro heresi concremetur: quod certum est eos satis desiderare et sic mentitur iniquitas sibi asserendo vel promittendo falsa. Tractat. de heres. Paup. de Lugduno Martene Thes. Anecd. V. pag. 1784.

2) Tract. de heres. Pauper. de Lugduno pag. 1785. Martene: Thes. Anecd. V.



auch etwas Anderes gelehrt werden. Die im eilften Jahrhundert erscheinenden Ketzer sind allemal auch Lehrer. Mit einem mehr oder weniger abgeschlossenen evangelischen Systeme treten ihre Glaubensboten der katholischen Kirche entgegen. Wo hättens die Laien herhaben sollen, dieses Evangelium als von den katholischen Priestern, die aus der Kirche gegangen. Diese bildeten sich allmälig Schüler herauf aus dem Laienstande. Von den zuerst auftretenden sagen die Katholiken, es waren entlaufene; falsche Priester, es waren gewesene Mönche: etwas später berichten sie, der Ketzer Glaubensboten wären allenthalben zu finden gewesen. Noch später erzählen sie von ketzerischen Priestern, ketzerischen Bischöfen, mehreren ketzerischen Kirchen. So schritten die Sachen allmälig vor. Die ausgeschiedenen Priester bildeten sich eine Schule von Glaubensboten. Die Glaubensboten organisirten die Kirche. Die letztere war im zwölften Jahrhundert vorhanden.

Wo nun aber der Anfang zu suchen sei, in welche Zeit er zu setzen, das vermag Niemand mit Genauigkeit zu bestimmen.[1]) Zu Wahrscheinlichkeiten ist indessen zu gelangen und diese Wahrscheinlichkeiten reichen bis in das zehnte Jahrhundert. In diesem zehnten Jahrhundert liegen die religiösen Elemente des Lebens in gar bunter Vermischung durcheinander über dem katholischen Abendlande. Mehrere Institute, welche zum Theil den mittelalterlichen Katholicismus selbst bildeten, wie das Sacerdotium, standen eben in ihrer vollsten Kraft. Die Tendenz der Kirche schritt kühn einher und gebar stückweise den nachmals ausgebildeten Katholicismus. Die evangelische Protestation bereitete sich im Stillen vor und der wahren apostolischen Armuth der ersten sogenannten Ketzerpriester war noch vergönnt sich vor den stolzen Prälaten der römischen Kirche zu bergen. Jene lebte noch im Stillen dahin und eine Erscheinung, die als etwas Festes und Bestimmtes ergriffen werden könnte, ward sie erst im folgenden Jahrhundert.

1) Im Allgemeinen wird im zwölften Jahrhundert versichert, daß die Ketzerei schon sehr alt sei. Latibulosi homines perversi et perversores, qui per multa tempora latuerunt et occulte fidem Christianam in multis stultae simplicitatis hominibus corruperunt, ita per omnes terras multiplicati sunt ut grande periculum patiatur ecclesia Dei. Ekbert: adv. Catharos. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXIII. pag. 601.

Aber es fehlte auch an einer anderen religiösen Bewegung nicht, die wahrscheinlich schon seit noch längerer Zeit im Schatten vorhanden gewesen. Diese religiöse Bewegung hängt mit der evangelischen Protestation gegen die katholische Kirche genau genommen gar nicht zusammen, obwohl sie auch eine Protestation gegen diese war. Die Wege gingen auseinander und die Grundsätze waren verschieden, obwohl man darin übereinkam, daß die römische Kirche gemeinsam verworfen ward. Diese religiöse Bewegung lag in dem Dasein gnostischer Secten in dem Abendlande. Würdiget man alle Zeugnisse aus dem Mittelalter, so kann man an dem wirklichen Dasein der sogenannten manichäischen Irrthümer nicht zweifeln. Es ist wahr, die katholische Kirche bürdet denen, die sie für Ketzer erklärt, sichtbar nur zu oft Dinge auf, an denen auch nicht ein wahres Wort ist. Sie erlaubt sich die wildesten Verdrehungen. Wo sie sich aber diese erlaubt, fehlet es auch an handgreiflichen Widersprüchen nicht und es ist nicht allzuschwer, aus diesen heraus eine fast nicht zu bezweifelnde Wahrheit zu finden. Aber in den Angaben über die manichäischen oder vielmehr gnostischen Irrthümer herrschet in den katholischen Berichten, wiewohl es an einzelnen Widersprüchen nicht fehlt, im Ganzen genommen doch eine Uebereinstimmung, welche den durchaus falschen Angaben mangelt, die den im evangelischen Geiste Protestirenden gemacht werden. Die gnostischen Irrthümer waren seltsam und abentheuerlich und man könnte selbst die ungeheure Keckheit, solche Dinge geradezu aus der Luft zu greifen, kaum fassen, obwohl man im Stande wäre einzusehen, warum eben sie den Ketzern angedichtet würden. Dazu kommt die Nachricht Augustins, daß sich viele Manichäer in Gallien niedergelassen hätten.

Der Paulicianismus, ein Zweig des Gnosticismus, der sich am ersten in dem Abendlande erhalten konnte, lehrte auch gegen das Sacerdotium und gegen den Dienst der Bilder. [1])

1) Die Paulicianer erscheinen unter Justinian und werden in einer großen Menge von Gesetzen verfolgt. Sie waren in dem Reiche vom Morgenlande furchtbar verhaßt, weil sie sich zu den Arabern geflüchtet und das Reich furchtbar heimsuchten. Sie behaupteten zwar, sie wären keine Manichäer, aber man nannte sie so. Durch Glaubensboten hatten sie sich im neunten Jahrhundert in Bulgarien ausgebreitet. Pet. Sicul. de Manichaeis. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXI. pag. 755. 756.



Solchen Lehren konnte es nicht an Anklang fehlen und es hat ihnen nicht daran gefehlt zu irgend einer Zeit. Diesem Manichäismus oder Paulicianismus bereitete daher das Verderben der römischen Kirche selbst den Weg. Sie vermochte denselben eben so wenig zu überwältigen als sie das Heidenthum aus den Gemüthern der Menschen zu bringen vermochte, die angefüllter waren mit dem Glauben an Wunder und an Heiligenmacht als mit der evangelischen Wahrheit.

In dem Streite nun gegen die evangelische Protestation mußte der Kirche das Vorhandensein gnostischer Irrthümer in dem Abendlande ungemein willkommen sein und sie hat sich große Vortheile aus demselben zu schaffen gewußt, freilich nur auf dem Wege, auf welchem sie immer gegen die sogenannte Ketzerei aufgeschritten ist. Es ist ihr dieser Kirche unermeßlich schwer, die evangelische Protestation zu fassen. Es ist fast unglaublich, zu welchen Mitteln man seine Zuflucht nahm, um sie fassen zu können und besonders um sie dem Volke als verrucht darzustellen, was beinahe eine Lebensfrage für die Prälaten der Kirche ist. Sie nehmen, jene Protestirenden, die Dreieinigkeit an. Die Katholischen dreheten das so herum, als wenn sie drei Götter verehrten. [1]) Die Ketzer bedienten sich des Ausdruckes, sie nähmen nichts an als das Evangelium. Das wendete man so als nähmen sie nur die Evangelisten an und verwürfen die übrigen Theile des neuen Testamentes. [2]) Sie nahmen die Verbindlichkeit des alten Gesetzes in der Weise, wie

1) Ore sacrilego confessi sunt, tres et plures esse Deos. Limborch lib. sententiar. Inquis. Tolos. pag. 284.

2) Petrus Venerabilis schreibt ein ganzes Kapitel, um den Petrobrusianern zu beweisen, daß sie nicht allein die Evangelien, sondern das ganze neue Testament annehmen müßten, was diese nie geläugnet. Die Ketzer sagten: evangelium tantum suscipimus nehmlich das neue Testament. Petrus, um etwas sagen zu können, faßt das so wie im Text bemerkt als eine allgemeine Sage, die er durch nichts weiter zu beweisen für gut findet. Si enim, quod omnes affirmant, Evangelium etiam tantum suscipitis, necessario et reliqua omnia suscipitis. Er möchte es gern so wenden, daß heraus käme, die Ketzer nähmen gar nichts an: Evangelium cum epistolis Apostolorum et libris omnibus, quos negabatis retinebitis aut nostris libris abjectis, Evangelium pariter, quod solum vobis remanserat, amittetis. Petr. Venerab. adv. Petrobrusian. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXII. pag. 1043. 1044.

der mittelalterliche Katholicismus es adoptirt hätte, ebenfalls nicht an. Man sagte, sie verwürfen das ganze alte Testament.[1]) Die sogenannten Ketzer lehrten ferner, auch in der Ehe müsse der Mensch keusch und züchtig leben und man wendete das wieder herum als hätten sie die Ehe ganz verworfen. Die sogenannten Ketzer zeichneten sich vor den Katholiken aus durch einen frommen und christlichen Wandel, man erklärte denselben für Heuchelei. Jede Tugend eines Ketzers ist nur eine Scheintugend, mit der sie weiter nichts wollen als das arme Volk bethören und zu sich ziehen.[2]) Selbst wenn ein katholischer Brauch sich bei den Ketzern findet, so kann man einen haarscharfen Unterschied machen und die Sache wird sofort verdammlich. Ich klage nicht, sagt der heilige Bernhard, daß die Ketzer fasten, aber ich klage daß sie auf ketzerische Weise fasten.

Alle diese und eine Menge von anderen ähnlichen Mitteln ergreift die Katholicität aus einer peinigenden Angst, welcher der eine sich bewußt geworden mit Klarheit, von welcher der andere ergriffen worden ohne klare Gedanken. Wenn diese Ketzer sich ausbreiten, so wird es aus sein mit der Herrschaft der Kirche, das ganze schöne Gebäude des vergöttlichten Sacerdotii wird zusammenschwinden. Mit dem Disputiren gegen die Ketzer kam man zu gar keinem Resultate und befand sich deshalb sichtbar in peinigender Verlegenheit. Nun blieb die Demonstration und Argumentation des Brennens übrig. Die Kirche war zwar eine große Macht an sich selbst. Sie war ein Theil

1) Die Ketzer erwiesen selbst Manches aus Stellen des alten Testamentes. Alani ab Insulis cont. Waldenses et Albigens. apd De Vish, pag. 220. Sanct. Bernard: in cantica. Sermo 65.

2) Speciem quidem pietatis habentes, virtutem autem ejus abnegantes, quia extrinsecus religionem praetendunt, intrinsecus autem sunt lupi rapaces. Woher kommt das, daß diese Tugend keine Tugend und diese Religion keine Religion ist, kurz woher, daß die Ketzer so verworfen sind: quia negant obedientiam praelatis suis. Alani ab Insulis cont. Waldens. et Albigens. De Vish II. pag. 259. Sie gestehen es selbst ein, der Gegensatz besonders zwischen den Ketzerpriestern und den katholischen sei ergreifend und ergriffe auch das Volk. Eine andere Auskunft als die armselige Angabe, jene Tugend sei eine Scheintugend, haben sie nicht. Von ihrer eigenen Tugend und Würdigkeit reden sie lieber gar nicht.

der Welt, ihre Mitglieder ein bedeutender Theil der Gesammtgesellschaft, die sich einer Herrschaft bemeistert. Aber dieser an sich bedeutende Theil war gegen die Welt nur Minorität und die Macht beruhete eigentlich auf dem Glauben derselben. Nun war die Lehre der Ketzer zum sichtbaren Vortheil der Majorität. Sie sagte, daß das sacerdotalische Joch, den Laien nur dadurch erträglich, weil es ein Wunder sein sollte, weil es eingesetzt von Gott, weder das Eine noch das Andere, sondern eine Fiction sei. Unter solchen Verhältnissen konnte nicht so geradehin gebrannt werden. Das würden die Laien am Ende nicht geduldet haben, daß die sogenannten Ketzer gebrannt würden, nur weil sie sagten, diese Kirche sei nicht die rechte und wahre Kirche, das Sacerdotium sei eine grobe Täuschung, das Fegefeuer sei eine Erfindung und die Heiligen könnten nichts thun, Gott allein sei anzubeten. Denn selbst im zwölften Jahrhundert war der Widerstandsgeist gegen den Heiligendienst noch nicht ganz erstorben. Wenigstens wäre es für die Kirche bedenklich gewesen, ein Verbrennen nur solcher Meinungen zu beginnen. Das Volk wäre mindestens nicht stark genug gegen diese Meinungen in Harnisch zu bringen gewesen, um ein langes und perpetuirliches Brennen mit anzusehen. 1)

Also war dringend nöthig, noch andere Dinge aufzustellen, welche dem Volke die sogenannten Ketzer als je verruchter je besser darstellen konnten. Darum nahm man zuerst seine Zuflucht zu dem erbarmenswürdigen Mittel der sinnlosesten Verdrehungen, deren bereits gedacht ist. Man benutzte aber zweitens und ganz besonders das Vorhandensein gnostischer Irrthümer gegen die evangelische Protestation. Jeder Ketzer ist zugleich ein Manichäer wie jeder Manichäer ein Ketzer. Das

1) Zuweilen ist man aber doch wieder so ehrlich, es gerade heraus zu sagen, das sei die Hauptsache, daß die Ketzer die Priestermacht läugneten. Aber ein solches, fast gefährliches, Geständniß kann immer nur halb gegeben werden. Es wird gleich hinzugefügt, daran hat der Teufel die Ketzer nun gefaßt und es sind noch andere ungeheure Dinge gekommen. Haec fuit prima haeresis eorum contemptus ecclesiasticae potestatis. Ex hoc traditi satanae, praecipitati sunt ab ipso in errores innumeros et antiquorum hereticorum errores suis adinventionibus miscuerunt. Tractat. de heres. Pauper. de Lugduno. Martene Thes. Anecd. V. pag. 1779.

wird förmlich zur stehenden Redensart, die Ausdrücke Ketzer, das heißt ein Mann, der gegen den Glauben aufsteht, welchen die Majorität sich entweder schon gebildet hat oder in dessen Bildung sie eben begriffen, ist zugleich auch ein Manichäer. Die Synode von Sens erklärte Luthern für einen Manichäer.

Ueberall wittert die Kirche nach Manichäismus und suchte sorgsam Spuren desselben auf, drehete auch wohl an den Sachen so lange herum bis etwas herauskam, das wie ein manichäischer oder gnostischer Satz aussah. Manche von den evangelischen Christen beobachteten ein Fasten wie die Katholischen und aßen kein Fleisch an solchen Fastentagen, vermieden an solchen Tagen überhaupt zu genießen, was durch das Werk des Fleisches erzeugt worden war, wie es die Katholischen ebenfalls thaten, die sich selbst deshalb nicht für Manichäer erklärten. [1]) Die Ketzer hatten überhaupt noch eine große Menge katholische Bräuche. [2]) Findet sich nun aber eine solche Meinung, eine solche Sitte bei Leuten, welche nicht an diese Kirche und nicht an dieses Sacerdotium glauben, da ist es freilich etwas Anderes, da ist es nicht katholisch sondern manichäisch. Da wird die temporelle Enthaltsamkeit der Ketzer von Fleischspeisen umgewendet zu einer immerwährenden. Wer etwas fein ist, der sagt dabei, um sich nicht zu sehr blos zu stellen: „ich vermuthe daß es so sei," [3]) wen solche Feinheit nicht kümmert,

1) Das Vermeiden des Fleischessens wird den Ketzern als Pönitenz auferlegt: ut a carnibus, ovis et caseo, seu omnibus, quae sementinam trahunt carnis originem abstineant omni tempore. Martene: Thes. Anecd. I. pag. [illegible] Der heilige Bernhard betrachtet das Fleisch und des Fleisches Werk auch immer als etwas Böses.

2) Quidam heretici affligunt se jejuniis et vigiliis et hujusmodi, quia sine talibus non possunt apud simplices nomen sibi sanctitatis acquirere. Tractat. de heres. Pauper. de Lugduno pag. 1780. Es muß natürlich so gedreht werden, daß etwas Anderes als das Kirchliche herauskömmt.

3) Abstinent a cibis, quos creavit Deus ad percipiendum, hinc quoque hereticos se probant, non sane quia abstinent, sed quia heretice abstinent. Nam et ego interdum abstineo, sed abstinentia mea satisfactio est pro peccatis, non superstitio pro impietate. Ceterum, quid sibi vult, quod ita generaliter omne, quod ex coitu generatur, vitatur. Suspicionem generat mihi observatio ista ciborum tam signanter cu-

der sagt dann gerade zu, es ist so. Und nun ruft der Feinere aus, sollte das am Ende gar Manichäismus sein? Es wäre entsetzlich. Der Andere aber sagt dürr und trocken, es ist Manichäismus. Sieht man der Sache auf den Grund, so ist sie nicht mehr und nicht weniger als eine auch im Katholicismus herrschende Sitte, als eine auch im Katholicismus verbreitete Meinung, um derentwillen kein Mensch angefochten wird, wenn er nicht zugleich die Kirche, das Sacerdotium und den klericalischen Reichthum antastet.

In der Regel aber giebt man sich die immer etwas saure Mühe solcher Verdrehungen nicht, sondern verfährt auf eine leichtere und einfachere Weise. Ketzer und Manichäer sind identisch, folglich müssen bei dem, der einmal ein Ketzer ist, sich auch die manichäischen Irrthümer finden. Nun zählt jeder auf, was er eben von manichäischen und gnostischen Irrthümern gehört hat, und giebt sie den Protestirenden Schuld, mit denen er eben zu thun. Wenige nur sind so ehrlich, es von manchen der Secten einzugestehen, daß sie mit dem Manichäismus gar nichts zu schaffen hätten. Namentlich wird das von den sogenannten Waldensern wohl zugegeben. Man war auch gewissermaßen in die Nothwendigkeit gesetzt dieses zu thun, nicht allein weil es bei den Waldensern gar zu deutlich war, daß sie keine Manichäer wären,[1]) sondern weil man auch sehr gern anführte, daß unter den Ketzern keine Einheit sei, daß sie sich gegenseitig verdammten. So berichtete man es denn von den Waldensern und den mit ihnen in inniger Verbindung stehenden Secten, daß sie die Lehren der Manichäer und Paulicianer als ketzerisch verdammten und da war man denn freilich genöthiget zu sagen, daß sie selbst keine Manichäer wären. Mit großer Absichtlichkeit also um die Ketzer dem Volke recht verhaßt zu machen, sagt man von ihnen, sie wären Manichäer und nimmt dann bald den einen, bald den anderen bald mehrere Sätze der Manichäer zusammen, und giebt sie denselben auf den Kopf Schuld. Diese Manichäer sind als die verruchtesten der Ketzer, als die-

pressa. Si de insania Manichaei praescribis beneficentiae Dei et cet. Sanct. Bernard: in cantic. sermo 66.

5) Pet. de Pilichdorf contr. Waldens. pag. 28. De la Bigne Max. Bibl. Patr. XXV.

jenigen, die sich am weitesten entfernt von dem Evangelio, berüchtiget aus alter Zeit. Der Name kann daher sehr wohl dienen, dem Volke und selbst den unteren klericalischen Ordnungen einen Schauder einzuflößen. Auch sind mehrere von den Sätzen derselben, wie die Lehre von dem doppelten Weltschöpfer, dem Ursprunge des Bösen, dem Scheinkörper des Heilands durchaus antievangelisch und verwerflich.

Man siehet, welch treffliches Mittel alle diese Dinge waren, die Ketzer beim Volke verhaßt zu machen und daher arbeitete man mit ziemlicher Consequenz auf die Verbreitung der Vorstellung hin, alle Ketzer sind Manichäer wie alle Manichäer Ketzer sind. Um so lieber ergreift man das, als auf den Manichäismus die Strafe des Todes in dem Reiche der Römer gesetzt war.

Da war das Brennen also gewissermaaßen gerechtfertiget. Man suchte für dieses überhaupt verschiedene Rechtstitel zusammen. Das mosaische Gesetz gebote, einen jeden todtzuschlagen, der die Priester verachte. Also müßten auch die neuen Ketzer unbedingt todtgeschlagen werden, weil sie das neue Sacerdotium verachteten. So sagt der glühende sacerdotalische Eiferer. Der Feinere aber meint: ich predige nicht Blut und Verfolgung, die heilige Kirche sollte eigentlich auch belehren und nicht tödten: wenn aber das Volk in seinem katholischen Eifer etwa Ketzer todtgeschlagen hat, so ist dieser Eifer sehr zu loben. [1])

Das Streben aller katholischen Schriftsteller, welche von den Ketzern reden, ist nicht etwa der Nachwelt eine Wahrheit zu berichten, sondern der damaligen Zeit einen sogenannten frommen Betrug zu machen. Einen frommen nannte man jeden,

1) Per legem Mosaicam, si quis imperio sacerdotis non obedierit, occidendus est. In tempore vero gratiae non occiditur corporaliter, sed spiritali gladio feritur. Bernard. Abbas contra Waldens. apd Gretser. Opera XII. pag. 198. Das spiritale Schwert der Kirche war zuletzt dasselbe wie ihre arma spiritalia.

Itaque irruens in eos populus novos hereticis suae ipsorum perfidiae martyres dedit. Approbamus zelum, sed factum non suademus; quia fides suadenda est non imponenda. Quamquam melius proculdubio gladio coercerentur, illius videlicet qui non sine causa gladius portat, quam in suum errorem multos trajicere permittantur. Sanct. Bernard: in cantic. Sermo 66. Mabillon. I. pag. 1502. Also zuletzt auch das Todtschlagen nur mit einigen Redensarten.

der zum Besten des Sacerdotii war und seine Herrschaft stärkte. Daher sind diese Schriften voller Täuschungen. Zum Glück ist zwischen den verschiedenen Verfassern keine Uebereinstimmung gewesen. Sie widersprechen sich und lassen die Wahrheit so sehen. Zum noch größeren Glück ist jeder Einzelne viel zu ungeschickt, als daß er einen Trug richtig und consequent hinauszuführen verstünde. So wird der Trug zuweilen so deutlich, daß er sich mit Händen greifen läßt. Offenbar gleicherweise mit Absicht stellt die römische Kirche eine große Menge Namen der sogenannten Ketzersecten auf. Bald sind diese von einem zufälligen Verhältniß, von einer Sitte der Ketzer, von einer Stadt oder Gegend, in welcher besonders Ketzer wohnten oder von einem Manne, der die Secte gestiftet haben soll, hergenommen. In der Regel adoptiren die Ketzer diese Namen nicht. Sie nennen sich Christen, Katholiken, Apostolische. Die römische Kirche stellt die vielen Namen auf, damit es scheine als sei es etwas immer Neues, was die Ketzerei bringe, als sei in dieser Ketzerei selbst gar keine Einheit und kein Zusammenhang, damit die Einheit des römischen Glaubens desto glänzender dieser Zerrissenheit gegenüber stehe. Die Vielheit der von den Schriftstellern der Kirche aufgestellten Namen wird Niemanden täuschen. Was die im evangelischen Geist und nach dem Evangelio gegen die römische Kirche Protestirenden anlangt, so finden sich wohl im Einzelnen und Unwesentlichen Verschiedenheiten, im Ganzen ist es immer dasselbe, was erscheint. Auch der Name Arianer tönt zuweilen, aber weit seltener als der Name Manichäer durch das von der Kirche absichtlich getriebene Gewirre hindurch. Es waren einige der Meinung, ein Ketzer sei zugleich ein Arianer.[1]) Schon Dungal hatte den Klaudius von Turin ohne Weiteres für einen Arianer erklärt, nachdem er ihn einmal einen

1) Im dreizehnten Jahrhundert, da das Brennen der Ketzer einmal in Gang gebracht ist, hat man den Manichäismus nicht mehr so nöthig. Dann werden die Ausdrücke „Ketzerei" und „Waldesia" gleichbedeutend. Isto modo procedunt super crimine heresis vel Valdesiae. Doctrina de modo proced. cont. heret. Martene: Thes. Anecd. V. pag. 1796. Die Vertheidiger der Kirche entwickeln großen Scharfsinn in Definitionen. Ein Ketzer ist, wer eine Ketzerei sagt. Hereticus est qui antiquam seu alterius haeresin sequitur vel novam fingit. Bernard: Abbas cont. Waldens. apd Gretser. Opera XII. pag. 209.

Ketzer nennen zu müssen geglaubt. Es ist freilich nicht unmöglich, daß arianische Meinungen sich hin und wieder erhalten hatten. Mit der evangelischen Protestation aber hangen sie nicht weiter zusammen als wie sie zusammenhingen mit der Katholicität, dadurch daß sich einzelne Protestirende fanden und einzelne Katholiken, welche arianische Meinungen hatten. Aber man glaubt nicht genug zusammenraffen zu können gegen die Ketzer und man befand sich auch allerdings in der dringendsten Nothwendigkeit so zu verfahren, wenn man nicht untergehen wollte. Im Allgemeinen läßt es sich zwar nicht in Abrede stellen, daß gnostische Meinungen in das Abendland kamen und daß sich gnostische Secten gebildet hatten, aber diese waren gewiß weit weniger bedeutend als die Kirche sie zu schildern sucht um eines besonderen Interesses willen.

Am Anfange des eilften Jahrhunderts tritt nun die evangelische Protestation gegen die römische Kirche hervor. Lange noch ist das Gewand, in das sich dieselbe einkleidet, seltsam und zum Theil katholisch. Der Geist muß sich erst allmälig hindurcharbeiten durch manche Vorstellungen und Begriffe, welche sich tief in die Zeit eingesogen haben. Sie war schwerlich, jene Protestation, gerade damals erst vor Kurzem entstanden, als sie von der Katholicität bemerkt ward. Es wird im Allgemeinen versichert, die Ketzerei habe sich sehr lange im Stillen erhalten, im Stillen ausgebreitet. Aber eine Zeit ist nicht nachzuweisen. Die Protestation war im Anfange keine Organisation, sie war nur eine Meinung, welche durch die Seelen der Menschen ging und sich verbarg vor der Welt. Die Geschichte gewahrt die Protestation auf dem Puncte, wo die Meinung in das Leben zu kommen im Begriff steht, wo die Glaubens- und Meinungsverwandten unbemerkt eine Organisation beginnen wollen. Die Spuren der neuen Ketzerei führen sogleich in das nördliche und in das südliche Frankreich und nach Italien, in das letztere Land jedoch nur in einer leisen und zweifelhaften Spur.

Unter der Herrschaft Robert des ersten, Königs von Frankreich, das heißt nach dem damaligen Stand der Dinge in diesem Lande, Herzogs in Francien, der wie seine Vorfahren seit Hugo Kapet sich den königlichen Titel beigelegt und der als König und Lehnsherr, wenigstens in der Regel, von den übrigen nordfranzösischen Fürsten anerkannt ward, eine Sache, die da-

mals noch gar wenig bedeutete, entdeckt ein Presbyter im Jahr 1017 plötzlich, daß zwei hochgeachtete Kleriker der Kirche zu Rheims, Heribert und Lisoius Ketzer sind, [1]) indem diese ihn mit hereinziehen wollen in die Ketzerei. Der Presbyter schlägt Lärm und der fromme König Robert, der beiläufig gesagt mehr ein Mönch als ein König war, beruft sofort eine Art Synode in seine Stadt Orleans.

Da finden sich denn neue Dinge, welche den hohen Klerus tief ergreifen mußten. Nicht allein in Orleans, sondern auch in den benachbarten Städten hat sich die Ketzerei verbreitet, nicht allein unter den Laien, sondern auch unter dem Klerus. Die beiden Heresiarchen haben schon behauptet, es würde nicht lange dauern, so würde das ganze Volk zu ihnen stehen. Die Heresiarchen werden vorgefordert und sie läugnen nicht. Schon lange, erklären sie, sei ihre Secte vorhanden, der Kirche unbemerkt. Der Geschichtsschreiber selbst hat früher schon angeführt, daß die Ketzerei nach Gallien durch ein Weib gebracht worden sei. Ganz naiv berichtet er, die versammelten Bischöfe wären nicht im Stande gewesen die Ketzer zu widerlegen. [2]) Dennoch werden sie, da sie nicht widerrufen wollen, verbrannt, nach diesem Geschichtsschreiber dreizehn, nach einem andern zehn an der Zahl, lauter Kleriker. Diese Ketzerei ist nun aber nicht allein in und um Orleans, sondern auch in der Stadt Toulouse und überhaupt in allen abendländischen Regionen.

Glaber Rudolph, der erste Geschichtsschreiber, der von den Ketzern redet, giebt ihnen gar keinen besonderen Namen. Er begnügt sich sie im Allgemeinen Ketzer zu nennen. Das

1) Eine noch frühere Nachricht aus Ademar weiset, in das südliche Frankreich, hält sich aber ganz im Allgemeinen. Pauco post tempore per Aquitaniam exorti sunt Manichaei seducentes plebem, negantes Baptismum et S. Crucis virtutem et quidquid sanae doctrinae est, abstinentes a cibis quasi Monachi et castitatem simulantes, sed inter ipsos luxuriam omnem exercentes, quippe ut nuntii Antechristi multos a fide exorbitare fecerunt. Ademar: Chronic. ad ann. 1010 apd Labbei Nova Bibl. manuscr. libr. II. pag. 176.

2) Interim his insaniis defuere fideles et idonei testes veritatis qui illis sufficienter si vellent tam veritati quam propriae acquiescere saluti, respondere de suis caecis atque erroneis assertionibus valerent. Glabri Rodolph. hist. III. 8.

Fragment aber der aquitanischen Geschichte nennt sie sofort „Manichäer" [1]) Glaber aber stellt Einiges von ihren Lehrsätzen auf. Sie hätten die Ewigkeit der Materie behauptet und die Dreieinigkeit geläugnet. Sie hätten alle Werke der Frömmigkeit und Gerechtigkeit für überflüssig erklärt und gemeint, daß Laster und Verbrechen nicht bestraft würden. [2]) Seltsam wären diese Meinungen, wenn sie die Ketzer wirklich behaupteten; aber unbedingter Manichäismus sind sie nicht. Auch möchte man bezweifeln, daß die Bischöfe zu Orleans wußten, was Manichäismus sei und was nicht. Seltsame Dinge trieben sich damals allerdings in dem Schooße der Kirche herum und stiegen aus ihr empor. Hier vermischten sich heidnische und christliche Bräuche, dort kehrte man offen zum Heidenthume zurück, dort bildete man in das Christenthum wunderbare Vorstellungen hinein. Es war noch nicht ein Jahrhundert her, daß eine Ketzersecte aufgefunden worden, die der Gottheit einen menschlichen Körper beilegte. [3]) Es gehört daher nicht in das Reich der Unmöglichkeiten, daß gerade die Ketzer, deren Glaber Rudolph gedenkt, die Meinungen wirklich gehabt, die er ihnen beilegt.

Die große Gesellschaft aber, die im eilften Jahrhundert gegen die Kirche aufsteht, und deren Dasein das Auftreten die-

1) Eo tempore decem ex canonicis Sanctae Crucis Aurelianensis probati sunt esse Manichaei. Quos Rex Robertus quum nollent ad catholicam converti fidem, igne cremari jussit. Simili modo apud Tolosam inventi sunt Manichaei et ipsi igne cremati sunt et per diversas Occidentis partes Manichaei exorti, per latibula sese occultare coeperunt, decipientes quoscunque poterant. Fragm. hist. Aquit. apd Duschesne Scriptores Rerum Franc. IV. pag. 81.

2) Dicebant deliramentum esse, quidquid in veteri ac novo Canone de trina unaque Deitate beata confirmat auctoritas. Coelum pariter ac terram absque auctore initii semper existisse asserebant. Et cum universarum heresum, canum more latrantes deterrima, in hoc tantum Epicureis erant hereticis similes, quoniam voluptatum flagitiis credebant, non recompensari ultionis vindictam. Omne Christianorum opus, pietatis duntaxat et justitiae, quod aestimatur pretium remorationis aeternae laborem superfluum judicabant esse, Glabri Rodolph. Hist. III. 8. Bei dem letzteren Satze liegt die Verdrehung sichtbar darin, daß die Ketzer die katholische Werkheiligkeit geläugnet hatten.

3) Italiam vexat heresis Anthropomorphitarum id est corpoream formam Deum habere dicentium. Sigebert Gemblac: Chronographia ad ann. 939.

ser sogenannten Manichäer zu verkünden scheint, war gewiß nicht manichäisch oder paulicianisch, obgleich sie einige Meinungen hatte, deren Aehnlichkeit mit paulicianischen Grundsätzen vorhanden ist. Aber die Kirche war besorgt worden. Die Ketzerei der Paulicianer, die man auch Manichäer nannte, mit ihrem Widerstandsgeiste gegen die bestehende Kirchenordnung erregte große Aufmerksamkeit. Sie waren der orthodoxen Kirche des Morgenlandes furchtbar verhaßt, sie wurden bekämpft und ausgetilgt mit Feuer und Schwert. Die über die neue Ketzerei erschrockene Kirche des Abendlandes taufte dieselbe auch mit dem Namen Manichäismus, damit das Recht des Brennens erhalten werde. Man mag nun auf den Synoden, wie das wahrscheinlich auch zu Orleans geschehen, an den Aeußerungen der Ketzer gedreht und gewendet haben bis wo nicht etwas Manichäisches, doch wenigstens sonst etwas Ungeheures herauskam.

Im eigentlichsten Sinne des Wortes drehete die heilige Mutter Kirche den Ketzern das Wort im Munde herum. Die Armen mußten wohl schweigen wenn der Klerus es einmal dahin gebracht, daß die weltliche Macht glaubte, das sei nun der Manichäismus, den die orthodoxe Kirche immer mit dem Tode bestraft habe. Aber leicht mochte es sein, die weltlichen Fürsten zu diesem Glauben zu bringen. Auch hier muß die Kirche arbeiten, um mit dem Laufe der Zeit einen Gedanken gehörig unter den Menschen zu begründen. Eine Ketzerei, die aus dem priesterlichen Stande selbst heraus entstand, welche die ganze Kirche läugnete und die göttliche Kraft des Sacerdotii verwarf, also die Axt legte an den Baum, konnte den Laien nicht mit Farben geschildert werden furchtbar genug. Nicht geschwind genug konnte solchen Ketzern der Untergang gegeben werden. Also wurden ohne weitere Untersuchung, die wohl Niemand im eilften Jahrhundert anstellen konnte, alle Ketzer sofort Manichäer genannt. Dann konnte man verweisen auf die Gesetze des römischen Reiches vom Morgenlande, nach denen sie getödtet werden mußten. Dadurch sollte die Vorstellung sichtbar unter den Menschen verbreitet werden, daß ein Ketzer sofort, wenn er nicht in den Schooß der Kirche zurückkehre, das heißt, wenn er nicht schweige mit Lehren, welche derselben unlieb, dem Tode verfallen sei. Davon nun, daß die neue kirchliche Gesellschaft keine manichäische war, giebt die Kirche

selbst, geben andere Documente aus dem eilften Jahrhundert unzweideutige Beweise. Im Namen der Kirche wird zwar der gewöhnliche Triumphgesang, daß man gesiegt habe, daß die Reinheit des katholischen Glaubens wieder in aller Glorie dagestanden habe nach einem kurzen Kampfe mit den Manichäern! Aber es war anders. Die Ketzerei hatte sich erhalten trotz des Brennens. Nicht einzelne Menschen waren aufgetreten gegen die Kirche, sondern es war schon eine ziemlich weit verzweigte Gesellschaft gegen sie gekommen. Die Kirche bleibt besorgt und ihre Besorgniß lehrt uns den wahren Gehalt der sogenannten Ketzerei kennen. Der Bischof Gerardus von Arras hält 1025 eine Synode, auf der vorgeladene Ketzer erscheinen. Der Schauplatz der Ereignisse ist also in dem nördlichen Frankreich, einem Lande, welches damals mit dem südlichen Frankreich noch in gar keiner politischen Verbindung stehet. Die Fürsten und Herren in diesem sind auf dem linken Ufer der Rhone Vasallen des Reiches Burgund; in dem weiten und schönen Lande zwischen dem rechten Ufer dieses Stromes, der Loire und den Pyrenäen gebieten eine Anzahl Herren, unter denen, reich an Landen und Untervasallen, die Fürsten von Aquitanien und Toulouse die wichtigsten sind. Hier erscheinende Ketzer werden abermals mit dem Namen Manichäer belegt. In dem ganzen Fürstenthum Aquitanien sind die Gemüther auch in Bewegung.[1]) Fünf Jahre nach der Synode des Bischofs hält auch der Fürst von Aquitanien, Wilhelm, einen Tag seiner Vasallen, auf dem die Sache der Ketzerei besprochen worden.[2]) Auf der Synode aber zu Arras erzählen die Hereſiarchen, ein Mann aus Italien Namens Gandulph habe ihnen den neuen Glauben, welcher zugleich der älteste, gebracht. Dieser Mann, scheinen sie, so viel aus der ziemlich verworrenen Erzählung hervorgeht, weiter zu berichten, habe ihnen die heilige Schrift gebracht.

1) Venerabilis catholicae fidei cultus, exstirpata insanientium pessimorum vesania, ubique terrarum clarior emicuit. Glabri Rodolph. Hist. III. 8.

2) His diebus concilium aggregatur Episcoporum et Abbatum Dux Guillelmus apud S. Carrofum propter exstinguendas haereses, quae vulgo a Manichaeis disseminabantur. Ibi affuerunt omnes Aquitaniae principes, quibus praecepit ecclesiam Dei catholicam firmare. Ademar: Chronicon ad ann. 1930 apd Labbei Nova Bibl. manuscr. lib. II. pag. 174.

Damit ist schwerlich eine Bibelübersetzung in der Vulgärsprache gemeint. Also bedeuten die von den Hierosarchen gebrauchten Ausdrücke wahrscheinlich, daß das rechte Verständniß der Schrift ihnen aus Italien zugekommen sei.

Fast gewaltsam dränget sich die Vermuthung auf, daß die Schüler des Klaudius von Turin es waren, die sich zu regen und ihre Glaubensboten in das Ausland zu senden begannen. Solche Glaubensboten der apostolisch-katholischen Christen treten im zwölften Jahrhundert sehr häufig auf. Sie ziehen herum in der wahren apostolischen Armuth und Demuth, welche die römische Kirche allenthalben sucht und welche sie nimmer findet. Sie wissen nicht wohin sie ihr Haupt legen sollen und gehen von Haus zu Haus um das Evangelium zu verkünden. Sie lehren und predigen in Wäldern und in Schluchten, immer verfolgt von der fleischlichen Kirche. Die Liebe ist ihre Leuchte auf dunkelem Pfade und das Evangelium ist ihre Kraft. [1]) Diese Ketzerpriester meinen, die apostolisch-priesterliche Macht liege in der Fähigkeit des Lehrens. Wenn sie auch in einzelnen, nicht bedeutenden, Sätzen fehlen, so ersinnen sie doch auch nicht halsbrechende Hypothesen, um die Welt zu überzeugen, daß vor ihnen die Fürstenmacht nichts sei, daß Herrschaft, Gut und Gericht der Welt ihnen gehöre. Sie verwirren die Welt nicht mit solchen Sätzen, sie bringen nicht einen herzzerreißenden Widerspruch zwischen den heiligsten Gedanken und dem Stande der Dinge hervor. Sie meinen, es sei genug für sie, wer durch die Gnade Gottes die Gewalt des Evangelium zu verkünden erhalten. [2]) In diesem Glauben gingen sie und ihre Schüler

1) Hi nihil proprium dicunt se habere nec domos nec possessiones nec certas mansiones. Conjuges si quas ante habuerunt, relinqunt. Tractat. de heres. Pauper. de Lugduno, pag. 1783. Die Glaubensboten der Ketzer lebten in der apostolischen Armuth, die die römischen Priester nicht fanden. Um des Herrn willen ließen sie das Weib daheim.

2) Andere Priester sind das freilich, das können die Katholischen selbst nicht anders sagen. Aber was hilft es, die Ketzerpriester haben doch vom heiligen Geist nicht die sacerdotalische Kraft erhalten. Quia vident in pluribus ecclesiae presbyteris mala exempla superbiae, avaritiae, incontinentiae, ebrietatis, rixae, iracundiae, invidiae et aliorum vitiorum. Ideo plus credunt suis heresiarchis praebentibus eis bona exempla humilitatis, largitatis, castitatis, sobrietatis, pacis, amoris, mansuetudinis et aliarum virtutum. Libentius audiunt eorum praedicationes, quam illorum et

mit so hoher Freudigkeit zu dem Märtyrerthume, das ihnen die fleischliche Kirche bereitete, daß selbst eifrig Katholische irre werden wollten. Solchen, die irre geworden durch diese Freudigkeit, weißt ein Mann der Kirche mit der Bemerkung zurecht, daß nicht Gott und das Evangelium, sondern der Teufel es sei, welcher die Ketzer in ihrem Märtyrertode stärke. [1])

Die Synode aber des Bischofs Gerardus weißt den Glauben der Menschen etwas deutlicher nach, die Manichäer zu nennen man gute Gründe hatte. Er selbst wirft ihnen zuerst vor, daß sie die Kirche läugneten, daß sie die Taufe verwürfen und die Wahrheit des Leibes und des Blutes des Herrn im Abendmahl nicht anerkennten, daß sie die Pönitenzen für unnütz erklärten, daß sie mit Aushahme der Märtyrer und der Apostel keine Tugendkraft in den Heiligen anerkennten, daß sie endlich die Rechtmäßigkeit der Ehe verwürfen.

Einer der Ketzer, wahrscheinlich ihrer Priester oder Bischöfe einer, tritt auf und legt eine Art Glaubensbekenntniß ab. Ihre Lehre und ihr Leben gründe sich auf das Evangelium. Ihre Weise sei die Welt zu verlassen und die Lüste des Fleisches zu meiden, von ihrer Hände Arbeit zu leben und Niemanden zu beleidigen, sondern das Gebot der Liebe zu üben allenthalben. Dann beginnt der Ketzer seine Lehre zu vertheidigen. Der Bericht von der Aussage desselben ist ein katholischer. Daher, wie in der Regel, voller Widerspruch. Erst läugnet der Ketzer das Sacrament der Taufe ganz und durchaus, dann aber verwirft er doch nur die Taufe der Kinder und die Taufe durch unwürdige Priester. Dabei aber bricht das Glaubensbekenntniß des Ketzers ab und von der Lehre desselben über die Eucharistie und über die Ehe stehet kein Wort da. Das eine ist so natürlich wie das andere. Die Transsubstantiation war jetzt noch

libentius confitentur eis quam illis et majorem credunt eos ex bona vita exteriori habere auctoritatem absolvendi a peccatis quam illos, quamquam non credant eos ab episcopis ecclesiasticis ordinatos. Incert. Auct. cont. Waldens. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. pag. 303.

1) Mirantur aliqui, quod non modo patienter sed laeti, ut videbatur, ducerentur ad mortem: sed qui minus advertunt, quanta sit potestas diaboli non modo in corpora hominum, sed etiam in corda, quae semel permissus possederit. Sanct. Bernard: in cantica. Sermo 66 Mabillon I. pag. 1502.

nicht ausgesprochenes Dogma der Kirche. Den Satz der Ketzer von der Ehe hatte man auf das wildeste verdreht und mochte daher die Widerlegung des Ketzers nicht mit hersetzen. Selbst die Katharer, welche die Katholiken eine manichäische und unter allen Secten die verruchteste nannten, verwarfen, wie die Kirche es zuweilen aufstellt, die Ehe nicht rein und unbedingt. Sie wollten nur nach der Angabe der Katholischen selbst, die aus der Mitte der größten Widersprüche hervorgeht, daß die Ehe geschlossen werde zwischen einem jungfräulichen Manne und einem jungfräulichen Weibe. [1]) Dieselben Katharer verdammten die zweite Ehe, welches ja wie bemerkt, Katholische auch thaten. Aber man pfleget nicht selten den Ketzern das Wort in dem Munde herumzudrehen, um reinen Manichäismus oder sonst einen Unsinn glücklich herauszubringen. Die im evangelischen Geiste gegen die römische Kirche Protestirenden haben ebenfalls, das ist keine Frage, sehr strenge Grundsätze über die Ehe. Aber diese Strenge fließt nicht aus der manichäischen Ansicht, daß das Werk des Fleisches vom Teufel, sondern aus dem evangelischen Geiste.

Die Kraft der Wahrheit ist so groß, daß sie selbst fast wider Willen dessen, der für die Unwahrheit streitet, aus seinen Widersprüchen und Wirrnissen hervorgeht. So wird einmal ein Katholik genöthiget einzugestehen, daß die Ketzer die Ehe dann verwürfen und sie für fornicatio erklärten, wenn es in derselben nicht mäßig und keusch zugehe, [2]) mit anderen Worten,

1) Quidam tamen dissentientes ab aliis inter solos virgines matrimonium contrahi posse fatentur. Sanct. Bernard: in cantica Sermo 66. Mabillon, I. pag. 497. Ein Kunststück. Der Andere sagt's, gerade heraus. Omne conjugium vocant fornicationem praeter id quod contrahitur inter utrosque virgines.

Inter solos virgines matrimonium contrahi posse fatentur. Ekbert adv. Catharos. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. pag.

2) Matrimonium dicunt fornicationem juratam, nisi continenter vivant. Tractat. de heres. Pauper. de Lugduno. pag. 1781. Auch nach diesem continenter oder caste versuchen die Katholischen einen Non Sens zu machen. Das continenter ist weiter nichts als caste. Der Katharer sagt: unusquisque uxorem suam habet, cum qua vivit caste. Reiner adv. Catharos. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXIII. pag. 272. 273. Reiner versucht indessen doch aus diesem „continenter" einen puren Unsinn zu machen. Bei den Ketzern sagt er: Matrimonium licitum est et bonum

wenn der Mensch sie zu einer Unflätherei mache, wenn sie aufhöre eine christliche Ehe zu sein.

Aus der sehr langen Widerlegung des Bischofs siehet man nun noch, daß die Ketzer die Realgegenwart im Abendmahle geläugnet haben müssen, daß sie die steinernen Kirchen an sich selbst für nichts besonders Heiliges erklärten und meinten, daß das Gebet zum Herrn auch wohl anderwärts recht gerichtet werden könnte, daß sie die auf das alte Testament gegründete sacerdotalische Macht nicht anerkannten, daß sie die Gebete für die Todten verwarfen, daß sie meinten, es könne keine Rechtfertigung dem Menschen durch die verstorbenen Heiligen kommen, daß sie meinten, das materielle Kreuz sei so gut wie jedes andere Holz, daß sie Bilder nicht angebetet wissen wollten. Aber alle diese Dinge, mit Ausnahme des Läugnens der sacerdotalischen Macht und Kraft, waren schon oftmals in der Kirche gesagt worden, das Gegentheil war erst vor kurzem Orthodoxie geworden und zum Theil war es noch nicht einmal Orthodoxie. Am längsten bleibt der Bischof bei dem Satze von der Ehe stehen und behandelt denselben so, als hätten die Ketzer die Ehe rein und unbedingt verdammt. [1])

Das Wort „Manichäer" wird indessen so wenig auf dieser als auf der Tolosaner Synode am Anfange des zwölften Jahrhunderts ausgesprochen. Diese Synode giebt den Ketzern ebenfalls nur die Verwerfung der Realgegenwart im Abendmahle, der Taufe der Kinder, des Sacerdotii und der rechtmäßigen Ehe Schuld. [2]) In dem ersten Puncte schwankte die Lehre der

si velint continenter vivere, sed opus carnale conjugatorum damnat. pag. 666. Es ist klar die Lehre selbst dieser Ketzer war keine andere als die Lehre der Katholischen. Conjugalis concubitus, qui fit simpliciter intentione generandae a Deo educandae prolis, per se peccatum non est. Ille vero conjugalis concubitus, qui fit non cum intentione generandae prolis, sed tantum explendae libidinis causa per se peccatum est. Nicht diese Lehre der Ketzer also, die man verwirrte und verdrehte in aller Weise und die am Ende doch dieselbe wie die katholische, sondern das Verwerfen des Sacerdotii bildete die ungeheuere Ketzerei. Ekbert adv. Catharos. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXIII. pag. 607.

1) Mansi: coll. conc. XIX. pag. 423 — 459.

2) Porro eos qui religionis speciem simulantes, Dominici corporis et sanguinis sacramentum, puerorum baptisma, Sacerdotium et caeteros ecclesiasticos ordines et legitimarum damnant foedera nuptiarum tanquam

Kirche selbst noch: auch die Kinder pflegte die katholische Kirche lange nicht sofort zu taufen. Es geschah sogar mancher Orten, daß die Kinder gar nicht getauft wurden. Man macht über diesen Punct eben kein großes Aufhebens. Strenger ist man schon über die Realgegenwart und die Transsubstantiation gegen die sogenannten Berengerianer, weil von ihnen ein Hauptmoment der Mehrung der sacerdotalischen Kraft bestritten wird. Den Satz der Ketzer über die Ehe hat man auf das wildeste verdreht, gewiß nicht weil man denselben mißverstanden, sondern weil man etwas Manichäisches, wie man es nannte, herausbringen wollte und dieses sollte herausgebracht werden aus keinem anderen Grunde, als weil die Ketzer die ganze Kirche geläugnet und die sacerdotalische Kraft bestritten.

Toulouse und die Umgegend scheinen im Uebrigen um die Mitte des eilften Jahrhunderts ein starker Sitz der Ketzerei gewesen zu sein. Schon die Synode von 1059 verbietet den Umgang mit Ketzern und Schismatikern [1]) und der Synodalschluß von 1119 weiset nach, daß die Ketzer Beschützer fanden, welche die Kirche hinderten mit dem Brennen immer so zu verfahren wie sie es wollte. Die inquisitorischen Maaßregeln fangen an sich zu gestalten und den Beschützern der Ketzer wird dieselbe Verdammung angedrohet wie den Ketzern selbst und überhaupt mehrere inquisitorische Maaßregeln vorbereitet. Im eilften Jahrhundert war die Ketzerei mehr ein Gedanke als eine Organisation: erst im folgenden Jahrhundert wird bestimmt von Ketzerpriestern und Ketzerbischöfen gesprochen. Nur auf einem einzigen Puncte scheint jetzt schon eine förmliche Organisation stattgefunden zu haben.

In Gallien war der Hauptsitz der ketzerischen Gedanken; sie waren im Süden und im Norden zu finden. Bald erscheint auch die nördlichste Provinz Frankreichs voller sogenannten Ma-

hereticos ab ecclesia Dei pellimus et damnamus et per potestates exteras coerceri praecipimus. Defensores quoque ipsorum, ejusdem damnationis vinculo donec resipuerint, mancipamus. Concil. Tolos. J. 1119. apd Labbei Sacrosancta Concilia X. pag. 858.

1) Cum hereticis ullam participationem habentem excommunicamus. Si qui autem adjuvantes eos defendere conati fuerint, vinculo simul excommunicationis cum eis subditi permaneant. Concil. Tolos. J. 1056. apd Labbei Sacrosancta Concilia IX. pag. 1085.

nichäer.[1]) Gallien war ebenfalls voller Berengarianer. Von denselben ist es wahrscheinlich, daß sie mit denen zusammenfallen, die in einer anderen Beziehung Manichäer von der Kirche genannt werden. Die Vorstellungen der reinen Berengarianer über die Eucharistie waren sehr verschieden. Die Einen erklärten Wein und Brod für bloße Zeichen, die Anderen nahmen zwar eine Realgegenwart an, wollten aber nur einen geistigen Genuß statuiren. Es gab aber auch noch andere Ketzer, die eine theilweise Verwandelung und eine theilweise Unwandelbarkeit gelehrt und wieder andere, die zwar die Verwandelungslehre angenommen, dabei aber behauptet haben, daß in dem Munde des unwürdig Genießenden eine neue Verwandelung vorgehe und Wein und Brod wieder wirklicher Wein und wirkliches Brod würden. Wenigstens die beiden ersten Klassen der Berengerianer können mit den Ketzern zusammenfallen, welche die Kirche im eilften Jahrhundert meist, doch nicht mit Consequenz Manichäer nannte.[2])

Wenn nun die Ketzer, die von der römischen Kirche unter anderen Namen angeführt und nicht Berengarianer genannt werden, die katholische Transsubstantiation nicht annehmen und entweder der Vorstellung folgen, daß Wein und Brod nur Zeichen des Leibes und des Blutes des Herrn wären oder daß man nur an einen geistigen Genuß zu denken habe, so erklärt sich das ganz einfach und natürlich und man hat nicht nöthig seine Zuflucht zu Manichäismus, Gnosticismus, Paulicianismus oder zu sonst irgend einem, dem Abendlande ursprünglich fremden Elemente zu nehmen. Es waren diese Meinungen weiter nichts als noch dieselbe geistige Richtung, welche bereits im neunten Jahrhundert am Anfange des Transsubstantiations-

1) Ludov. VII. Reg. Franc. Epist. ad Pontif. apd Duschesne Script. Rer. Franc. IV. pag. 729.

2) Berengariani in hoc conveniunt, quia panis et vinum essentialiter non mutantur, sed ut extorquere a quibusdam potui multum in hoc differunt, quod alii nihil omnino de Corpore et Sanguine Domini Sacramentis istis inesse, sed tantummodo umbras haec et figuras esse dicunt. Alii vero dicunt ibi corpus et sanguinem Domini revera sed latenter contineri et ut sumi possunt quodammodo impanari. Et hanc ipsius Berengarii subtiliorem esse sententiam ajunt. Guitmund de veritate eucharistiae, pag. 388.



freiltes gegen die sinnliche angekämpft hatte. Die Secten, welche die Katholischen vorzugsweise mit dem Namen „Manichäer“ belegen — denn der Gebrauch dieses Namens erleidet mit dem Ablaufe der Zeit doch eine wesentliche Modification und nur am Anfange nennt man ohne alle Unterscheidung Alles, was gegen die fleischliche Kirche sich aufthut, Manichäer — drücken sich sehr stark und bestimmt gegen die Transsubstantiation aus. Und wenn der Leib des Herrn, sagen sie, so groß sei wie der allergrößte Berg, so müßte er doch längst aufgezehrt sein. Das „hoc“ in den Einsetzungsworten meinten sie, habe der Herr nur auf sich selbst bezogen. Der leibliche Genuß könne nicht frommen, der Geist sei es allein, der lebendig mache. [1]) Die Vorstellungen der anderen Secten, die in späterer Zeit von der römischen Kirche nicht mehr geradezu Manichäer genannt werden, weil sie diesen Namen nicht weiter so nothwendig braucht als im eilften Jahrhundert, stimmen mit diesen Vorstellungen in so weit überein, als auch sie besonders an den geistigen Genuß dachten. [2])

In solcher Weise hat sich nun in dem Laufe des eilften Jahrhunderts die reine und geistige Tendenz, die immer in der christlichen Kirchengesellschaft vorhanden gewesen, zu einer bestimmten Form zu bilden begonnen. Es ist eine innere Nothwendigkeit gewesen, daß der Gedanke, der früher schon durch die Seelen denkender und von dem Geiste des Evangelii durchdrungener Menschen gewesen war, daß die Kirche auf einer falschen Unterlage stehe, daß die Wahrheit verdrehet und verzerrt werde, daß die Gedanken und die Institute der alten

1) Quod si corpus domini nostri Jesu Christi esset ita magnum sicut mons, modo esset comestum. Priscinianus de Catharis apud Muratori Antiq. Ital. V. pag. 125.

Spiritus est, qui vivificat, caro autem non prodest quidquam. Disputatio Catholici contra Haeret. Martene: Thes. Anecdot. V. pag. 1729.

Si autem dixerint quod manducare panem illum aut bibere sanguinem nihil aliud est, quam ejus verbum audire, absit. Ebrard. cont. Valdens. apd Gretser Opera XII. pag. 146.

2) Corpus Christi et sanguinem non credunt vere esse, sed tantum panem benedictum, qui in figura quadam dicitur corpus Christi, sicut dicitur, Petra autem erat Christus et simile. Tractat. de heres. Pauper. de Lugduno. pag. 1779. Die späteren Waldenser nehmen die Realgegenwart an.

Kirche auf die abentheuerlichste und seltsamste Weise verkörpert oder verunstaltet würden, endlich sich hat aussprechen müssen in einer bestimmten That: denn die Kirche ist auf dem eingeschlagenen Wege fortgegangen mit Schnelle und Consequenz. Das Sacerdotium ist immer größer und herrlicher und das Christenthum immer ärmer geworden.

Dadurch mußten die Geister, welche immer gegen diese Kirche gewesen waren, in Bewegung kommen und immer klarer erkennen, worauf es eigentlich ankomme. Sie mußten merken, daß es nicht genug sei zu protestiren gegen einen einzelnen Satz von den vielen, aus denen der damalige Katholicismus zusammengebaut war, daß es nicht genug sei gegen die Anbetung der Bilder und der Heiligen, gegen die Sittenlosigkeit der Bischöfe und der Klericer, gegen das Cölibat und gegen die Werkheiligkeit zu eifern, weil sehr oft gegen diese Dinge geeifert worden war und noch jetzt in dem Schooße der Kirche selbst gegen sie geeifert ward und immer vergebens, merken, daß es noch eines anderen und weit kühneren Schrittes bedurfte, der Erklärung, daß diese Kirche nicht die rechte und wahre sei und daß es ein solches Sacerdotium, wie man es in derselben aufgestellt, nicht geben dürfe und solle. Und diese Erklärung war auf der Synode zu Arras von den sogenannten Ketzern wahrscheinlich klar und unzweideutig ausgesprochen worden.[1]) Sie hatten dann auch ein anderes evangelisches Princip von der größten Wichtigkeit ausgesprochen, daß das Evangelium allein die Leuchte und die Richtschnur des Glaubens und des Lebens sei, der jede menschliche Weisheit unterzuordnen, nach der das alte Testament und die Kirchenväter und die Kirchenlehrer zu beurtheilen wären. Mit der Erklärung, daß diese Kirche nicht die rechte Kirche sei, hing es natürlich zusammen, daß man im Stillen eine andere Kirche aufzubauen begann. Schon ist die Rede von besondern religiösen Zusammenkünften der Ketzer, welche die Katholischen Conventicula nennen. Sie fühlte, diese katholische Kirche, welcher Schlag gegen sie geschehen war mit der Erklärung, diese Kirche ist nicht die rechte Kirche und das

1) Denn unter den Vorwürfen, die ihnen der Bischof macht, befindet sich auch der, daß sie die Kirche aufhüben: ecclesiam annullare. Conc. Atrebat. J. 1025. Mansi Coll. Conc. XIX. pag. 425.



Evangelium ist die alleinige Richtschnur der christlichen Gesellschaft. Denn nothwendigerweise mußte dieser Grundsatz, trat er in das Leben, das ganze Gebäude zusammenbrechen. Nun war eine große Gefahr auch in einer noch kleinen Gesellschaft der Protestirenden dadurch vorhanden, daß solche Lehren, die gegen die Herrschaft eines gehaßten Priesterstandes liefen, Eingang bei den Laien gewinnen konnten. Daher mußte Alles in Bewegung gesetzt werden, um diese Ketzerei so schnell als möglich zu unterdrücken und den Mund wieder zu verstopfen, welcher sich geöffnet hatte. 1). In dieser Angst nahm die Kirche den Namen „Manichäer," der aus dem Morgenlande herübertönte, den Umstand, daß sie hin und wieder Ansichten verbreitet, welche Aehnlichkeiten mit den paulicianischen hatten, mit großer Freude auf, um die Ketzer verbrennen zu können.

Wenn im eilften Jahrhundert eine kirchliche Autorität spricht, so erhalten die Ketzer noch gar keinen besonderen Namen, man nennt sie nicht Manichäer und man giebt ihnen auch solche Irrthümer auf den Synoden nicht Schuld, die geradehin für Manichäismus, Paulicianismus und Gnosticismus erklärt werden könnten, obwohl bereits solche Beschuldigungen aufgestellt werden, aus denen das Dasein der einen oder der anderen dieser Ketzereien gefolgert werden könnte. Die Synoden werfen den Ketzern vor, sie riefen die Heiligen nicht an und nicht das heilige Kreuz, sie glaubten nicht an die sacerdotalische Kraft und der von dieser aufgelegten Pönitenzen, sie meinten, nicht das steinerne Haus sei allein die Kirche, sondern man könne den Herrn anbeten allenthalben, sie verwürfen die Taufe der Kinder, die Realgegenwart und die Transsubstantiation in der Eucharistie.

Es wäre seltsam, wenn man diese Ansichten der sogenannten Ketzer des Abendlandes erst aus dem Gnosticismus und Paulicianismus des Morgenlandes herleiten wollte, da sie deutlich und nachweisbar nichts anderes waren als die Meinung der protestirenden Minorität, welche in dem Abendlande immer

1) Der Bischof von Arras. Neque rebellionis vestrae tumorem grassari adversum divinam ordinationem diutius patior, qua ecclesiasticae administrationis ordinem in nihilum redigere laboratis. Concil. Atrebat. J. 1025. Mansi: Coll. Conc. XIX. pag. 455.

vorhanden gewesen, die sich in den letztverwichenen Jahrhunderten vielfach zu erkennen gegeben, die zum Theil selbst noch kämpften gegen eine nicht gewordene, sondern erst werdende Orthodoxie. Die Synoden fügen ferner hinzu, daß die Ketzer die rechtmäßige Ehe verwürfen. Die Acten von Arras versichern, die Ketzer hätten gemeint, der Ehestand sei wider evangelische und apostolische Gebote und Verheirathete könnten nicht gezählt werden zu der Schaar der Getreuen. Auch die Lateransynode vom Jahre 1139 wiederholt diesen Vorwurf. [1])

Da ist etwas, was aussieht, als stamme es aus Gnosticismus oder Manichäismus. Manes hatte den Erwählten die strengste Abstinenz von aller Sinnenlust geboten. In allen gnostischen Systemen war die intellectuelle Welt ein Ausfluß des höchsten Gottes, die untere, materielle aber ein Ausfluß des Demiurgos. Es ist ein Hauptgrundsatz in der alten Gnosis, daß die Weltschöpfung von dem obersten Gott hinweggenommen und auf einen untergeordneten Gott, einem Demiurgos, übertragen wird. Denselben faßte die syrische Gnosis als ein böses, die ägyptische als ein nicht böses Wesen auf. Die menschliche Seele ist Emanation der obersten Gottheit, der Körper eine Schöpfung der Demiurgen. Das Göttliche kann sich mit dem Materiellen vermischen, aber es muß zu irgend einer Zeit zu seinem himmlischen Ursprunge zurückkehren. Um den Geist von dem Körper wieder zu trennen, um, wie besonders die syrische Gnosis, welche aus dem Parsismus schöpfte, sagte, den Kampf zwischen dem Licht und der Finsterniß darzustellen, war diese Welt. Der höher begabte und erleuchtete Mensch machte sich schon hier der Bande der Materie ledig. Der Pneumatiker entsagte dem Ehestande und dem Werke des Fleisches. [2]) Eine eigentliche und unbedingt geltende Verdammung aber der Ehe, wie die Katholischen sie den sogenannten Manichäern des Mittelalters zuweilen Schuld geben, hatten die alten Gnostiker nicht ausgesprochen. Auch Manes sprach sie nicht aus und die Paulicianer ebenfalls nicht.

1) Legitimarum damnant foedera nuptiarum. Conc. Lateran. J. 1139. Mansi: Coll. Conc. XXI. pag. 531.

2) Matter: Essai sur le gnosticisme I. pag. 245. 250. II. pag. 63. 196.

Das ganze Gebäude des Gnosticismus und des Manichäismus kennt die abendländische Kirche im eilften und am Anfange des zwölften Jahrhunderts offenbar nicht. Sie ist noch auf keinen der Hauptsätze gestoßen, auf denen der Gnosticismus beruht. Sie kennt weder den Dualismus noch die Emanationslehre. Sie sagt nicht einmal, warum die Ketzer die Ehe verdammten, indem sie ihnen das Verdammniß derselben Schuld giebt. Nun hing aber diese auf das genaueste mit den obersten Principien der Gnosis zusammen und es erscheint als etwas durchaus Unbegreifliches, warum die Kirche diese nicht gekannt haben sollte, wenn sie jetzt in dem Abendlande so laut geworden, als die Ketzerei im Allgemeinen es war. Man begriffe ferner nicht, warum die Synoden, wo im Namen der Kirche gesprochen wird, derselben Kirche, welcher so unermeßlich viel daran liegen mußte, Ketzer, welche die sacerdotalische Kraft läugneten, den Laien in allem Vollgehalte der Verruchtheit darzustellen, nicht mit dem Namen „Gnostiker," „Manichäer," „Paulicianer" wirklich herausfahren oder doch den Fall angenommen, daß sie selbst gar nicht gewußt, was denn nun eigentlich Gnosticismus, Manichäismus und Paulicianismus sei, was allerdings sehr wahrscheinlich, die Sätze wenigstens aufgestellt, in denen diese als durchweg antichristlich den Laien und den unteren clericalischen Ordnungen erscheinen mußten. Je weiter die sogenannte manichäische Ketzerei, die sich bereits im eilften Jahrhundert nicht allein in Gallien findet, deren Spuren auch schon nach Italien und nach Deutschland herüberlaufen,[1]) je besorgter die Kirche offenbar um diese Ketzerei geworden, desto unbegreiflicher ist das Schweigen der Kirche, da wo sie selbst redet, nicht allein mit den wahren Principien sondern selbst mit dem Namen der Manichäer. Daher ist nichts wahrscheinlicher, als daß bis zum Anfange des zwölften Jahrhunderts das, was nachmals Manichäismus mit größerem Rechte genannt ward, jetzt noch gar nicht vorhanden oder der Kirche doch noch nicht bekannt geworden war. Denn sie würde nicht

1) Imperator Henricus III Natalem Domini Goslare egit, ibique quosdam hereticos inter alia pravi erroris dogmata Manichaea secta omnis esum animalis execrantes, consensu cunctorum in patibulis suspendi jussit. Herman. Contract. Chronic. ad ann. 1052.

gezögert haben mit Allem hervorzutreten, was ihr bekannt geworden.

Also muß der den Ketzern Schuld gegebene Satz: sie verdammten den rechtmäßigen Ehestand, auf einer der Verdrehungen beruhen, deren man so viele gegen die Ketzer sich erlaubte. Er ist verdrehet, wie man aus dem ehelosen Stand der katholischen Priester und der Ueberschätzung der Virginität ebenfalls Manichäismus herausdrehen könnte.

Die Bräuche und die Weise der Katholischen und der Ketzer stoßen noch auf das engste zusammen. Die Ketzer haben sehr strenge Fasten und erachten sie für ein großes Verdienst. Diese Enthaltsamkeit ist den Katholischen auch ein Beweis für den sogenannten Manichäismus. Katholische fasten so streng, daß sie sich immerwährend jeder andern Speise als des Brodes enthalten.[1] Da ist es aber etwas Anderes, nicht Manichäisches sondern etwas sehr Löbliches. Gleichwohl vermag man nicht etwas aufzustellen, wodurch das Fasten der Ketzer als wirklich aus manichäischer oder gnostischer Ansicht fließend erhärtet werde. Mit dem Satze der Ketzer über die Ehe, möchte es sich leicht ebenso verhalten. Sie hatten strenge Grundsätze über die Keuschheit in der Ehe, wie nachmals die Armen von Lyon, sie verwarfen vielleicht auch noch die Ehe der Priester. Sie scheinen anfangs mit den Katholischen jedes Falles darin übereingestimmt zu haben, daß die Ehe ein untergeordneter Grad der Heiligkeit sei. Daraus drehete die Kirche eine Verdammung der Ehe. Um die Kirche zu erhalten, zu schützen, zu mehren war der Trug sogar Verdienst und Pflicht.

Nimmt aber die Kirche selbst, wenn und wo sie als Kirche spricht, nicht einmal den Namen Manichäer in den Mund, theils weil man nicht weiß, was Manichäismus ist, theils weil man sich doch wenigstens am Anfange scheut mit einer Unwahr-

1) Sed quaeri interea solet et pro maximo miro habetur apud aliquos, cum cujuslibet sexus persona continentiam virginitatemve professa in vitium ruit: de illis praesertim, quorum adeo ardua est abstinentiae institutio, ut ab omni, quod coquitur, praeter panem se arceant. Guiberti Abbatis de virginitate lib. Opera pag. 321. Die Methode der Katholischen gegen die Ketzer, von den Ketzern gegen die Katholischen angewendet, ergäbe sich aus einer solchen Abstinenz von Allem, was Fleisch und durch das Fleisch erzeugt, der Manichäismus der katholischen Kirche.

heit im Namen der Kirche aufzutreten, so will man doch unter den Menschen die Vorstellung, das eben sei der furchtbare Manichäismus, verbreiten. Man nannte die Ketzer, wenn nicht im Namen der Kirche gesprochen ward, geradehin Manichäer. Aus diesem Gerede ist nun der Name übergegangen in die Zeitbücher. Glabar Rudolph, Adamar, Herman, der Verfasser des Fragments der Geschichte von Aquitanien sagten geradezu Manichäer. Die Synoden sagten es aber nicht. Die letzten Spuren der gnostischen Secten verschwinden in dem Abendlande mit dem sechsten Jahrhundert in den Priscillianisten, einer Secte, welche das Christenthum mit Gnosticismus und Manichäismus verband, welche Dualismus und Emanation lehrte. Die eigentlichen Gnostiker, namentlich die Valentinianer, welche sich nach Gallien und auch nach Spanien verbreitet hatten, sammt den Manichäern verschwinden bereits im fünften Jahrhundert.

Die Grundprincipien der alten und der neueren Gnosis, die im Morgenlande im Paulicianismus erschienen war, Dualismus und Emanation, das Wesen des alten Manichäismus, Pantheismus im Dualismus, Emanation und die Lehre vom Kampfe zwischen dem Reiche des Lichtes und dem Reiche der Finsterniß müssen in dem Abendlande ganz unbekannt geblieben sein, als jene Männer schreiben. Sie wissen nichts davon, indem sie den Namen Manichäer stammeln. Man könnte annehmen, die Pneumatiker der neuen abendländischen Gnostiker oder Manichäer, hätten wie die Pneumatiker der alten Manichäer eine besondere Dogmatik und Moral gehabt. Sie hätten ihre höchsten Principien als eine Geheimlehre behandelt und darum seien sie der Kirche nicht bekannt geworden. Dieser Annahme widerstreitet schon der Umstand, daß selbst die abtrünnigen Priester der Katharer, die katholisch geworden, zu wüthender Verfolgung ihrer ehemaligen Glaubensbrüder in der Weise der Apostaten auffordern, nichts sagen von einer solchen Geheimlehre. [1])

1) Denn was Reiner von einer solchen Geheimlehre zu sagen scheint, beweist gerade, daß sie nicht stattfand. Er berichtet, daß einer der Häresiarchen der Katharer Joannes de Lugdano besondere Irrthümer gehabt und diese als Geheimlehre behandelt habe, die den Gläubigen nicht mitgetheilt worden. Joannes et complices sui non audent revelare errores praedictos credentibus suis, ne ipsi credentes discedant ab eis propter hos novos errores. Reinerus adv. Catharos apud De la Bigne Max. Bibl.

Da nun die Katholischen selbst die sogenannten Manichäer als eine große und bereits weitverzweigte Gesellschaft betrachten, so siehet man gar nicht ein, wie die Lehren derselben hätten unbekannt bleiben können und noch weniger siehet man ein, warum sie diese entsetzlichen Lehren nicht sollten dargestellt oder wenigstens angedeutet haben auf ihren Synoden. Auch ist wohl nicht zu bezweifeln, daß man es auch ohne geschichtlichen Grund und Boden gethan haben würde, wenn man nur gewußt, worin Gnosticismus, Manichäismus und Paulicianismus eigentlich bestehe. Aber man weiß weder das, um es bilden zu können, noch liegt etwas vor, daraus es sich als etwas Wirkliches ergebe. Gewiß ist es nicht ein Zufall, daß die Acten der Synode von Arras nur den Anfang des Glaubensbekenntnisses der Ketzer geben. Das Andere wird weggelassen, weil man, wenn auch nicht wußte, doch fühlte, das könne weder Gnosticismus noch Manichäismus sein. Doch wollte man die Meinung unter den Menschen verbreiten, daß eben diese Ketzer Manichäer wären.

Glaber Rudolph fügte nun allerdings hinzu, die Ketzer lehrten eine Ewigkeit der Materie und die Gleichgültigkeit der Handlungen. Das scheint auf den alten Gnosticismus zurückzulaufen. In einem gewissen Sinne lehrten einige der alten Gnostiker eine ewige Materie, aus welcher der Demiurgos erst die Körperwelt gebildet habe. Es geriethen auch andere von der strengsten Ascetik zu den wildesten Ausschweifungen, die sie damit rechtfertigten, daß der Pneumatiker an die Gesetze dieser Körperwelt gar nicht gebunden sein könnte. 1) Wohin diese Sätze gehören, in welches System hinein, das weiß Glaber Rudolph offenbar nicht. Es ist etwas, das er gehört hat vom alten Gnosticismus, was er vom Hörensagen auf die sogenannten Manichäer überträgt. Die Synode von Arras, damit im schroffen Gegensatz, wirft denselben Ketzern, die Manichäer getauft werden, vor, daß sie die guten Werke übermäßig erhöben und über den Glauben stellten. Ein Anderer wirft den Manichäern von Orleans noch die Lehre von dem Scheinkörper des Heilands, die bei vielen Gnostikern und auch bei den Pauli-

Patr. XXV. pag. 270. Von einer Geheimlehre im Allgemeinen sagt er nichts.

1) Matter: Essai sur le gnosticisme II. pag. 178. 261. 285. 313.

cianern sich findet, vor. Aber die Synoden reden auch davon nicht, obwohl es nothwendigerweise als eine Hauptsache gegen die Ketzer hätte betrachtet werden müssen, da es ein Satz war, der gegen die Ansichten der Kirche am härtesten verstieß, der als durchaus antichristlich angesehen werden mußte. Also ist es wieder offenbar, es ist ein Satz, den man den Ketzern Schuld gab, weil man sie Manichäer nannte, nicht, weil sie ihn wirklich lehrten.

Der sogenannte Manichäismus war bis zum Anfange des zwölften Jahrhunderts noch nicht vorhanden als eine bestimmte Form. Aber gnostische Meinungen mochten hin und wieder verbreitet sein. Sie waren, ob auch die alten gnostischen Secten spätestens mit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts als bestimmte Gestalt verschwunden waren, vielleicht auf keinem Puncte der christlichen Gesellschaft ganz untergegangen. Schon die Regeneration des Gnosticismus im Paulicianismus giebt dazu einen Beweis. Aber die neue abendländische Ketzerei, welche die katholische Kirche, nicht wenn sie als Kirche sprach, sondern wenn sie durch Glieder, Freunde und Genossen eine Meinung unter dem Volke verbreiten wollte, mit dem Namen Manichäismus strafte, war eben so wenig Manichäismus als Gnosticismus und Paulicianismus. Sie war der Zusammenguß einer Kette evangelischer Meinungen und Ansichten, die gegen die fleischliche Kirche im Kampfe gewesen, seitdem diese mit Kraft vorschritt auf ihrer Bahn. Diese Meinung hatte das Evangelium für die erste nicht allein, sondern für die alleinige Lebensquelle der christlichen Gesellschaft erklärt, sie hatte keinen Werth gelegt auf die sogenannten guten Werke, wenn ihnen nicht der Glaube voraufstehe, aus ihm folge und ihn verherrliche, sie hatte die Rechtfertigung des Menschen nur in der Gnade Gottes und in dem Verdienst Christi gefunden, sie hatte die Anbetung der Bilder und die Lehre von der Macht der Heiligen verworfen, sie hatte auch bereits die apostolische Macht, welche die Kirche aufgestellt, geläugnet. Sie hatte ferner, dem Grundsatze folgend, daß das Opfer des Versöhnungs-

1) Christum de virgine Maria non esse natum, neque pro hominibus passum nec vere in sepulcro positum nec a mortuis resurrexisse. Labbei Sacrosancta Concilia IX. pag. 830.

todes dargebracht sei für alle Zeiten und daß die Wunder im Christenthum geendet mit der Zeit der Apostel und der ersten Ausbreitung des Christenthumes, die Transsubstantiation und selbst die Realgegenwart geläugnet. Diese Meinung hatte sich seit zwei Jahrhunderten ausgesprochen in vielfacher Weise und die Minorität hatte in ihr stets gegen die sinnliche Tendenz der Majorität protestirt.

Aber die Kirche der Majorität dehnete sich aus in ihrer Weise nach allen Richtungen. Die Minorität fühlte sich bestimmter von dieser Kirche abgestoßen und gewahrte deutlicher, worauf es ankomme. Auch sie hatten sich ausdehnen und erweitern müssen wie die fleischliche Kirche. Sie hatten dieselbe läugnen müssen als eine wahre Kirche. Sie hatten die sacerdotalische Kraft ebenfalls läugnen müssen, auf der die Kirche ruhete, nachdem eine längere Erfahrung gelehrt, daß diese Kirche irreformabel sei, was sie selbst durch stete Wiederholung der Reformen eingestand.

Die vereinzelte Ketzerei hatte die Kirche zwar auch nicht geduldet: sie hatte nichts geduldet, was gegen die sinnliche Richtung war, sei es um eines Satzes selbst willen, sei es ob der Consequenzen, die man aus demselben zu ziehen gedachte. Aber erst das Läugnen der Kirche und der sacerdotalischen Kraft regte die Priesterschaft kräftig auf, daß sie wie zu hundert anderen Mitteln, die Ketzerei zu überwältigen, auch zu den wilden Verdrehungen griff, unter denen die Beschuldigung des Manichäismus die oberste Stelle einnahm. Im Allgemeinen war dieser Ausdruck noch ungenau. Was in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in dem Abendlande erscheint, sollte Gnosticismus, nicht Manichäismus genannt werden. Denn, wenn die Angaben der Katholischen besonders über die Katharer Wahrheit geben, so waren die Lehren derselben näher dem alten Gnosticismus als dem Manichäismus verwandt.

Die Katholischen geben die Dogmen der sogenannten Ketzer entweder in grimmigen Vorstellungen oder nur kurz und flüchtig an. Der Geist des neuen evangelischen Christenthumes ließe sich aus ihren Angaben nicht erkennen. Diese Erkenntniß kann nur gewonnen werden aus Schriften, Glaubensbekenntnissen, Gebeten der sogenannten Ketzer selbst. In diesen muß nothwendig erscheinen, ob sie Christen oder ob sie Gnostiker und

Manichäer waren. Nun haben die Katholischen glücklicherweise nicht vermocht durch ihr spiritales Schwert, das zugleich das materielle war, die Schriften zu vernichten wie sie die Leiber vernichteten. Glaubensbekenntniß, Gebete, Erbauungsschriften, andere Tractate der ältesten Ketzer haben sich erhalten bis auf diesen Tag unverfälscht und ächt seit jenen düstern Zeiten, von der stillen Gemeine der Gläubigen in dem Herrn gewartet und gepflegt vor den Verfolgungen der fleischlichen Kirche.

Zwei Dinge sind wohl zu bemerken. Zuerst, daß die sogenannten Manichäer Galliens allein behaupten, ihre Lehre sei ihnen aus Italien zugekommen, zweitens daß diese Schriften in dem alten romanischen Dialect geschrieben sind, der unmittelbar nach der Decomposition der lateinischen Sprache herrschend war und aus dem sich die neuern romanischen Sprachen herausgebildet haben. Dieses Roman ward auch in den Markländern Italiens gesprochen, es herrschte in dem ganzen südlichen Frankreich. Es ist fast dieselbe Sprache wie die Sprache des provenzalischen Troubadours.[1]) Fast unwillkührlich wird man dadurch zu der Annahme gedrängt, daß in dem Diöcös des ehrwürdigen Klaudius von Turin, der einen Theil der Marken Italiens umfaßte, sich die reine Lehre erhalten, die er verkündet. Es wäre dann als etwas höchst Einfaches und Natürliches anzunehmen daß gegen das Neue, was die Katholicität nach den Zeiten des frommen Klaudius in sich einfügte, die Gemeine, die er hinterlassen, sich erhoben und die Protestation ihres Stifters, wo nöthig, weiter fortgeführt habe, daß sie im zehnten Jahrhundert, vom Geiste getrieben, ihre Glaubensboten nach Gallien sendete. Das mögen die Männer und die Frauen aus Italien sein, auf welche die sogenannten Manichäer in Frankreich sich insgesammt berufen, als von denen sie ihre Lehre empfangen. Diese Annahme ist nicht aufzustellen als documentirt historisch, aber sie hat große innere Wahrscheinlichkeit.

Unter den Schriften nun, die von den sogenannten Ketzern selbst verfaßt, am besten Auskunft geben über den Geist, der in ihnen war, stehet ein kleines Gedicht „la nobla leyçon“ überschrieben, oben an. Es scheinet von allen vorhandenen das

1) Raynouard: Choix des poésies originales des Troubadours. II. pag. 110. 111. Monumens de la langue romane.

älteste zu sein. Die Zeit der Abfassung wird in ungefährer Schätzung in demselben selbst angegeben. Es sind etwa eilfhundert Jahre verflossen und nun steht das Ende der Welt nahe bevor. [1]) Es ist geschrieben zur Erbauung der Gläubigen, zur Einschärfung der evangelischen Grundwahrheiten, zur Ermunterung für das wahre christliche Leben und zuletzt zur Stärkung und Tröstung im Märtyrerthume für den wahren Glauben und für die wahre Kirche.

Dem Verfasser dieses Gedichtes ist, was in den Büchern des neuen Bundes geschrieben steht, zu glauben unbedingte Pflicht. Er läßt den Betenden das Bekenntniß des Glaubens an die heilige Dreieinigkeit aussprechen, an das Gericht, das zu halten der Herr kommen wird, durch welches der Böse zur Quaal, der Gerechte zum Frieden wird gerufen werden. Doch sind ihm alle Menschen zur Seligkeit gerufen und sein eigener Wille führt den Menschen dem Bösen zu.

Das Böse ist durch die Erbsünde in das menschliche Geschlecht gekommen. Schon in alter Zeit hat der Herr Anstalten getroffen, das menschliche Geschlecht vor der Sünde zu bewahren. Aber es ward immer untreu seinen Geboten. Da sendete endlich der Herr seinen eingebornen Sohn. Dann ist das Gesetz des alten Bundes zwar nicht aufgehoben, aber erneuert und in einer höheren und geistigern Bedeutung gefaßt worden. Das alte Gesetz hat nur verboten zu huren und ehezubrechen, das neue aber verbietet schon unzüchtig mit den Augen zu begehren. Das alte hat erlaubt der Ehe Band zu lösen, aber das neue gebietet, daß der Mensch nicht scheiden soll, was Gott zusammengefügt. Das alte Gesetz flucht des Leibes, der nicht Frucht getragen, aber das neue empfiehlt die Virginität. Das alte verbietet den Meineid, aber das neue sagt, eure Rede sei Ja und Nein. Das neue Gesetz erhebt sich über das alte und spricht, räche dich nicht, laß nicht in Frieden nur, die dir Uebels thun, sondern liebe auch deine Feinde, verachte nicht den

1) Ben ha mil e cent ancz compli enteriament
Que fo scripta l'ora car sen al derier temp.
La nobla leçon apd Raynouard II. pag. 73.
Bei den eilfhundert Jahren kann unmöglicherweise an etwas Anderes gedacht werden als an die christliche Zeitrechnung.

Armen und den Fremden, denn wir alle sind Pilger auf dieser Welt.

Darin liegen die Ansichten noch von dem hohen Verdienst der Virginität, welche die Ketzer noch mit aus dem Katholicismus herübergenommen, ihre ungemein strengen Ansichten über die Ehe, aus denen die Katholischen Manichäismus herauswenden. Da ist zugleich die Lehre vom Eide, welche die Katholiken ebenfalls den Ketzern zum Vorwurf machen und welche doch nicht so streng war, als sie hier im Gedicht gefaßt wird. Denn in gewissen Fällen konnte der Eid von einem Gläubigen geleistet werden und das Gebot der ketzerischen Kirche lief zuletzt darauf aus, daß der Name Gottes nicht unnütz im Munde geführt werden sollte.

Der Dichter empfiehlt dann die geistige Armuth, das Lesen der heiligen Schrift und bahnt sich durch einen Blick auf die Leidensgeschichte des göttlichen Meisters den Weg dazu, die Stellung der evangelischen Christen zum Katholicismus zu bezeichnen. Je größer die Wohlthaten waren, welche der Heiland den Menschen brachte, desto härter waren die Verfolgungen, die er von den Pharisäern erfuhr, nur weil er sie brachte. Auch die Apostel wurden grimmig verfolgt von Heiden und von Juden und so auch jetzt werden die wahren Gläubigen verfolgt um ihres Glaubens und um ihrer Liebe willen. Es schließet nun der Dichter eine Schilderung des damaligen Standes der Dinge an, die abgesehen von allen anderen Dingen, welche Alterthum und Authenticität dieser Schrift erhärten, eine kurze und kräftige Wahrheit ist. Seit den Zeiten der Apostel sind einige Lehrer in der Kirche gewesen, welche das reine Evangelium und den Weg des Heiles gewiesen, jetzt sind diese fast ganz verschwunden und die Gemeine der wahren Gläubigen ist klein geworden. Die größere Anzahl der Christen wandert in Finsterniß und am allermeisten die, welche die Hirten der Heerde sein sollten. In Frieden vor ihnen bleiben die Bösen, in Frieden, wer lügt, schwört und die Ehe bricht, wer sich rächt an seinen Feinden: denn diese sind ihnen eine gute Heerde, wenn sie nur zahlen. Sie liebeten das Schaf nur um seines Felles willen. Wer aber auf dem Wege der Tugend wandelt, wer die Ehe heilig hält und wer nicht schwört, wer nicht lügt und

nicht trügt, der wird verbannt und von dem sagen sie, er sei ein Waudes.[1]

Dann beschreibt der Dichter noch den Handel, den die katholischen Priester mit den Menschen auf dem Sterbebette trieben um die Vergebung der Sünden. Der Priester der Katholischen erklärt sich bereit, die Sünde zu lösen, wolle der Sterbende nur sich seines Gutes entäußern an die Kirche. Dieser aber gedenkt seiner Kinder und bietet nur einen Theil. Nun handeln sie bis sie einig geworden sind über die Summe. Der Priester giebt dann die Absolution um desto vollständiger und trostreicher dem Sterbenden, je besser der Handel für ihn und für die Kirche ausgefallen ist. Aber eine solche Absolution ist nichts anderes als ein grober Betrug und eine Todsünde begeht, wer verleitet an die Wahrheit einer solchen Absolution zu glauben.

Daran knüpft der Dichter einen Gedanken, der sich bei fast allen Secten wiederfindet, welche die römische Kirche durch die verschiedenen Namen, die sie giebt, gern als Etwas in sich selbst Verschiedenes möchte erscheinen lassen. Von dem Pabst Silvester dem Ersten an, waren alle Päbste, Kardinäle, Bischöfe, und Aebte nicht rechte Priester und sie hatten die Gewalt, die Sünden zu vergeben, nicht. Von Silvester dem Ersten an, erachteten die Ketzer, freilich nach einer Vorstellung, die nicht auf sattsamer geschichtlicher Klarheit beruhete, sei das Pabstthum von Rom weltlich geworden. Ueberhaupt aber läugnet der Dichter die sacerdotalische Kraft der Vergebung der Sünden. Nur Gott allein kann die Sünde wahrhaft vergeben. Der Priester hat hauptsächlich das Wort des Herrn zu verkünden und zu predigen. Der sündhafte Mensch aber hat die Sünde zu bekennen und die Reue auszudrücken durch sein Leben. Auch mag er dieselbe zu erkennen geben durch eine äußere Zucht, durch Fasten und durch Beten, durch Almosen und durch Zerknirschung. Drei Sünden, schließt der fromme Sänger, hat

1) Que si n'i a alcun bon que ame et tema Jeshu Christ
Que non volha maudire ni jurar ni mentir
Ni avoutrar ni aucir ni penre de l'autruy
Ni vengar se de li seo enemis
Ilh dion qu'es Vaudes e degne de punir.
La nobla leyçon v. 366—372.

der Mensch zu meiden und abzubüßen, wenn er sie gethan. Die Unzucht verübt mit den Augen, die Lust des Fleisches und den Stolz. Wer den Weg des Herrn gehet, der bleibt in der geistigen Armuth [1]) und liebt die Keuschheit. Drei Gebote Gottes hat der Gläubige vor Anderen zu befolgen: den Herrn und Schöpfer der Welt zu erkennen und zu ehren, ihm zu dienen mit reinem Herzen und ihn zu lieben.

Solche und andere Schriften mochten den Katholischen bei der beginnenden Verfolgung in die Hände gefallen sein. Sie rissen einzelne Sätze heraus und interpretirten sie in ihrer Weise. Das stete Anempfehlen der Reinheit und Keuschheit ward ihnen ein Zeugniß, daß die Ketzer die Ehe ganz verwürfen und das war ihnen wieder Manichäismus. Im Anfange ist Alles einerlei und solche Ketzer, wie die, von denen dieses Gedicht herrührt, sind der katholischen Kirche Manichäer. Erst später unterscheidet man solche etwas genauer von den Secten, welche man im engeren Sinne für Manichäer erklärt.

Da nun aber die strengen Ansichten der Ketzer von der Ehe, von Virginität, von Fasten und anderen Dingen wiederum auch ziemlich genau mit dem Katholicismus zusammentrafen, so kam in späterer Zeit eine ganz seltsame Erscheinung. Dieselben Ketzer, welche man für Manichäer erklärt hatte, glaubte man auch wohl für eine Art Mönchsorden halten zu können. Es begegnete dieses katholischen Bischöfen und selbst römischen Päbsten. Es ist seltsam auf den ersten Blick. Im Grunde genommen aber doch natürlich genug, wenn man annimmt, daß einen Augenblick lang doch selbst ein römischer Bischof zuweilen irren konnte in aller hierarchischer Feinheit. Die sogenannten Ketzer hatte keine Ketzerei, sondern das Evangelium, sie sagten und behaupteten nichts, als was in demselben enthalten, sie wollten eines Irrthumes immer nur aus diesem überwiesen sein, sie hatten weder Institute noch Bräuche, welche mit demselben in directer Opposition standen, sie lehrten, daß die jetzige Kirche verdorben sei und dasselbe lehrten die Päbste

2) Sehr oft erscheint diese Anpreisung der geistigen Armuth, von der die Bekenner den Namen die Armen von Lyon empfangen zu haben scheinen. Daher werden die Pauperes de Lugduno zuweilen auch Pauperes spiritu genannt.

und die Bischöfe auf ihren Synoden ebenfalls. Sie wollten reformiren und der Katholicismus wollte sich ebenfalls immer reformiren. Die Prälaten übersehen dann den wesentlichen Punct, daß die Ketzer das ganze römische Sacerdotium läugneten oder sie wurden, wie nicht selten geschehen zu sein scheint, von den schlauen Ketzern getäuscht, daß sie dieselben nur für einen neuen Orden strenger Sitte und Weise hielten. Die Täuschung oder die Inconsequenz der Prälaten währte jedoch nicht lange. Sie erkannten bald, worauf es eigentlich ankam und fluchten den Ketzern wieder, die sie so eben als gute Katholiken hatten anerkennen wollen. Aber auffallend bleiben die so hervortretenden Erscheinungen doch immer und sie dienen gewiß zum Beweis, daß man wirkliche manichäische Ketzerei nicht bei denen gesunden, die man als Stützen der Kirche anerkennen wollte.

Außer dem schönen Gedicht la nobla leyçon giebt es noch eine Menge anderer Schriften. Zuerst eine Anzahl Fragmente mehrerer Gedichte im ältesten Roman geschrieben, welche von Raynouard aus dem Staube der Bibliotheken gezogen worden sind. Erdichtet und aus späterer Zeit als etwa um dieselbe, wie der erwähnte Gesang, sind dieselben schwerlich. Zuerst widerstreitet dem die Sprache, dann, daß sich in den Gedichten noch Vorstellungen finden, welche ganz nahe an den damaligen Katholicismus anstreiften und welche die sogenannten Ketzer in späterer Zeit von sich abgestreift hatten. So befindet sich unter diesen Fragmenten ein Gebet an die heilige Jungfrau, in welchem sie noch als förmliche Mittlerin zwischen der Gottheit und der Menschheit angerufen wird.

Die Glaubenslehren der neuen evangelischen Christen werden in diesen für das Gebet bestimmten Gedichten nicht auseinandergesetzt. Es sind im Allgemeinen Ermunterungen zur Tugend und zum christlichen Leben, zum Dienste des Herrn. Eine Idee kehret oftmals und stark ausgedrückt wieder. Der Mensch müsse die Welt verachten, es verdiene sie die Sorgfalt des Christen nicht. Die welche sich den Banden des Fleisches zu entwinden vermöchten, bildeten die wahre Heerde des Herrn. Wer den Heiland liebt, der muß die Welt des Fleisches hassen, er muß die Welt für bitter und für sündhaft halten, er muß seine Ehre hassen und er darf nur auf das himmlische König-

reich schauen, seine Hoffnung darf nicht in der Welt sondern allein in dem Himmel ruhen. [1])

Große Aufmerksamkeit aber verdient es, daß der Name „Perfecti" bereits in diesen Fragmenten sich findet. Die Diener des Herrn, die hier die Verfolgung erduldet, werden den ewigen Ruhm und die ewige Tröstung haben, selig werden die Vollkommenen sein, wenn die Zahl der Erwählten wird erfüllet werden. [2]) Die Namen perfecti, electi und ähnliche kehren nun bei sehr vielen der ketzerischen Secten wieder, auch bei denen, von welchen die katholische Kirche nachdem die Zeit der absichtlich aufgeregten Verwirrung vorüber ist, mit ziemlicher Einhelligkeit zugesteht, daß sie keine sogenannten Manichäer gewesen. Jene Namen müssen einen besondern Klasse der neuen evangelisch-christlichen Gesellschaft bezeichnen. Perfecti und electi werden immer in einen gewissen Gegensatz zu der Schaar der Gläubigen, credentes genannt, gestellt.

Da wäre nun vielleicht wieder etwas, was auf den *alten* Gnosticismus und Manichäismus hindeuten könnte. Die Gnostiker und Manichäer theilten sich in Pneumatiker und Physiker. Der Pneumatiker allein, für den in einigen gnostischen Systemen das Christenthum ein ganz andres war als für die Physiker, dem ein höheres Licht der Erkenntniß aufgegangen sein sollte, hatte dem Werke des Fleisches zu entsagen und sich dem strengsten Leben zu unterwerfen. In andern gnostischen Systemen war es gerade wieder die Pneumatiker, für die alle Handlungen gleichgültig waren, die an gar kein Gesetz sich banden, weil diese Welt im Grunde genommen ein Nichts war. Man

3) E calque cal Jeshu Christ vol amar.
Lo mont mesquin el deo fortment irar
E coma grant spucea et greo veruz mortal
La pompa e l'onor del mont el deo fortment squiar
E coma stercora bruta deo irar son honor
E al regne del cel sospirar per grant vigor.
Lo despreczi del mont.

4) Ma li serf del segnor, que han czai tribulacion
Auren lay eternal gloria e grant consolacion
Benaura seren aquilh que sen de li perfeit
Cant la sere compli lo numbre de li eyleit.
La novel sermon.

könnte annehmen, die perfecti und die credentes entsprächen den Pneumatikern und Physikern der verschiedenen gnostischen Secten und der Manichäer. Es haben aber selbst bei den Secten, auf welche die römische Kirche endlich und zuletzt den Vorwurf des Manichäismus beschränkt, die perfecti keine Aehnlichkeit mit den Pneumatikern der Gnostiker. Reiner, Bonacursi und Moneta waren Priester in der Secte der Katharer gewesen, welche die verruchteste und am meisten manichäische war. Sie müssen also das ganze Wesen derselben genau gekannt haben. Sie sagen aber nichts davon, daß die perfecti wären was die Pneumatiker, nichts davon, daß für diese eine Geheimlehre bestanden und ein anderes Evangelium, obwohl ihnen höhere moralische Verpflichtungen, oder vielmehr was nach noch katholischer Ansicht dafür erachtet ward, als den anderen Gläubigen oblagen, [1]) kurz den ganzen Unterschied, welcher in den Kirchen der alten Gnostiker und Manichäer war, kennen sie nicht. Einen Grund, warum sie ihn hätten verschweigen sollen, wenn er vorhanden war, siehet man auch nicht ein.

Die so oft erwähnten perfecti und electi der Ketzer müssen also etwas durchaus Anderes gewesen sein. [2]) Aber was waren diese perfecti nun. Ganz identisch mit den Priestern sind sie offenbar nicht. Es gab perfecti oder Vollkommene, welche keine Priester waren. Aber in der Regel konnte wohl Niemand Priester und Bischof sein, der auch nicht zugleich ein Vollkommener war. Die perfecti waren in der ältesten evangelischen Kirche die offenen Bekenner des Evangeliums, die, wenn

1) Im Anfange wird offenbar von den Priestern die apostolische Armuth und wie es scheint, selbst die Enthaltsamkeit von der Ehe begehrt. Aber die Ideen läutern sich und das Letztere findet später nicht mehr statt.

2) Quidam dicuntur Perfecti eorum et hi proprie vocantur Poure Valdenses de Lyon. Nec omnes ad hanc formam assumunt: sed prius diu informantur, ut et alios sciant docere. Hi nihil proprium dicunt se habere, nec domos nec possessiones nec certas mansiones. Conjuges, si quas ante habuerunt, relinquunt. Hi dicunt se Apostolorum successores et sunt magirtri aliorum et confessores. Ironet. Carnotens. Summa de haeresi. Ein Vollkommner und ein Lehrer der Ketzer, das stellen die Katholischen gewöhnlich zusammen. Perfecti heretici et dogmatizantes. Tractat. de modo proced. cont. heret. pag. 1798 et 1802. Martene Thesaurus Anecd. V.

es Noth that, dieses Bekenntniß nicht läugnen durften. Diese Verpflichtung weihete sie dem Märtyrerthume.

Einen Vollkommenen betrachtete man daher kaum als noch diesem Leben angehörend, sondern wie bereits hinaufgerückt in eine andere Welt. Daher wurden die Vollkommenen von den Gläubigen mit großer Ehrfurcht begrüßt. Die Katharer hatten einen eigenen Gruß und eine Kniebeugung für die Vollkommenen, welches die Katholischen, wie gewöhnlich, herumdreheten und sagten, die Vollkommenen würden von den Gläubigen angebetet. [1]) Vor einem katholischen Bischof durfte man nach einem Synodalschluß aus dem neunten Jahrhundert sich selbst nicht widersetzen und wo ein Bischof durchzog, da mußte mit allen Glocken geläutet werden. Indessen sagten die Bischöfe nicht von sich, daß sie angebetet würden. Nur bei den Ketzern wird Alles verdreht.

Die Gläubigen empfingen Dispensation, daß sie äußerlich in dem Schooße der katholischen Kirche bleiben durften. [2]) Die Vollkommenheit lag darin, daß man ein freier und offener Bekenner war, den die Verfolgungen der fleischlichen Kirche am ersten trafen. [3]) Darauf eben deutet das alte romanische Gedicht hin. Das Märtyrerthum und das offene Bekenntniß des Glaubens ist dem frommen Sänger ein hohes Verdienst. Es ist dabei auch nicht zu übersehen, daß eine Anspielung auf den Ausdruck „die Tröstung" schon in eben demselben Gedicht vor-

1) Aliquando adoravit et fecit reverentiam Haeretico consolato secundum quod consueverunt facere credentes hereticorum ipsis hereticis. Peregrinus Priscianus de Catharis: Muratori antiq. Ital. V. pag. 124.

2) Nicht allein diese Dispensation empfingen die credentes, sondern auch wenn sie genöthiget worden auf den katholischen Glauben zu schwören, konnten sie nach einer Pönitenz in der Kirche der Ketzer bleiben. Imperfectus pro juramento poenitentiam recipiet a suo episcopo et qui sunt de societate ipsius cum eo. Reiner: adv. Catharos pag. 274. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXV.

3) Der Fall, daß ein Vollkommener durch Abschwören oder Läugnen dem Märtyrerthume entgehen wollte, scheint sehr selten vorgekommen zu sein. Non reconciliantur heretici perfecti quia nec possunt nec volunt. Doctrina de modo procedendi cont. heret. Martene: Thes. Anecd. V. pag. 1796. Perfecti potius moriuntur quam jurant. Reiner: adv. Catharos pag. 265. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXV.

kommt. Die Tröstung oder das consolamentum konnte, wie es scheint, wenigstens bei den Katharern, von jedem Vollkommenen gegeben werden.[1]) Der Getröstete ward durch diesen Act nun selbst ein Vollkommener:[2]) er war aus der Zahl der Gläubigen unter die Bekenner getreten. Sehr oft, wenigstens wiederum bei den Katharern, weihten sich die Getrösteten einem freiwilligen Märtyrerthume, welches man die endura nannte. Diese endura kann allerdings nicht entschuldiget werden, denn sie war zuletzt nichts anderes als ein Selbstmord, wohl aber wird die Sitte erklärlich durch die Verhältnisse und durch die Verfolgungen der katholischen Kirche. Der Getröstete war ein dem Tode verfallener Mann, den über kurz oder über lang das Schwert der Verfolgung doch erreichen mußte. Jeder Getröstete war ein Märtyrer des Glaubens schon bei seinen Lebzeiten, denn er schwebte in steter Todesgefahr und bald droheten die Gesetze aller Lande ihm den Tod. Nun mochten viele die Kraft nicht fühlen, diese immerwährende Marter zu tragen. Doch sehnte man sich darnach unter die Zahl der Vollkommenen und Getrösteten aufgenommen zu werden. Also enthielt man sich der Speise nach der Tröstung und gab sich dadurch den Tod. Dieses nannte man dann die endura. Nicht jeder Getröstete nahm sie, sondern nur, wer das wirkliche Märtyrerthum

1) Peregrinus Priscianus de Catharis pag. 127. Muratori Antiq. Ital. V. In der Regel jedoch ward die Tröstung von dem Bischof oder von dem geweihten Priester gegeben. Consolamentum fit ab illis, qui inter eos ordinati dicuntur. Si ipsi defuerint ab illis, qui consolati dicuntur, suppletur et si viri von adsint mulieres tantum infirmis faciunt. Das Consolamentum war dem Sterbenden zugleich die Vergebung der Sünden. Ermengard cont. Waldens. apud Gretser. Opera XII. pag. 236. Darum und weil dasselbe den vollen Eintritt in die Kirche bezeichnete, empfing es in der Regel jeder Gläubige vor seinem Tode und versprach es einst zu nehmen. Das nannte man la convenenza. In jeder Familie oder in jeder Nachbarschaft war wohl immer ein Getrösteter, der dem Sterbenden das Consolamentum geben konnte.

2) Reiner sagt es ausdrücklich, daß die perfecti auch die consolati waren. Perfecti, qui consolati vocantur, in Lombardia et in Theutonia boni homines vocantur. Reiner: adv. Catharos pag 266. De la Bigne! Max. Bibl. Patr. XXV. Das Letztere ist in so weit nicht ganz richtig, als die boni homines besonders in Frankreich erscheinen. Die Katholischen reden von denselben so, als wären sie wieder eine eigene Secte gewesen.

nicht zu erwarten vermochte. Die endura war keineswegeß etwas Gebotenes, vielleicht nicht einmal etwas von der ketzerischen Kirche Gebilligtes. Auch scheinet, daß sie nur selten vorkam und daß zu ihr nur auf dem Sterbebette geschritten ward, auf welchem die Gläubigen überhaupt gewöhnlich erst die Tröstung empfingen. Auf die Sache wirkte gewiß die Vorstellung von dem hohen Verdienste des Märtyrertodes an sich selbst, der aus der katholischen Kirche auf die sogenannten Ketzer übergegangen war. 1)

Das ganze Verhältniß der Perfecti und credentes bei den neueren Ketzern war etwas durchaus Anderes als die Pneumatiker und Physiker der gnostischen Secten, hervorgegangen aus den eigenthümlichen Verhältnissen, unter denen sich die Kirche bei den Verfolgungen der Katholischen gestalten mußte. Diejenigen, bei denen die leitenden Gedanken sind, suchen offenbar die katholische Kirche allmälig zu unterminiren und dieses soll geschehen durch die Gläubigen, durch die credentes. Sie fühlen, daß nicht mit einemmale ganz hervorgetreten werden könne. Es mußte erst eine bedeutendere Anzahl Menschen für das Evangelium gewonnen sein, ehe man offen auftreten konnte.

1) Reiner beschreibt das consolamentum und die darauf folgende endura. Er unterscheidet dabei für die Secte der Katharer eine doppelte Weise des freiwilligen Märtyrerthums. Episcopi credentibus ipsorum nullam dant spem salutis, nisi ad ipsorum sectam, relictis omnibus, convertantur, vel saltem in extremo vitae articulo manus impositionem ab ipsis accipiant. Quando autem aliquem in extremo vitae periculo recipere volunt, dant ei optionem; utrum velit in regno coelorum esse cum sanctis martyribus vel confessoribus. Si autem elegerit statum martyrum, tunc manutergio ad hoc specialiter deputato, quod theutonice vocatur, Untertuch ipsum strangulant, otio super eum clauso. Die andere Weise ist nun die eigentliche endura. Si autem confessorum elegerit, tunc post manus impositionem, nil dant ei ad esum nec puram aquam ad bibendum et ita fame ipsum perimunt. Es scheinet nach Reiner selbst als sei das Entziehen der Speise nur in den letzten Momenten des Lebens eingetreten, wenn der Sterbende nicht einmal mehr die Anfangsworte des Vater=Unser zu sagen vermochte, denn er erzählt: Igitur multi ex ipsis dixerunt in suis infirmitatibus aliquando illis, qui eis ministrabant, quod non ponerent aliquid cibi vel potus in os eorum, si illi infirmi ad minus non possent dicere Pater noster. Unde verisimile est, quod multi ex eis occidunt hoc modo se ipsos et a suis cohereticis sunt occisi. Reiner: adv. Catharos pag. 269. 272. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXV.

Man mußte Raum gewinnen vor den Verfolgungen der fleischlichen Kirche und dieses war nur möglich, wenn man den Fortgang der sogenannten Ketzerei vor ihr so lange als möglich verbarg. Daher ließ man die Gläubigen äußerlich in dem Schooße der katholischen Kirche. Man hatte Bischöfe und Priester, man hatte im zwölften Jahrhundert eine organisirte Kirche, die aber eigentlich immer noch eine stille Kirche war. Nur für wen es absolut nothwendig war oder wer sich von dem Geiste getrieben fühlte, der mochte hervortreten und ein Vollkommener werden. Deshalb wohl mußten die Bischöfe, die Priester und die Glaubensboten zugleich Vollkommene sein.

Die sogenannten Ketzer konnten nicht allein als Märtyrer sterben, sie verstanden auch die katholische Kirche mit einer gewissen Feinheit anzugreifen. 1) Die Einrichtung mit den Gläubigen hatte Alles zweifelhaft und ungewiß gemacht und die Prälaten wußten kaum mehr, wer nun eigentlich noch katholisch geblieben sei. Das Wort, welches einer von ihnen aussprach und welches so berühmt worden ist „schlagt nur Alles todt, der Herr erkennt die Seinen" hatte seinen guten Sinn. In dem

1) Sogar als Kaufleute verkleidet ziehen die Glaubensboten herum besonders bei den reichen Herren und Frauen, denen sie Kostbarkeiten anbieten. Wenn sie nun etwa gefragt werden, ob sie nicht auch noch andere Dinge zu verkaufen hätten: da sagen sie, sie hätten noch ein Anderes, was köstlicher als alle Edelsteine, nur müsse man ihnen versprechen, sie nicht an den Klerus zu verrathen. Unter dem Köstlichen aber verstehen sie das Evangelium. Reiner: adv. Catharos pag. 273. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXV. Lucas Tudensis hat das ganze dritte Buch seiner Schrift, die adversus Albigensium errores überschrieben ist, aber von den Waldensern handelt, mit der Erzählung der vielfachen und seltsamen Täuschungskünste angefüllt, zu welcher die Ketzer ihre Zuflucht nahmen. So geben z. B. ihre geheimen Glaubensboten, jedoch im Einverständniß mit anderen Ketzern sich das Ansehn eifrige Katholische zu sein. Man stellte in Gegenwart wirklicher Katholiken Disputationen über katholische Dogmen an. Jene vertheidigten sie, gaben aber endlich den Gründen derer, welche die Sache der Ketzerei offen führten nach und erklärten sich für besiegt. Dadurch sollten die Katholischen wankend gemacht werden. Lucas Tudens. adv. Albigens. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXV. pag. 241. Die Inquisitioren brauchten später dasselbe Mittel. Sie sendeten Leute aus, die sich selbst das consolamentum der Ketzer mußten geben lassen. Peregrinus Priscianus de Catharis apd Muratori Antiq. Ital. V. pag. 126.

südlichen Frankreich galt es überhaupt aufzuräumen unter dem menschlichen Geschlechte.

Im Uebrigen findet die Trennung in perfecti und credentes und das consolamentum sich keineswegeS allein bei den Secten, bei welchen endlich und zuletzt der Vorwurf des Manichäismus allein stehen bleibt, sondern überhaupt bei allen, so viele der Namen bei den Katholischen hervortreten. [1]) Daß sie in späteren Zeiten bei den sogenannten Waldensern sich nicht mehr findet, erklärt sich einfach darnach, daß sie eine verhältnißmäßige größere Ruhe genossen. Die Trennung in die Vollkommenen und die Gläubigen war auf die Verhältnisse des eilften und zwölften Jahrhunderts berechnet und stand auf dem Gedanken die katholische Kirche allmälig zu untergraben. Die Einrichtung mußte in Verfall kommen, so wie die leitenden Gedanken nicht mehr da waren.

Die Authenticität aber jener Gesänge ist in dem Sinne, daß sie von den ersten evangelischen Gemeinen, die im eilften Jahrhundert erscheinen herrühren, nicht allein durch die alte, romanische Sprache, die in späterer Zeit schwerlich jemand nachmachen konnte, nicht allein durch die Anführungen Katholischer, daß die Ketzer schöne christliche Gesänge in Landessprache gehabt, [2]) sondern auch durch andere Umstände noch erwiesen. Die Bibliothek zu Genf bewahrt mehrere dieser Gesänge auf. Aber nach Raynouards Anführung nur wenige. Die Hauptmasse dieser alten romanischen Literatur hatte sich bei den Waldensern in den piemontesischen Thälern erhalten. Ueber diese erging in dem Jahre 1655 eine furchtbare Verfolgung durch den Herzog

1) Das Consolamentum fand, auch bei den alten Waldensern statt, wie deutlich aus dieser Stelle hervorgeht. Requiretur expedite si vidit hereticum vel Valdensem, si eum adoravit, vel genua flexit, si eorum consolamentis sive palliamentis interfuit, si coenae Valdensi affuit et cet. Doctrina de modo proced. cont. heret. pag. 1805. Martene Thes. Anecd. V. An eine Vermischung der Waldenser und Katharer, wie sie sonst wohl gewöhnlich, ist gerade hier nicht zu denken.

2) Finxerunt etiam quosdam rithmos, quos vocant triginta gradus S. Augustini, in quibus docent quasi virtutes sectari et vitia detestari et callide inserunt ritus suos et hereses, ut melius alliciantur ad ea discenda et fortius inculcent ea memoriae. Tractat. de heres. pauper. de Lugduno pag. 1784.



von Savoien. Der Lord Protector von England, Oliver Cromwell, wollte für die Glaubensbrüder interveniren und sendete einen Commissair, Namens Morland, nach Savoien. Diesem übergaben die Waldenser eine große Menge ihrer Schriften, welche Morland im Jahre 1658 in der Bibliothek zu Cambridge niederlegte. Nach dem Inhaltsverzeichniß dieser Schriften, deren Anzahl sehr bedeutend ist, waren unter ihnen mehrere Stücke, welche auch die Bibliothek von Genf hat, wie z. B. das Gedicht lo novel confort, la nobla leyçon und andere. Die Sprache in den Manuscripten von Cambridge von dem letzten Gedicht ist noch älter als in dem genfer Codex, wie Raynouard erwiesen hat. Dadurch mindert sich der Verdacht einer späteren Fälschung, die schon um der Sprache willen zu den Unmöglichkeiten gehört.

Diese Gedichte können sattsam dienen, den Geist der neuen evangelischen Gemeinden, die erst halb am Anfange des zwölften Jahrhunderts hervorgetreten waren, zu erhärten. Es war kein Gedanke und keine Spur von Manichäismus und Gnosticismus in ihnen, wohl aber lehren sie lauteres Evangelium. Die Weltschöpfung durch den alleinigen Gott wird ausdrücklich gelehrt. Es fanden sich noch mehrere Trümmer und Reste katholischer Ansichten, die mit dem Ablaufe der Zeit verschwunden sind. Nun sind noch mehrere andere Schriften bekannt gemacht worden, deren Alterthum ebenfalls nicht in Abrede gestellt werden kann. Unter diesen zeichnet sich ein Tractat über den Antichrist, ein Frag- und Antwortbuch für Lehrer und Schüler, eine Erklärung des Vater-Unsers und ein Glaubensbekenntniß aus. Die Waldenser selbst haben diese Schriften als uralt betrachtet. Man ist indessen außer Stand anzugeben, in welche Zeit ein jedes dieser Stücke genau gehört. Jünger als jene alten romanischen Gedichte scheinen sie indessen zu sein. Es kommen andere Ideen vor. Das alte Glaubensbekenntniß verwirft die Anrufung und die Intercession Mariens. Zu einer sicheren Basis aber, die für irgend eine Behauptung in eine feste Zeit gestellt werden soll, können sie nicht dienen.

Mit dem Anfange aber des zwölften Jahrhunderts trat die katholische Kirche unter steigenden Besorgnissen über die Ketzer mit bestimmteren Nachweisungen auf, als sie es bis jetzt gethan, indem die sogenannte Ketzerei selbst ihr als etwas Be-

17*

stimmteres entgegentritt. Sie hat bis jetzt in bunter Abwechselung wie in bunter Verwirrung die Namen Manichäer und Ketzer gebraucht und dieselben zwar nicht im Namen der Kirche und auf den Synoden, doch sonst allenthalben zu identificiren gesucht. Sie hat in dem Laufe des eilften Jahrhunderts das Brennen der Ketzer schon in Gang gebracht, und obwohl auch für die nach dem Evangelio Protestirenden der Name Manichäer keinesweges ganz verschwindet, noch die absichtliche Verwirrung keinesweges ganz endet, so wendet sie nun doch in der Regel auch noch andere Namen an. Die Vielheit dieser Namen scheint eine große Differenz unter den im evangelischen Geiste Protestirenden zu verkünden und sollte sie verkünden.

Die Secten der Retzer.

In dem alten romanischen Gedicht erschien der Name Vaudes, der eben so große Berühmtheit erlangt hat, als er Veranlassung geworden zu streitigen Auslegungen. Das Erscheinen des Namens in einem Gedicht, zu einer Zeit, wo die Kirche denselben noch nicht in den Mund genommen, veranlaßte Viele, an der Aechtheit und dem Alterthume desselben zu zweifeln oder es selbst ganz zu verwerfen. Aechtheit aber und Alterthum jenes Gedichtes stehen durch sich selbst fest und die Kritik ist gewiß die schlechtere, welche, um sich die Sachen leicht zu machen, mit den nur anscheinend gelehrten Erklärung, das ist unächt, einherschreitet. Verleitet von der vorgefaßten und in der That durch nichts begründeten Annahme, daß eine Bezeichnung, die erst am Ende des zwölften Jahrhunderts in Concilienschlüssen und anderen kirchlichen Verfügungen erschiene, anderwärts früher nicht hervortreten könne, verleitet ferner durch eine Erzählung der Katholischen, die, was nicht das Werk eines einzelnen Mannes sondern die Schöpfung des evangelischen Geistes war, einer bestimmten Person zuschreiben zu können wünschten, verleitet zuletzt durch einige Analogien hat man dem Namen Vaudes, oder wie er lateinisch gebildet ward, Waldenses, einen Ursprung gegeben, dem die Unächtheit an die Stirne geschrieben ist.

Die Sache selbst ist so einfach als nur etwas gedacht werden kann. In den Markungen zwischen Frankreich und Italien sagt das Volk, je nachdem die Localdialecte der lateinischen Sprache näher geblieben oder sich weiter von ihr entfernt haben Val oder Vaux. Die Bewohner dieser Thäler nannte man Vaudes, französirt Vaudois. Wenn man lateinisch redete nannte man sie Vallenses. In einer anderen und häufiger gebrauchten Form, welche jedoch eigentlich nicht lateinisch, sondern nur a tinisirend war Vaudenses, woraus Valdenses gebildet wor-

den. Selbst katholische Schriftsteller des Mittelalters geben die Ableitung des Namens Valdenses von Val an, verdrehen dieselbe jedoch in ihrer gewöhnlichen seltsamen Weise, indem sie nicht eine wirkliche locale Beziehung sondern eine ziemlich albern ersonnene annehmen. Die Ketzer würden Valdenses genannt, weil sie in dem Thale des Jammers, das heißt der Ketzerei, wandelten. [1] Die Alpen zwischen Italien und Frankreich mögen am Anfange des zwölften Jahrhunderts ein Hauptsitz der sogenannten Ketzerei gewesen sein. Das Roman, in dem die alten Gedichte geschrieben sind, ward besonders hier gesprochen. Die vielen Nachrichten, daß die Glaubensboten der Ketzer aus Italien gekommen, scheinen ebenfalls auf diese Gegenden zu deuten. Weil die von der herrschenden Kirche abweichenden Ansichten sich hier fixirten, erhielt der Name die „Thalmänner" bei den Umwohnenden allmälig auch eine kirchliche Bedeutung und Vaudois nannte man die in einer eigenen kirchlichen Weise Lebenden.

Es hat nun weder etwas Auffallendes, daß diese Vaudois in ihren Ursitzen nicht eben so verfolgt wurden wie die sogenannten Manichäer in Frankreich, noch daß die Kirche den Namen Waldenser lange nicht in den Mund nahm. Die bei weitem größere Masse der neuen evangelischen Gemeine, dargestellt in den Gläubigen, blieb ja gewiß äußerlich in dem Schooße der Kirche. [2] Die Gläubigen kamen in die katholischen Kir-

1) Vallenses nicht Waldenses ist der ursprüngliche Ausdruck, der im zwölften Jahrhundert noch vorkommt. Quidam, qui Vallenses se appellant eo quod in valle lacrymarum maneant, Apostolos Christi se faciunt. Ebrard: cont. Waldens. apd Gretser Opera XIII. pag. 177. In einer andern Deduction tritt die wirkliche locale Beziehung etwas mehr hervor. Dicti sunt Waldenses nimirum a valle censa eo quod profundis et densis eorum tenebris involvantur. Bernard: adv. Waldens. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXVI. pag. 464. Die Waldenses waren dieselben wie die Armen von Lyon. Daher kommt auch öfters vor: Pauperes Waldenses de Lugduno für Pauperes de Lugduno. Zuweilen auch romanisch und lateinisch zusammen Poure Waldenses de Lugduno.

2) Ja vielleicht machten selbst die Vollkommenen noch die Bräuche der Kirche mit. Reiner und Andere reden in ihren Berichten ganz im Allgemeinen. Ipsi etiam ficte vadunt ad ecclesiam, offerunt, confitentur, communicant, sed totum ficte vellent etiam potius sepeliri in campo, si non timerent ecclesiam. Reiner: adv. Catharos pag. 266. De la Bigne:

chen, feierten alle herrschenden Ceremonien mit und ließen es durch nichts bemerken, daß sie innerlich der Katholicität nicht mehr angehörten. Eine Trennung von der römischen Kirche war äußerlich gar nicht erfolgt. Erst eine spätere Schrift der sogenannten Waldenser sagt es deutlich, wir gehören nicht mehr zu euch, wir sind aus eurer Kirche geschieden. Man feierte schon jetzt einen eigenen Gottesdienst, aber man feierte ihn im Stillen. Nur die Vollkommenen waren verpflichtet, wenn sie nämlich gefragt wurden, das Evangelium laut zu bekennen und dem Märtyrerthume wohlgemuth in das Auge zu schauen. Aber auch sie, obwohl das Märtyrerthum allerdings für ein hohes Verdienst erachtet ward, drängten sich doch nicht zu demselben. Auch die Vollkommenen bargen sich nach offenbarer Möglichkeit und nach den jemaligen Verhältnissen, traten offener hervor, wo eine Gemeine zu begründen, nicht wo sie schon begründet war.

Es leuchtet ein, daß eine solche Kirchengesellschaft, deren Protestation noch gar nicht äußerlich geworden, schwer zu bemerken und noch schwerer zu fassen war. Die römische Kirche erfaßt daher die Glaubensboten am frühesten, welche in Regionen erscheinen der Heimath der Ketzerei ferner, weil dann dieselben genöthiget sind, freier aufzutreten. Es leuchtet ferner ein, daß die Ketzerei die weite Verzweigung, die sie bis zum Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gewonnen, bei der steten Aufmerksamkeit der Kirche ohne die eigenthümliche Scheidung der Gemeine in Vollkommene und in Gläubige durchaus nicht hätte erreichen können.

Daß aber, wo im Namen der Kirche gesprochen wird, der Name Waldenser ebenfalls lange nicht erscheint,[1]) ist wiederum

Max. Bibl. Patr. XXV. Ex simulatione frequentant ecclesias, intersunt divinis, offerunt ad altare, percipiunt sacramenta, confitentur sacerdotibus, jejunant jejunia ecclesiae et festa colunt et benedictiones sacerdotum inclinato capite suscipiunt cum haec et omnia similia irrideant. Tractat. de heres. Pauperum de Lugduno pag. 1782. Martene: Thes. Anecd.

1) Zuerst geschieht dieses im Jahre 1192. De hereticis autem, qui vocantur Wadoys omnibus fidelibus praecipimus, ut quicunque eos invenerint, vinculis adstrictos teneant et ad sedem Tullensem puniendos adducant. Statuta synodalia Odon. episc. Mansi: coll. conc. XXII.

erklärbar genug. Die Synoden werden fern von der Gegend gehalten, wo er ursprünglich heimisch ist. Sie lernen daher erst mit der Zeit, daß in dem Munde des Volkes der Name „die Thalmänner“ auch eine kirchlich religiöse Bedeutung gewonnen hat, daß man damit die Gemeinden bezeichnet, deren Abweichung von der herrschenden Kirche man mehr vermuthet als man sie weiß.

Dagegen fällt der Bericht, daß die werdende Kirche und die religiöse Ansicht, welche die Katholischen seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts die waldensische nannte, seinen Ursprung einem Manne, Namens Petrus Waldo, verdanke, gänzlich in ihr Nichts zusammen. Sie stehet auch bei den katholischen Schriftstellern nur unter den größten Widersprüchen und Verwirrungen da. Im zwölften Jahrhundert haben die Menschen noch keine Zunamen, sondern nur Vornamen. Man legte denen, die man unterscheiden wollte, sehr oft noch den Namen des Ortes bei, aus dem sie stammten. Der Name Waldo oder Waldus soll nun von einer Ortschaft Waldo oder Walden kommen. Diese ist nirgends zu finden.[1]) Es ist ein Zusatz späterer Zeit, da die Katholischen sich eine bestimmte Person bilden wollten, von dem die Ketzerei einen und einen jungen Ursprung habe. Früher hatte man jenen Mann Petrus, einen Feind der Kirche, wenn er zu unterscheiden war, von andern **Petrus Waldensis**, Peter den Waldenser, genannt. So kommt der Name noch im fünfzehnten Jahrhundert vor. Petrus, der Waldenser, dieser Name paßte nicht für einen Stifter, darum formirte man daraus Petrus Waldus, um die Waldenser von ihm ableiten zu können.[2]) Jedoch geschieht dieses, wie be-

pag. 650. Die Form Wadoys schließt noch mehr alle Beziehung auf einen Mann, Namens Petrus Waldo, aus.

1) Civitas Walden, quae in finibus Franciae sita est. Pet. de Pilichdorf contra Waldens. pag. 278. De la Bigne: Max. Bibl. Patr. XXV. Doch kennt Peter von Pilichdorf einen Petrus Waldo oder Waldus gar nicht, sondern er sagt stets Petrus Waldensis, d. h. Peter der Waldenser. Auch der Tractatus de heresi sagt weder Waldo noch Waldus, sondern ebenfalls Waldensis.

2) Doch bereits auch im zwölften Jahrhundert kommt die Ableitung von dem Waldo oder Waldus vor. Hi Waldenses dicuntur a suo heresiarcha, qui vocabatur Waldus. Alanus ab Insulis contr. Waldens. Opera ed. de Vish pag. 258.

merkt, nur unter den größten Widersprüchen. Denn die mittelalterlichen Schriftsteller haben auch nicht das Geschick eine Täuschung mit Consequenz durchzuführen. Dieselben, welche diesen Petrus als Stifter der Waldenser darstellen, sagen auch, es wären diese dieselben wie die Leonisten, die Bonihomines und die Armen von Lyon. Diese aber waren wiederum insgesammt vorhanden, ehe nach den Angaben der Katholischen selbst, Petrus zugenannt Waldo lebte. Also kann er die Waldenser, die identisch waren mit etwas schon Vorhandenem nicht erst gestiftet haben. Auch daran ist nicht zu denken, daß dieser Mann auf die in ihren Hauptzügen schon vorhandenen Ketzer eine besondere Einwirkung gehabt und eine Secte gestiftet, die etwa im Wesentlichen mit den frühern übereingestimmt, in anderen Puncten sich aber unterschieden habe. Die Ansichten der Ketzer über einige Gegenstände des Glaubens und der Disciplin änderten sich allerdings mit dem Laufe der Zeit. Aber nicht das Mindeste deutet darauf hin, daß eine solche Aenderung durch diesen Petrus geschehen sei.

Petrus erscheinet als ein Mann, der mit den Ketzern, die bereits vorhanden, nicht in Verbindung stehet und nicht in Verbindung mit ihnen kommen will, der auf seine eigene Weise zu dem gelangt, was man Ketzerei nannte. Er war ein reicher Mann in Lyon. Diese Stadt war ein Hauptsitz der Ketzer zu der Zeit, da Petrus lebte, der sogenannten Leonisten, auch Arme von Lyon genannt. Ihm übersetzte ein Katholischer Priester Stephanus, der nachmals auch ein Beneficium in der Kirche von Lyon erhielt, die Evangelien und einige andere Stücke aus der Schrift in die Landessprache. Petrus ward von dem Geiste derselben ergriffen und verkaufte mit einigen Meinungsgenossen alle seine Güter und gab sie den Armen. Dawider hatte Niemand etwas und es verlief eine lange Zeit, in welcher nichts gegen diesen Petrus geschah. Man mochte ihn und seine Genossen als eine Art Mönche betrachten wie sie um dieselbe Zeit in den Humiliaten entstanden waren. Es kam ja Alles auf den Gehorsam unter das Sacerdotium an. Bald aber fing Petrus, der ein Apostolischer sein wollte, auch an zu predigen. Diese Predigt muß der Art gewesen sein, daß sie dem hohen Klerus unlieb. Denn der Erzbischoff Johann von Lyon verbot dem Petrus die Predigt und da er nicht gehorsammte, tha er ihn in den

Bann. [1]) Petrus mit seinen Freunden ward genöthigt zu fliehen. Darauf ist nun, nach einer Nachricht Petrus selbst in Rom gewesen, hat sich gerechtfertiget und versprochen, in dem Geiste der Kirche zu lehren und von dem Pabste auch die Macht zu predigen empfangen. [2])

Die Nachricht, daß Waldo in Rom gewesen und sich von dem römischen Bischof habe bestätigen lassen, ist höchst wahrscheinlich. Die ganze Sache wird nun auch wieder von den Armen von Lyon erzählt. Einige derselben wären nach Rom gegangen zu dem Pabste Innocenz dem Dritten. Den hätten sie um Bestätigung gebeten: sie wollten ganz nach dem Evangelio leben. Wahrscheinlich gelobten sie dabei die apostolische Armuth.

Diese war der römischen Kirche verloren gegangen. Die Ketzer riefen so laut, daß der Klerus nicht apostolisch arm, sondern in dem tiefsten Verderben sei. Man mußte das eingestehen. Päbste und Prälaten hatten keine Lust für sich selbst zu dieser apostolischen Armuth zurück zu kehren. Aber sehr gern würde man es gesehen haben, wenn in dem unteren Klerus sich eine Gesellschaft organisirt, welche das Gelübde der Armuth, der Keuschheit und der Demuth wirklich gehalten, damit man den Ketzern sich entgegenstellen und sagen könnte, sehet, unsere Kirche hat doch auch wenigstens in einigen ihrer Glieder wirklich, das was wir alle haben sollten. Deshalb förderten die Päbste nachmals die Orden der Dominikaner und Franciskaner so wie sie das Fehlende herbeizubringen versprachen und einige Zeit auch herbeizubringen schienen. Innocenz der Dritte sah die Armen von Lyon, die zu ihm nach Rom kamen, sichtbar für solche an, die man brauchen könnte und bestätigte sie, nachdem sie das

1) Tractat. de heres. Pauper de Lugduno. pag. 1773. Pet. de Pilichdorf cont. Waldens. pag. 278. Reiner adv. Catharos. pag. 264. Dieser nennt ihn aber gar nicht, sondern sagt quidam, weil er die Waldenser für identisch erklärt mit den Armen von Lyon und zugegeben, daß die sehr alt wären. Zwar sagt er es nicht gradezu um sich nicht selbst zu widersprechen, aber auf einem Umwege. Denn, sagt er, die Armen von Lyon nennen dieselben wie die Leonisten. Von diesen hat er erzählt, daß sie sehr alt wären, ja daß sie aus der apostolischen Zeit stammten; nichts desto weniger leitet er die Armen von Lyon von seinem Quidam ab.

2) Moneta: adv. Catharos et Waldenses V. I.

Primat des römischen Stuhles anerkannt hatten.[1]) Die Macht der Predigt hatte er ihnen dabei vorsichtig jedoch nicht gegeben, wahrscheinlich weil er ihnen ganz doch gleich Anfangs nicht traute. Diese Armen von Lyon aber, wird geklagt, hatten den Pabst getäuscht. Sie predigten nachmals frech und erhuben sich gegen den Klerus.

In ähnlicher Weise mag es auch mit dem Petrus, dem Waldenser, gegangen sein. Es war schwer nicht gegen die römische Kirche zu predigen, wenn man mit dem Geiste des Evangelii angefüllt worden war. Also mochte Petrus zu den Ketzern, die in seinen Umgebungen lebten, getreten sein. Nun nannte man ihn Petrus den Waldenser, das heißt, den Ketzer. Der Mann tritt weiter in der Geschichte gar nicht hervor und seine folgenden Schicksale sind unbekannt[2]) Hätte eine ganze große Gesellschaft der Ketzer ihm seinen Ursprung verdankt, so würden wohl Daten aus seinem Leben sich erhalten haben, so gut wie von anderen Heresiarchen. Aufsehen bei den Katholischen kann er indessen als Apostat, als ein Mann, der den Pabst getäuscht, immer gemacht haben. So kam es wohl, daß sein Andenken sich erhielt und daß man ihn im zwölften Jahrhundert zu eine Art Stifter der Waldenser machte. In der That hat keine der ketzerischen Secten, wenn man nehmlich in der Weise der Katholischen annimmt, daß derselben viele vorhanden gewesen, diesem Petrus ihren Ursprung zu verdanken. Die Ketzer selbst wußten nichts von einem besondern Stifter. Die Katholischen selbst führen die Ansichten der Ketzer über ihren Ursprung an und es liegt in diesen Angaben eine Richtigkeit, die kein Verständiger bezweifeln wird, wenn man sie so betrachtet, wie sie ohne Zweifel gesagt waren.

Die Ketzer sagten, ihr Ursprung liege in den apostolischen

1) Tractat de heres. Pauper. de Lugduno pag. 1773. genau nach einer Stelle des Predigermönchs Yvonetus in einem Manuscript der vaticanischen Bibliothek. Die Armen von Lyon waren dieselben wie die Waldenser. Valdenses, qui se alio nomine Pauperes de Lugduno vocant. Decretum Regis Aragon. Alfons. I. 1194.

2) Peter von Pilichdorf läßt ihn unter Innocenz II. leben. Die meisten Anderen unter Innocenz III. Es ist alles zweifelhaft und ungewiß.



Zeiten, oder er liege in den Zeiten des Pabstes Silvesters [1]) Wie trifft das wieder zusammen mit der Stelle in dem alten romanischen Gedicht, wo das Verderben der Kirche von demselben Papste an datirt wird. Welche Kenntniß des Ganges der Dinge setzt nicht auch wieder, recht verstanden, die von den Ketzern über sich selbst ausgesprochene Ansicht voraus. Denn wenn sie dem apostolischen Zeitalter zu entstammen behaupteten, so wollten sie damit gewiß nicht sagen, daß sie als die Gesellschaft, die sie jetzt waren, schon damals vorhanden gewesen, sondern sie wollten sagen, daß seit der apostolischen Zeit es niemals gefehlt an einer Zahl von Gläubigen, bei denen das rechte Verständniß des Evangelii und das rechte christliche Leben gewesen. Sie behaupteten dann nur, daß der Geist dieser wahren christlichen Gemeine auf ihnen ruhe. Wenn sie weiter sagten, ihre Gesellschaft sei mit den Zeiten des Pabstes Silvesters entstanden, so wollten sie damit angeben, daß mit dem Ende des dritten christlichen Jahrhunderts die Verbildung und Versinnlichung des Christenthumes begonnen in der Welt. Sie behaupteten dann, daß neben der fleischlichen sich auch die geistige Tendenz erhalten, die sich jetzt in ihnen darstelle. Mit solchen Aeußerungen, welche der Wahrheit in dem Gange der Ereignisse so entsprach, waren gewiß nicht unwissende Laien zuerst aufgetreten, sondern kenntnißreiche und erleuchtete Klericer, welche die Schrift und die alten Kirchenväter gekannt, deren Namen aber Niemand mehr nennet. Diese Männer hatten für die Laien die Bibelübersetzung gefertiget, die im zwölften Jahrhundert in den Händen aller sogenannten Ketzer gewesen zu sein scheinet. An diesem Werke mögen mehrere gearbeitet haben und gewiß war sie nicht durch Petrus des Waldensers Bemühungen allein entstanden.

Sie hatten ihren Schülern für das Evangelium einen ungeheuern Eifer hinterlassen, über den die Katholischen klagen wie über das letzte und größte Unglück. Von allen Seiten,

1) Aliqui enim dicunt, quod (secta Leonistarum) duraverit a tempore Silvestri: aliqui a tempore Apostolorum. Reiner. adv. Catharos pag. 263. Reiner im härtesten Widerspruch mit sich selbst, stellt diese Nachricht, die offenbar eine Ansicht der Ketzer über sich selbst enthält, als eine wahre auf. Sehr oft datirten die Waldenser ihren Ursprung erst dreihundert Jahre nach Konstantin.

selbst mit Einschluß der Katharer wird erzählt, daß Viele unter ihnen gewesen, welche das ganze neue Testament und große Stücke vom alten auswendig gewußt. Ihr Eifer zu lehren und zu lernen wäre merkwürdig gewesen. Der Handwerksmann am Tage beschäftiget mit des Lebens Mühen nimmt die Nacht zu Hülfe. Der Ketzer, der es nicht anders machen kann, schwimmt wohl auch des Nachts über den Strom, um einen Freunde im Evangelio zu unterweisen. 1)

Solche Dinge kommen bei den Katholischen freilich nicht vor, das muß man gestehen. Unsere Priester predigen frivole und falsche Sachen, weil sie nichts wissen. Selbst die heiligen Sacramente verwalten sie nicht mit Würde. So tönen die Klagen im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, so tönen sie fort in den folgenden. 2) Nicht einmal den äußern Anstand wissen die Klericer zu behaupten so lange der Gottsdienst dauert und mit den heiligen Dingen treiben sie einen ruchlosen Scherz! Bei allen diesen Geständnissen hat die römische Kirche immer nur ein und dasselbe Auskunftsmittel. Unsere Kirche hat aber doch den heiligen Geist und die Succession von den Aposteln, die man sich zusammengedacht in früheren Jahrhunderten und welche man jetzt wohl zu benutzen versteht, so schlecht es auch sonst mit Einsicht und noch mehr mit Gelehrsamkeit und wiederum noch mehr mit dem christlichen Leben bestellt ist. Die Gründe, mit denen im zwölften und dreizehnten Jahrhundert die Ketzer bekämpft werden, sind gewöhnlich erbarmungswürdig schwach. Nicht einmal die Irrthümer, welche den eigentlich sogenannten mani-

1) Omnes, cilioet viri et foeminae, parvi et magni, nocte ac die non cessant docere et discere. Operarius enim in die laborans, in nocte discit vel docet. Quidam heretius ad hoc tantum, ut quendam a fide nostra averteret tempore hiemali ad ipsum natavit. Audivi et vidi quendam rusticum idiotam, qui Iob recitavit de Verbo ad Verbum et plures, qui totum novum testamentum perfecte sciverunt.

Causa est insufficientia doctrinae quorundam, qui praedicant quandoque frivola quandoque falsa, causa est irreverentia, quam quidam ministri ecclisiae perhibent sacramentorum. Reiner, adv. Catharos pag. 264. De La Bigne. Max. Bibl. Patr. XXV. Reiner schrieb um das Jahr 1240.

2) Caveant clerici a locutionibus, derisionibus et garrulationibus, quas in ecclesiis plures ex eis facere consueverunt. Concil. Parisiens. I. 1429. Mansi Coll. conc. XXVII. pag. 1097.

thäischen Secten Schuld gegeben werden, wissen sie verständig zu widerlegen. In nicht wenigen dieser Widerlegungsschriften nehmen die Schimpfreden gegen die Ketzer einen ziemlich bedeutenden Raum ein. Die Definitionen aber und die Gegenbeweise sind in der Regel ein Jammer. 1)

Eine stille Pflanze, verborgen den Augen der Welt, war die Protestation gegen die römische Kirche im zehnten Jahrhundert vorhanden gewesen, niemand weiß mit aller Sicherheit wo, doch läßt sich vermuthen in den Marken und in den Alpen zwischen Frankreich und Italien. Im eilften Jahrhundert war sie aufgetreten leise und schüchtern. Evangelischer Geist mit menschlicher Feinheit verbunden, hatte die unabweisbar nothwendige Trennung der werdenden Kirchengenossenschaft in die Vollkommenen und die Gläubigen ausgedacht: Die ersten Glaubensboten waren erschienen. Das zwölfte Jahrhundert aber bietet ein anderes Schauspiel. Es ist eine große Bewegung unter den Ketzern. Ihre Glaubensboten und die durch sie werdenden Gemeinen sind allenthalben zu finden. Das Reich der römischen Kirche wird unterhöhlt in den Gemüthern eines großen Theiles der Menschen. Die Laien zeigen sich im Ganzen genommen sehr empfänglich für das Evangelium.

Die sogenannten Heresiarchen fallen indessen in einen schweren und verderbenbringenden Irrthum. Es scheint, viele von ihnen hielten die Zeit für bereits erfüllt. Sie traten ziemlich offen und unverschleiert auf. Sie kündeten sich laut an als Reformatoren, sie hielten öffentlich ihre Schulen und Disputationen, welches gegen den Ausgang des zwölften Jahrhunderts geschehen zu sein scheint. 2) Ja sie begannen der römischen Kirche schon zu dro-

1) Ebrard will den Ketzern beweisen, daß man wohl neue Dinge in die Kirche einstellen könne und den Satz derselben, daß der Schrift nichts hinzugefügt werden könne widerlegen. Das thut er in folgender Weise. Si autem dixeritis, quod nihil addi debeat in scripturis, praeter illud, quod in Evangelio legitur, tamen multi addiderunt suas epistolas et Lucas in Actibus Apostolorum. Ebrard contra Waldenses apd. Gretser Opera XIII pag. 134.

2) Audivi ab ore hereticorum, quod intendebant Cleros redigere et Claustrales ad statum fossorum per ablationem decimarum et possessionem et per potentiam et multidudinem credentium ipsorum et fautorum. In omnibus civitatibus Lombardiae et in Provincia et in aliis regnis et terris, plures erant scholae hereticorum quod theologorum et plures auditores, quipublice disputabant et populum ad solemnes disputationes

hen. An sich selbst schon mochte es auch mit der feinen Einrichtung der Vollkommenen und der Gläubigen unermeßlich schwer sein, so wie man sich weiter ausdehnte, der römischen Kirche zu bergen, daß eine große Gefahr für sie vorhanden sei. Aber der Glaubenseifer der Vollkommenen und der Irrthum, in den sie kamen, trat hinzu, um den hohen Klerus aufmerksamer zu machen. Aber auch so noch wäre die Katholicität untergegangen, wenn sie nicht in dem Pabstthum ein kräftiges Haupt gehabt. Den Sieg, welchen dasselbe und die Kirche erfocht, verdankte es einem Umstande. Die Glaubensboten der sogenannten Ketzer und das Evangelium hatte die größere Masse der Menschen noch nicht gewonnen. Die Päbste erfaßten die rechte Zeit, da die Majorität noch in Finsterniß wandelte, und erschlug mit ihr die Minorität.

Die römische Kirche stellt im zwölften Jahrhundert und später theils hintereinander, theils nebeneinander eine ziemliche Anzahl Namen der sogenannten Ketzersecten auf. Zum Theil wird die Vielheit dieser Namen allerdings herbeigeführt durch den Brauch des katholischen Volkes, wie dieses besonders bei den Waldensern der Fall war. Zum anderen Theil kommt sie wieder aus der Verlegenheit, in welcher sich die Kirche befindet, wie sie die Ketzer nennen soll, die sie Christen und Apostolische, wie diese sich selbst in der Regel nannten, nicht nennen wollte. Hauptsächlich aber sind die vielen Namen offenbar deshalb aufgestellt worden, damit den Menschen die Ketzerei als ein in sich selbst Vielfaches, Zerrissenes und Widersprechendes erscheinen möge. Es würde von der Wahrheit sehr weit abführen, wenn man auf demselben Wege nachschreiten wollte, wenn man nicht annehmen würde, daß in den meisten Ketzersecten eine große Uebereinstimmung in den wesentlichen Wahrheiten des Glaubens, und Abweichung nur in unwesentlichen Punkten gewaltet habe, wenn man ferner nicht annehmen würde, daß die Abweichungen, welche sich finden, zuletzt in nichts Anderem als darin ihren Grund haben, daß die Ketzer im Anfange noch Meinungen

convocabant, in foro et in campis praedicabant et in tectis et non erat, qui eos impedire auderet propter potentiam et multitudinem fautorum ipsorum. Reiner. adv. Catharos pag. 264. De La Bigne. Max. Bibl. Patr. XXV.

aus der damaligen Katholicität mit herübergenommen hatten in ihre werdende Kirche, die sie allmälig abstreiften.

Die Namen, mit denen die römische Kirche auftritt und welche selbst anderwärts als Namen besonderer Secten adoptirt worden sind, sind besonders, Petrobrusianer, Henricianer, Arme von Lyon oder Arme von Lombardien, Leonisten, Bonihomines, Waldenser. Von mehreren dieser Secten sagen die gleichzeitigen Katholischen nun entweder selbst geradezu oder sie deuten es doch an, daß sie identisch gewesen mit irgend einer anderen von den genannten. Es bewegen sich nun neben ihnen noch einige andere Namen, die eine unbedeutendere Opposition gegen die herrschende Kirche bilden. Es kommen auch sowohl einzelne Ketzer in dem nächsten Jahrhundert vor als auch ganze Ketzergesellschaften, die mit der evangelischen Protestation gegen die Katholicität in gar keiner Verbindung stehen. Sie sind entweder wilde Ausschweifungen, hervorgegangen aus einer Zeit und einer Welt, welche die Katholiciät verdrehet und verworren hatte [1]) oder Mißgeburten des menschlichen Verstandes, dem dieselbe Katholicität das Licht des Evangeliums zu bergen sich alle Mühe gab, der daher in Finsternissen wandelte und in diesen zu wahnsinnigen Gedankenbildern hingerissen werden konnte. So wenig als die Katholicität ein wahrhaft christliches Leben unter dem Volke, sondern, nach ihrem eigenen Geständniß, nur Rohheit und Ungeschlachtheit zu erzeugen vermochte, so wenig konnte sie auch die Geister mit Vorstellungen und Ideen beleben, welche dem Christenthum gemäß waren. Daher erhielten auch heidnische Bräuche und heidnischer Glaube sich fort durch alle Jahrhunderte des Mittelalters, ja sie erhielten sich selbst in großer Allgemeinheit weit über dasselbe hinaus, erhielten sich selbst unter den Bekennern des Protestantismus, der nur allmälig die Dinge hinaustreiben konnte, welche durch den Katholicismus so tiefe Würzel

1) Dahin gehören die Coteteller in Frankreich. Eine wilde Bande, deren Ausschweifungen besonders gegen die Klericer und gegen die Kirchen gerichtet sind: ecclesias incendebant. Sacerdotes autem et viros religiosos captos secum ducentes et in ipsis tormentis irrisorie dicentis: cantatores cantate, cantate, confestim eis alapas dabant et grossis virgis eos caedebant. Iidem coterelli ecclesias spoliabant et corpus Domini de vasis aureis in terram viliter projicientes, pedibus conculcabant. Baroni Annali. tom. XII ad ann. 1183. pag. 952.

geschlagen hatten. Bis auf diesen Tag hat das Evangelium zu streiten, um die letzten Reste des Heidenthums hinwegzukämpfen.

Die Beschuldigung, daß die genannten Secten Manichäer wären, zieht man auch noch durch das zwölfte Jahrhundert fort. Wenigstens werden als einzelnen Punkten erscheinende Ketzer, die im evangelischen Geiste gegen die Kirche protestiren, noch mit diesem Namen genannt. Arianer heißen sie ebenfalls noch, obwohl vom wirklichen Arianismus sich keine Spur findet. 1) Im elften Jahrhundert und in den ersten Decenien des zwölften mögen nur einige gnostische Meinungen in dem Abendlande verbreitet gewesen sein. Die Grundprincipien des Gnosticismus waren selbst der nachforschenden Kirche unbekannt geblieben, weil sie überhaupt nicht vorhanden. Um das dritte Jahrzehnt aber desselben Jahrhunderts geschiehet nun des Dualismus, auf dem der ganze Gnosticismus stehet, Erwähnung. Rudolph Ardens ist der älteste Schriftsteller, der des Daseins des Glaubens an zwei Urwesen gedenkt. 2) Bald darauf wird auch die Secte der Katharer erwähnt und es läßt sich nicht bezweifeln, daß diese Lehrsätze hatte, welche aus dem alten Gnosticismus entlehnt waren.

Man siehet nun auch die Möglichkeit, wie jetzt solche Meinungen in dem katholischen Abendlande verbreitet sein konnten. Die Kreuzzüge hatten seit dem Ende des eilften Jahrhunderts Hunderttausende der Abendländer durch Bulgarien und überhaupt durch das Reich der Byzantiner nach Asien geführt und hier mußten sie zusammenstoßen mit den neuern Gnostikern, mit den Paulicianern und den Bogomilen. Durch die früheren Pilgerfahrten nach Jerusalem vor dem Anfange der eigentlichen Kreuzzüge waren auch einzelne gnostische Meinungen in das Abendland gekommen. Jetzt aber erst verbreitet sich der Gnosticismus in seinem Vollgehalte. Zwar hat der abendländische Gnosticismus viele von den Subtilitäten des alten, morgenländischen nicht, aber die Hauptzüge desselben erscheinen doch, wenn auch in rohen Umrissen. Der Gnosticismus verdankt zum Theil seinen Ursprung der Speculation über das Entstehen des Bösen in der

1) Heribert, de vita Sancti Bernard. 17, Mabillon. Opera II. pag. 1208.

2) D'Argentré collect. udicior. de novis erroribus I. pag. 9.

Welt, das man der reinen Gottheit beizulegen sich scheuete. Gute Katholiken selbst befanden sich in dem Mittelalter in großen Zweifeln über diesen Gegenstand. Ein Heiliggesprochener meint, ohne eine Revelation lasse er sich nicht begreifen. 1) Gute Katholische waren geneigt, das Fleisch als etwas Böses an sich selbst zu betrachten. Die Vorstellungen, welche die Kirche zu verbreiten suchte, das Leben, welches sie anempfahl, die Bräuche, an denen sie festhielt, schienen dasselbe sagen zu wollen. Es erklärte aber die Kirche den Menschen nicht, warum nun die Enthaltsamkeit von den Werken des Fleisches und vom Fleische verdienstlich und warum das Fleisch böse sei. Wenn nun in Bulgarien und in den Morgenland etwas gefunden ward, was die Erklärung zu geben schien, so war fast natürlich, daß es ergriffen ward. Gewissermaßen hat der Katholicismus den Gnosticismus, den er verdammt, im eigenen Schooße auferzogen. Ecbert von Schönaug, Ebrard von Bathune, Alanus ab Insulis, Rainer Sachone, Bonacursi und Moneta reden besonders von der Secte der Katharer, die einige von ihnen nach Möglichkeit mit den im reinen evangelischen Geist gegen die römische Kirche Protestirenden zu vermischen suchen.

Von dem alten Gnosticismus wissen alle diese Männer nichts, selbst diejenigen nicht, welche Vollkommene in der Secte der Katharer gewesen sind. Es tritt nirgends eine Bezugnahme auf denselben hervor. Das Höchste, was sich findet, ist eine dürftige Notiz von Manes und den alten Manichäern. Sie nennen auch die Secte nur eine manichäische, obwohl von einem wesentlichen Bestandtheile des alten Manichäismus, dem Kampf zwischen dem guten und dem bösen Princip, bei den neuen Ketzern sich gar nichts findet. Aber die Grundlehren des Gnosticismus gehen aus den Angaben der Katholischen hervor. Es findet sich die Lehre von der Weltschöpfung durch einen untergeordneten Gott, welcher der Gott des alten Testaments ist. Denselben scheinen die neuen abendländischen Gnostiker, wie das auch schon bei den alten der Fall gewesen, verschieden beurtheilt und

1) Ego nulli hoc mortalium possibile puto nisi qui illuminatus a spiritu sancto speciale accepit donum illud, quod Apostolus inter cetera charismata, quae enumerat, nominat discretionem spirituum. Nec multum refert nostra scire, unde inest nobis malum, dummodo inesse sciamus. Sanct. Bernard. sermo in cantic. 32. Opera I. pag. 1389.

bald in dieses bald in jenes Verhältniß zu dem obersten und reinen Gott gestellt zu haben. Ebenso kommen auch deutliche Spuren der gnostischen Emanationslehre vor. Die Seelen der Menschen sind abgefallene Engel, auf die Erde gesandt in den menschlichen Leib, damit ihr Reinigungsprozeß vorgenommen werden möge. [1]) Der Heiland wandelte ferner nach der Lehre der neuen Gnostiker auf Erden nicht mit einem wirklichen, sondern mit einem Scheinkörper.

Je eigenthümlicher und seltsamer der gnostische Dualismus und die Emanationslehre ist, je weniger der alte Gnosticismus jetzt offenbar bekannt ist, desto undenkbarer ist es, daß das Ganze von den Katholischen ersonnen sein sollte. Man kann sagen, eher auf alles Andere würden sie gekommen sein als gerade darauf. Auch herrscht hier eine größere Uebereinstimmung in den Angaben der Katholischen, als sie sonst bei dem Gegenstande der Ketzerei vorhanden und bei einer Fiction denkbar ist. Die Aussagen vor dem Inquisitionstribunale stimmen mit den Angaben der Schriftsteller ebenfalls in den Hauptsachen überein. Aber eine Ausdehnung hat die Kirche, froh doch bei einigen Ketzern etwas recht Arges gefunden zu haben, dem sogenannten Manichäismus gegeben, welcher der Wahrheit durchaus nicht entspricht. Gnostiker waren nur die Katharer, die wiederum mit einem andern Namen Publicianer oder Poblicianer oder Patarener bezeichnet werden. In diesem abendländischen Gnosticismus bildeten sich nun wieder, wie in dem alten, kleinere Secten und divergirende Ansichten.

1) Dicentes animas nostras esse spiritus illos angelicos qui per superbiae apostasiam praecipitati de coelo corpora sua glorificata in aere reliquerunt et ipsas animas, post successivam qualimcunque corporum septem et terraenorum inhabitationem, quasi tunc demum poenitentia peracta ad illa relicta corpora remeare. Alanus ab Insulis Contra Waldenses et Albigenses pag. 209 Opera. ed. De Visch.

Deum creasse omnia concedo. Intelligo bona. Sed mala et vana et transitoria et visibilia ipse non ecit, sed minor creator. Quod autem dicitur mundus per ipsum factum est, ita intellige, id est mundae animae, scilicet nostrae, sed corruptibilia ista visibilia a minore creatore id est a diabolo facta sunt. Disputatio int. Catholic. et Pataren. apd. Martene. Thesaur. Anecd. V. pag. 1706. Worin offenbar die Lehre der alten Gnostiker liegt. Die Seelenwelt ist aus Gott und was aus Gott ist, muß zu demselben zurückkehren.

Das Vorhandensein solcher gnostischer Meinungen ist besonders im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, wo der Evangelismus wenigstens in einem Theile Europas auf dem Punkte stehet den Katholicismus zu überwältigen ein schweres Unglück gewesen. Es hat der Kirche die Macht gegeben, die Ketzerei zu verdrehen und zu verläumden. Sie that dieses, indem sie überhaupt Ketzerei und Manichäismus identificirte. Auf den Synoden und überhaupt da, wo in dem Namen der Kirche gesprochen wird, geschah dieses freilich nicht. Aber es geschah in Schriften und in Reden, durch welche man die noch katholisch Gebliebenen gegen die Ketzer entflammte. Daß gleichzeitig etwa mit der evangelischen Protestation auch eine gnostische gegen die römische Kirche aufgewachsen, mag von einem Einfluß auf den Sieg der letzteren gewesen sein, der sich fühlen, aber nicht mehr demonstriren läßt. Wenn im zwölften Jahrhundert schon einige aus der römischen Kirche die evangelischen Protestanten genau von den sogenannten Manichäern unterschieden, und wenn das im dreizehnten noch schärfer und genauer geschieht,[1]) so kann das zuerst ohne Bedenken geschehen, denn unter das Volk kommen solche Dinge doch nicht. Zweitens hat auch die Kirche in ihren Strafen nicht unterschieden und die Waldenser mit derselben Härte behandelt wie die Manichäer. Die Inquisition behandelt wohl die Vollkommenen, als die eigentlichen Ketzer, und die Gläubigen auf eine verschiedene Weise,[2]) aber unter den beiden großen Theilen der Protestation, von dem die eine aus dem Evangelio und die andere aus dem Gnosticismus ist, unterscheidet sie nicht.

Das Interesse der römischen Kirche war zu verwirren und unter einander zu werfen. Durch die von ihr kommende Ver-

1) Der Streit unter den Ketzern ward den Katholischen selbst Veranlassung auf die ganze Sache zu kommen. Sunt autem alii haeretici quidam in terra nostra, omnino ab istis discordantes, per quorum mutuam discordiam et contentionem utrique nobis sunt detecti. Evvini Steinfeld. Epist. ad Bernard. apd Mabillon. Sanct. Bernard. Opera I. pag. 1490.

Erant praeterea alii haeretici, qui Waldenses dicebantur. Hi quidem mali erant, sed comparatione aliorum hereticorum longe minus perversi. Petri Monachi Historia Albigens. cap. 2.

2) Doctrina de modo procedendi cont. haereticos pag. 1798. Martene Thesaur. anecdot. V.

wirrung sind auch spätere Forscher auf Irrwege gekommen. Das Interesse der Geschichte und der Wahrheit ist, zu sondern, was im Leben nicht zusammengehörte. Die evangelische Protestation entsprang aus den tiefen religiösen Gefühlen des Abendlandes. Sie war im neunten Jahrhundert schon vorhanden gewesen in Agobard von Lyon, Klaudius von Turin, Remigius Antissiodorensis und vielen anderen. Sie hatte nichts zu schaffen mit den düsteren Speculationen, deren Urheimath in dem Morgenlande war und die einen festen und sicheren Boden in dem Abendlande nicht finden konnten.

Diese evangelische Protestation ist allerdings nicht immer eine und dieselbe geblieben. Dadurch rechtfertigen sich einigermaßen die verschiedenen Namen, mit denen die Katholischen auftreten. Diese Verschiedenheiten wurden erzeugt zuerst durch die nur allmälig kommende Säuberung vom Katholicismus. Die alten Waldenser hatten noch den Glauben an die Macht Marias und wie es scheinet selbst der Heiligen. Sie hatten die strengsten Begriffe über die Ehe und es scheinet, daß sie von ihren Priestern die Enthaltsamkeit von dem Werke des Fleisches begehrten. Dem Märtyrerthume und den Fasten legten sie einen hohen Werth bei und die katholische Ansicht mag geherrscht haben, daß durch solche Dinge ein höherer Grad von Vollkommenheit und von Verdienst bei Gott sich gewinnen lasse. Hin und wieder scheinen diese Meinungen geherrscht zu haben noch am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Sie mögen bei einzelnen Gemeinen und Gesellschaften sehr stark hervorgetreten sein. Darum waren Prälaten selbst zweifelhaft, ob diese Ketzer nicht ein neuer Mönchsorden wären, ob sie zu einem solchen sich nicht mindestens umbilden ließen.

Die Verschiedenheiten betrafen ferner Bräuche der Kirche, über welche die Katholicität selbst vor kurzem zweifelhaft gewesen war, wie die Taufe der Kinder. Die Ketzer verwarfen erst die Taufe der Kinder und dann adoptirten sie dieselbe. Oder sie betrafen dunkele und schwierige Lehren, über welche, weil der Mensch niemals darin zu vollständiger Klarheit gelangen kann, in der katholischen Kirche ebenfalls Zweifel gewaltet und noch obwalteten. Ob in dem Abendmale ein Zeichen gegeben oder ob Leib und Blut genossen werde, darüber waren die Ketzer verschiedener Ansicht. Einige scheinen selbst unter der

Voraussetzung, daß es in den Mund des würdig Genießenden komme, die katholische Brodverwandelungslehre gehabt zu haben. Endlich adoptiren die Ketzer die Realgegenwart. Im Anfange läugnen die Ketzer endlich die Auferstehung des Fleisches und später nehmen sie dieselbe ebenfalls an. Was die Katholischen aufstellen als verschiedene Ketzersecten das ist der sich allmälig vom Katholicismus läuternde Geist des Evangelii und das Schwanken in dunkelen Glaubenslehren, in denen selbst die gelehrtesten Glieder der katholischen Kirche schwanken.

In den Hauptsachen aber und in den wirklich wesentlichen Artikeln des Glaubens ist die evangelische Protestation von der Zeit an, die sie als wirklich abgeschieden vom Katholicismus zu betrachten ist, immer ein und dasselbe.

Die Mittel, welche die römische Kirche im eilften Jahrhundert ergriff und das Brennen hat zu keinem Ergebniß geführt. Die Ketzerei hat sich fort erhalten. Am bedeutensten erscheint sie im zwölften Jahrhundert in dem südlichen Frankreich und demnächst in dem obern Italien. Ihre Verzweigungen aber laufen überhaupt allenthalben hin. Das System der Heresiarchen, durch die Gläubigen die katholische Kirche allmälig zu unterminiren, daß sie endlich von selbst aufhören müsse, scheint in dem Süden Frankreichs sich zuerst zu verwirklichen. Die römische Kirche ist hier bei der größeren Zahl der Laien auf das tiefste gehaßt: besonders die Stützen dieser Kirche, der Klerus. Der Adel will, wie doch früher so eifrig geschehen war, seine Kinder nicht mehr dem klericalischen Stande widmen und es waren doch damit die reichen Bisthümer den Familiengliedern zu gewinnen. Alle Namen, welche einen Klericer bezeichnen, sind zugleich ein Spott und ein Schimpf geworden. Kaum daß ein Klericer noch wagt sich in seiner Amtstracht öffentlich außerhalb den Kirchen sehen zu lassen. 1) Die Troobadours bekämpfen die Kirche bald mit den Waffen des Spottes, bald mit den Waffen des Ernstes. Wenn nachmals katholische Glaubensboten auftreten, um den Menschen, welche als Gläubige der Kirche der Ketzer innerlich angehörten, die Katholicität wieder anzupreisen, so werden sie hin und wieder nur verlacht und verspottet. Auch ein Theil

1) Histoire Generale de Languedoc II, pag. 783.

des südfranzösischen Klerus scheint mindestens lau für die Katholicität und gegen die Ketzerei gewesen zu sein. Sogar über die Bischöfe wird geklagt. Deshalb mußte man nochmals im dreizehnten Jahrhundert hier einen ganz neuen Reiß einpfropfen.

Von den stillen Gemeinen der Gläubigen, die ihr ja auch unerfaßbar, die ihr kaum bemerkbar waren, redet die römische Kirche nicht. Sie redet nur von den Glaubensboten, die von einem bestimmten Punkte her gekommen zu sein schienen, um die unsichtlbaren Gemeinden im Glauben zu erhalten und sie weiter auszudehnen. Die Kirche gedenkt zweier solcher Glaubensboten. Peter von Bruys und Heinrich hätten sie geheißen. Sie wären aus Italien nach Frankreich gekommen und verlaufene Mönche gewesen. Sie waren Vollkommene der ketzerischen Kirche, die sich dem Märtyrerthume gewidmet hatten, welches die Glaubensbotschaft damals von selbst mit sich führte. Es war durchaus nöthig, daß solche Glaubensboten und Märtyrer von Zeit zu Zeit erschienen, wenn auch die Kirchenfürsten dadurch stark aufgeregt werden mußten. Die Gläubigen waren äußerlich noch in der katholischen Kirche. Sie mußten öfters daran gemahnt werden, daß sie innerlich einer anderen Kirche angehörten. Die Gläubigen waren ferner nicht zur Ausbreitung des Evangelii verpflichtet, sie waren selbst gehalten das Bekenntniß desselben nicht zu veröffentlichen. In dem Gedanken aber den Katholicismus allmälig durch die Gläubigen zu unterhöhlen, lag es schon von selbst, daß man an fortwährender Ausbreitung arbeiten, daß man immer neue Glieder der Genossenschaft der Vollkommenen wie der Gläubigen zu gewinnen trachten mußte. Dem Zufall konnte man nichts überlassen und nicht hoffen, daß die Gemeinden der Gläubigen sich ausdehnen würden durch sich selbst. Die Glaubensboten erscheinen im zwölften Jahrhundert allenthalben. Es scheint, es gab einen Punkt, von dem aus Alles geleitet ward. Aber wo dieser Punkt war, wie er war, das vermag Niemand mehr zu sagen. Solche Glaubensboten waren nun genöthigt mit einer Offenheit aufzutreten, die sonst in der Regel von der ketzerischen Kirche nach Möglichkeit gemieden ward. Im eilften Jahrhunhundert hatten die Vollkommenen eingewirkt auf einzelne Menschen. Im zwölften glaubt man kühner auftreten zu können und man will einwirken auf die Massen. Es muß etwa um

das Jahr 1120 gewesen sein, als die beiden Häresiarchen in Frankreich auftreten. 1) Mit diesem Namen werden die Glaubensboten und die Vollkommenen von den Katholischen oftmals bezeichnet, oftmals werden sie auch im engeren Sinne „die Ketzer" genannt. Die Geschichte und die Meinungen dieser beiden Glaubensboten wird von den Katholischen, wie das bei der sogenannten Ketzerei ganz in der Regel ist, nur unter lauter Widersprüchen und Seltsamkeiten berichtet. Von dem Leben und Treiben des ersten derselben, des Peter von Bruis, ist so gut wie nichts bekannt und eben so wenig ist die Zeit und die Orte, in denen er wirkte, mit Sicherheit zu bestimmen. Nur das wird im Vorübergehen angeführt, daß von eifrig katholischem Volk er bei Saint-Gilles erschlagen worden sei. 2) Es ist aber schön, daß die Katholischen doch einige gleichzeitige Berichte über die Weise des Auftretens dieser Ketzer und über ihre Wirksamkeit bei dem Volke und bei den untern Graden des katholischen Klerus geben. Sie kommen nicht im Verborgenen, sondern mit einer gewissen lauten Oeffentlichkeit. Sie ziehen in die Städte ein in feierlichen Prozessionen. Das Kreuz wird ihnen vorausgetragen und das Volk hat ihre Ankunft erwartet. 3) Großer

1) Diese Zeitbestimmung läßt sich auf folgende Art gewinnen. Petrus Mauritius, der Ehrwürdige zugenannt, Abt des Klosters von Clugny schreibt gegen die Anhänger des Ketzers Peters und seines Genossen Heinrich einen Brief an den Erzbischof von Arles, und an andere Bischöfe. Dieses Schreiben ist jedenfalls vor dem Jahre 1147 abgefaßt. Des Heinrich, der in diesem Jahre gefangen ward, wird als noch frei wirkend, überhaupt der Maaßregeln nicht gedacht, welche in diesem Jahre gegen die Ketzer von Pabst Eugen III. ergriffen wurden. Der Brief scheint selbst mehrere Jahre vor 1147 geschrieben zu sein. Nun wird aber der Tod des Peter von Bruis erwähnt, jedoch ohne nähere Bestimmung. Das Ereigniß scheint, da der Brief geschrieben wird, ebenfalls schon einige Zeit her zu sein. Denn sagt der Abt, zwanzig Jahre lang hat in euren Diöcösen Peter von Bruis die Irthümer ausgestreut: prima erronei dogmatis semina a Petro de Bruis per viginti vere annos sata et aucta. Es sind also mehrere Jahre von 1147 an zurück gerechnet etwa zwanzig her daß er begann. Dazu kommt, daß Abelard dem Peter von Bruis zum Zeitgenossen eines andern Ketzers Tanchelm von Antwerpen macht, der um das Jahr 1125 unterging.

2) Pet. Venerab. adv. Petrobrusianos, pag. 1304. De La Bigne, Max. Bibl. Patr. XXII.

3) Cum hujusmodi fama nostram afflaret regionem populus propria civitate, proprio applaudens detrimento cotidie et tota ille illius illuc

Ruf von Würdigkeit und Heiligkeit ist den Glaubensboten vorausgeschritten und hat die Gemüther der Menschen vorbereitet auf ihre Ankunft. Die Vertheidiger der Kirche sind natürlich mit erzwungenen Erklärungen bei der Hand. Die Tugend der Ketzer ist nur eine erheuchelte Tugend, die ein recht tiefes Verderben und große Sündhaftigkeit birgt. 1) Das Volk ist aufgeregt, nur weil etwas Neues vorgeht.

Dann beginnt die Predigt der Glaubensboten und diese immer damit, daß sie vom Verderben des jetzigen Klerus reden. In dieser Beziehung tritt lange immer dieselbe Ansicht der Ketzer hervor. Die katholischen Kleriker als Schreiber, Pharisäer und Sünder können die Sünden nicht vergeben, können die Sacramente nicht verwalten. Immer setzen die Glaubensboten sich nun als die wahren Diener des Herrn jenen entgegen. Sehet auf unsere Reinheit und auf unseren Wandel, rufen sie aus, und wendet den Spruch an in der Vergleichung zwischen uns und den katholischen Priestern „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Sie nennen sich gern die Nachfolger der Apostel, suchen aber die apostolische Macht nur in dem Lehramte und der Vergebung der Sünden für den Reumüthigen. 2) Der Bann der katholischen Kirche und die Excommunication scheint keinen Eingang gefunden zu haben bei den Ketzern. Weinend, wenn sie so gesprochen, sitzen dann selbst katholische Priester zu

confabulationibus suspirabat et ejus adventum, quo citius posset haeresis suae consors in remotus fieri et particeps. Die Rede ist von des Glaubensboten Heinrich Einzug in die Stadt Mans. Bischof Hildebert ist eben in Begriff nach Rom zu reisen. Der Glaubensbote fängt seine Sache schlau an. Hildebert hält ihn für einen katholischen Eiferer und giebt ihm die Erlaubniß zu predigen. Zwei Männer hatte Heinrich dabei voraus in die Stadt gesendet: Gerebant ex doctoris consuetudine baculos, vexillum crucis, in quorum vertice ferro fabricatum erat infixum, colore et exteriore conversatione speciem praetentendes poenitentium. Acta Pontif. Cenom. apd. Mabillon. Analecta. pag. 316.

1) Mit der Gelehrsamkeit der Ketzer war es ebenso: sie war erheuchelt. Henricus is erat, magnus Diaboli laqueus et celebris armiger Antichristi. Huic et hacitu religionem et verbis literaturam simulanti et etc. Hildeberti Epistol. 24. Opera. ed. Marbod. pag. 119.

2) Ervin Steinfeld. Epist. apd. Mabillon. Sanct. Bernard. Opera II. pag. 1492.

den Füßen der Glaubensboten, [1]) jammernd zerreißen Frauen, die unkeusch gelebt, ihr Gewand. [2]) Alle diese Dinge stellen die Katholischen dicht neben die Beichte über entsetzliche Verruchtheit, die unter den Ketzern gewaltet.

Die ganze Art und Weise, in der die Ketzer gegen die Kirche auftreten, muß den Katholiken Veranlassung zu Verläumdungen geben, welche indessen niemals bewiesen, sondern immer nur dürr ausgesprochen wurden. Die Predigt, welche jetzt die Massen gegen die römische Kirche aufregen soll, ist allerdings öffentlich, denn es kann nicht anders veranstaltet werden. Aber die Mehrung der Gläubigen muß im Stillen vor sich gehen. Darauf beruhet ja das Ganze, daß die Gemeinden der Gläubigen im Stillen organisirt die Kirche Roms allmälig unterminirten. Also müssen die Zusammenkünfte, in denen solche Gemeinden gegründet werden, unter dem Schleier der Nacht gehalten werden. Das ward der Kirche Veranlassung mit den gröbsten Lügen aufzutreten als man erfährt, daß überhaupt solche heimliche Zusammenkünfte statt finden.

Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts fangen die Kirchenfürsten überhaupt an, etwas von der feinen Organisation der Ketzer zu bemerken. Ervin von Steinfeld scheint etwas gehört zu haben über die credentes, er weiß, daß es einen höheren Grad giebt, die electi, welcher Ausdruck gleichbedeutend mit perfecti vorkommt. [3]) Doch kennt er das innere Verhältniß der ketzerei-

1) Ceterum dum orationem haberet ad populum, eisdem clericis ad pedes ejus residentibus et flentibus. c. l., pag. 316.

2) Dogmatizabat novum dogma, quae minus caste vixerant, coram omnibus vestes suas cum crinibus nudae comburerent. Der Glaubensbote hatte gegen die Unkeuschheit gepredigет. Die unkeuschen Frauen thaten Buße und verbrannten ihren Hurenschmuck. Der Katholische wendet es herum und sagt, nun erst sei die Unzucht recht herrschend geworden: nec quilibet amplius aurum, argentum, possessiones, sponsalia cum uxore sumeret, nec illi dotem conferret, sed nudus nudam, debilis aegrotam, pauper duceret egenam, nec curaret seu inceste connubium sortirentur.

3) Et quemlibet sic inter eos baptizatum dicunt Electum et habere potestatem alios, qui digni fuerint, pabtizandi et in mensa sua corpus Christi et sanguinem conscerandi. Prius enim per manus inpositionem de numero eorum, quos Auditores vocant, recipiunt eum inter credentes et sic licebit eum interesse orationibus eorum, usquedum satis probatum eum faciant electum. Ervin. Steinfeld Epistola Mabillon. Sanct. Ber-

schen Kirche noch nicht. Doch wird angstvoll schon vermuthet, daß viele katholische Priester im Stillen zu den Ketzern gehören möchten. Der Boden schwankt daher, auf dem das kühne und mystische Gebäude der Kirche aufgerichtet worden. Von denen, welche die Lage der Dinge kannten, ward der Gedanke nach Möglichkeit im Stillen zu arbeiten, gewiß festgehalten. Aber nicht alle kannten dieselbe und einer Angabe des Abt Petrus zu Folge traten die Anhänger der beiden in Frankreich erscheinenden Missionaire mit großem Ungestüm auf. Die Bilder und die Kreuze wären von den Ketzern niedergeschlagen worden. Aber es mögen nur Handlungen der aufgeregten Menge gewesen sein,[1]) zu denen schwerlich die Glaubensboten selbst getrieben. Im Uebrigen war der Bilderdienst freilich gerade das, was den evangelischen Geist am härtesten beleidigen mußte. Im Ganzen genommen aber ist von den Begründern der Kirchen gewiß noch Vorsicht und Stille beobachtet worden.[2]) Es wird ja so oft darüber gejammert, daß man die Ketzer gar nicht fassen könnte, geklagt, daß sie mit den Katholischen so in einander flössen, daß man nicht zu unterscheiden vermöge. Vollständig

nardi Opera. I. pag. 1492. Die ganze Darstellung ist noch verworren und falsch. Die Manus impositio geschiehet nicht für die Gläubigen, sondern für die Vollkommenen. Eine besondere Klasse, Autidores genannt, hat es schwerlich jemals gegeben. Die Credentes schon hatten ja die vollste Dispensation in dem Schooße der katholischen Kirche äußerlich zu bleiben. Noch eine Unterabtheilung wäre vollkommen nutzlos und verwirrend gewesen. Im Uebrigen rede Ervin gerade in dieser Stelle von denen, die nachmals Katharer genannt wurden: denn er gedenkt der Feuer- und Geistestaufe.

1) Quando ad injuriam divinitatis et contemtum sacrae legis novo et apud Christicolas inaudito scelere, in partibus vestris populi repaptizati, ecclesiae prophanatae, altaria suffossa, cruces succensae, die ipso passionis dominicae publice carnes comestae, sacerdotes flagellati, monachi incarcerati et ad ducendas uxores terroribus sunt et tormentis compulsi. Nicht allein Uebertreibungen sondern auch Unwahrheiten, wenn nicht etwas ganz Anderes nehmlich die Cotareller hereingezogen worden. Die Ketzer fasteten selbst sehr streng und achteten den ehelosen Stand noch höher als den ehelichen. Pet. Venerab. adv. Petrocrus. pag. 1035.

2) Vieler Orten brach freilich ein offener Krieg aus zwischen dem Klerus und dem Volke. So in Mans, wo es hart hergegangen sein mag: denn nicht alle Kleriker büßten zu den Füßen des Glaubensboten. Renitens ei clerus vix intra parietes ecclesiae suam tuebatur libertatem. Sanct. Hildeberti Epistolae II. 24, 3.

ist auch die eigenthümliche Organisation der Ketzerei noch keineswegs begriffen worden. Wenn daher die Glaubensboten fortgegangen und die laute Predigt aufgehört hat, so meinen die Prälaten, daß die Sache ziemlich vorüber sei. Sie meinen es aber mit einer gewissen Angst als, könne es auch wohl noch anders sein. Mit Erinnerungen, mit Spuren der Ketzerei hat man noch lange zu kämpfen auch nachdem die eigentlichen Ketzer verschwunden sind. [1]

Was nun aber den anderen Heresiarchen, Heinrich, anlangt, so ist von seinem Leben und Wirken auch nur Weniges bekannt. Petrus der Abt berichtet von ihm, daß er den diabolischen Ketzereien des Petrus noch einige hinzugefügt. Aber er sagt nicht, worin diese bestanden. Die Angabe scheint also nur dazustehen, um etwas Verschiedenheit in die Ketzerei hineinzubringen. [2] Heinrich lehrt in Lausanne, Mons, Perigueux, Bourdoux, Arles, Poitiers und Toulouse. [3] Seine Wirksamkeit scheint einen ziemlich langen Zeitraum umfaßt zu haben. Die Bischöfe mühen sich gegen ihn, mit ihm wird die Ketzerei verdrängt, aber in andern Landen erscheint sie wieder. Sichtbar wurzelt sich die Ketzerei am tiefsten in das südliche Frankreich ein. Aber sie ist auch schon nach Deutschland verbreitet. In Trier und in Köln erscheinen Ketzer. Den letzteren giebt Erwin von Steinbach keinen Namen. Er unterscheidet sie aber sehr genau von denen, welche die Kirche nun bald Katharer nennt. Auch in England sind die Ketzer zu finden. Dort werden sie noch immer Manichäer genannt.

1) Der heilige Hildebert hat in Mons einen schweren Kampf zu bestehen: denn als er wiederkommt ruft ihm das Volk entgegen: Nolumus scientiam viarum tuarum, nolumus benedictionem, coenum benedic, coenum sanctifica, nos habemus patrem, habemus pontificem, habemus advocatum, qui te excedit auctoritate, excedit honestate, excedit scientia. Die äußere Bewegung jedoch gelingt es so ziemlich wieder zu stillen. Hildebertus modis omnibus procuravit, qualiter furorem plebis, quem Henricus contra clerum seditiose concitaverat. Eos enim Henricus sic sibi illexerat, quod vix adhuc memoria illius et dilectio a cordibus eorum deleri valeat vel depelli. Acta Pontif. Cenom. Mabillon. Analecta. pag. 316.

2) Haeres ejus nequitiae Henricus nescio quibus aliis doctrinam diabolicam non quidem emendavit, sed immuavit. Pet. Venerab. adv. Petrobrus. pag. 1035. De La Bigne. Max. Bibl. Patr. XXII.

3) Sanct. Bernard. Epistol. 241.

Diese sollen die Transsubstantiation, die Kindertaufe und die Ehe verworfen haben. Der Ausdruck Manichäer erscheint hier sichtbar noch in der Bedeutung, welche er vorzugsweise im elften Jahrhundert gehabt, da er ganz mit „Ketzer“ identisch. 1) In der Zeit der religiösen Bewegung, die von dem Glaubensboten Heinrich im Süden Frankreichs aufgeregt wird, scheint der Brief oder das Werk des Abts Peter des Ehrwürdigen gegen die sogenannten Petrobrusianer geschrieben zu sein. Dieser Ausdruck selbst kommt indessen in dieser Schrift, wo die Ketzer immer nur einfach „Ketzer“ genannt werden, nicht vor. Die Ketzerei ist aber stark und mächtig. In vielen und großen Städten hat sie ihren Sitz. Keine der Maßregeln, die nachmals gegen die Ketzer ergriffen worden, wird in dieser Schrift erwähnt oder angedeutet. Am längsten scheint der Aufenthalt des Glaubensboten in Stadt und Grafschaft Toulouse gedauert zu haben. Toulouse, mit dem Königthume in Frankreichs Norden damals noch nicht einmal in Lehnszusammenhang, wird der römischen Kirche sehr verhaßt. Später sagte man darum, Toulouse sei seit uralter Zeit Sitz verruchter arianischer und manichäischer Ketzereien. 2)

Dabei verdienet bemerkt zu werden, daß der damalige Fürst oder Graf von Toulouse, Alfons, den Ketzern nicht ungeneigt gewesen sein muß. Der nachmals heilig gesprochene Bernard von Clairvaux schreibt an denselben. Bitterlich klagt er in dem Schreiben über den Zustand der Dinge. Bei dem Erscheinen des Ketzers ist die ganze Kirche stumm geworden, alle Stimmen der Propheten und der Apostel, das heißt, der Prälaten der Kirche schweigen vor diesem einzigen Ketzer. 3) Mit dem Disputiren und Demonstriren war es also durchweg nicht gegangen. Die Hirten sind ohne Heerde, die Kirchen veröden, die Feste werden nicht mehr begangen und die

1) Matth. Paris. ad ann. 1166.

2) Haec Tolosa, tota dolosa, a primo sui fundatione raro vel nunquam hujus pestis expers fuit, a patribus in filios successive veneno superstitiosae infidelitatis diffuso. Petri Monachi Historia Albigensium cap. I.

3) Ad vocem unius heretici siluerunt omnes propheticae et apostolicae voces, quae de convocanda in una Christi fide e cunctis nationibus ecclesia uno veritatis spiritu cecinerunt. Sanct. Bernard. Epist. 241.

Sacramente der katholischen Kirche ruhen.1) Nach anderen Angaben war es so nicht allein in der großen Grafschaft Toulouse, sondern in dem französischen Süden überhaupt. Das Schreiben ist zwar höflich, doch wird der Graf schon beschuldiget, daß unter seinem Schutze der Ketzerbose ganz ruhig seine Irrthümer ausbreite.2) Nun wird erklärlich, warum das Haus der Grafen von Toulouse der Kirche so verhaßt ward, daß sie dessen Untergang um jeden Preis herbeizuführen beschloß. Nichts war gefährlicher als wenn, wie man nachmals von dem Grafenhause vermuhtet zu haben scheint, Fürsten sich einstellten in die Genossenschaft der ketzerischen Gläubigen. Es konnte dann einmal furchtbar für die Prälaten der Kirche Tag werden, wenn mehrere dieser Fürsten unter einander in Verbindung traten und sicher geworden daß der Bann Roms vergeblich von ihnen abprallen würde, erklärten, daß es eine katholische Kirche nach römischer Weise in ihren Landen nicht mehr gäbe. Wie die Ketzer sich gerüstet hatten gegen die Kirche, konnte es an einem solchen Vorgange nicht fehlen, wenn dieselben nur eine längere Zeit gewonnen hätten, sich auszudehnen, als Rom sie ihnen gewinnen ließ.

Aber die römische Kirche, obwohl noch unbekannt mit dem ganzen Systeme der Ketzer, gewahrte doch eine große Gefahr. Die Ketzerei zeigte sich auf so vielen Punkten zugleich, daß eine große Aufmerksamkeit erregt werden mußte. Nun hatte das Schisma zwischen den Päpsten Innocenz dem zweiten und Anaclet II. wahrscheinlich kräftige Maaßregeln verhindert. Aber die Kirche beruhigte sich wieder und Eugen III. ward Papst. Dieser Pabst kam nach Frankreich um einen neuen Kreuzzug zu betreiben. Dabei sah er die Ketzergefahr in der Nähe. Er sendete den Kardinal Alberich von Ostia aus, um besonders in der Grafschaft Toulouse die Ketzerei zum Schweigen zu brin-

6) Basilicae sine plebibus, plebes sine sacerdotibus, sacerdotes sine debita reverentia sunt et sine Christo denique Christiani. Ecclesiae synagogae reputantur, Sanctuarium Dei sanctum esse negatur. Sacramenta non sacra censentur, dies festivis frustrantur solemniis. e. l.

2) Quippe de tota Francia pro simili effugatus malitia, has solas sibi invenit expositas partes, in quibus fiducialiter sub tuo dominatu in gregem Christi toto furore bachatur, quod tuone honori congruat, Princeps illustris ipse judicato. e. l.

gen. Albrich nahm mehrere Genossen, unter denen sich auch Bernard von Clairvaux befand. Die Berichte von dieser katholischen Mission sind wiederum sehr seltsam und die widersprechendsten Dinge werden ziemlich dicht neben einander gestellt. Der heilige Bernard wird von den Menschen aufgenommen wie ein anderer der Engel. Er thut seine große Menge Wunder und bekehrt Alles was sich nur zu bekehren findet. 1) Wie sticht dagegen das Geständniß ab, daß in Versaille die Ketzer den frommen Mann ausgelacht, daß sie solches Geräusch gemacht, daß niemand seine Worte habe verstehen können. 2). Wie reimt sich mit dem unbedingten Bekehren zusammen, daß genau in denselben Orten und Landen, wo Bernard gewesen, die Ketzerei sich sogleich wieder findet. Es ist dem heiligen Bernard mit der Predigt gegen die Ketzer gegangen wie mit der Predigt gegen die Sittenlosigkeit des Klerus, es ihm, nur aus anderen Gründen ging. Die eine wirkt so wenig als die andere. Eben damals hielt er auf der Synode zu Reims, Jahr 1148, eine fulminirende Rede gegen den katholischen Klerus.

Die Hauptsache aber bei dieser katholischen Mission war, daß der Ketzer Heinrich doch hinweggeräumt ward. Der Graf von Toulouse, den Geist der Kirche erwägend, mag bedenklich geworden sein. Er ließ daher von der Beschützung des Ketzers ab. Heinrich kam in die Gewalt der Abgeordneten des Pabstes. In der Nacht eines Klostergefängnisses mag Heinrich verschwunden sein. Die näheren Verhältniße sind unbekannt. 3) Nach dem

1) Gaufrid. de vita Sancti Bernard. III. 6.

2) Will. de Podio Laurent. Chronic. I. In der Stadt Albi verspotteten die Ketzer auch den Legaten. Legato, qui per biduum ante nos venerat, cum asinis et tympanis exierint obviam et cum signa pulsarent ad populum convocandum vix convenre triginti. Der grßoe Wundermann, der heilge Bernard, muß nur erst kommen, da: tanta multido ad audiendum verbum Dei convenit, ut non caperet eos grandis ecclesia. De miraculis Sancti Bernardi III. 17.

3) Ceterum etsi tunc fugit Henricus hereticus ille et latuit ita tamen impeditae sunt viae ejus et semitae circumseptae, ut vix alicubi postea tutus tandem captus et catenatus Episcopo traderetur. Gaufrid. de vita Sanct. Bernard III. 6. Im Vorübergehen wird an einer andern Stelle berichtet, daß Heinrich schon einmal auf einer Synode zu Pisa verdammt worden und widerrufen habe. Alani de vita. Sanct. Bernard lib. cap. 26.

Ende der Mission sendet Bernhard ein Schreiben an die Stadt Toulouse. Ganz sicher ist er des Sieges nicht, den er von den Gläubigen Toulouse's und Albi so herrlich erfochten hatten; soll er wahren die Bewohner von Toulouse. Sie möchten ja keine Prediger wieder aufnehmen, die sich nicht legitimiren könnten. Sie möchten den Bischöfen und den Priestern demüthig und gehorsam sein. 1) Die katholische Mission fing im dem Jahre 1147 an und scheint in eben demselben geendet zu haben. Zu bemerken ist dabei die Erwähnung der Stadt Albi, wo die Ketzer sich auf das erste Wort des heiligen Bernard bekehrt haben sollen. Der Name Albigenser aber trat im zwölften Jahrhundert noch nicht hervor. Zu bemerken ist ferner, daß eines Wunders in dieser Angelegenheit nicht gedacht wird. Selbst Heinrich scheint mit einer gewissen Milde behandelt worden zu sein.

Die Kirche ist durch die Schlauheit der Ketzer, selbst mit dem Systeme des Brennens, in eine gewisse Verlegenheit gesetzt worden. Nicht allein, daß die Gläubigen sich ganz bergen und gar nicht erfaßt werden konnten, 2) hatten die Ketzer auch andere Auskunftsmittel. Sie gaben, wie in der Stadt Albi geschah, die Erklärung, daß sie den Irrthum verwürfen und zu den Lehren der katholischen Kirche hielten 3). Sie verstanden nur die Worte anders als die Katholischen. Der Irrthum war ihnen die katholische Kirche und die katholische Kirche, der sie schwuren, war ihnen eine ganz andere als die römische. Vielfach wird über solche Täuschungskünste der Ketzer geklagt. In der That scheinen sie durch die Noth in eine Taktik hineingetrieben worden zu sein, welche man eine jesuitische nennen könnte.

1) Obedite episcopo ceteris quepraepositis vestris, magistris ecclesiae. Hoc etiam moneo vos, quod dicebam, cum praesens essem, ut nullum extraneum sive ignotum praeticatorem recipiatis, nisi qui missus a summo Pontifice. Die Ketzerei ist auch noch nicht aus in Toulouse. Propterea persequimini et comprehendite eos, et nolite desistere donec penitus depereant et diffugiant de cunctis finibus vestris. Sanct Bernard. Epist. 242.

2) Quid facimus his malignissimis vulpibus, ut capi quaeant, quae nocere, quam vincere malunt et ne apparere quidem volunt, sed serpere. Sanct. Bernard. in cant. sermo. 65.

6) Omnis populus coepit abominari et detestari hereticam pravitatem et cum gaudio suscipere verbum Dei et catholicam veritatem. De miraculis Sanct. Bernard III. 16. Mabillon. Opera. II. pag. 1209.

Daher konnte die Kirche kaum anders. Sie mußte Alles für abgemacht halten, wenn die Vollkommenen der Ketzer entfernt worden, wenn sie zum Widerruf genöthigt worden, wie wohl auch geschah, oder wenn sie gefangen. Die Gefahr für sie mußte erst auf den höchsten und letzten Punkt gestiegen sein, ehe sie sich entschließen konnte, über alle Bedenklichkeiten hinwegschreitend, selbst die dem Tode zu weihen, von denen es nicht erwiesen, von denen es nur vermuthet ward, daß sie in der Ketzerei wären. Man mußte es ja fühlen, ein solches Verfahren, zu dem man später sich gedrängt sah, mußte die Seelen der denkenden Menschen aufregen. Durchaus an solchen fehlte es in dem Schooße der Katholicität nicht. Die Priestermacht ward hin und wieder wenigstens in einzelnen Punkten von solchen bezweifelt, die man als gute Katholiken ansehen mußte, um nicht Alles noch zweifelhafter und ungewisser zu machen als es schon durch die offenbaren Ketzer geworden. [1]) Auch die Bilder und ihr Dienst werden bezweifelt und die sogenannte Ketzerei des Vigilantius, der die Intercession geleugnet hatte, ist noch nicht abgestorben. [2])

Das Austreten der beiden Glaubensboten Peter und Heinrich, neben denen nur hin und wieder noch einige Namen hervortreten, [3]) war in dem Leben selbst gewiß nicht ein einzelnes Ereigniß. Die Welt ist ja in Bewegung. In Frankreich, in Deutschland und in England ist sie gleichzeitig zu finden diese Bewegung. Wahrscheinlich ging sie auch schon hinüber über die Pyrenäen nach Spanien. Von einem Punkte aus, von einem Gedanken geleitet, war eine größere Anzahl Glaubensboten aufgetreten. Im südlichen Frankreich war die Bewegung nur am bemerkbarsten, weil die Gemüther der Menschen von dem Evangelio da am heftigsten ergriffen worden, weil Fürsten sich

1) Non solum Waldenses heretici, imo multi Catholici, quandoque titubant de indulgentiis, hoc facit indiscreta pronuntio quaestuosorum sacerdotum, qui indifferenter omnibus hominibus hoc et illud facientibus indulgentias promittunt. Pet. de Pilichdorf cont. Waldenses. De la Bigne. Max. Bibl. Patr. XXV. pag. 295.

2) Hildeberti. Epistolae. II. 23. Opera ed Marbod. pag. 114.

3) Zweier solcher ketzerischer Glaubensboten, die wieder in die katholische Kirche eingeführt wurden, gedenkt Hildebert. Hildeberti Epistolae II. 24. Opera. ed Marbod. pag. 119.

zu der Ketzerei hinzuneigen schienen. Darum faßte die römische Kirche hier an und redet von diesem Punkte am meisten, obwohl sie auch die anderen nicht verschweigt. Die anderen Glaubensboten sind ungenannt geblieben. Und wie wenig werden Peter und Heinrich genannt. Im Vorübergehen wird von dem Letzteren erzählt, daß er zwar nicht gerade selbst Werke geschrieben, daß er aber seinen Anhängern in die Feder dictirt habe. [1]) Also hatten die Ketzer ihre Bücher, aus denen sie schöpften.

Die besonderen Namen für die Freunde dieser beiden Glaubensboten, Petrobrusianer und Henricianer sind eine Erfindung späterer Zeit. Kein gleichzeitiger Schriftsteller hat diesen Namen, nicht Peter der Ehrwürdige, dessen Schrift contra Petrobrusianos überschrieben worden, nicht Erwin von Steinfeld und nicht der heilige Bernard. Die beiden letzteren unterscheiden eine Ketzersecte, in der die evangelische Protestation ist, genau von einer anderen. Erwin hat diese Unterscheidung vollständiger als Bernard, der von der anderen Secte nichts weiter gehört haben will, als daß sie die Ehe verdammten, wobei jedoch wieder einige die Modification anbrächten, daß die Ehe zwischen einem jungfräulichen Manne und einem jungfräulichem Weibe erlaubt sei. [2]) Der Name der Katharer tritt für diese Secte, welche gemeint zu sein scheint, ebenfalls noch nicht hervor. Auch eine gleichzeitige Synode giebt die Namen Petrobrusianer und Henricianer eben so wenig. [3])

Die sogenannte Ketzerei wird uns nun durch ein weit kräftigeres Document, durch den Brief oder die Schrift des Abts Peter des Ehrwürdigen bekannt. Die alten römischen Gedichte haben eigentliche Glaubens- und Lehrsätze, in denen die Ketzerei verschieden von der Katholicität, nicht dargestellt. Es konnte aus denselben nur die Hauptsache erkannt werden, daß eine

1) Nuper in tomo, qui ab ejus (Henrici) ore exceptus dicebatur, non quinque tantum, sed plura capitula edidit. Pet. Venerab. adv. Petrobrus. pag. 1034. Die fünf Kapitel sind die Irrthümer des Peter von Bruis, die andern sollen die des Heinrich sein, die er aber nicht aufzählt.

2) Sanct. Bernard. in cant. sermo. 66. pag. 1498.

3) Auch die Synode zu Rheims giebt den Ketzern keinen besonderen Namen. Ut nullus omnino hominum haeresiarchas et eorum sequaces, qui in partibus Guasconiae aut Provinciae, manuteneat vel defendat. Concil. Remens. I. 1148. Mansi. coll. conc. XXI. pag. 718.

Gesellschaft von Christen das römische Priesterthum verwarf. Andere und frühere Angaben bewiesen, daß diese Gesellschaft die ganze römische Kirche verwarf. Im Uebrigen fand sich von Gnosticismus und Manichäismus nicht die mindeste Spur, sondern nur der reine Gegensatz von demselben. Durch die grausame Verwirrung hindurch, welche die Katholischen mit dem Namen Manichäer treiben, gestehen sie ja am Ende selbst ein, daß gewisse Ketzer keine Manichäer gewesen. Das Spiel aber, welches mit jenem Namen getrieben wird, liegt sattsam vor Augen. Man möchte die im evangelischen Geiste Protestirenden gern mit den neuen Gnostikern verbinden.

Jene ausführliche Schrift nun Peter des Ehrwürdigen ist eine neue Bestätigung der aufgestellten Behauptungen. Der Inhalt derselben will mit großer Sorgfalt betrachtet sein. Der ehrwürdige Abt hat auch den Grundsatz, daß Betrug gegen Ketzer geübt ein verdienstliches Werk sei. Auch er drehet den Ketzern das Wort zuweilen im Munde herum. Die Schrift oder der Brief ist an die Bischöfe von Arles, Digne und Yverdun insbesondere, überhaupt aber wohl für alle südfranzösische Bischöfe geschrieben. Der Abt setzt voraus, daß diese Kirchenfürsten, wie freilich bei allen Religionsgesprächen geschah, die Ketzer nicht widerlegen könnten. Er will ihnen nun zeigen, wie man das etwa anzufangen habe. Seine Gegenbeweise sind in der gewöhnlichen Art und Weise. Dieselben sagen fast insgesammt nicht das, was sie sagen sollen. Geistesarmuth und der zu verfechtende Stoff haben daran einen gleichen Antheil. Sehr tritt bei dem ehrwürdigen Abte die Vermischung des alten und des neuen Testaments hervor: selbst bis in das Einzelne ist das erstere noch gültig in der christlichen Welt. [1]) Seltsam ist dabei, daß

1) Wenn die Christen nicht des Opfers der Messe brächten, so würde ja in der ganzen Welt nicht mehr geopfert, gleich als wäre das Christenthum an die Stelle des Judenthums, das seiner Pflicht uneingedenk geworden, getreten. Quum sint his nostris diebus quatuor in mundo praecipuae diversitates sectarum, hoc est, Christianorum, Iudaeorum, Saracenorum et Paganorum, si Christiani non sacrificant, jam nullus in mundo sacrificat.... Iudaei enim more suo bovinis oculis omnia intuentes et more asino legis Dei onera ferentes, non fructum capientes, nusquam sacrificant; quia Hierosolymis tantum dicunt esse locum, ubi per sacrificia Deum honorare et adorare oportet. Pet. Venerab. contr. Petrobrusian. heretic. pag. 1059. De La Bigne. Max. Bibl. Patr.

den Abt ganz vergißt, den Ketzern die Kraft und Herrlichkeit des sacerdotalischen Standes zu demonstriren. Um Gründe konnte er schwerlich verlegen sein: er brauchte gar nur zum alten Testament abermals seine Zuflucht zu nehmen und sich auf die Succession von den Aposteln zu berufen. Also scheint es, Petrus der Abt vertrauete darauf, daß die, an welche er schrieb, in diesem Punkte sich schon selbst zu helfen wissen würden. Großes Vertrauen hat er übrigens zu der siegenden Kraft seiner Worte selbst nicht, denn am Ende soll die Schrift mehr die Katholischen, also die Bischöfe selbst, an die es gerichtet, im Glauben stärken als die Ketzer widerlegen.

Geschrieben ist der Brief sichtbar noch mitten in der religiösen Bewegung, welche von Peter von Bruis und Heinrich aufgeregt worden ist. Nicht weit von dem Anfange des Briefes stehen zwei Behauptungen des Abtes. Zuerst daß die Ketzer nur die Evangelien annähmen, alle andere Schriften des neuen Testamentes aber verwürfen. Diese Behauptung spricht er das einemal aus wie in Folge eines allgemeinen Gerüchtes, das anderemal aber stellt er dieselbe auf als eine nicht zu bezweifelnde Gewißheit.[2]) Die zweite Behauptung wird nicht mit Bestimmtheit ausgesprochen, aber sie wird angedeutet. Die Ketzer hätten das alte Testament verworfen.[3]) Der Abt unternimmt den Ketzern zu zeigen, daß auch das alte Testament — das alte Testament sei, dessen Verheißungen der Herr und Heiland zu erfüllen gekommen. Damit beweißt er ihnen ohne allen Zweifel Dinge, an denen die Ketzer niemals gezweifelt hätten.

1) Ista scribendo nisus sum, ut quod scripsi, haereticis, si fieri posset, prodesse, Catholicos, in quorum manus inciderit, contra nefandum dogma vel similia cautiores redderet. Hoc quod in ultimo posui, major mihi fuit causa scribendi. Pet. Venerab. adv. Petrobrus. De La Bigne. Max. Bibl. Patr. XXII. pag. 1034.

2) Si enim quod omnes affirmant, Evangelium etiam tantum suscipitis, necessario et reliqua omnia susciperetis. pag. 1037.

Evangelium vos suscipere fama consonans est, alias Canoni divini scripturas vos aut renuere aut dubias dicere certum est. Sed interrogo vos epistolas Pauli et aliorum Apostolorum, ut interim de aliis libris divinis taceam, cur non suscipitis. Respondetis, quia non adeo certa nobis earum est auctoritas, ut fidem eis dare velimus. pag. 1039.

3) Ad veteris scripturae auctoritatem confirmandam profero testimonia, quibus auditis, non solum eos divinos credatis, sed insuper vos de ipsis vel in aliquo dubitasse erubescatis. pag. 1041.

Seltsam stehet nun gewiß der erste Vorwurf da, in welchem nicht mehr und nicht weniger gesagt wird, als daß die Ketzer mit Ausnahme der Evangelien durchaus alle andere Schriften des neuen Bundes verwürfen. Eine solche Behauptung paßt nirgends hin. Sie ist rein aus der Luft gegriffen. Sie paßt nicht auf die alten Gnostiker, welche wohl einzelne Briefe verwarfen, welche sich besondere Evangelien für ihre Pneumatiker entwarfen, von denen aber keine Secte die vier Evangelien anerkannte, alles Andere verwarf. Sie paßt ferner eben so wenig auf die neuen Gnostiker, die Paulicianer und die Bogomilen, und eben so wenig auf die im zwölften Jahrhundert im Abendlande erscheinenden gnostischen Secten. Die erbittertsten Feinde der letzteren sagen nicht ein Wort davon, daß sie irgend einen Theil des neuen Testaments verworfen hätten. Nur das alte Testament sollten sie verworfen haben. Aber gegen abendländische Gnostiker schreibt der Abt in diesem Briefe gar nicht. Es findet sich in dem Ganzen nicht die mindeste Bezugnahme auf die andere noch namenlose Secte, die seinen Zeitgenossen, Evwin von Steinfeld und Bernard von Clairvaux, doch bereits bekannt geworden war. Er redet nur von den Anhängern des Peter von Bruis und des Heinrich.

Nun behaupten zuerst Ketzer selbst, welche offenbar dieselben sind wie die jetzt noch namenlosen, in ihren Glaubensbekenntnissen, daß sie das ganze neue Testament, wie es in der römischen Kirche angenommen zu werden pflegte, ebenfalls annähmen. [1]) Aber es sagt auch ein katholischer Zeitgenosse, indem er von denselben Ketzern redet, gegen welche der Abt Peter schreibt, daß sie nicht allein die Schriften des neuen Bundes sondern auch die apostolischen Traditionen annähmen. [2]) Der heilige Bernard ist ein feiner Mann. Wo ein anderer plump mit einer absurden Behauptung herausfällt, welche die Kirche gegen die Ketzer freilich förderte, da möchte er jene zwar auch ge-

1) Responderunt coram omni multitudine, quia recipiebant evangelia, epistolas Pauli et canonicas Epistolas, actusque Apostolorum et Apocolypsin. Conc. Lumbariense. I. 1176. Mansi Coll conc. XXII. pag. 160.

2) At vero eorum verba et scripta et traditiones, qui corporaliter cum salvatore fuerunt, pari auctoritate evangelii, cuntti, ni fallor, indifferenter recipitis. Sanct. Bernard. in cantica sermo 65. pag. 1495.

fördert wissen. Aber er thut es nur so, daß er etwa einen Zweifel einwirft oder eine Vermuthung aufstellt. Von dieser Feinheit sind bereits Belege gegeben worden. Wo ein anderer grob sagte, das ist Manichäismus, da sagte der feine Abt von Clairvaux, es wäre entsetzlich, wenn das Manichäismus wäre. Eben so hat er auch hier die Wortehin zugefügt, „wenn ich nicht irre." Der ganze Vorwurf des Abtes Peter ist erst von ihm selbst nach einer offenbar den Ketzern gewöhnlichen Redeweise erdichtet. Die Ketzer sagten gewöhnlich: sie nähmen nichts an als das Evangelium. Sie verstanden unter diesem Ausdruck den gesammten Inhalt der Bücher des neuen Testaments. Ihr Gegner drehet es nun einfach herum, als hätten sie gesagt, sie erkennten weiter nichts an als die Evangelien. Oder wenn er es nicht herumdrehete, was wahrscheinlicher ist, weil er überhaupt etwas sagen wollte, so hatte er von Anderen etwas durchaus Falsches gehört, was er bereitwillig auffaßte.

Was nun den zweiten Punkt, die Verwerfung des alten Testaments anlangt, so drückt sich der Abt keineswegs deutlich und bestimmt aus, was unter dem Ausdruck „verwerfen" zu verstehen sei. Doch deutet er an, die Ketzer hätten die Bücher des alten Bundes nicht für göttlich erachtet. Dann will er ihnen die Göttlichkeit derselben besonders aus den Prophezeihungen über den Heiland erweisen. Petrus, der Ehrwürdige, unternimmt damit wieder, den Ketzern etwas zu erhärten, woran sie nicht gezweifelt. Die Ketzer erkannten das alte Testament an als eine göttliche Schrift, in so weit die Kirche selbst die Bücher desselben als eine solche annahm. Die, welche im evangelischen Geiste gegen die römische Kirche protestiren, erweisen ja nach den Anführungen ihrer Gegner selbst manche Sätze aus den Büchern des alten Bundes. Das Verwerfen, welches Petrus der Abt andeutet, ohne es jedoch ganz bestimmt auszusprechen, muß also einen andern Sinn haben. Und es ist gar nicht zweifelhaft, welchen es hatte. Die katholische Kirche erwieß, was aus den Büchern des neuen Bundes sich nicht erweisen ließ, durch die Schriften des alten und erklärte geradezu die Fortdauer der Gesetze desselben. Darauf stand ja die Lehre von der Priestermacht und so vieles Andere. Der oberste Grundsatz aber der Ketzer war, daß Alles sich richten müsse nach dem Evangelio, die Bücher des alten Bundes, die Kirchenväter,

die gesammte Kirche [1]) Also verwarfen sie nur die Anwendung welche die Katholischen von den alttestamentarischen Schriften machten und meinten, daß das mosaische Gesetz für Christen nicht mehr verbindlich sei.

Der arme Abt Petrus aber, verlegen, wie er recht viel gegen die Ketzer zusammenbringe, hat die Sache abermals verdreht. Zu dieser letzteren Verdrehung hat er indessen einen Anhalt. Die Schriftsteller der Kirche können die im evangelischen Geiste Protestirenden sehr genau von den anderen Ketzern unterscheiden, die nachmals die Katharer oder Patarener genant werden, [2]) wenn sie es nur wollen. Erwin von Steinfeld und Bernard von Clairvaux unterscheiden sie ja so genau als man etwas nur

1) Die Synode von Lombers giebt auch hierüber nähere Aufschlüsse Die Ketzer werden von dem inquirirenden Bischof gefragt. Si recipiebant legem Moysi ac prophetas seu psalmos et vetus testamentum. Der Hauptpunkt ist offenbar, ob sie die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes für die christliche Gesellschaft anerkennten. Darum antworten die Ketzer. quia non recipiebant legem Moysi neque prophetas neque psalmos, nehmlich die in demselben mit dem mosaischen Gesetz übereinstimmenden Aeußerungen. Dieses nennen die Katholischen nun „das alte Testament verwerfen." Die Ketzer selbst legen auf eben derselben Synode ihre Ansicht vom alten Testamente auf. Confessi sunt etiam isti heretici, recipere Moysen et prophetas et psalmos in his tantum testimoniis, quae inducuntur a Jesu et apostolis et non in aliis. Es handelt sich offenbar um nichts anders als um die Anerkennung des mosaischen Gesetzes, nicht um die Bücher des alten Bundes selbst. Die Ketzer meinen, jene Gesetze wären nur verbindlich, wenn sie in dem neuen Testamente wieder erschienen: sie entnehmen ferner aus dem alten Testamente die messianischen Weissagungen. Das geht besonders aus dem hervor, was die Katholischen entgegenstellen. Sie begehren immer Anerkennung der in den alten Bundesschriften enthaltenen Gebote und bestehen daher darauf, daß es ganz und durchaus angenommen werden müsse als verbindliches Gesetz. Daher sagt der inquirirende Bischof. Nos vero dicimus quod si instrumentum proferatur et in aliqua parte sui creditur, debet totum credi aut in nulla parte sui recipi. Conc. Lumbariense I. 1176. Mansi. coll. conc. XXII. pag. 162. Das alte Testament verwerfen heißt bei ihnen nun weiter nichts als das mosaische Gesetz nicht annehmen.

2) Schon bei Erwin von Steinfeld kommt eine Anspielung auf den Namen Patarener vor, welcher für die Ableitung von „Leiden" zu sprechen scheint: de se dicunt nos pauperes Christi, instabiles, de civitate in civitatem fugientes, sicut oves in medio luporum cum Apostolis et Martyribus persecutionem patimur. Ervin. Steinfeld. Epist. Mabillon. Sanct. Bernard. Opera. I. pag. 1492.



unterscheiden kann. Aber sehr oft wollen sie diese Unterscheidung nicht und dann werfen sie Alles bunt durch einander. Einige von den Katharern nun, wahrscheinlich nicht alle, wofür sehr bedeutsame Anführungen der Katholischen selbst sprechen, verwerfen nun das alte Testament. Es waren die, welche einen bösen Weltschöpfer annahmen. Sie hielten dann das alte Testament für ein Werk desselben. Davon hat der Abt gehört und er macht es sich zu Nutzen für die heilige Kirche, die nach dem Glauben der Zeit selbst durch Betrug gefördert werden muß.

Helfen konnten solche Betrügereien allerdings etwas. Der kirchliche Geist war besorgt, wegen der unteren clericalischen Ordnungen besonders. Zwar war vieler Orten der Kampf zwischen dem Volke und dem Klerus entsetzlich, wenn die Glaubensboten der Ketzer kamen, aber es fehlte auch gar nicht an katholischen Priestern, welche selbst Ketzer wurden, welche äußerlich katholische Priester blieben, um als solche noch kräftiger für die Ausbreitung des Glaubens arbeiten zu können.[1]) Vielen Prälaten der Kirche selbst ward wenigstens Lauigkeit gegen die Ketzer vorgeworfen.[2]) Nun war die Schrift des Abts Peter nicht sowohl gegen die Ketzer als vielmehr für den katholischen Klerus geschrieben. Es hatten die Ketzer noch durchaus keinen bestimmten Namen. Nur hin und wieder mag der Name Wallenser oder Waldenser ertönt sein. Also warf man sie gern zusammen, sagte auch von den im evangelischen Geiste Protestirenden gern, was nur die anderen Ketzer traf, wenn auf die untern Ordnungen des clericalischen Standes ein starker Eindruck gemacht werden sollte, daß sie um die ganze Ketzerei sich gleich gar nicht kümmern und sie, ohne sie zu kennen, als et-

1) Solche Fälle, in denen die Kirche die letzte und höchste Gefahr erblicken mußte, scheinen sehr häufig vorgekommen zu sein. Von den vier Ketzern, welche in Trier entdeckt worden, sind zwei katholische Priester geblieben. Sie scheinen credentes der neuen evangelischen Kirche gewesen zu sein. Der eine schwört ab, wofür er Dispensation erhalten konnte. Der andere erwählt das Märtyrerthum. Historia Trevirensis apd D'Achery Spicilegium II. pag. 221.

2) Quum a praesulibus ecclesiarum et principibus provinciarum in eos remissius agitur, egrediuntur de caveis suis vulpes nequissimae. Guill. Neubrig. Hist. Angl. II. 13.

was durchaus Verdammungswerthes betrachten möchten. Die Ketzer trafen ja in so manchen Dingen, in der Verwerfung der gesammten Kirche, des Priesterthums, der Bilder und der Heiligen, kurz in Allem, was am offensten auflag, zusammen. Warum sollte man sie der Kirche zu Nutz und Frommen nicht in Eins zusammenthun?

Was nun die übrigen Meinungen und Dogmen der Ketzer anlangt, von denen der Abt Peter redet, so ist im Allgemeinen mit Bestimmtheit anzunehmen, daß er sie, ausgehend von den Ansichten und den Zwecken, in denen sein Brief geschrieben ist, wo er nur kann, zu Ungunsten der Ketzer stellt, damit es den katholischen Klerikern scheinen soll, sehr weit entfernten sich diese Ketzer vom christlichen Leben und von christlicher Sitte.

Die Gesellschaft, welche jetzt in dem südlichen Frankreich als die Anhänger der beiden Glaubensboten Peter von Bruis und Heinrich erschien, war dieselbe, welche bereits im eilften Jahrhundert gegen die römische Kirche aufgetreten. Der Lauf der Zeit nur, die steigende Erkenntniß, die genauere Bekanntschaft mit der heiligen Schrift hatte Einzelnes anders gestaltet. Wie nun in dem eilften Jahrhundert die ganze herrschende Kirche von den Ketzern verworfen worden war, so geschiehet es auch von den Ketzern des zwölften Jahrhunderts. Petrus der Abt zwar bekämpft einen solchen Satz der Ketzer allerdings nicht ausdrücklich. Aber man siehet aus seiner Schrift, daß er aufgestellt ward. Es ist diese keineswegs vollständig in der Aufzählung der sogenannten Ketzereien. Fehlt doch selbst der große Satz von dem Sacerdotio. Aber er nimmt deutlich Rücksicht auf jenen Satz der Evangelischen und er bestrebt sich ja, die römische Kirche gegen die Ketzer als eine wahre zu erhärten. Er thut dieses auf eine sehr ungeschickte Weise und fragt, ob denn die gesammte Welt, die bis jetzt katholisch gewesen, habe warten müssen auf die wenigen unbekannten Ketzer, um in der Wahrheit erleuchtet zu werden. Als ob es ankomme auf die Menschen und nicht auf die Lehre, als ob die Glaubensboten sich mit ihrer Lehre nicht nach ihren Kräften identificirt mit dem Evangelio und nur begehrt hätten, daß dasselbe rein und klar vor den Menschen aufgelegt werde. Ein anderer sagt es nun ausdrücklich, daß die römische Kirche von den Ketzern verworfen wird. Sie sagen, sie allein sind die Kirche, sind der wahre

Leib des Herrn.[1]) Die Ketzer sind in ihren Ansichten sehr streng und sie treten den Katholischen sehr schroff entgegen. Das ewige Leben kann nur gewonnen werden in ihrer Kirche. In einem höheren Grade gewinnen es die Vollkommenen, die sich dem Märtyrerthume geweiht, welche die neue Kirche bilden im engern und eigentlichen Sinne. Doch auch den Gläubigen ist die Seligkeit vorbehalten. Der Gläubige kann, wenn er den Glauben wirklich hat an das Evangelium, erret- tet werden. Dieser Ausdruck kehrt oftmals wieder und er scheint anzudeuten, daß nach den bei den Ketzern im zwölf- ten und dreizehnten Jahrhundert herrschenden Vorstellungen Katholische das ewige Leben nicht gewinnen konnten, besonders wohl wenn sie die Predigt des Evangeliums von sich gewiesen.

1) Non ignoro quod se et solos corpus Christi esse glorientur, sed sibi hoc persuadeant, qui illud quoque persuasum habeant, potestatem se habere cotidie in mensa sua corpus Christi et sanguinem conseerandi ad nutriendum se in corpus Christi et membra. Nempe jactant se esse successores Apostolorum et Apostolicos nominant, nullum tamen Apostolatus sui signum valentes ostendere. Sanct. Bernard. in cantic. Sermo. 66. Die Ketzer nannten sich katholische, apostolische Christen, welches Letztere hier hervortritt. Seltsam ist daß, was Bernhard von Clairvaux läugnet und von den Ketzern zu begehren scheint, wenn an sie geglaubt werden solle, daß sie nehmlich doch auch Wunder thun sollten, wie er, der große Wundermann, der, wie seine Lebensbeschreiber versichern, nicht allein selbst persönlich Wunder that, sondern sie auch sogar in fernen Landen durch die bloße Kraft seines Namens verrichtete, von einem Anderen den Ketzern eingeräumt wird. Nur wendet er die Sache und sagt daß die Wunder der Ketzer vom Teufel kämen. Nullus enim tam rusticus est, si se eis conjunxerit, quin infra octo dies tam sapiens sit literis, ut nec verbis nec exemplis amplius superari possit. Nullo modo detineri possunt: quia si capiuntur, nulla vinctione possunt servari, diabolo eos liberante, et ita inversi, ut sperent et velint, invenire eos, qui se crucient et morti tradant. Faciunt quoque multa signa. Nam sicubi ferreis catenis vel compedibus vincti missi fuerint in tonnam vinariam, ita ut fundus sursum versatur et acustodes fortissimi adhibeantur, in crastino non inveniuntur, quoad usque iterum se voluntarie repraesentaverint. Heriberti Monachi Epistola de hereticis apd Mabillon. Vetera Analecta pag. 483. Die Stelle ist in ihrem ersten Theile auch dadurch wichtig, daß eingestanden wird, die ketzerischen Glaubensboten belehrten das gemeine Volk sehr schnell im Evangelio. Natürlich sie brauchten die Landessprachen: die römische Kirche redete, wenn sie überhaupt redete, lateinisch für die Luft. Es war eben darauf berechnet, daß das Volk es nicht verstehen sollte.

Selbst der Gläubige mußte das Consolamentum empfangen haben, wenn auch erst kurz vor seinem Tode, wollte er mit der Beruhigung sterben, daß ihm die Thore des Himmels nicht verschlossen sein würden. Daher sorgen diese mit einer gewissen, unverkennbaren Aengstlichkeit dafür, daß Getröstete in ihrer Nähe sind, die ihnen wieder bei plötzlich eintretenden Fällen die Tröstung geben und sie damit in die wahre Kirche des Herrn aufnehmen könnten. Der Graf Raimund von Tolouse hatte immerwährend mehrere Getröstete in seinen Umgebungen.[1])

Es war offenbar noch Einwirken katholischer Ideen vorhanden. Wie die katholische Kirche dem Teufel übergab, was nicht in ihrem Schooße, so scheinen auch die Ketzer gegen die Katholischen aufgetreten zu sein. Eine nothwendige Folge der, wie es scheint, ziemlich unbedingten Verdammung der Katholicität ist das Verwerfen aller Sacramente, welche von katholischen Priestern vollzogen worden sind. Zwei Dinge werden hier noch ausdrücklich hervorgehoben. Nur unsere Priester, behaupten die Ketzer, theilen das Mahl des Herrn recht und würdig aus. Dann wurden alle, welche die Katholicität verließen, noch einmal getauft. In letzterer Beziehung ist es zwar zweifelhaft, ob auch die credentes eine abermalige Taufe empfingen, aber die an Kindern vollzogene katholische Taufe war in der Mitte des zwölften Jahrhunderts von den ketzerischen Glaubensboten nicht als eine rechte Taufe betrachtet und sie tauften sie noch einmal.

Die Katholischen mühen sich immer den Ketzern zu zeigen, daß die sacerdotalische Kraft an sich selbst etwas sei. Sie flüchten sich hinter diese sacerdotalische Kraft, wenn die Ketzer von dem tiefen Verderben des katholischen Klerus reden, welches die Kirche selbst durchaus nicht läugnet, sondern immer und allenthalben eingesteht, daß derselbe in seiner großen Majorität gar

1) Usque hodie etiam, ubicunque pergit, hereticos sub communi habitu secum ducit, ut si ipsum mori contigerit inter manus ipsorum moriatur; credebat enim absque omni poenitentia, quantuncunque peccator fuerit, se salvandum si in ipso mortis articulo, impositionem manum eorum potuisset adipisci. Faciebat et deferri novum testamentum, ut si necesse esset impositionem manuum cum libro reciperet ab haereticis. Petri Monachi Historia Albigensium. cap. 4.

nichts taugen. Sie faßten daher den Vorwurf der Ketzer gern als etwas auf, das nicht gedacht werden dürfe, als werde nehmlich von denselben die Kraft des Sacraments ganz abhängig gemacht von dem Menschen, der es austheile. So hatten die Ketzer es aber eigentlich gar nicht gemeint. Sie verwarfen allerdings mitsammt der ganzen Kirche das Sacerdotium und alle von diesem vollzogenen Sacramente, sie begehrten auch von ihren Priestern in einem sehr hohen Grade ein strenges und würdiges Leben, aber die Kraft des Sacraments machten sie nicht von der Person des Priesters abhängig, obwohl sie behauptet zu haben scheinen, daß ganz notorische Sünder die Sacramente nicht mehr verwalten könnten. [1]

Dieses tritt ganz unzweideutig durch zwei Dinge hervor. Zuerst dadurch, daß jeder Getröstete, auch wenn er nicht Priester war, wieder die Tröstung geben und die Vergebung der Sünden ertheilen konnte. Zweitens geht das besonders aus dem Glaubensbekenntniß hervor, welches die sogenannten Boni homines auf der Synode von Lombers ablegen. Da wird ausdrücklich gesagt, daß die Kraft des Sacraments nicht abhängig sei von der Tugend oder Untugend der Person des Vertheilenden. [2] Die Boni homines sind dieselben Ketzer, welche Peter der Abt gar nicht nennt. Die Vollkommenen und die Getrösteten werden mit diesen Namen bezeichnet.

In jenem Glaubensbekenntniß der Ketzer liegt allerdings wieder eine Hinterlist. Diese geht aber nicht auf die einzelnen Dogmen, welche darin aufgezählt werden, sondern nur auf den Ausdruck „die Kirche." Der Vollkommene, welcher dasselbe ablegt, meint immer seine

1) Dicunt quod peccator sacerdos non possit aliquem solvere et ligare, cum ipse sit ligatus peccato. Tractat. de heres. Pauper. de Lugduno. Martene. Thesaur. Anecdot. V. pag. 1779.

2) Credimus quia non salvatur qui non manducat corpus Christi et quod non consecratur nisi in ecclesia, atque etiam nisi a sacerdote sive bono sive malo nec melius fieri per bonum quam per malum. Die Kirche ist ihnen wo zwei oder drei versammelt sind in dem Namen des Herrn.

Et quidem si in ecclesia amplius posset ostendi per evangelia vel epistolas, illud crederent et confiterentur. Concil. Lumbariense. I. 1176. Mansi. Coll. conc. XXII. pag. 166.

Kirche; er will aber, daß die Synode die römische Kirche verstehen sollte. Er ist dabei doch so ehrlich gleich hinzuzufügen, daß er noch alles Andere, was er nicht aufgezählt unter den Artikeln seines Glaubens, auch annehmen wollte, wenn es ihm erhärtet werden könnte aus den Schriften des neuen Bundes. So ist, wo die Katholischen am eifrigsten streiten, entweder in der That gar nichts vorhanden oder sie bekämpfen, wie in den strengen Ansichten über die Ehe, indem sie die Ketzer bekämpfen wollen, eigentlich nur sich selbst, indem sie darüber fast dieselbe Ansicht haben wie die Ketzer. Nicht die Dogmen, welche besonders Anfangs, wo in den sogenannten Ketzern noch viel Katholisches ist, in vielen Stücken kaum divergiren, sondern das Verwerfen der sacerdotalischen Macht, der gedrohete Umsturz aller irdischen Herrlichkeit, mit welcher die Fürsten der Kirche sich umgeben, das ist die eigentliche und wahre, blutig verfolgte Ketzerei.

Der Abt Petrus aber zählt nun als besondere Ketzereien der Anhänger des Peter von Bruis und des Heinrich auf, daß sie meinten, den Kindern könne die Taufe nicht frommen und sie nicht zur Seligkeit führen. Denn es sei nach den Worten der Schrift nothwendig, daß der selbst glaube, welcher dieses Sacrament recht empfangen sollte. Ein fremder Glaube könne dem zu Taufenden nicht helfen. Ein Vorwurf, den die Ketzer des zwölften Jahrhunderts mit denen, welche im eilften Jahrhundert erschienen, theilen. Gegen diese versuchte die Kirche damals eine Tactik, die man jetzt aufgegeben hat. Es ist bemerkt worden, wie man auf den Synoden die Ansicht der Ketzer gern dahin verdreht hätte, daß herauskäme, sie verwürfen die Taufe ganz und unbedingt. Die Ansicht der Ketzer, welche im evangelischen Geist gegen Rom protestiren, erfährt in dieser Beziehung bereits eine Modification, auf deren Eintreten die Kirche keine Rücksicht nimmt, weil ein Theil der Anschuldigungen gegen die Ketzer würde hinweggefallen sein, obwohl sie selbst nicht vor nicht gar langer Zeit wegen der Kindertaufe geschwanket hätte. Die Ketzer, welche bei den Bewegungen durch Peter von Bruis und Heinrich die Kinder allerdings noch wiedertaufen, haben zur Zeit der Synode von Lombers ihre Ansicht bereits dahin geändert, daß auch die Kindertaufe ein Mittel zur Seligkeit sei, wobei sie jedoch immer noch lange Taufe der Erwachsenen

für vorzüglicher gehalten haben mögen.[1]) Erst die späteren Waldenser haben auch die Taufe der Kinder. Jeden Falles war das nicht ein Punkt, der den großen Haß der Kirche gegen die Ketzer aufgeregt und ihn erklärlich machte.

Der zweite Vorwurf, den Peter der Ehrwürdige den Ketzern machte, ist, daß sie gelehrt, das Gebet des Christen dürfe nicht statt finden in den Kirchen. Man dürfe nicht allein neue nicht erbauen, sondern es müßten auch die bereits vorhandenen zerstört werden. Sichtbar will er auch diesen Satz zum größtmöglichen Nachtheil der Ketzer stellen: daher legt er ihnen die Worte in den Mund, „vor dem Altar eben so gut wie in der Trinkstube, vor dem Altar eben so gut als vor dem Stalle könne das Gebet verichtet werden.“ [2]) In der weiteren Ausführung und Widerlegung der Ketzer schildert er dieselben nun immer als eine bilderstürmende Rotte, welche die katholischen Kirchen prophanirten und zerstörten.[3]) Theils aus Stellen der Schrift, theils aus den Sitten aller Völker und aller Religionen sucht er nun den Ketzern zu beweisen, daß ja Kirchen sein müßten, an welche die Gottesverehrung sich bestimmt anknüpfe. Daran schließt nun der Abt sogleich etwas Anderes, das sich ebenfalls unter den fünf Hauptpunkten der Ketzerei aufgeführt findet. Die Ketzer lehren, daß die Kreuze zerbrochen und verbrannt werden müßten, denn es sei ja der Herr an dem Kreuze gemartert und gepeiniget worden. Christen dürften daher das Kreuz weder anbeten noch ehren, ja das Kreuz müsse gleichsam gestraft werden für das, was dadurch an dem Herrn und Heiland geschehen sei. Im Ganzen wird das Raisonnement der Ketzer gegen die Verehrung des Kreuzes wohl anders gewesen sein. Indessen deutet Einiges auf schon früher ausgesprochene Aeußerungen zurück, daß das Kreuz eine Schande für die Christen sei. Der Abt will in der Widerlegung den Ketzern Absurdität nachweisen und meint, wie sie doch ihre Wuth an dem Holze

1) Credimus enim quod non salvatur quis, nisi per baptismum et parvulos salvari per baptismum. Conc. Lumbariense. I. 1176. Mansi. Coll. Conc. XXII. pag. 166.

2) Pet. Venerab. cont. Petrobrus. l. c. pag. 1034.

3) Nolite ultra destruere, quod Deum aedificare cernitis, nolite prophanare, quod enim honorare conspicitis. Pet. Venerab. cont. Petrobrus. l. c. pag. 1049.

des Kreuzes auslassen könnten, welches nichts fühle und nichts empfinde.[1]) Er hätte so Unrecht nicht, wenn die Ketzer die Kreuzesverehrung aus diesem Grunde allein angegriffen und wenn sie wirklich durch Zerstören das durch das Kreuz am Herrn Gethane zu bestrafen vermeint. Die wahren Gründe, mit denen die Ketzer die Verehrung des Kreuzes, der Bilder und der Heiligen angriffen, übergeht der Abt mit Stillschweigen, um durch die Widerlegung nicht in Verlegenheit zu kommen. Von den letztgenannten Dingen redet er ausdrücklich gar nicht. Er vertheidiget die Verehrung des Kreuzes in der gewöhnlichen Weise mit den Wundern, welche durch dasselbe geschehen sein sollten, mit verdeuteten Stellen des alten und des neuen Testamentes, mit der seltsam-mystischen Bedeutung, welche demselben lange zugeschrieben worden. Es dehnet sich nach allen vier Himmelsgegenden hin, weil die Gnade Gottes allen Menschen verkündet. Seine Länge deutet die Unermeßlichkeit der Liebe Gottes an. In dem Kreuze, fügt Peter der Ehrwürdige hinzu, beten wir ja nicht das Holz, sondern den gekreuzigten Menschensohn an. Es ist aber eine eigentliche Anbetung, welche demselben gebührt. Der Unterschied zwischen der Douleia und der Latreia ist ganz vergessen. Auf dem versinnlichten Cult scheint dem Abt das ganze Christenthum zu ruhen. Wenn das Kreuz verschwindet, ruft er aus, wo wird des Gekreuzigten Name bleiben?[2])

Er hatte nach der Weise seiner Kirche Recht. Sie lehrte das Volk nicht. Sie stellte nur Zeichen und Bilder hin, sie redete von Wundern und ließ durch diese Dinge hindurch nur einen matten Strahl von christlicher Lehre fallen, den das Sacerdotium in sich selbst noch nicht hatte überwältigen können. Nahm man die Bilder und die Zeichen hinweg, so blieb allerdings so gut wie Nichts übrig. Dabei berichtet der Abt nun wieder von Bilderstürmerei der Ketzer. Sie hätten einmal einen hohen Haufen von Kreuzen zusammengebracht und an desselben Feuer gekocht und gebraten.

1) Pet. Venerab. cont. Petrobrus, l. c. pag. 1039. 1051.

2) Sublato de medio crucis nomine, ubi crucifixi mentio remanebit. Pet. Venerab. cont Petrobrus. pag. 1039.

An einzelnen bilderstürmerischen Vorgängen fehlte es bei dem Auftreten der Glaubensboten gewiß eben so als es an den heftigsten Kämpfen gegen den katholischen Klerus fehlte, der sich behaupten wollte. Aber Bilderstürmerei lag nicht in dem Systeme der Ketzer, welche die Sachen leiteten, ja sie war demselben schnurgerade zuwider, da dasselbe darauf berechnet sich vor den Katholischen zu bergen bis die Zeit würde erfüllt sein. [1]) Das die Ketzer die Anbetung des Kreuzes und der Bilder, die ganze katholisch gewordene Lehre von der Macht der Heiligen verwarfen, ist keine Frage. Das war ja eine uralte Ketzerei, die einst die beste Rechtgläubigkeit gewesen und deren Dasein jetzt bestimmt versichert wird.

Ueber die Kirchen aber hatten die Ketzer die Vorstellung nicht, welche ihnen Peter der Ehrwürdige zuschreibt. Sie ist gebildet aus Verdrehung und aus Mißverstand. Sie waren auch im Ganzen genommen nicht Bilderstürmer. Dieser Vorwurf findet sich nur bei dem Abte. Bernard von Clairvaux klagt wohl, daß die katholischen Kirchen verlassen ständen, wenn die Ketzerprediger kämen, aber er klagt nicht, daß sie zerstört würden. Die Lehre der Ketzer ist von dem Abte zuerst verdreht worden. Nicht jede Kirche überhaupt haben die Ketzer verworfen, sondern nur eine katholische Kirche haben sie nicht als eine solche angesehen, in welcher Gott würdig gedient werde. Sie verwerfen den Katholicismus im Ganzen und seine einzelnen Theile und Zubehörungen. [2]) Kein katholischer Priester kann ein Sacrament verwalten, eine katholische Kirche ist keine Kirche, [3])

1) Erst gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts regen sich die Ketzer etwas freier, wie bereits bemerket. Sie beginnen dann allzu zuversichtlich hervorzutreten. Die Lateransynode vom Jahre 1179 bemerkte diese werdende Zuversichtlichkeit. Invaluit damnata perversitas, ut jam non in occulto nequitiam suam exerceat, sed errorem publice manifestent. Concil. Lateranens. Mansi. coll. conc. XXII. pag. 232.

2) Ein katholisch gewordener Katharer berichtet. Omnia quae creditis, omnia quae agitis in ecclesia illi falsa et inania judicant. Ekbert. adv. Catharos. De La Bigne Max. Bibl. Patr. XXIV. pag. 626. In dieser absoluten Verwerfung des Katholischen stimmten die Evangelischen mit den Katharern überein.

3) Dicunt heretici ecclesiam ab episcopo catholico dedicatam seu consecratam non fore alia domo meliorem, sanctiorem vel digniorem.

sondern sie ist ein steinernes Haus. [1]) Dieses Ausdruckes scheinen sich die Ketzer in der Regel bedient zu haben, wenn sie dem Gebäude einer katholischen Kirche überhaupt einen Namen geben wollten. Es war ein Bau wie jeder andere Bau, aber eine Kirche des Herrn war es nicht. Die Ketzer wollten also keinesweges sagen, daß es überhaupt keine bestimmte und geregelte Gottesverehrung geben sollte, die sie ja selbst hatten in ihren Zusammenkünften, ihren Predigern und ihren Sacramenten, sondern sie sagten nur, daß das Haus, welches die Katholischen eine Kirche nannten, keine Kirche sei, weil der Katholicismus selbst die höhere, ideelle Kirche nicht enthalte.

Zweitens war die Lehre der Ketzer mißverstanden. Der Katholik, wie das Sichtbare und das Unsichtbare ihm längst in Eines zusammengeflossen ist, faßt es nicht, wenn die Ketzer von der inneren Kirche reden, welche in Glaube, Liebe und Hoffen ruhet. [2]) Er giebt sich um so lieber der Vorstellung hin, daß der Kultus der Ketzer an gar nichts Aeußerliches gebunden sei, je weniger er — die Ketzer mußten sich ja nach Möglichkeit bergen — einen Kultus derselben hervortreten sieht.

Petrus der Abt läßt nun die Lehre der Ketzer vom Sacrament des Altars folgen. Hier schreitet, berichtet er, diese Ketzerei selbst noch über die berengarianische hinaus. Denn sie läugnen nicht allein die Wahrheit des Leibes und des Blutes, sondern sie erachten es nicht einmal für ein Zeichen und für gar kein Sacrament. [3]) Sie rufen dem Volke zu: „laßt euch nicht

Pet. de Pilichdorf cont. Waldens. De La Bigne. Max. Bibl. Patr. XXV. pag. 289.

1) Derident ecclesiam muratam et manu factam et appellant eam vulgariter Steinhaus. Nec Deum ibi habitare dicunt. Reiner. adv. Catharos. De La Bigne. Max. Bibl. Patr. XXV. pag.

2) Die gebauete Kirche wird den Ketzern zur Kirche, wenn sie die Versammlung der rechten Gläubigen und Frommen enthält. Diese enthalten die katholischen Kirchen nicht, folglich sind sie steinerne Häuser. Die Gemeine der Gläubigen kann auch sonst allenthalben sein, und wo sie ist, da ist auch die Kirche. Dicunt, locum materialem non esse ecclesiam, sed conventum fidelium tantum. Cur enim speramenta effectum suum habent, etsi non celebrentur in loco, qui dicitur ecclesia. Item quid operantur parietes ad supplicandum eiqui ubique est, cum in illo loco non magis sit, quam in alio. Alanus ab Insulis cont. Waldens. et Albigens. ed. De Visch pag. 252.

3) Negat corpus Christi et sanguinem divini verbi virtute vel sa-

betrügen, der Leib des Herrn ist nur einmal geschaffen worden von ihm selbst vor seinem Leiden. Damals allein ist er den Schülern gegeben worden. Seitdem hat ihn Niemand wieder gebildet und Niemand empfangen." Die katholische Messe und das Opfer verwerfen sie ganz. Der Abt läßt sich in eine eben so weitläuftige als schlechte Beweisführung ein, daß auch in der christlichen Gesellschaft geopfert werden müsse. Auch hier ist, was bei den früheren Vorwürfen, Mißverstand oder Verdrehung oder Beides zugleich. Zuerst rechneten die Ketzer das Abendmal als ein Sacrament. So stehet es in ihren alten Glaubensbekenntnissen. Sie hatten zwei Sacramente, die Taufe und das Abendmal. Aber sie läugneten die Transsubstantiationslehre, welche damals in der katholischen Kirche Orthodoxie werden wollte. Das Sacrament des Altars wird von den katholischen Priestern nicht recht verwaltet, die, seitdem diese Kirche weltlich geworden ist, gar keine Priester sind und durch welche daher auch nichts geschehen kann. Die Ausdrücke, welche von einem Katholischen über das Sacrament des Altars bei den Ketzern gebraucht werden, scheinen zu beweisen, daß sie jetzt die Realgegenwart annahmen.[1] Als fünfte Ketzerei stellt Peter der Abt auf, daß die Gebete und die Wunder der Lebenden den Verstorbenen nicht frommten. Es war ihre Ansicht, daß die Menschenseele sogleich zum ewigen Leben eingehe oder der Verdammniß anheim falle. Als letzten Satz der Ketzer stellt er ihre Meinung auf, daß man Gott nichts vorsingen dürfe. Diesen Satz hat er früher unter den fünf Hauptstücken der Ketzer nicht genannt. Da die Ketzer selbst ihre frommen Gesänge hatten, worüber ja die Katholischen klagen, so kann die Meinung der Ketzer nur gewesen sein, daß in den katholischen Kirchen von der Musik, von

cerdotum ministerio confici, totumque inane et supervacuum esse quidquid in altaris sacramento altaris ministri agere viderentur. Si haeresis vestra Berengarianis limitibus contenta esset, quae veritatem quidem corporis Christi, sed non sacramentum vel speciem aut figuram negabat. Pet. Venerab. adv. Petrobrus. l. c. pag. 1057. So müssen die Ketzer sich in ihrem Systeme natürlich ausdrücken: denn das in der katholischen Kirche Gethane ist nach denselben gar nichts.

1) Illud quoque persuasum habent, se solos potestatem habere cotidie in mensa sua corpus Christi et sanguinem consecrandi ad nutriendum se in corpus Christi et membra. Sanct. Bernard. in cantic. sermo. 66. Also Tag für Tag ward das Abendmahl ausgetheilt.

dem Gesange, kurz von allen äußeren Werken der wahre und innere Gottesdienst, der in denselben nach den schroffen Ansichten der Ketzer so nicht stattfinden kann, ganz in den Hintergrund gedrängt werden müßte.

Damit endet der Abt Peter der Ehrwürdige sein Werk und schließt mit einem schweren Seufzer. Er ist in vielen Gegenden des südlichen Frankreichs gewesen. Von der Oberfläche des Lebens war die Ketzerei freilich verschwunden, aber er fürchtet, daß sie im Stillen zurückgeblieben sei.[1]) In der That war die Gefahr schon groß um die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Weit hinweg über die Länder der Erde hatte sich die Ketzerei ausgedehnt. Der Priester und der Mönche viele gehörten derselben an.[2]) Die römische Kirche kannte den Boden nicht mehr, auf welchem sie stand.

Nun hat der Abt Peter Vieles aus der Ketzerei offenbar ganz übergangen. Seine Nachrichten müssen daher aus den gleichzeitigen Schriftstellern vervollständiget werden und durch solche, die von derselben Zeit reden. Diese sind besonders der Abt Guibert, Evervin von Steinfeld, Bernard von Clairvaux und das Fragment der Geschichte von Trier. Diese reden von denselben Ketzern, von welchen Peter der Ehrwürdige spricht. Sie fassen die Lehrsätze derselben kürzer zusammen, aber sie geben sie vollständiger. Offener Widerspruch herrscht unter ihnen nur in wenig bedeutenden Dingen und selbst dieser verschwindet bei näherer Beleuchtung. Bernard von Clairvaux erzählt, daß die Ketzer ungemein strenge Fasten hätten und besonders das Fleisch mieden. Guibert von Novigento bestätiget das in den stärksten Ausdrücken und scheint daraus den Manichäismus der Kirche deduciren zu wollen.[3]) Evervin von Steinfeld aber erzählt, sie hätten gar nicht gefastet und überhaupt die

1) In partibus illis iter faciens, haereticos quidem publicos ad alia licet proxima sola demigrasse, sed tamen in eisdem regionibus non parva semina reliquisse cognovi, quae si neglecta fuerint in frugem inimicam exsurgere potuerunt. Pet. Venerabil. l. c. pag. 1060.

2) Redeuntes ad ecclesiam nobis dixerunt, illos habere maximam multitudinem fere ubique terrarum sparsam et habere eos plures ex nostris clerico et monachis. Erwin. Steinfeld. l. c. pag. 1498.

3) Edula omnium, quae ex coitu nascuntur, eliminant. Guibert de Novigento de vita sua III. 16.

20*



Pönitenzen verachtet, welche die Kirche zur Vergebung der Sünden nothwendig erachtete: denn sie wären überflüssig für den Gerechten.[1]) Evervin von Steinfeld faßt die Sache sichtbar so auf, wie Peter der Abt das Verwerfen des Sacramentes vom Altar bei den Ketzern. Wie sie dieses nicht an sich selbst verwarfen, sondern wenn es von katholischen Priestern und in einer katholischen Kirche geschah, so war es auch mit diesem Fasten. Sie verwarfen das katholische Fasten, so wie überhaupt Alles, was in der katholischen Kirche war und geschah. Die Katholischen aber nehmen nach Belieben bald dieses und bald jenes, da es ihnen darauf ankommt, die Ketzerei bald so und bald so abzuschildern.

Aus den andern Angaben aber gehet nur noch hervor, daß die Ketzer das Fegefeuer und die Heiligen-Verehrung sammt der Macht der Intercession verwarfen, die denselben zugeschrieben ward. Auch der Vorwurf, daß die Ketzer die Ehe verworfen hätten, kehret wieder. Unbedingt wird er indessen nur von dem Abt Guibert ausgesprochen.[2]) Evervin und Bernard dagegen sagen, die Ketzer hätten die Ehe nur statuirt, welche zwischen dem jungfräulichen Manne und dem jungfräulichen Weibe abgeschlossen worden.[3]) Die Ketzer sollen sich darauf gestützt haben, daß ja das erste Menschenpaar in diesem Zustande in die Ehe eingetreten sein müsse. Vielleicht liegt hier weiter nichts als Grund der Wahrheit unter, als daß die Ketzer sagten, der Mensch müsse keusch und züchtig vor der Ehe und jungfräulich leben, wie sie sagten, daß es keusch und züchtig in der Ehe zugehen müsse, wenn sie eine christliche Ehe genannt werden solle. Aber ein solcher Satz hätte sich nicht bestreiten lassen, darum

1) In suffragiis sanctorum non confidunt, jejunia ceterasque afflictiones, quae fiunt pro peccatis, adstruunt justis non esse necessaria nec etiam peccatoribus. Ceteras observationes in ecclesia, quas Christus et Apostoli ab ipso discentes, non condiderunt vocant superstitiones. Purgatorium ignem post mortem non concedunt sed animas statim quando egrediuntur de corpore in aeternam vel requiem vel poenam transire. Et sic fidelium orationes vel oblationes pro defunctis adnihilant. Evervin. Steinfeld. l. c. pag 1493.

2) Conjugia damnant et fructificare coitibus. Guibert de Novigento de vita sua III. 16. Er redet von Ketzern, die sich in den Umgebungen der Stadt Suessa fanden.

3) Sanct. Bernard. in Cantic. Sermo 66.

drehete man ihn herum. Wie die Ketzer selbst die Ehe betrachten, lehren sie in ihrem Glaubensbekenntniß auf der Synode von Lombers: der Mensch kann selig werden im Ehestande,[1]) das heißt, der Stand an sich selbst ist nicht Verdammniß, es kommt darauf an, wie der Mensch in demselben lebt. Hatten aber die Ketzer jetzt wirklich die Meinung, daß eine rechte Ehe nur sein könnte, wenn beide Gatten aus dem jungfräulichen Stande kämen, so verlangten sie damit zuerst weiter nichts, als was die römisch-katholische Kirche doch auch begehrte, daß der Mensch keusch leben müsse vor der Ehe, und sie verwarfen dann die zweite Ehe, welches die Katholischen ja ebenfalls thaten. Verdammten die Ketzer noch irgendwie die Ehe und irgend eine Art der Ehe, so thaten sie darin nicht viel Anderes als die Katholischen, die nur zu oft mit einer ganz unzweideutigen Verachtung von derselben sprachen.[2]) Unter der unendlichen Masse von Verdrehungen, welche sich die Katholischen gegen die Ketzer erlauben, muß dem Glaubensbekenntniß derselben, abgelegt auf der Synode zu Lombers, eine hohe Wichtigkeit als Norm der Beurtheilung für die aufgestellten Lehrsätze gegeben werden. Es ist wahr, es ist eine Täuschung in diesem Glaubensbekenntniß. Was der Ketzer sagt von der Kirche, die er annehme, versteht er von seiner, der evangelisch-katholischen, und er will dabei, daß die Prälaten der Synode es verstehen möchten von der römisch-katholischen. Weiter aber schreitet diese Täuschung nicht. Denn wenn der Ketzer seine Dogmen, ohne diesen selbst zu nahe zu treten, nach Möglichkeit in die Worte kleidet, welche sie dem katholischen Ohr zugänglicher machen, so kann dieses eine eigentliche Täuschung nicht genannt werden. Im Uebrigen kann man sich nur wundern über die Freimüthigkeit, mit welcher der Ketzer zu Lombers sich ausdrückt. Verlangt er doch das neue Testament als die höchste Richterin in Glaubenssachen, übergeht er doch die Lehre vom Sacerdotio, von den Bildern und den Heiligen ganz mit Still-

7) Credimus etiam quod vir et mulier salvantur licet carnaliter misceantur. Conc. Lombariens. I. 1176. Mansi. coll. conc. XXII. pag. 165. In der Ehe nehmlich.

8) Conjugum copula, quamvis licita, tamen non caret culpa, sed haec venialis est. Wasselini Abbatis Epistola. Mabillon. Vetera Analecta. pag. 416.

schweigen. Gerade in dem Schweigen liegt hier die Freimüthigkeit: denn der Ketzer mußte wissen, wie viel den Prälaten der römischen Kirche eben auf die weggelassenen Sätze ankam.

Die Prälaten der Kirche kommen auch durch das Verfahren der Ketzer in große Verlegenheit. Es lautet Alles so durch und durch christlich. Sie scheuen sich nun offenbar, vor das Volk hinzutreten und zu gestehen, der Satz von der Verwerfung der Kirche, die wir bilden, die Verwerfung der sacerdotalischen Kraft, welche die Ketzer bald laut und bald schweigend aussprechen, ist es eigentlich, zuletzt und hauptsächlich, weshalb wir die Ketzer verdammen und vernichten möchten. In der bewegten Zeit ist unmöglich solch Eingeständniß zu thun. Daher die Ausflucht, das Glaubensbekenntniß der Ketzer ist erheuchelt gleich ihrer Tugend und ihrer Gelehrsamkeit, die Meinungen, die sie da aussprechen, haben sie entweder gar nicht oder sie haben sie nicht so. Es ist mit Händen zu greifen, daß dies nur eine Ausflucht ist in der Noth genommen. Wenn die Ketzer hätten wirklich und allenthalben täuschen wollen, so würden sie hingetreten sein und die katholische Lehre von der Kirche, vom Sacerdotio, von der Transsubstantiation, von den Heiligen und Aehnliches ausgesprochen haben. Aber sie verdammen in dem Glaubensbekenntniß diese Dinge durch ihr beredtes Schweigen.

Bemerkt zu werden verdient nur noch, daß um die Mitte des zwölften Jahrhunderts die Ketzer eine, wenn auch immer nur noch im Stillen organisirte, Kirche sind. Evervin von Steinfeld gedenkt ihrer Bischöfe und ihrer Presbyter. Die kirchlichen Zusammenkünfte müssen natürlich noch ganz im Verborgenen gehalten werden. Daher sind sie den Katholischen Raubhölen, in denen die entsetzlichsten Dinge vorgehen. Seltsam ist es, daß Evervin von Steinfeld erzählt, zum Feuertode verdammte Ketzer hätten ihm noch gestanden, daß sie auch einen Pabst hätten.[1]) Später, im dreizehnten Jahrhundert, wird eines Pabstes der sogenannten Albigenser gedacht, der an den Grenzen von Un-

1) Hi sunt illi heretici, qui se dicunt Apostolos et suum Papam habent. Alii Papam nostrum annihilant nec tamen alium praeter eum habere fatentur. Evervin. Steinfeld. l. c. pag. 1488. Apostelen nannten sich die Ketzer nicht, sondern apostolische Christen.

garn, Dalmatien und Kroatien seinen Sitz haben soll.[1]) Evervin, wo er dieses Pabstes gedenkt, scheint von den reinen Evangelischen zu reden. Des Namens Albigenser aber bediente sich die römische Kirche gewöhnlich für die Katharer, obwohl sie nach der absichtlichen Verwirrung auch Evangelische oft Albigenser nannte.

Was nun von dieser Anführung zu halten, ist nicht so zu bestimmen, daß es über Zweifel erhaben. Ein Pabst wie der Pabst der römischen Kirche scheint nicht recht denkbar in der evangelischen. Aber die Katholischen mögen davon gehört, die Ketzer mögen davon geredet haben, daß in ihren Sachen eine Oberleitung stattfinde. Das plötzliche Auftreten so vieler Glaubensboten in den unter einander fernsten Ländern spricht dafür, daß eine solche Oberleitung vorhanden. Diese nun nannten die Katholischen den Pabst der Ketzer.

Ferner ist zu beachten, wie die römische Kirche allmälig immer weiter auf der Bahn der inquisitorischen Maßregeln aufschreitet. Schon der heilige Bernard läßt alle Ritter und Herren schwören, daß sie der römischen Kirche treu sein und die Ketzer verfolgen wollten. Er begehrt schon, daß sie die Güter der Ketzer confisciren müßten. Die Gluth der Menschen nach Besitz ruft die römische Kirche auf gegen das Evangelium. Und wie viele mag diese Gluth in jenen Zeiten des Schwankens erhalten haben nach Menschenweise in dem Schooße dieser Kirche. Die Synode von Tours im Jahre 1163 schärft den Grundsatz von der Confiscation der Güter durch die katholischen Fürsten abermals ein. Auch Handel und Verkehr soll nicht mit den Ketzern getrieben werden. Sie sind zu betrachten wie Ausgestoßene aus

1) Ecce quod vidimus in finibus Brungarum, Croatiae et Dalmatiae juxta Hungariam nationem, ut per antipapam moris Antichristi de cetero breviores esse minime dubitetur, dum novus lucifer novae arogantine fellibus intumescens, sedem suam contendit ponere in lateribus aquilonis, non tam ut sit similis Apostolorum principis successori, quam ut ipsum deprimat. Hinc est, quod papa perfidiae qui maceriam vineae Domini jam pro magna parte dedit in direptionem et singularis ferus vineam depascitur: ad eum confluunt Albigenses, ut ad eorum consulta respondeat. Iste satanas quendam suae perversitatis hominem usque in Agennum dioecesin diffamavit, nomine Bartholomaeum, vices illius agentem. Litera Theobaldi Archiep. Rotomag. an. 1223 apd. Martene Thes. Anecdot. I. pag. 902.

dem menschlichen Geschlecht. Die Synode schärft einen zweiten inquisitorischen Hauptsatz ein. Wer diesen Geboten zuwider handelt, wird selbst als ein Ketzer betrachtet.[1]) Im Uebrigen geben die Schlüsse dieser Synode abermals Zeugniß von der Fortdauer der Ketzerei im südlichen Frankreich und besonders in und um Toulouse.

Ueberhaupt in Frankreich und in dem rheinischen Deutschland scheint die religiöse Bewegung am bedeutendsten gewesen zu sein. Geringer war sie jetzt noch im innern Italien und in England. In dem letztern Lande werden die Ketzer bald Publicani, welches so viel wie Paulicianer zu sein scheint, und bald Manichäer genannt.[2]) Da ihnen aber nur dieselben Dinge Schuld gegeben, welche den Ketzern, von denen der Abt Peter und die anderen erwähnten Katholischen sprechen, so scheint, sie hangen mit diesen zusammen. Ein Deutscher, Namens Gerold, ist der erste Glaubensbote, der in England auftritt. Dreißig, Männer und Frauen, sind seine Anhänger. Sie werden auf einer Synode zu Oxford im Jahre 1160 verdammt, darauf gebrandmarkt. Die sogenannten Manichäer verschwinden aber deshalb nicht aus England.

Das Pabstthum erscheint um die Mitte des zwölften Jahrhunderts zwar besorgt wegen der Ketzer, doch noch ohne die Angst, welche sich ein halbes Jahrhundert nachher offenbart. Theils hat sich die Ketzerei selbst allerdings noch nicht so weit verzweigt, theils kennt man aber in Rom noch nicht den ganzen Umfang der Gefahr. Man vermuthet wohl etwas von einer stillen Organisation der Gegen-Kirche, aber ganz begriffen hat man sie noch nicht. In dieser und besonders in dem Dasein der verborgenen Gemeinen der Gläubigen lag die größte Gefahr. In dem Decrete des Pabstes Lucius III. gegen die Ketzer

2) Sacerdotes in partibus Tolosae et Guasconiae commorantes vigilare praecipimus, ut ubi cogniti fuerint illius heresis sectatores, ne receptaculum eis praebere praesumat. Sed nec in venditione aut emptione aliqua cum eis omnino habeatur, ut solatio saltem humanitatis amisso ab errore resipiscere compellantur. Quisquis autem contra haec venire tentaverit tanquam particeps iniquitatis eorum anathemate feriatur. Illi vero si deprehensi fuerint per catholicos principes custodiae mancipati omnium bonorum amissione mulctentur. Concil. Turonens. I. 1163. Mansi. coll. conc. XXI. pag. 1278.

1) Guill. Neubrig. hist. Angl. II. 13.

kommen die Ausdrücke „Gläubige, Vollkommene, Getröstete“ zum erstenmale in einem Ausspruche der Kirche selbst vor.[1]) Der römische Stuhl scheint die Getrösteten und die Vollkommenen noch für etwas Verschiedenes gehalten zu haben. Die Kirche kommt sichtbar erst ganz allmälig hinter die feindliche Organisation, die ihr Untergang drohet.

Außer dem Glaubensbekenntnisse, welches die Ketzer auf der Synode von Lombars ablegen, und welches, obwol etwas später abgefaßt, in Ermangelung eines andern, von den Ketzern selbst herrührenden, durch katholische Künste nicht verdreheten Documents für die Schilderung der sogenannten Ketzerei, wie sie einige Jahrzehnt früher war, benutzt werden mußte, giebt es noch einige andere Schriften, welche vielleicht demselben zwölften Jahrhundert zugeschrieben werden müssen. Gelehrsamkeit und Schriften hatten die Ketzer. Die Katholischen erzählten ja selbst, wie jene so schöne christliche Gesänge gehabt, wie der Ketzer Heinrich den Seinen Werke in die Feder dictirt habe. Die Kirchenlehrer, welche die Intercession der Märtyrer und der Heiligen gelehrt, wie Ambrosius und Hieronymus, wurden von den Führern der Ketzer verdammt. Sie müssen also die Werke derselben gekannt haben. Katholische Priester und Mönche, die in der Schrift geforscht und welche die fleischliche Kirche in derselben nicht gefunden, waren diese Führer. Die Studienweise, welche die römische Kirche hatte, verdammten die Ketzer freilich.[2]) Von der scholastischen Theologie mögen sie nichts gehalten haben. Aber für die wirklichen Wissenschaften hatten sie einen großen Eifer; besonders für die Landessprachen sorgten sie. In Lotharingen verbreiteten die Ketzer um das Jahr 1200

1) Mansi. coll. conc. XXI. pag. 819. Auch Alanus am Ende des zwölften Jahrhunderts kennt die Sache noch nicht genau. Consolatos vocant, qui nuper ad eorum haeresin venerunt, perfectos, qui in haeresi sunt confirmati. Alanus ab Insulis cont. Waldens. et Albigens. Opera ed. De Visch. pag. 137. Bei diesem Alanus sind die Lehren der Katharer und der Evangelischen besonders bunt durch einander geworfen.

2) Damnant et reprobant studia privilegiata, dicentes ea esse omnimodam vanitatem. Pet. de Pilichdorf cont. Waldens. De La Bigne. Max. Bibl. Patr. XXV. pag. 197.

eine Uebersetzung in der Vulgärsprache.[1] Wie die Universität Paris gestiftet ward, so ward sie gleich von den Ketzern besucht. Aus England und Deutschland sandten sie ihre Söhne dahin, daß sie auch in dialectischen Künsten den Katholischen gleichkommen möchten. Die Glaubensboten sammelten zugleich milde Beiträge für die armen Studirenden ein.[2] Also daß die Ketzer eifrige Studien im zwölften Jahrhundert trieben, daß die Früchte derselben besonders in Schriften, in den Landessprachen geschrieben, niedergelegt wurden, läßt sich im Allgemeinen nicht bezweifeln. Von den alten waldensischen Schriften verdienen nun besonders das Frag- und Antwortbüchlein, das Buch vom Antichrist, ein Glaubensbekenntniß und die Umschreibung des Vater-Unsers genannt zu werden.[3] Von wem sie stammen, in welche Zeit sie genau gehören, das läßt sich nicht ermitteln. Daher sind sie als eine sichere Basis, nach welcher die Ketzerei im zwölften Jahrhundert zu beurtheilen sei, nicht aufzustellen. Diese ward schon gewonnen durch Documente, welche nicht zweifelhaft sein können. Indessen sind weder innere noch äußere Gründe vorhanden, welche hinderten, diese Schriften in das zwölfte Jahrhundert zu setzen. Doch möchte man sie eher an das Ende desselben als anderwärts hin stellen. Die religiösen Ansichten über die Ehe und den Eidschwur, die Taufe der Kin-

1) Calmet. Histoire de L'orraine II.. pag. 198.

Der Papst Innocenz der Dritte warnet gar eifrig vor dem Gebrauche dieser Bibelübersetzung. Innocent. III. Epist. III. 241. Gute Freunde versichern schon im zwölften Jahrhundert, es dürfe überhaupt keine Schrift bekannt gemacht werden ohne Approbation des römischen Stuhles. So Gottfried, wie er sein historisches Werk Pantheon dem Pabste Urban III. zusendet. Nullam scripturam noscitur esse authenticam nisi ab ejus sapientiae fluminibus sitientibus propinetur. Quare si quod historiarum opus nova per aliquem institutione conficitur ratio suggerit, ut antequam in publicum deveniat apostolico cxamini praesentetur: quatenus si acceptione dignum esse perpenditur, ejus mandato et judicio approbetur et ab eo vires auctoritatemque recipiat, cui terrena et coelestia divinitus sunt commissa. apd. Baronius. annales eccles. XII. pag. 974.

2) Indicunt collectas minorum discipulis pro sustentatione eorundem pauperum et magistrorum suorum et studentium, qui per se sumptus non habent. Tractat. de heres. Pauper. de Lugduno. pag. 1781. Martene. Thes. Anecd. V.

3) Alle diese Schriften stehen: Leger: Histoire des eglises vaudoises I. pag. 59 — 95.

der und das Verdienst der Märtyrer erscheinen in diesen Schriften nicht mehr. Die sogenannten Ketzer haben sich von katholischen Ideen gesäubert.

Das Frag- und Antwortbüchlein besonders redet mit einer milden Einfalt. In Glaube, Liebe und Hoffen ruhet des Christen Sinn: diese sind die Gaben des heiligen Geistes. Es giebt einen todten und einen lebendigen Glauben. Der todte Glaube ist nichts: aus dem lebendigen Glauben strömen die Werke der Liebe. Der Christ glaubt nicht an die Kirche, aber er glaubt, daß es eine Kirche giebt. Die Kirche wird gebildet einerseits durch die Schaar der Erwählten, andererseits durch die Diener und die Lehrer der Gemeine. In den Sachen des Glaubens ist die Gemeine den Dienern des Herrn untergeordnet. Taufe und Abendmal sind die einzigen Sacramente. Stark und bestimmt wird die Prädestinationslehre ausgedrückt. Darin fand nun gewiß Schwanken unter den Ketzern statt; denn in den alten romanischen Gedichten erschien bereits der Satz, für den die Bischöfe zu Lombers auch streiten, daß alle Menschen zur Gnade Gottes berufen. Der Tractat vom Antichrist lehrt, daß derselbe nicht eine bestimmte Person, sondern daß er der Geist der Unwahrheit sei. Zu den Zeiten der Apostolen war er schon vorhanden in seinen Anfängen, jetzt steht er vollendet in der römischen Kirche da. Auf diese römische Kirche wird allenthalben Rücksicht genommen und die Neuerungen werden verdammt, welche in derselben aufgekommen. Das Glaubensbekenntniß der Ketzer ist die vollständigste Widerlegung der Anschuldigung, als sei das alte Testament und ein Theil des neuen von den Ketzern verworfen worden. Einige andere Schriften, vom Fegefeuer, von der Anrufung der Heiligen sind weniger wichtig. Sie enthalten allbekannte und oftgesagte Dinge. Alle aber zeichnen sie sich durch einen ächt christlichen Sinn aus.

Die religiöse Bewegung, welche im dritten Decennio des zwölften Jahrhunderts begann, ist sicher groß und weitverzweigt gewesen. In ihrem ganzen Umfange läßt sie in der Armuth der Berichte und der vielfachen Verdrehung der Wahrheit sich nicht mehr verstehen. Daher können zuweilen wohl Zweifel statt finden, ob eine erscheinende Ketzerei mit der evangelisch-katholischen Kirche in Zusammenhang gestanden hat oder nicht. In Trier und in Köln waren dieselben Lehren, welche Peter von

Bruis und Heinrich in Frankreich verbreiteten. In Flandern gab es sogenannte Manichäer.

Nun tritt genau um dieselbe Zeit, wo die genannten Heresiarchen erscheinen, in Antwerpen und Bonn ein Mann, Namens Tanchelm auf. Von diesem werden in einem Briefe der Kirche zu Trier an den Erzbischof von Köln die entsetzlichsten Dinge erzählt. Er habe sich für Gott ausgegeben, er habe sich mit der Jungfrau Maria vermählt und seine Anhänger hätten Geschenke gebracht zu dieser Hochzeit.[1]) Dieser Brief soll in Wien aufgefunden worden sein in viel späterer Zeit. Es ist aber zu bemerken, daß in einer andern gleichzeitigen Schrift, gegen welche die Zweifel, die über die Aechtheit dieses Briefes erhoben werden könnten, nicht statthaben können, von diesen Dingen nicht das mindeste erscheint. Zwar werden auch hier dem Tanchelm und seinen Anhängern die abscheulichsten fleischlichen Vergehungen Schuld gegeben. Das ist aber nichts Besonderes: dasselbe ist bei fast allen Ketzern wiederholt, deren hohe Tugend und Sittlichkeit auf der andern Seite stets wieder eingestanden wird. Wenn in dieser andern Schrift von den Lehren des Tanchelm gesprochen wird, so findet sich weiter nichts angeführt, als daß er die Kirche und alle Sacramente in derselben sammt der sacerdotalischen Macht verworfen habe.[2]) Die Ausdrücke sind wieder wie bei den früher erwähnten Ketzern, als habe Tanchelm die Kirche und die Sacramente an sich selbst verworfen. Nun wäre aber leicht möglich, daß Tanchelms Wort von den Katholischen verdeutet, daß er die katholische Kirche und die katholischen Sacramente verworfen, nicht Kirche und Sacramente überhaupt. Dann würde anzunehmen sein, daß auch dieser zu den

1) Tanta sceleris accessit audacia, ut etiam Deum se diceret, assereos, quia si Christus ides Deus est, quia spiritum sanctum habuisset, se non inferius nec dissimilius Deum, quia plenitudinem spiritus Sancti accepisset. In qua praesumptione adeo illusit, ut quidam in eo divinitatem venerarentur. Epist. Eccl. Traject. ad. Archiepisc. Colon. apd. D'Argentré; coll. judic. de nov. error. I. pag. 11.

2) Erat is omnium hominum sceleratissimus Deique et omnium sacramentorum ejus totiusque religionis et christianae fidei hostis, ita ut ministerium Episcoporum et sacerdotum nihil esse diceret et sacrosancti corporis et sanguinis Domini perceptionem ad salutem perpetuam prodesse negaret. Hugo in vita Norberti c. 34. apd. Baron. Ann. eccles. XII. pag. 214.

Glaubensboten gehörte, die nach dem Willen einer im Stillen wirkenden Kraft in dem dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts auftraten, um die römische Kirche zu erschüttern. Im Jahre 1126 ward dieser Tanchelm übrigens erschlagen.

Wie in den flandrischen Manichäern, vielleicht auch in Tanchelm die Spuren der sich verbreitenden Ketzer von Trier und von Köln bis in die Niederlande laufen, so scheinen sie sich auch in das innere Italien zu verzweigen. Schon weil der Hauptsitz der Ketzerei in den Alpenlanden zwischen Frankreich und Italien war, kann Italien schwerlich der evangelischen Sorge der Glaubensboten entgangen sein. Indessen ist die bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts nach Italien laufende Spur dunkel und zweifelhaft, da es unmöglich ist, mit Genauigkeit nachzuweisen, ob Arnold von Brescia mit den Ketzern in Frankreich zusammengehangen. In so fern läßt es sich nicht genau nachweisen, als ein ausdrückliches Zeugniß nicht dafür spricht. Aber ein solches ist unter den obwaltenden Verhältnissen auch kaum zu begehren und sonst deutet Alles auf einen solchen Zusammenhang. Die Lehre Arnolds von Brescia ist offenbar dieselbe wie die Lehre des Peter von Bruis und seines Schülers Heinrich. Dabei bliebe freilich die Möglichkeit noch offen, daß Arnold ohne Verbindung mit den Ketzern, ohne als ihr Glaubensbote gesendet worden zu sein, durch unabhängig begonnenes Forschen in der Schrift zu denselben Resultaten wie die Ketzer gelangt. Denn fast Alles, was die Ketzer als sichere Behauptung aufstellten, das ward ja auch in dem Schooße der katholischen Kirche bezweifelt, die Kreuzes- und die Heiligenverehrung, die Transsubstantiation, die Indulgenzen, die Pabst- und die Priestermacht. Die Ketzer stellten nur diese Welt voll Zweifel und voll Ungewißheit in eine Sicherheit auf. Sie lößten die Widersprüche und die Seltsamkeiten, mit denen die katholische Kirche sich quälte und die Welt verwirrte, durch den schlagenden Satz auf: der Bau eurer Kirche, die nur in Widersprüchen lebt, ist ein falscher Bau: es giebt nur ein Fundament der Kirche, das Evangelium.

Arnold aber von Brescia kommt in ein falsches Licht, wenn er in eine Verbindung mit Abelard gebracht wird, in welcher er nicht zu demselben gestanden. Abelard war in eine Kette schwerer Ketzereien über die Dreieinigkeit, den freien Willen, die

Erlösung, die Erbsünde und andere dunkele Gegenstände gefallen. Darin hatte er Sätze aufgestellt, welche die Kirche nicht dulden konnte. Es kam aber noch Anderes hinzu. Abelard hatte auch behauptet, daß die Gewalt zu binden und zu lösen nur den Aposteln und nicht den Nachfolgern der Apostel überantwortet worden. Auch über die Transsubstantiation lehrte er nicht genau wie die römische Kirche. Nun läßt sich wohl begreifen, wie die Kirche so erbittert werden konnte gegen Abelard. Wie gefährlich war es eben jetzt, wenn solche Dinge in dem Schooße der Kirche selbst gesagt wurden, daß hier die Gewalt zu binden und zu lösen nicht zu finden sei, wenn, wie Gilbert, der Bischof von Poitou, that, jetzt gelehrt ward, daß alles Verdienst in dem Herrn und Heiland liege und der Mensch nichts vermöge. Darum und ob ihrer wirklichen Ketzereien eifert die Kirche gegen diese Männer. Wie heftig redet der heilige Bernard von Clairvaux nicht gegen Abelard, wie schreibt er nicht allenthalben hin, wo sich ein leises Hinneigen zu Abelards Meinungen zeigt, wie dieses selbst in der Kurie der römischen Kirche stattfand zu seinem großen Schmerze. Die beiden Männer aber unterwarfen sich endlich dem Urtheil der Kirche. Abelard ging in ein Kloster und starb in demselben.

Die Verbindung nun, welche zwischen Abelard und Arnold wirklich war, ist nicht von der Art gewesen, daß Abelards Ketzereien auf Arnold übergegangen. Arnold von Brescia, so genannt, weil er geboren in dieser Stadt, regte die Aufmerksamkeit des Pabstes Innocenz II. auf und er verdammte ihn auf der Lateransynode des Jahres 1139. Damals waren schon mehrere Jahre her, daß Arnold aufgetreten. Er war weit und breit herumgezogen, Tugend heuchelnd, Laster in sich bergend. Der heilige Bernard schildert ihn gerade so, wie er die Ketzer in Frankreich darzustellen pflegt. Darauf war Arnold auch in seine Vaterstadt gekommen und hatte große Unruhen aufgeregt. Abelards mystische Ketzereien konnten das Volk nicht in Bewegung setzen, wohl aber die Lehren eines Peter von Bruis. So war's mit großer Heftigkeit in Frankreich geschehen.

Auf dem römischen Stuhl war nach dem Tode des Pabstes Honorius II. im Jahr 1136 das Schisma zwischen Innocenz II. und Anaclet II. ausgebrochen, welches von den Ketzern vielfach benutzt worden zu sein scheint. Arnold kam nach Rom, um in

der Hauptstadt der römisch-katholischen Kirche zu sein für die evangelisch-katholische. Allen Orten fangen die Ketzer damit an, daß sie die weltliche Priestermacht bekämpfen. In Rom mußte die Lehre um so mehr eine Gestalt gegen den Pabst gewinnen, als Streit war zwischen den Römern und den Päbsten um die Hoheit über die Stadt. Arnolds Lehren blieben nicht ohne Einfluß auf die Gemüther und auf die folgenden Ereignisse. Aber das Schisma endete mit dem Tode Anaclets II. im Jahre 1139, nachdem sein erwählter Nachfolger Victor IV. freiwillig dem Pontificat entsagt hatte. Innocenz II. verdammte nun den Arnold auf jener Lateransynode und der Mann mußte aus Rom, aus Italien fliehen. 1) Nun wird allerdings berichtet, Arnold habe bereits mit Abelard in Verbindung gestanden. Als dessen Schüler und mit seinen Ketzereien erfüllt sei er nach Italien gekommen. 2) Auch der Pabst Innocenz II. scheint Abelard und Arnold schon als zwei Ketzer zu betrachten, die auf das innigste zusammengehörten. 3) Aber diese Zusammenstellung beruhet schwerlich auf etwas Anderem, als daß Beide Ketzer waren, deren Ketzereien noch obenein, wenigstens in einigen Punkten, in denen, welche der Kirche die wesentlichsten waren, zusammenzufallen schienen. Bernard von Clairvaux, der den Abälard so eifrig bekämpfte, der selbst in Frankreich war, kannte die Sachen gewiß am genauesten. Und dieser sagt ausdrücklich: Nach-

1) Arnaldum loquor de Brixia, qui homo est neque manducans neque bibens solo cum diabolo esuriens et sitiens sanguinem animarum. Unus de numero illorum, quos apostolica notat vigilantia, habens formam pietatis, virtutem illius penitus abnegantes. Is ergo usque ad hanc aetatem, ubicunque conversatus est, tam foeda post se et tam saeva reliquit vestigia, ut ubi semel fixerit pedem, illic ultra redire omnio non audeat. Denique ipsam, in qua natus est, valde atrociter commovit terram et conturbavit eam. Unde et accusatus apud Dominum Papam schismate pessimo, natali solo pulsus est: etiam et abjurare compulsus reversionem nisi ad ipsius Apostolici permissionem. Sanct. Bernard. Epist. 195.

2) Otto Frising. de reb. gest. Frid. Imperat. II. 20.

3) Praesentia scripta fraternitati vestrae mandamus, quatenus Petrum Abelardum et Arnaldum de Brixia, perversi dogmatis fabricatores et catholicae fidei impugnatores in religiosis locis faciatis includi et libros eorum igne comburi. Innoc. II. Epist. ad Bernard. Abbat. Claraval. an. 1140. apd. Baronius Annal. eccles. XII. pag. 363.

dem Arnold vom Pabst verdammt worden, verband er sich mit Abelard.[1]) An einer andern Stelle nennt er den Arnold auch den Vorläufer Abelards.[2]) Ketzerei ist freilich dem heiligen Bernard auch immer eins und dasselbe. Manichäismus ist Ketzerei, folglich ist jede Ketzerei Manichäismus, ein Ketzer ist, wer eine Ketzerei sagt und die Ketzerei erkennt man an der Ketzerei. So subtil und sublim sind die Definitionen der Kirche. Darum stellt nun auch er die beiden Männer auf das innigste zusammen, und um es kurz zu machen, sagt er: Arnold hat nun alle Ketzereien des Abelard angenommen und sie mit verfochten wie sein Eigenthum.

Factisch tritt nun davon nicht das Mindeste hervor, so wenig als der Manichäismus in der evangelisch-katholischen Kirche wirklich zu finden ist. Denkbar ist es nun wohl, daß der Glaubensbote Arnold in Verbindung zu Abelard zu kommen gesucht, denkbar und selbst wahrscheinlich, daß eine solche Verbindung einige Zeit lang statt gefunden. Denn wie sollten die Ketzer nicht an einen Mann zu kommen suchen, der, wenn er auch nur entfernt und in einem Puncte mit ihnen zusammenstimmte, doch schon deshalb gewonnen werden zu können schien. Aber man trennte sich bald, da man erkannte, daß die Wege auseinander gingen. Abelard demüthigte sich übrigens um diese Zeit und bat um ruhige Zuflucht im Kloster Clugny.[3]) Arnold aber scheint sich einige Zeit in Frankreich aufgehalten zu haben. Um das Jahr 1140 finden wir ihn in Konstanz.[4]) Auch war er zu Lausanne und Zürich. Nach Italien kommt er lange nicht. Bei den Unruhen in Rom, unter denen im Jahre 1145 Lucius II. den Tod fand, war er ohne unmittelbaren Antheil. Bernard von Clairvaux, der in einem Briefe die Römer auf-

1) Pro simili deinde causa et a regno Francorum exturbatus est schismaticus indignus. Exsecratus quippe a Petro Apostolo, adhaeserat Petro Abelardo: cujus omnes errores, ab ecclesia jam deprehensos atque damnatos, cum illo etiam et prae illo defendere acriter et pertinaciter conabatur. Sanct. Bernard. Epist. 195.

2) Sanct. Bernard. Epist. 196.

3) Peter der Ehrwürdige schreibt deshalb an den Pabst. Pet. Venerab. Epist. IV. 4. ut reliquos dies vitae in Cluniaco vestra eum consummare jubeatis, quod ipse rogat.

4) Sanct. Bernard. Epist. 189.

fordert, dem neugewählten Pabst Eugen III. zu gehorsamen, gedenkt in demselben Arnolds mit keinem Worte. [1]) Auch sonst wird seiner nicht gedacht. Die Zeiten waren schwer. In Frankreich war die Ketzerverfolgung. Arnold scheint sich mit großer Vorsicht betragen zu haben. Selbst der römische Kardinal Legat Guido ist ihm befreundet. Bernard warnt denselben vor dem Ketzer. [2]) Nach dem Tode aber des Pabstes Anastasius IV., als Hadrian IV. Pabst geworden, im Jahre 1154, scheint Arnold gewagt zu haben, nach Italien zu kehren. Immer noch in Rom glaubt er einen günstigen Boden für die Lehre zu finden, weil die Streitigkeiten zwischen den Römern und den Päbsten dauert. Auch bewegte sich die Stadt wieder. Aber der Pabst belegte sie mit dem Interdict und der Senat verbannte den Arnold. Durch den Kaiser Friedrich Barbarossa fiel Arnold bald darauf in des Pabstes Gewalt, und derselbe ließ ihn im Jahre 1155 verbrennen.

Wenn aber nun von den Lehren dieses Arnold von Brescia gesprochen wird, so tritt genau dasselbe hervor, was bei den Ketzern in Frankreich. Vom Sacrament des Altars und von der Taufe der Kinder lehrte Arnold nicht recht, also nicht wie die römische Kirche, sondern wohl wie die Ketzer in Frankreich. [3]) Auch in den Angriffen Arnold's auf den Klerus und auf den Pabst liegt durchaus nichts Eigenthümliches, nichts was ihn scheide von den Ketzern in Frankreich. Arnold verwirft das Mönchswesen und sagt, weder Herrenrechte dürfe der Klerus ausüben, noch Reichthümer besitzen, noch die Zehnten einsammeln noch die Oblationen nehmen. Dasselbe sagten die Ketzer in Frankreich auch. Denn wenn sie sagten, der katholische Klerus sei gar kein Klerus, so verstand sich von selbst, daß er als solcher weder Rechte auszuüben noch Leistungen von den Laien einzufordern hatte, eben so wenig wie er eine weltliche Macht

1) Sanct. Bernard. Epistol. 243.

2) Sanct. Bernard. Epistol. 196.

3) Dicebat enim nec clericos proprietatem nec episcopos regalia nec possessiones habentes, aliqua ratione posse salvari, cunctaque haec principis esse, ab ejusque beneficentia in usum tantum laicorum cedere oportere. Praeter haec de sacramento altaris et baptisma parvulorum non sane dicitur sensisse. Otto Frising. de reb. gest. Frid. Imperat. II. 20.

besitzen noch die Sacramente vertheilen konnte.[1]) Nun wird aber von Arnold allerdings nicht ausdrücklich gesagt, daß er die ganze Kirche verworfen habe und das Sacerdotium in derselben geläugnet. Die Berichte über ihn sind sichtbar sehr unvollständig. Es scheint, die, welche über ihn berichten, redeten nicht gern von dieser Sache. Noch böse Ketzereien verkündete dieser Arnold. Aber es wird nicht gesagt, welche sie waren.[2]) Es ist leicht möglich, daß das gänzliche Verwerfen der Kirche das war, was man nicht heraussagen wollte. Seltsam aber wäre es, wenn man diesen Arnold auch zu einem politischen Ketzer machen wollte. Er lehrte, daß alle Gewalt den Fürsten und nicht dem Klerus gebühre. Wenn er in Rom handelte gegen die Gewalt des Pabstes über die Stadt, so war es, weil die Päbste die alte Verfassung derselben allmälig zertrümmerten und sich widerrechtlich der Souverainetät über sie bemeistern wollten. Da ward Arnold von Brescia Verkündiger der Gewalt des Volkes, weil sie das Ursprüngliche und Hergebrachte war. Die revolutionäre Tendenz lag hier in den Päbsten, nicht in Arnold von Brescia.[3])

In Frankreich aber dauert die Bewegung fort. Kurze Zeit nur, nachdem die Verfolgung den Glaubensboten Heinrich getroffen, scheinen seine Genossen gerastet zu haben. Um das Jahr 1163 werden solche Glaubensboten wieder in Perigord bemerkt. Sie ziehen herum ohne Unterlaß, immer predigend, immer lehrend. Ihr Leben ist wie das Leben der seligen Apostel. Sie nehmen kein Geld, sie schreiten einher arm und dürftig, und mit großer Mäßigkeit genießen sie der Gaben des Herrn. Oftmals aber siehet man sie knien im Gebete. In solcher Weise hatte die Kraft des Evangeliums diese Glaubensboten durchdrungen.[4]) Mit wie schweren Besorgnissen mußte

1) Die Armen von Lyon griffen auch ganz ausdrücklich noch die weltliche Pabstgewalt an. Pet. de Pilichdorf cont. Pauperes de Lugduno pag. 300. De La Bigne. Max. Bibl. Patr. XXV.

2) Articulos etiam fidei certumque tenorem
Non satis exacta stolidus pietate fovebat
Impia mellifluis admiscens toxica verbis.
Günther. Ligurin. de reb. gest. Frid.

3) Omnia principibus terrenis subdita tantum
Committenda viris popularibus atque regenda
Günther. Ligurin. de reb. gest. Frid.

4) Quidam Pseudo-Prophetae surrexerunt, qui vitam Apostolicam

die römische Kirche auf diese Männer sehen, wie mußten die Priesterfürsten und die üppige Pfaffheit fürchten, daß durch solche Männer und durch solches Leben den Menschen die Augen eröffnet werden möchten, wo das wahre Priesterthum sei, wo der Geist des Herrn waltete, wo er sich in Früchten zeige und wo nicht. Also wird der Haß, welchen die römische Kirche gegen die Evangelischen faßte, immer begreiflicher, so wie es nicht minder immer begreiflicher wird, warum man so viele Mühe sich geben mußte, die Lehren und Meinungen dieser Ketzer zu verdrehen.

In dem ersten Theile des zwölften Jahrhunderts waren die sogenannten Ketzer von den Menschen bald Waldenser, bald Leonisten, bald Arme von Lyon genannt. Wo die Kirche selbst spricht, ist ihnen ein besonderer Name noch gar nicht gegeben worden. Ein solcher nun scheint ihnen auf der Synode von Lombers im südlichen Frankreich, welche entweder im Jahre 1165 oder im Jahre 1176 gehalten worden, ertheilt worden zu sein. Bonihomines, die guten Leute, werden sie da genannt. Bald darauf werden die zeither nur von dem Volke oder von den Ketzern selbst gebrauchten Namen, Waldenser, Arme von Lyon, in Verordnungen der Kirche aufgeführt. Auch erscheint nach dem Anfange der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ein besonderer Name für die Anhänger der anderen Protestation. Sie werden die Katharer genannt.

Nun haben beide Protestationen die Theilung ihrer Anhänger und Bekenner in die Vollkommenen und die Gläubigen mit einander gemein. Im Ganzen ist diese Organisation bei beiden gleich, im Einzelnen ist Vieles verschieden gewesen.[1] Die

ducere moresque imitari mentiebantur. Erant autem hujusmodi sectae cultores sine intermissione praedicabant, nudipedes incidebant, septies in die genua flectebant et toties in nocte, carnem non comedebant, vinum non bibebant, cibos datos sobrie accipiebant, elemosynam nihil valeri dicebant, quia unde fieri possit a nemine debet possideri, communionem sacram accipere renuebant. Missam nihil esse dtcebant, parati erant mori et cruciari pro lege sua. Duodecim fuere magistri, excepto principe eorum, qui Pontius vocabatur. Annal. Abbat. Marg. apd Pagi Critica IV. pag. 608.

1) Ganz schlagende Stellen für das Consolamentum bei den Armen von Lyon sind bei Peregrinus Priscianus, wo diese immer scharf von den Katharern unterschieden werden. Armanus duxerat et fecerat vitam Pauperum de Lugduno et tandem fuerat consolatus in secta hereticorum. Solche consolati heißen nun auch „boni homines.“ Armanus, nachdem er selbst

Vollkommenen, da die Gläubigen äußerlich in dem Schooße der katholischen Kirche blieben, galten denselben für die eigentlichen Ketzer. Diese nun haben nicht allein den stehenden Ausdruck, mit dem sie bezeichnet werden, „perfecti“, sondern auch andere mit einander gemein, welche diesem vollkommen gleichbedeutend sind. Dahin gehören die Ausdrücke „electi, consolati“ und ebendahin auch die Bezeichnungsweise „boni homines.“ Diese letztere kommt für die Vollkommenen sowohl der evangelisch-katholischen Kirche als auch der gnostischen Protestation vor. 1).

Wenn daher die römische Kirche diesen Namen von Ketzern braucht, so ist durch ihn selbst noch gar nichts entschieden und man kann nicht wissen, ob die Evangelischen oder die Gnostiker gemeint. Die Lehren nur, welche denen „guten Leuten“, von welchen eben gesprochen wird, beigelegt werden, können allein entscheiden. Im zwölften Jahrhundert breitet sich die gnostische Protestation neben der evangelischen, die weit früher kam, in dem Abendlande aus. Solche zufällige Gleichheiten, wie die Namen „perfecti, boni homines“ sie bieten, benutzte die römische Kirche ebenfalls, um die Lehren der beiden verschiedenen Protestationen durch einander zu werfen. Das sind boni homines und das sind boni homines, folglich müssen ihre Meinungen dieselben sein. Ein solches Raisonnement und eine solche Verfahrungsweise kann man vielfach bemerken.

Der Bischof Girald oder Girard von Albi hält nun die Synode zu Lombers. Es sind einige Vollkommene, einige boni homines, gefangen worden und sie werden vor die Synode gestellt. Diese guten Leute gehören nun offenbar der evangelischen Kirche an, für welche sie wahrscheinlich als Glaubensboten gewirkt hatten. Der Bischof aber giebt ihnen nicht allein Schuld, daß sie die sacerdotalische Kraft und die Kindertaufe sammt der Transsubstantiation verwürfen, sondern er behauptet

das consolamentum empfangen hat, ermahnt eine Frau: quod esset firma in fide dicendo, quod in ipsis solis erat salus et quod essent boni homines. Boni homines sunt solum heretici et qui tenent viam illorum. Die Vollkommenen sind die Ketzer im einzelnen und eigentlichen Sinne. Peregrinus Priscianus: de Catharis apud Muratori Antiq. Ital. V. p. 126.

1) Reiner adv. Catharos, pag. 266. De La Bigne: Max. Bibl. Patr. XXV.

auch, daß sie das alte Testament nicht annähmen, und die Ehe verwürfen. Die letzteren Beschuldigungen werden, wie immer und allenthalben, aus den Ansichten und Meinungen der Evangelischen herausgedreht, um behaupten zu können, daß sie einerlei Glaubens wären mit der Secte, die man nun besonders Katharer nannte. Der Bischof setzt alles auseinander, wie er will, und die Ketzer läßt er kaum zu Worte kommen. Darauf spricht er die Verdammung über sie aus.

Die Ketzer, welche vor der Synode stehen, sind Vollkommene und zum Märtyrerthume Getröstete. Es sind viele Laien bei der Synode anwesend: unter ihnen Raimond Trencevall, der Vicomte von Foix. Zum Sterben bereit wollen sie doch ein Zeugniß geben über ihren Glauben und die Anschuldigungen des Bischofs widerlegen. Also tritt einer von ihnen auf und wendet sich an die Laien. „Der Bischof sei ein Ketzer, ein Feind Gottes und ein Wolf in Schafskleidern; vor diesem wollten sie ihren Glauben nicht verfechten, denn sie wollten nach den Worten der Schrift sich hüten vor den falschen Propheten.“ Vor den Laien aber legt er ein Glaubensbekenntniß ab. In demselben wird die wahre Meinung der Ketzer gegen fast alle Anschuldigungen, mit denen der Bischof aufgetreten, ausgesprochen.[1] Auf dieses Glaubensbekenntniß hat die Geschichte sich schon früher berufen müssen, um aus den begeifernden Darstellungen der

gemäß

1) Audite, o boni viri, fidem nostram, quam confitemur, nunc confitemur autem propter amorem et gratiam vestram. Nos credimus unum Deum trinum et unum, patrem et filium et spiritum sanctum et filium Dei carnem nostrum suscepisse, baptizatum esse in Jordane, jejunasse in deserto, praedicasse salutem nostram, passum, mortuum atque sepultum, ad inferos descendisse, resurrexisse tertia die, ad coelos ascendisse, spiritum paracletum in die Pentecostes misisse, venturum in die judicii adjudicandum vivos et mortuos et omnes resurrecturos. Cognoscimus etiam quia quod corde credimus ore debemus confiteri. Credimus quia non salvatur, qui non manducat corpus Christi, et quod Corpus Christi non consecratur nisi in ecclesia et non nisi a sacerdote, sive bono sive malo nec melius fieri per bonum quam per malum. Credimus etiam, quod non salvatur quis, nisi qui baptizatur et parvulos salvari per baptisma. Credimus etiam, quod vir et mulier salvantur, licet carnaliter misceantur et poenitentiam debeat unusquisque accipere ore et corde et a sacerdote et in ecclesiis baptizari. Roger: de Hoved. Annal. apd. Savile pag. 559. Concil. Lumbar. a. 1176 apd. Mansi. Coll. Conc. XXII. pag. 165.

Katholischen die Wahrheit zu finden. Nun ist, wie bemerkt, in diesem Actenstücke allerdings eine Täuschung. Die Ketzer reden von der Kirche und sie meinen damit die ihrige. Sie wollen aber, daß die Bischöfe und die anwesenden Laien die römisch-katholische darunter verstehen möchten. Denn kann man sich in dieser Weise retten, so muß man es thun. Der Vollkommene soll sich der Predigt des Evangeliums erhalten und sich nicht in das Märtyrerthum stürzen.

Der Bischof von Albi scheint nun durch das Glaubensbekenntniß der Ketzer, den Laien gegenüber, in große Verlegenheit gekommen zu sein. Es lautet so christlich, daß er doch nicht wagt, es an sich selbst zu verdammen. Aber er weiß, daß die Ketzer eine andere Kirche verstehen, und sie haben ihm dieses auch mit halber Ehrlichkeit dadurch zu erkennen gegeben, daß sie sich auf die heilige Schrift beriefen, daß sie so Vieles ganz hinwegließen, was jetzt mit zur Katholicität gehörte und worauf es den Kirchenfürsten ganz besonders ankam. Verdammt mußten die Ketzer also doch werden.

In dieser Verlegenheit redet der inquirirende Bischof von dem abgelegten Glaubensbekenntniß selbst weiter gar nicht, ja er scheint dasselbe zu billigen, denn er fragt, ob die Ketzer es beschwören wollten; er fragt sie ferner, ob sie gestehen wollten, was sie sonst noch Uebles gelehrt und geprediget. Die Ketzer aber hätten sich geweigert, darauf zu schwören, und darauf habe der Bischof die Verdammung noch einmal ausgesprochen, also daß endlich und zuletzt die Ketzer verdammt worden, nicht wegen der angeschuldigten Irrthümer, die sie durch ihr Glaubensbekenntniß widerlegt, sondern weil sie dieses nicht beschwören wollten und damit Verdacht gegeben, daß eine andere Ketzerei, nämlich das gänzliche und unbedingte Verwerfen des Eidschwures, ihnen inne wohne. So oft aber auch der Vorwurf gerade dieser Ketzerei wiederholt wird, 1) so nichtig ist er. In besonderen und außerordentlichen Fällen gestattete die evangelisch-katholische Kirche den Eidschwur, aber unnütz sollte der Name Gottes nicht im Munde geführt werden.

5) Asserunt heretici nullo modo esse jurandum, quod auctoritatibus multis et rationibus probare videntur. Alanus ab Insulis cont. Waldens. et Albigens. pag. 260.

Es sind nun zwei Fälle denkbar, durch welche die Vorgänge auf der Synode von Lombers erklärt werden können: Entweder weigerten die Ketzer sich wirklich, das Glaubensbekenntniß zu beschwören, weil sie wußten, es würde ihnen doch nicht frommen und die römische Kirche würde sie verdammen, weil sie einmal verdammt werden sollten, nicht weil der Eid überhaupt ihnen verboten gewesen. Oder der letzte Theil der Erzählung, die ja aus katholischen Händen kommt, ist uns nicht eine wahre Darstellung der Dinge, wie sie wirklich vorgegangen. Man möchte sich für das Letztere entscheiden und annehmen, daß der Bischof von Albi begehrte, die Ketzer sollten zu ihrem Glaubensbekenntniß doch noch die fehlenden Dinge, z. B. die Anerkennung der sacerdotalischen Kraft, fügen und genauer bestimmen, daß sie unter dem Ausdruck „die Kirche" die römisch-katholische und nicht etwa eine andere verstånden. Daß so etwas vorgegangen, darauf scheint ja die Anführung hinzudeuten, daß von den Ketzern begehrt worden, sie möchten gestehen, was sie sonst etwa noch gegen die Kirche gesagt und geprediget. Da wär denn nun die Weigerung der Ketzer, zu schwören, natürlich genug. Was nun aber aus diesen Ketzern geworden und ob sie in das Märtyrerthum gegangen, das berichtet Niemand.

Damals und später mühete sich die römisch-katholische Kirche, die kirchliche Genossenschaft, welche ihr feindlich entgegentrat und welche man jetzt mit Recht die evangelisch-katholische nennen kann, als etwas in sich selbst vielfach Getheiltes und Zerrissenes darzustellen. Nun haben zwar einzelne Ansichten bei den Evangelischen gewechselt, es haben auch einzelne Personen ihre besonderen Meinungen über diesen oder jenen Gegenstand gehabt, gerade so, wie das auch bei den Römisch-Katholischen immer der Fall gewesen und wie es unter den Menschen, zumal in Sachen des religiösen Glaubens, immer der Fall sein wird, aber der Grund und der Gehalt des Glaubens ist immer ein und derselbe gewesen. Die Schriften des neuen Bundes sind die Richtschnur des Glaubens in der evangelisch-katholischen Kirche. Alles menschliche Wissen und alle menschliche Weisheit muß derselben unterthan sein.[1] Die Kirche als eine äußere Erscheinung hängt

1) Quidquid praedicatur quod per textum bibliae non probatur, pro fabulis habent. Reiner. adv. Catharos. Von den Armen von Lyon gesagt.



von diesem Evangelio ab, und es kann nichts in ihr sein, weder ein Glaube noch eine Einrichtung, die nicht entweder ausdrücklich in demselben geboten oder die doch mit dem Geiste desselben in Harmonie stehen. Die evangelisch-katholische Kirche des zwölften Jahrhunderts ist des Glaubens gewesen, daß der Geist Gottes, der in den Schriften des neuen Bundes sich offenbart, sich der Menschenwelt in allen zur Seligkeit und zum wahren christlichen Leben nothwendigen Artikeln des Glaubens auf eine klare Weise habe aussprechen können und ausgesprochen habe. Dagegen nahm die Katholicität an, daß diese Offenbarung eine unvollständige und unklare sei, deren Sinn und deren weitere Ausführung nur von der Kirche richtig gegeben werden könnte. Diese Doctrin ist für die Aufrechterhaltung der jetzigen Katholiciätt unbedingt nothwendig. Es wird in dem Fortgange der Zeit immer mehr eingeschärft, wie unverständlich diese Schrift sei, daß sie nicht allein den Ungelehrten, sondern auch den Gelehrten auf Abwege bringen könne.[1]) Die evangelisch-katholische Kirche hat aus dieser Schrift die wesentlichen Grundwahrheiten des christlichen Glaubens gefunden und hanget fest an denselben. Und wenn in einzelnen Puncten, wie in der Lehre von der Prädestination, noch Irrthümer vielleicht vorhanden waren, so betrafen sie einen Punct, in dem sich ja auch viele Katholische geirrt hatten.

Alle andern Verschiedenheiten in den Ansichten, welche sich fanden, erklären und rechtfertigen sich damit, daß man allmälig in der Erkenntniß der Wahrheit stieg und allmälig sich aus dem Katholicismus herauswinden mußte.

In dem Bestreben, die Ketzerei als ein Vielfaches und in sich selbst Getheiltes darzustellen, hat es nun seinen Grund, daß hin und wieder noch einige andere Namen für ketzerische Secten aufgestellt werden, denen eine Wahrheit nicht zum Grunde liegt. Das heißt, diese Namen bezeichnen nicht eine Gesellschaft, welche von der evangelisch-katholischen Kirche verschieden gewesen, sondern aus irgend einer Veranlassung, die uns nicht mehr bekannt

1) Tanta est enim divinae scripturae profunditas ut non solum simplices et illiterati, sed etiam prudentes et docti non sufficiant plene ad ipsius intelligentiam indagandam. Innoc. III. decret. de hereticis II. pag. 567. Baluze.

sein kann, stellen die Katholischen einen Theil der Gesellschaftsmitglieder dieser Kirche als etwas Besonderes hin. Sollen sie nun aber angeben, worin das Besondere gelegen, so schweigen sie entweder, oder wenn sie reden, giebt ihre Rede selbst zu, daß das angeblich Besondere nichts Besonderes gewesen. Nicht anders verhält es sich mit den sogenannten Arnaldisten [1]) und den Syfridensern. [2])

Die evangelisch-katholische Kirche lebte in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts schon in einer weiten Ausdehnung. Sie hatten ihren eigenen, wenn auch noch stillen und verborgenen Gottesdienst, ihre eigenen Bräuche und ihre eigene Organisation. Das äußere Gerüst dieser Kirche muß um so mehr betrachtet werden, als auch in Beziehung auf dieses die Katholischen mit einer Anschuldigung aufgetreten sind, welche auf Verdrehung und auf Mißverstand zugleich beruhen mag. Es gab Bischöfe, Presbyter und Diaconen. Die priesterliche Würde lag besonders in der Fähigkeit des Lehrens und ward durch sie wie durch ein rechtes und christliches Leben gegeben. Das Glaubensbekenntniß in romanischer Sprache, das Leger mitgetheilt, scheint das Urtheil über den Glauben ganz in die Hand des priesterlichen Standes zu geben. Dabei ist indessen keinesweges an einen unchristlichen Zwang und an eine unbedingte Macht und Autorität zu denken, welche schon bei dem freien und allgemeinen Forschen in der Schrift undenkbar. Der Bischof konnte nur Gehorsam begehren und finden, so lange er mit dem Evangelio redete. [3])

1) Diesen wird nun zum Vorwurf gemacht. Quod pro malitia clericorum sacramenta ecclesiae dicunt esse vitanda. Bonacursi: Vita Hereticorum. D'Achery: Spicilegium II. pag. 214. Die Sacramente der Kirche konnte man aber nicht verwerfen, ohne die Kirche selbst zu verwerfen. Die Arnaldisten läugneten also die ganze römisch-katholische Kirche, wie diese von der gesammten evangelisch katholischen verworfen ward. Es ist ein einzelner Punct hervorgehoben, als sei der etwas Besonderes gewesen und das Andere wird übergangen aus sehr begreiflichen Gründen.

2) Syfridenses concordant cum Waldensibus fere in omnibus nisi quod recipiunt eucharistiae Sacramentum. Reiner. adv. Catharos pag. 264. Als hätten die Waldenser dieses Sacrament nicht gehabt.

3) Isti Waldenses asserunt, neminem debere obedire alicui homini, sed soli Deo. Dicunt, quod si hominibus obediendum est, propter Deum obediendum est, et non propter hominem. Alanus ab Insulis cont. Waldens. et Albigens. pag. 260.

Die Katholischen erkennen indessen eine solche Wohlordnung der evangelischen Kirche des zwölften Jahrhunderts nicht an. Mit einer ganzen Reihe Beschuldigungen, welche in ihren Augen sehr schwere sind, treten sie in dieser Beziehung gegen sie auf. Durch dieselben wollen sie beweisen, daß bei den sogenannten Ketzern gar keine Ordnung stattfinde, daß es gar kein Priesterthum bei ihnen gebe und daher Alles bunt durch einander laufe. Denn, sagen sie, die Ketzer behaupten, jeder gute Laie sei ein Priester, er könne der Sacramente warten, man könne die Sünden ihm beichten und er könne sie vergeben. Die Katholischen erinnern sich dabei nicht, daß es in der ersten christlichen Kirche auch so gewesen, und daß jeder rechte Christ angesehen worden als ein Diener und Priester des Herrn. Sie bleiben immer nur dabei stehen, daß bei solchen Behauptungen an eine Ordnung in der Kirche nicht gedacht werden könne. Einer will den Ketzern auch ihre vollständige Absurdität nachweisen und rechnet ihnen vor, wie ein jeder von ihnen, wenn sie sagten, einem guten Laien könne man eben so gut die Sünden beichten als einem Priester, nothwendiger Weise in aller Welt herumgehen und allen Laien beichten müßte.

Niemand von ihnen kann, oder vielmehr, Niemand von ihnen will eine Untersuchung anstellen, was der Ausdruck „ein guter Laie" bei den sogenannten Ketzern bedeute, weil dann alle gemachten Vorwürfe sofort in nichts zusammenfallen würden. Die Vollkommenen, die Getrösteten führen, wie bemerkt, auch den Namen „die guten Leute". Eben dieselben heißen auch „die guten Christen",[1]) und eben diese heißen wiederum „die guten Laien". Die evangelisch-katholische Kirche des zwölften Jahrhunderts war nicht einmal zum primitiven Christenthum zurückgekehrt in dieser Beziehung, und sie sagte gar nicht in dem Sinne, wie es die Katholischen verstanden oder es verstanden wissen wollten, daß jeder Laie, der gut sei, auch ein Priester sei.

Aber die eigentlichen Verhältnisse und die Lage, in der die Kirche sich befand, hatte es durchaus nöthig gemacht, der prie-

1) Eine Frau, welche das consolamentum der Armen von Lyon empfangen hat, ruft aus: fueram facta bona Christiana ab illo benedicto Armano. Peregrinus Priscianus de Catharis, pag. 126.

sterlichen Macht und Würde eine Ausdehnung weit über den eigentlichen Priester- oder Predigerstand hinaus zu geben. Die Gläubigen lebten zerstreut, mitten unter achtsamen Feinden. Bischöfe, Presbyter und Diaconen konnten nicht allenthalben vorhanden sein, um die Sacramente zu ertheilen, die Beichte zu hören und mit dem evangelischen Worte zu erfreuen. Ebenso wenig konnten die Bischöfe und die anderen allein die Glaubensboten sein. Ja da wohl jeder von ihnen einer besondern Gemeine zu warten hatte, konnten sie es selbst weniger sein als Andere. Und mußte der Glaubensbote doch die Macht haben zu predigen, das Abendmal zu reichen, die Taufe zu geben, die Beichte zu hören. Mußte doch in jedem Dorfe, in jeder Familie, wo es Gläubige gab, jemand sein, der ohne Aufsehn die Sünden vergeben und das Consolamentum den Sterbenden ertheilen konnte.

Also war priesterliche Macht und Würde jedem Getrösteten zugetheilt. In dieser Bedeutung nun ist jeder gute Laie, das heißt, jeder Vollkommene, ein Priester des Herrn.[1]) Weil nun die Tröstung die priesterliche Macht gab und die Frauen die Tröstung mußten empfangen können wie die Männer, so war natürlich, daß auch Frauen predigen und das Evangelium verkünden konnten.[2]) Auch Frauen scheinen nicht selten, von dem Glauben begeistert, Glaubensbotinnen geworden zu sein,[3]) Frauen, die bei katholischen Frauen leichter als fremde Männer Zugang und Einfluß gewinnen konnten. Im Uebrigen fand die Ausübung der priesterlichen Macht bei diesen guten und getrösteten Laien immer nur in Nothfällen statt, wenn nämlich ein wirklicher Priester nicht vorhanden war, namentlich wird dieses bei der Beichte zugestanden.[4]) Bei den Katharern war es eben so. Das Consolamentum mußte bei denselben in der Regel von dem Bischofe gegeben werden. War keiner da, so konnte

1) Dicunt, quod omnis laicus bonus sit sacerdos. Reiner adv. Catharos, pag. 265.

2) Item dicunt, quod omnis laicus et etiam foemina debeat praedicare. Reiner, adv. Catharos: pag. 265. Um die Sache noch mehr zu verallgemeinern, läßt er den Zusatz „bonus" auch einmal hinweg.

3) Hugo: Rotomag. de heres. sui temp. pag. 1284. De La Bigne: Max. Bibl. Patr. XXIV.

4) Alanus ab Insulis cont. Waldens. et Albigens. pag. 264.

es auch jeder andere Getröstete und selbst eine getröstete Frau ertheilen.

Nun würde bei den sogenannten Ketzern der Ausdruck „der gute Laie“ nicht allein an ein Aeußeres, sondern auch an ein Inneres gekettet. Der Laie, der diesen Namen führte, sollte nicht allein eine äußere Tröstung empfangen haben, er sollte auch reines Herzens und reines Sinnes geworden sein, wenn er eingetreten war in das innere Heiligthum der Kirche. Ein Laie, der äußerlich getröstet worden und der innerlich gut, war wie ein Diener, ein Priester des Herrn, er war besser als ein schlechter Priester, wenn sich ein solcher irgendwo fand, und lieber jenem als diesem mochte man die Sünden beichten und die Vergebung von ihm empfangen. Man sah auf das Wahre und Innere immer mehr als auf das Aeußere im Gegensatz zu der römisch-katholischen Kirche, bei welcher das Aeußere der Wahrheit nach hoch über dem Inneren stand. Aber die Macht und die Würde eines eigenen priesterlichen Standes, zur bestimmten Ordnung der Kirche nothwendig, hatte man keinesweges aufgehoben.

Den Katholischen aber war unmöglich, gegen die evangelische in einer anderen Art und Weise aufzutreten, als mit solchen Verdrehungen und Verschiebungen. Und diese bestehen bald in Reden und bald in Schweigen. Wie leicht aber mochte es damals sein, mit solchen Verdrehungen die Welt zu überreden, wo in dem bei weitem größten Theile der Menschen der blinde Glaube an die Untrüglichkeit der Kirche waltete. Der wievielste mochte geneigt sein, sich um die näheren Zustände und Verhältnisse der sogenannten Ketzerei zu kümmern, die ihm geschildert war von Jugend an als das Verruchteste, was gedacht werden konnte. Also hatte man freie Bahn zu den Verdrehungen, die nöthig waren, um überhaupt etwas sagen zu können.

Aber je näher der Abend des zwölften Jahrhunderts kommt, desto bedenklichere Gestalt mag die Ketzerei für Rom und die Kirchenfürsten genommen haben. In der Mitte so vieler anderer Bestrebungen, welche den römischen Stuhl beschäftigen, gedenkt Pabst Alexander III. immerfort der Sache seiner Kirche und seines Stuhles. Das südliche Frankreich und die Grafschaft Toulouse ist es besonders, die seine Aufmerksamkeit

in Anspruch nimmt. Dort ist im Jahre 1170 der Graf Alfons gestorben. An diesen hatte der heilige Bernard von Clairvaux den Brief geschrieben, dessen früher gedacht worden ist. Alfons war ein Beschützer der Ketzer gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er unter die Zahl der Gläubigen getreten war. Die Gläubigen konnten im Aeußern vollständige Katholiken bleiben, von sich immerfort behaupten und von sich behaupten lassen, daß sie gute Katholiken wären. Hunderttausende handelten so und Viele ließen sich bei aufkommenden Zweifeln selbst von katholischen Priestern Zeugnisse über ihre gute Katholicität ausfertigen 1). Auch der Graf von Toulouse möchte dasselbe stets behauptet haben. Es folgte auf ihn in der Herrschaft über die weite Grafschaft sein ältester Sohn Raymond V. Die Kirche scheint Recht gehabt zu haben mit dem grimmigen Haß, den sie nachmals gegen dieses fürstliche Haus zeigte. Die Schriftsteller, welche in dem Geiste der Kirche schreiben, bezüchtigen seinen Sohn und Nachfolger Raymond VI. offen der Ketzerei. Es sucht ihn ein anderer zu vertheidigen und ihn hinzustellen als einen guten Katholiken 2); aber, wie es scheint, ohne Grund. Gegen einen Fürsten, der ein wirklicher guter Katholik gewesen, würde die römische Kirche nicht verfahren seyn, wie sie nachmals gegen den Grafen von Toulouse verfuhr, nicht weil sie eine offenbare Ungerechtigkeit zu begehen gefürchtet, sondern weil sie dadurch die übrigen katholischen Fürsten höchst bedenklich gemacht haben würde. Raymond war nur ein Gläubiger der neuen Kirche, und von einem solchen konnte freilich noch immer, wenn die Sache bemäntelt werden sollte, behauptet werden, daß er gut katholisch sei.

Diesen Raymond VI. betrachten die Kirchen-Schriftsteller immer als zur Secte der Katharer gehörend 3). Jedenfalles aber gehörten der Vater und der Großvater, wie es mit jenem auch sich mag verhalten haben, nicht der päpstlichen, sondern der evangelisch-katholischen Kirche an. Erst wenn Raymond V. als zu dieser, und zwar als Gläubiger zu dieser ge-

1) Tractat. de haeres. Pauper. de Lugduno, pag. 1876.

2) Der Verfasser der Historia de los faits de Tolosa, den man den Hofschriftsteller des Grafen nennen könnte, ist es, der ihn zu vertheidigen sucht.

3) Petri Monachi Historia Albigens. cap. IV.

[illegible] betrachtet wird, können die folgenden Ereignisse in das rechte Licht gestellt werden.

Pabst Alexander III. hatte den Grafen Raymond fortwährend im Auge. Dem Grafen, als einem Gläubigen der evangelisch-katholischen Kirche und dieser überhaupt muß es höchst bitter sein, daß neben dem reinen Worte im südlichen Frankreich und in vielen anderen Landen die gnostische Secte der Katharer aufgekommen ist. Man stimmte mit derselben zwar in der Verwerfung der römisch-katholischen Kirche und in einigen anderen Puncten zusammen, aber in den ersten Grundwahrheiten des Glaubens war man von ihnen verschieden und verdammte sie als Ketzer. Je mehr man sich nun dem Siege über Rom zu nähern meinte, desto bitterer mußte die Stimmung gegen diese Katharer werden. Nun, scheint es, hoffte der Graf, wenn er dem römischen Stuhl, der ihn argwöhnisch beobachtete, zeige, daß er gegen diese Ketzer sei und daß er ihrer Bekämpfung wenigstens nicht entgegen, für sich und für seine Kirche Freiheit von den Verfolgungen Roms zu gewinnen. Diese Kirche verdammte die Katharer als Ketzer, aber sie that nichts gegen sie und sie konnte nichts gegen sie thun. Selbst Raymond der Graf scheint nie etwas gegen sie gethan zu haben. Man konnte die Aufmerksamkeit der römischen Kirche nicht selbst erregen wollen und eingestehen, daß auf irgend einem Puncte überhaupt Ketzerei vorhanden, da man wußte, daß in Rom die Katharer und die Evangelischen mit gleichem Ingrimm betrachtet wurden. Geschah nun aber, daß die römische Kirche die Katharer vernichtete, so konnte es der evangelisch-katholischen nicht unlieb sein, wenn sie dabei nur sich selbst rettete. Die Umstände werden nun dringend für den Grafen. Der Pabst hat durch einen Legaten, Namens Petrus, Louis VII. den König von Frankreich und Heinrich II. den König von England, der durch den Besitz von Aquitanien oder Gascogne, der Normandie und der Bretagne ein mächtiger Herr in Frankreich ist, auffordern lassen, etwas gegen die Ketzer zu thun.[1])

Nun wollte Graf Raymond sichtbar, von sich und seiner Kirche ihn wendend, den Schlag auf die Katharer allein fallen lassen. Er schrieb daher an das Kloster zu Citeaux: die An-

1) Robert. de Monte: Chronica ad ann. 1178. [illegible]

hänger der Lehre von den beiden Principien [illegible], die katholischen Sacramente würden verachtet und die katholischen Kirchen stünden leer, er könne allein nicht helfen, sie, die frommen Männer, möchten ihm zu Hülfe kommen [1]. Die Mönche sind aber nicht gekommen. Sie mochten den Grafen durchschaut haben.

In demselben Tone hatte er auch an den König von Frankreich geschrieben. Die beiden Könige waren Anfangs entschlossen gewesen, selbst nach Toulouse zu gehen. Aber da sie beide das Kreuzesgelübde auf sich genommen, auch zu einander selbst in verworrenen politischen Verhältnissen standen, besannen sie sich anders und hielten es für hinlänglich, wenn der Legat Petrus, den ihnen der Pabst gesendet, nach Toulouse zöge. Dieser ging und es schlossen sich an ihn mehrere Bischöfe und andere an.

Die Vorgänge in Toulouse selbst sind nun sehr merkwürdig. Der Legat will natürlich alle Ketzer aufspüren, nicht allein die Katharer. Aber der eine Theil dieser Ketzer zeigt sich kaum. Ein einziger wird genannt mit Namen, der Ritter Peter. Dieser scheint sich gleichsam zum Opfer hinzugeben für die andern. Er kommt zu dem Kardinal-Legaten, gesteht ein, daß er ein Ketzer gewesen, schwört die Ketzerei ab und läßt sich als Pönitenz eine Meerfahrt nach Jerusalem auferlegen. Darauf kommen noch einige Andere im Stillen zu dem Legaten, gestehen dasselbe ein und schwören dasselbe zu. Ganz konnte es nicht geläugnet werden, daß es Arme von Lyon oder Waldenser in Stadt und Umgegend gäbe. Also stellte man einige Gläubige auf, welche die Ketzerei eingestehen mußten. Nun mag der Graf erklärt haben, es finde sich Niemand weiter. Der Legat weiß auch Niemanden zu fassen und so ist die Sache von dieser Seite zu Ende.

Indessen scheint Raimond selbst gewünscht zu haben, daß der Legat doch noch etwas finden möge, damit die römische Kirche an ihm einigen Eifer sehe. Es werden andere Ketzer hervorgezogen, welche offenbar Gläubige der Katharer sind. Diese wollen sich auch retten durch Läugnen und bringen ein

1) Gervasii chronic. ann. 1177. apd. Histoire générale de Languedoc. III. pag. 47.

ganz katholisch lautendes Glaubensbekenntniß heraus. Aber der Graf selbst und die Seinen erklären, daß diese Ketzer früher ganz anders geredet und von zwei Principien, von einem guten Schöpfer der geistigen, von einem bösen Schöpfer der materiellen Dinge geredet hätten. Alles Läugnen hilft den Katharern nicht. Der Legat spricht die Excommunication über sie und warnt alle Welt vor solcher Lehre. [1]) Etwas Weiteres aber scheint auch gegen diese Katharer nicht geschehen zu sein. Dieses erklärt sich nun wohl ziemlich einfach daraus, daß der Graf, als ein Gläubiger der evangelisch-katholischen Kirche und nach den Grundsätzen derselben seine Hand nicht bieten wollte zu Blut und Mord. Daher ist nun der Kardinal-Legat, dem vielleicht auch der ganze Zusammenhang der Sache nicht entging, wieder bedenklich geworden über den Grafen, und er läßt sich von demselben und von seinen Rittern schwören, daß sie die Ketzer wenigstens nicht unterstützen wollten. [2]) Alle diese Vorgänge fallen in das Jahr 1178.

Sie scheinen auf den Pabst Alexander III. einen großen Eindruck gemacht zu haben. Im folgenden Jahre wird eine Synode im Lateran gehalten. Sie ist auch mit gegen die Ketzerei gerichtet. Das Decret, jammernd über die weite Verbreitung und die hervortretende Frechheit der Ketzer, nennt zuerst die Katharer, welche auch die Pateriner und Publicaner hießen. Diese Namen sind nun mit der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts immer häufiger hervorgetreten. Dann folgt eine Reihe anderer Namen, Coterellen, Brabantionen, Aragoneser, Navarer und Bascoler. [3]) Die letztgenannten scheinen als etwas von den erstgenannten Verschiedenes betrachtet zu werden. Glaubensmeinungen werden weder von den Einen noch von den Anderen angeführt. Bei dem letzten Namen wird nur gesagt, daß

1) Roger de Hoveden Annales pag. 572 — 577. apd. Savi le coll. script. rer. britan.

2) Comes autem Tolosanus et ceteri illius provinciae potentiores, coram omni populo praestito sacramento firmaverunt, quod a modo nec prece nec pretio favebunt hereticis. Roger de Hoveden pag. 575.

3) Bascoli. Damit meint der Pabst und die Synode die Bastuli, ein altes Volk in der Provinz Baetica. Seltsamer Weise wird ein Name aus der alten Römerzeit wieder hervorgezogen. Oder es sind die Basken damit gemeint.

diese so genannten Menschen mit Wildheit gegen Kirchen und Klöster verführen, daß sie wütheten und tobten wie die Heiden, daß weder Kind noch Greis Schonung bei ihnen fände.[1] An einzelnen Bilderstürmereien, an Kämpfen zwischen Klerus und Volk fehlte es allerdings oftmals nicht, wenn und wo die evangelische Protestation gegen die römische Kirche hervortrat. Im Ganzen genommen aber hing der furchtbare Haß, der sich oftmals gräßlich und entsetzlich gegen den Klerus zeigte, mit derselben nicht zusammen. Das Volk, roh und ungebildet geblieben, ohne Kenntniß selbst der ersten Wahrheiten des Christenthums, von der Kirche gequält und gedrückt, in die unnatürlichsten Verhältnisse durch sie gestellt, gereizt durch ihren Stolz wie durch ihre Reichthümer, voller Verachtung gegen die Majorität des Klerus, tobte bald hier und bald dort gegen denselben heraus. Aus dem Katholicismus, nicht aus der Protestation gegen ihn, wuchsen solche Vorgänge auf. Die römische Kirche aber benutzt auch diese Erscheinung, um die Dinge zu verwechseln und zu verdrehen und die Ketzer darzustellen als eine räuberische und bilderstürmende Rotte. Die Namen Aragonesen und Navarrer geben nun auch Zeugniß, daß die Ketzerei über die Pyrenäen gedrungen ist, wo bald darauf die Namen „Arme von Lyon, Waldenser und Sabatater erscheinen, also daß wohl die Namen, welche in dem Decret der Lateransynode stehen, nichts Anderes bezeichnen möchten als jene Ketzer.

Nach diesen Erwähnungen läßt nun die Synode die Maaßregeln folgen, welche gegen die Ketzer ergriffen werden sollen. Neue und größere müssen genommen werden, denn schwerer ist die Gefahr geworden. Es ist nicht genug, daß die Ketzer sammt ihren Beschützern der Excommunication, ihr Hab und Gut der Confiscation, ihre Leiber der Unfreiheit verfallen sein sollen. Schon werden die Fürsten insgesammt aufgefordert, gegen die Ketzer zu den Waffen zu greifen, schon werden die Bischöfe aufgefordert, die Gläubigen alle zu einer Schilderhebung zu ermahnen, schon stehet die Idee eines Kreuzzuges gegen die Ketzer da. Alle

1) Kotereller und Brabantionen nannte man damals die Söldner, die nach beendeten Kriegsdiensten allenthalben herumschweiften und furchtbare Ausschweifungen begingen. Damit verband sich oftmals der Haß gegen den Klerus, so daß man sie auch wieder betrachtete wie halbe Ketzer.

Indulgenzen und alle Urtheile, welche der apostolische Stuhl den Streitern des Kreuzes in dem Morgenlande zu gewähren pflegte, sollen auch auf solche Streiter für die römische Kirche vollständig ausgedehnt werden. [1]) Der römische Stuhl ist schon unter Alexander III. zur vollen Einsicht seiner ganzen, ungeheuren Gefahr gekommen. Noch ist die Majorität für sie, das wissen die Kirchenfürsten, aber diese Majorität mindert sich von Tage zu Tage. Die bis jetzt in Bewegung gesetzten Mittel haben zu nichts geführt. Die credentes der Ketzer, wenn man sie ja findet, schwören der römisch-katholischen Kirche zu und bleiben dabei, was sie früher gewesen. Die perfecti und consolati, wenn sie ergriffen werden, läugnen ihren Glauben nicht und gehen in den Tod. Aber daß einzelne Ketzer so vernichtet wurden, half nicht und die Glaubensboten blieben thätig auf allen Puncten. Am wenigsten aber fruchteten die Disputationen, welche man veranstaltete, um die Ketzer eines Anderen zu belehren. Die Ketzer beriefen sich auf das neue Testament und waren der seltsam mystischen Weisheit der herrschenden Kirche unzugänglich. Die Zeit mußte genutzt werden, da man die Majorität noch für sich hatte, und die Minorität zu vernichten blieb kaum ein anderes Mittel übrig, als sie in Masse zu erschlagen und zu verbrennen. Ueber alle Bedenklichkeiten, welche einem solchen Verfahren entgegentraten, mußte man sich hinwegheben, denn der äußerste Punct, auf dem es sich handeln würde um Sein oder Nicht-Sein, rückte immer näher heran. Solche Bedenklichkeiten, die aus dem Geiste der christlichen Liebe kommen, hatten die Fürsten der römischen Kirche nicht. Sie hatten nur die Bedenklichkeit, daß denkende Menschen, die katholisch noch waren, möchten aufgeregt werden gegen eine Kirche, die den Scheiterhaufen zu ihrem Fundamente nahm und dabei doch noch die Kirche der Liebe zu sein behauptete, deren Kraft auf dem göttlichen Worte stünde. Ob dieser Bedenklichkeiten war gezö-

1) Ipsis autem principibus cunctisque fidelibus in remissionem peccatorum injungimus, ut contra eos armis populum Christianum tueantur. Confiscenturque eorum bona et liberum sit principibus hujusmodi homines subjicere servituti.

Illos autem, qui admonitioni episcoporum in hujuscemodi parte contempserunt, a perceptione corporis et sanguinis Domini jubemus fieri alienos. Conc. Lateran. 1179. Mansi: Coll. Conc. XXII. pag. 233.

gert worden bis jetzt. Aber es mußte über sie hinweggeschritten sein, so wie es das Sein galt. Und an schönklingenden Reden fehlte es den Kirchenfürsten nicht, mit denen sie sich hinüberhalfen und mit denen sie ihre Majorität täuschten. Unter einem Schalle fromm tönender Worte gehen sie an das Werk der Vernichtung der Ketzer. „Das Haus des Herrn wird verwüstet durch sie, die Wölfe in Schafskleidern. Die römische Kirche muß für das Heil der Seelen sorgen und muß die Leiber vernichten." Wenn über die Armen von Lyon oder die Waldenser so gesprochen ward, so fühlten die meisten der Kirchenfürsten im Innern gewiß nicht die Ueberzeugung von dem, was der Mund sprach. Sie tödteten nur, weil die Armen das stolze Gebäude der Kirchenherrschaft brechen wollten, weil sie das Evangelium predigten und weil sie selbst wußten, daß, wenn dieses und sein wahrer Sinn den Menschen bekannt geworden, sie nicht länger würden in der alten Weise bestehen können.

In der Grafschaft Toulouse scheinen die Ketzer dahin gekommen zu sein, daß die Majorität der Menschen bereits für sie war. Darum hatte Pabst Alexander III., indem er auf der Lateransynode zuerst von einem Kampfe redete, der gegen die Ketzer unternommen werden sollte, obwohl er weder ein Land noch einen Fürsten genannt, doch wohl zunächst Toulouse gemeint. Nun war aber die Zeit zu einem solchen Kampfe nicht günstig, zuerst weil eben alle Aufmerksamkeit der Menschen auf das Morgenland gerichtet war, wo die Moslemen, welche im Jahre 1187 auch die heilige Stadt Jerusalem wieder eroberten, sich drohend ausbreiteten, dann weil der Graf von Toulouse selbst mit seiner Ketzerei noch nicht offen genug hervorgetreten war. Indessen wünschte der Pabst doch etwas zu thun und dem Grafen gleichsam eine Mahnung zu geben. Unter den Vasallen Raymond V. von Toulouse zeichnete sich Roger, der Vicomte von Albi von Beziers, durch Befreundung mit den Ketzern und Feindschaft gegen die Kirche aus. Eben hatte er den Bischof von Albi gefangen nehmen lassen. Der Pabst brachte ein Kreuzheer gegen ihn zusammen, welches unter die Befehle Heinrichs, des Bischofs von Albi, gestellt ward. Man wollte sehen, wie die Welt sich über ein solches Unternehmen würde verlauten lassen, man wollte mit einem kleinen Herrn anfangen, um darauf an einen größeren zu kommen. Der Graf

von Toulouse wird bei dieser Angelegenheit nicht einmal genannt. Er hat sich zurückgezogen, um die Kirche nicht gegen sich zu reizen. Das Heer des Pabstes erscheint und es wird ein Schloß von demselben erobert. Roger aber, der eine Tochter des Grafen von Toulouse zur Gemhalin hat, demüthigt sich und schwört die Ketzerei ab. Dieses Ereigniß fällt in das Jahr 1181. [1]) Damit ist vor der Hand Alles abgethan.

Bei dieser Gelegenheit berichtet nun auch die Chronik, welche kurz und dürftig den Vorgang erzählt, welche die Meinungen der Ketzer in Albi gewesen. Der Name Albigenser, so gebraucht, daß er überhaupt eine Secte der Ketzer bezeichne, tritt dabei noch nicht hervor. Sie werden nur die albigensischen Ketzer, die Ketzer in der Stadt Albi, genannt. Die Meinungen nun, welche ihnen Schuld gegeben werden, sind dieselben, welche den Katharern vorgeworfen werden. Es waren dieselben nun auch in dem südlichen Frankreich wirklich neben den waldensischen aufgekommen, und bis in das Innere der Familien war die Spaltung zwischen den Anhängern der evangelisch-katholischen und der gnostischen Kirche gedrungen. [2]) Wenn nun auch Roger, der Vicomte von Beziers und Albi, und die Stadt Albi den gnostischen Meinungen angehangen haben mag, so ist damit noch keinesweges erwiesen, daß Alle, welche die Kirche später Albigenser nennt, auch Katharer gewesen, da in dem Namen an sich selbst, als von einer Stadt entnommen, gar nichts liegt.

Wohl mochte der erste Kreuzzug gegen den Vicomten von Beziers und Albi ein Aufsehen erregt haben, welches dem römischen Stuhle unlieb. Es ist daher in den nächsten Zei-

1) Legatus igitur Henricus Albanensis episcopus tunc multo cum exercitu perrexit contra haereticos Albigenses. Castro de la Vaur expugnato, Raimondus de Vernoil, alias Venoul, occiditur. Filia Tolosani Aлizia item tradidit castrum legato et Rogerius Biterrensis, vir ejus cum principibus multis haereticam pravitatem se deinceps abdicare profitetur. Chronic. Gaufredi Prioris Vosiensis apd. Labbei Bibl. Manuscript. II. pag. 326.

2) So getheilt erscheint z. B. die Familie Rogers, des Vicomte von Foix. Hic uxorem habebat manifestam hereticam de secta Waldensium et duas sorores, quarum una secta Waldensium, alia vero aliorum perfidorum haereses profitebatur. Petr. Monach. Hist. Albigens. cap. VI.

ten von der Wiederholung einer Maaßregel nicht die Rede, welche doch auch nur da angewendet werden kann, wo, wie in Toulouse, sich bereits die Mehrzahl der Menschen für die Ketzerei entschieden zu haben schien. Indessen arbeitet der römische Stuhl eifrig fort, um die Maaßregeln gegen die Ketzer allenthalben zu steigern. Die weltliche Fürstenmacht muß besonders gegen sie gewonnen werden und man findet, daß diese nun auch eifrig gegen die Ketzer auftritt. Philipp August, welcher im Jahre 1180 auf seinen Vater Louis VII. auf dem französischen Throne gefolgt ist, zeichnet sich durch Härte gegen die Ketzer aus. Seine Verfolgungen scheinen indeß mehr die Katharer als die Evangelischen getroffen zu haben.[1]) Pabst Eugen III. giebt mit Zustimmung des Kaisers Friedrich Barbarossa ein neues Decret gegen die Ketzer heraus. In demselben werden außer den Katharern, Patarinern, Humiliaten und den Armen von Lyon auch die Passaginer,[2]) die Josephiner und die Arnaldisten genannt. Die steigende Gefahr für die Kirche kann abgemessen werden nach der Steigerung der inquisitorischen Maaßregeln. Das Anathema über die Ketzer soll bei den katholischen Festen immer von neuem ausgesprochen werden. Die Ritter, die Herren, die Stadtobrigkeiten sind gehalten, die Ketzer

1) Omnes qui fidei saperent contraria nostrae
Quos Pobelicanos vulgari nomine dicunt
De tenebris latebrisque suis prodire coacti
Producebantur servatoque ordine juris
Convicebantur et mittebantur ignem

Guill. Brit. de gest. Philipp. lib. I. apd. Duchesne Script. Rer. Franco-Gall. V. pag. 102.

2) Die Ketzerei dieser Passaginer wird so beschrieben: dicunt quod Mosaica lex sit ad literam observanda et quod sabbatum et circumcisio et aliae legales observantiae adhuc habere statum debeant. Dicunt etiam quod Christus Dei filius non sit aequalis Patri et quod Pater et filius et Spiritus Sanctus isti tres personae non sint unus Deus et una substantia. Praeterea ad augmentum sui erroris omnes ecclesiae Doctores et universaliter totam ecclesiam Romanam judicant et damnant. Bonacursi vita hereticorum apud D'Achery Spicilegium II. pag. 212. Da die Kirche selbst unaufhörlich von der Gültigkeit des mosaischen Gesetzes redete, so war es freilich kein Wunder, wenn behauptet ward, auch das, was die römische Kirche von demselben hinwegließ, müsse noch hinzugethan werden. Es kamen selbst Fälle vor, daß Katholische geradezu Juden wurden. Doctrina de modo procedendi cont. haeretic. apd. Martene Thes. Anecd. V. pag. 1813.

aufzuspüren. Die Diöcesen sollen von den Bischöfen von Zeit zu Zeit durchforscht und die aufgespürt werden, welche heimliche Zusammenkünfte hielten oder bei denen etwas Eigenthümliches in der Lebensweise bemerkt werde. Solche sind verdächtig und müssen sich reinigen durch einen Eid. Rückfällige Ketzer sollen dem weltlichen Arm überliefert werden. [1]) Das Studium des römischen Rechtes ist damals wieder aufgewacht und die alten Kaisergesetze gegen die Ketzer sind wieder bekannt geworden. Die Kirche siehet im Allgemeinen das Bekanntwerden des römischen Civilrechtes höchst ungern, schon gewahrend, daß die geistliche, jetzt so weit ausgedehnte, Gerichtsbarkeit dereinst durch dasselbe würde gebrochen werden. Honorius III. wollte das Studium desselben ganz verbieten. [2]) Aber gerade in diesem Falle, wo es der weltlichen Macht lehrt, daß sie die Ketzer und besonders die Manichäer tödten müsse, ist es doch sehr willkommen. Auch zeigt sich die weltliche Macht immer mehr gelehrig.

Das Decret des Pabstes Lucius III., welches auch auf der Synode von Verona im Jahre 1184 wiederholt worden ist, findet sich bald darauf in einer Verordnung Alonso II., des Königs von Aragonien, vom Jahre 1192 wieder ausgedrückt. Aragonien stand damals auch in politischem Zusammenhange mit einem Theile des südlichen Frankreichs, und da Alexander III. das Wort Aragonesen gebraucht hatte wie den Namen einer eigenen Ketzersecte, so müssen die Ketzer in dem Königreiche in nicht geringer Anzahl vorhanden gewesen sein. Das Decret des Königs ist sichtbar besonders gegen die Glaubensboten gerichtet. Man soll Acht darauf haben, wie Verdächtige hin und her ziehen und lehren. Die Verordnungen der Kirche werden von dem Könige nicht allein wiederholt, sondern auch geschärft. Die Güter sollen nicht allein den Ketzern selbst, sondern auch denen confiscirt werden, welche sie beschirmt, ja welche ihnen auch nur Speise verabreicht hätten. [3]) Waldenser, oder Arme von Lyon oder Sabatater werden die Ketzer genannt. Das

1) Mansi: Coll. Conc. XXII. pag. 476. 477.

2) Firmiter interdicimus et strictius inhibemus ne Parisiis seu aliis locis vicinis, quisquam docere vel audire jus civile praesumat. Bulla Honor. III. ann. 1218.

3) Decret. Alons. Arag. Reg. apd. Usser: de successione ecclesiae, pag. 308.

letztere Wort ist spanischen Ursprunges und bedeutet einen, der sich Sandalen unter die Füße gebunden hat. Auch im Aeußern wollten die Glaubensboten den Aposteln gleichen; daher trugen sie Sandalen. Diese Sitte scheint bei ihnen ziemlich allgemein verbreitet gewesen zu sein. [1]) Von Pedro II., dem Sohne und Nachfolger Alonso's, ist dieses Decret im Jahre 1197 abermals eingeschärft worden. [2])

Mit mehreren gleichzeitig gebrauchten Namen ist nun die römisch-katholische Kirche aufgetreten, um die evangelisch-katholische zu bezeichnen. Sie nannte die Mitglieder derselben Bonihomines, Leonisten, Arme von Lyon und Waldenser: denn die Ausdrücke „Petrobrusianer und Henricianer" erschienen nicht als gleichzeitig gebrauchte. Aber es war unter diesen verschiedenen Namen nichts verborgen als Etwas, das in seinen Hauptzügen immer ein und dasselbe gewesen, eine große Kirchengemeinschaft, eine religiöse Ansicht. Die Lehren der sogenannten Armen von Lyon, die er selbst für ganz identisch mit den Leonisten erklärt, welche nach anderen wieder dieselben sind wie die Waldenser, die wiederum nichts weiter sind als die Bonihomines, führt Reiner, der abtrünnige Vollkommene aus der Secte der Katharer, auf. Und rechnet man nur Einiges hinweg, was von dem Apostaten der gnostischen Kirche aufgestellt wird als herrschende Lehre und was nur besondere Ansicht Einzelner gewesen zu sein scheint, so ist es dasselbe, was bei allen sogenannten Ketzern, aus denen die evangelisch-katholische Kirche bestand, bis jetzt erschienen ist.

Die Armen von Lyon verwerfen die ganze römische Kirche mit ihren Heiligen, Päbsten, Bischöfen, Priestern, Ordnungen, Gesetzen, Sacramenten und Bräuchen. Das Christenthum mit seinen wahren Sacramenten und Ordnungen ist nur bei den Armen im Geiste, in der evangelisch-katholischen Kirche, zu finden, nur hier ist das Evangelium und der Weg des Hei-

1) Tractat. de heres. Pauper. de Lugduno pag. 1784.
In hoc insuper, quod asserebant, quemlibet eorum in necessitate, dummodo haberet sandalia absque ordinibus ab Episcopo acceptis posse conficere corpus Christi. Pet. Monach. historia Albigens. cap. 2.

2) Valdenses videlicet, qui vulgariter dicuntur Sabatati, qui alio nomine se vocant Pauperes de Lugduno. Const. Ped. Arag. Reg. apd. Mansi. Coll. Conc. XXII. pag. 674.

les, nur hier ist die Kirche des Herrn und des Heilandes. In dieser wahren Kirche giebt es keine ersonnene Tradition, keine Kniebeugung vor den Prälaten, keine Mönche, keine Zehnten und keine Erstlinge, keine Immunität und keine Privilegien der Kirche, keine Patrimonialrechte, keine Pönitenzen.[1]) In dieser Kirche ist die Ehe den Priestern unverwehrt. Reiner, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts schrieb, beschreibt, was in der evangelisch-katholischen Kirche am Ende des zwölften Jahrhunderts, kurz vor der großen Verfolgung, und am Anfange des folgenden war. Die Ideen also über die Ehe hatten sich geläutert und man war weiter von katholischen Begriffen hinweggeschritten. Es war für den Priester kein nothwendiges Erforderniß mehr, im ehelosen Stande zu leben,[2]) obwohl die meisten Bischöfe, Presbyter und Glaubensboten noch immer in demselben gelebt zu haben scheinen. Auch die Barben, das heißt die Ohme, die Prediger der spätern Waldenser, heiratheten gewöhnlich nicht, nicht weil es gewehrt oder weil eine Heiligkeit in dem ehelosen Stande an sich selbst gesucht ward, sondern damit sie freier sein von den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens und ungehinderter für die Kirche des Herrn arbeiten möchten.[3]) Die Anschuldigung wegen der Kindertaufe stellt Reiner ebenfalls nicht mehr auf. Auch den Vorwurf, daß die Ketzer die Ehe verdammten, hat er fallen lassen, und er schränkt denselben dahin ein, daß die Ketzer das Werk der Ehe verdammten, wenn es nicht geübt werde, um Kinder zu zeugen.[4]) Aber die Prädestinationslehre stellt er ebenfalls noch auf und eine schon öfters ausgesprochene Behauptung früherer Ketzer, daß jede Sünde eine Todsünde sei.

Die Armen von Lyon am Ende des zwölften Jahrhunderts waren dieselbe Gesellschaft, die am Anfange des eilften erschie-

1) Reiner. adv. Catharos. pag. 269—273.
Alanus ab Insulis contr. Waldens. et Albigens. 258—275.

2) Item quod ecclesia erraverit matrimonium clericis prohibendo. Reiner adv. Catharos. pag. 280.

3) Gilles. Histoire de l'Eglise reformée dite vaudoise, pag. 18.

4) Sacramentum conjugii damnant dicentes, mortaliter peccare parentes, si absque spe prolis conveniant.

Dicentes, duas esse vias, scilicet unam electorum ad coelum, aliam damnatorum, ad infernum. Item dicant, quod omne peccatum sit mortale et nullum veniale Reiner. adv. Catharos. pag. 263. 264.

nen und die schon früher vorhanden gewesen. Einzelnes hatte sich modificirt und es waren auch wohl neue Ansichten aufgekommen. Aber selbst noch in einzelnen Dingen war die Aehnlichkeit groß. In dem ältesten romanischen Gedicht hatte man gesagt, daß die römische Kirche verdorben sei seit den Zeiten des Pabstes Silvester, und denselben Ausdruck brauchte man noch am Ende des zwölften Jahrhunderts.

Im Allgemeinen ist die Ketzerei nun am Ende des zwölften und am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ziemlich weit verbreitet gewesen. Sie zeigt sich im südlichen wie in dem nördlichen Frankreich, in Italien, England, Spanien, Deutschland, selbst in Ungarn, Bosnien, Bulgarien, Dalmatien und Irland.[1]) Selbst in Konstantinopel giebt es eine ketzerische Kirche, welche gleich nach der Eroberung der Stadt durch die Franzosen im Jahre **1204** dort gestiftet sein muß.[2]) Nur ist es unmöglich immer zu unterscheiden, ob es die evangelisch-katholische Kirche oder der Gnosticismus gewesen, welcher als Ketzerei erscheint. Es ist darum unmöglich, das genau zu bestimmen, weil die Katholischen fortfahren, die Namen bunt durch einander zu werfen. Mit der großen Verfolgung, welche am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts vorging, kommt der Name „Albigenser" auf, welcher, wie es einst mit dem Namen „Manichäer" gewesen, identisch wird mit „Ketzer." Selbst wenn die Katholischen zu diesen an sich selbst ganz leeren Namen die Lehrsätze, besonders die gnostischen, hinzusetzen, so bildet auch das noch keine solche Entscheidung, welche unter allen Verhältnissen über jede Ungewißheit erhaben, denn man raisonnirt fortwährend so: ein Manichäer ist ein Ketzer, folglich ist ein Ketzer auch ein Manichäer. Hat man auch fast ungern und halb wider Willen die Waldenser von den sogenannten Manichäern zu scheiden begonnen, so scheint man sie in dem gemeinsamen Namen Albigenser gern von neuem vermischt zu haben.

Die Ketzer, und besonders die gnostischen, scheinen gegen den Ausgang des zwölften Jahrhunderts sehr laut und zuversichtlich geworden zu sein. In Lombardien, wo überhaupt ihr

1) Raynald. Annal. eccles. XIII. pag. 56. 74.
Innocent. III. Epist. 176. I. pag. 451. Baluze.
2) Reiner. adv. Catharos. pag. 281.

Hauptsitz war, halten sie ziemlich öffentlich ihre Schulen und ihre Disputationen. Sie sollen auch, der Zahl ihrer Gläubigen vertrauend, den Katholischen schon gedroht haben.[1]) Mit weit größerer Vorsicht scheint sich die evangelisch-katholische Kirche betragen zu haben. Jenes laute Auftreten mußte nun die Fürsten der römischen Kirche, die schon durch so viele Zeichen gemahnet worden, denen weder das stete Herumziehen der Glaubensboten noch die ganze Organisation der beiden Protestationen, die so fein auf eine allmälige Unterhöhlung des römischen Kirchenthumes berechnet war, hatte unbekannt bleiben können, noch mehr aufregen und sie zu schnellen und kräftigen Schlägen treiben.

Die Ketzer waren mit ihrer feinen Organisation weit genug gekommen. In den meisten europäischen Ländern hatten sie eine Minorität, in Toulouse und überhaupt in dem südlichen Frankreich wohl bereits eine Majorität für sich gewonnen. Zweihundert Jahre waren etwa verstrichen, seitdem die ersten Glaubensboten der Evangelischen bemerkt wurden. Unter steten Mühen und unter steten Gefahren, immer beobsichtiget von einer argwöhnischen Macht hatten sie sich ausbreiten müssen. Nur selten hatten sie ganz frei und offen das Wort zu predigen wagen können. Man hatte sich unaufhörlich sagen müssen, daß eine solche Freiheit und Offenheit zwar besser auf die Massen wirken aber auch den Kampf mit Rom schneller herbeiführen müsse. Man hatte die Gefahr eines solchen Kampfes gescheut, man hatte das Theuerste nicht setzen wollen auf ein Spiel. Darum war es, im Ganzen genommen, vorgezogen worden, im Stillen zu wirken, zwar auf die Massen zu wirken, aber doch nur so weit, als es eben in einer mehr stillen als lauten Weise geschehen konnte. Man hatte gehofft, einige freie Jahrhunderte zu gewinnen, an deren Ende man die römisch-katholische Kirche in sich selbst zusammengesunken zu sehen hoffte.

Die nothwendige Folge dieses Verfahrens war, daß man zu der Majorität der Menschen noch nicht gedrungen war. Die römische Kirche hatte diese noch für sich, nicht weil in derselben eine tiefe und unerschütterliche Ueberzeugung von der Wahrheit der Katholicität gewohnt, sondern nur weil das Wort noch

1) Reiner. adv. Catharos pag. 270.

nicht zu ihr gekommen. Dieses fühlen nun auch die Fürsten der katholischen Kirche sehr wohl, und weil sie wissen, daß ein fester Glaube der Majorität nicht für sie streite, daß er wenigstens nicht in allen vorhanden sei, setzen sie in dem Kampfe gegen die Ketzer die unedelsten Leidenschaften, wie die Habsucht, in Bewegung, um sich die Majorität zu erhalten und sie in Bewegung zu bringen für ihren Dienst.

Die zunächst auf Eugen III. folgenden Päbste unternahmen nichts Besonderes gegen die Ketzerei. Die Beschäftigungeu eines Pabstes waren unermeßlich. Er hatte der ganzen Kirche zu warten. Zu ihm wendete sich Alles um Entscheidung, und die Kirche lag in unaufhörlichem Streite mit der Welt, und nicht selten lagen die Mitglieder des Klerus im Kampfe mit einander selbst. Da die ganze Kirche auf einer verkehrten Unterlage stand, so war auch kaum etwas Einzelnes, das nicht ebenfalls verkehrt und verworren gewesen. Die Päbste hatten ferner ihres politischen Interesses zu warten, und besonders des Verhältnisses zu den Kaisern, deren Macht in Italien wie in Deutschland zu schwächen der römische Stuhl unaufhörlich besonnen. Mochte die Welt darüber in Jammer, Noth und Zerstörung gerathen, das war vollkommen gleichgültig.

Am meisten aber hatten eben damals die Päbste das Morgenland im Auge und die Kreuzzüge, nachdem Jerusalem in die Gewalt des Sultans Saladin gekommen. Die Züge nach dem Morgenlande, die sogenannten Kreuzzüge, waren ganz im Geiste der Zeit, sie kamen ganz aus dem mittelalterlichen Katholicismus. Die heilige, innere Sehnsucht der Menschen blieb von demselben unbefriediget. Man wendete sich betend an die Heiligen, man fastete, geißelte sich und zerfleischte den Leib. Aber ein christliches Leben und christliche Tugend ward damit nicht gewonnen. Aus den Geißelungen und den Fasten stürzte man sich wieder wild in die Lüste und in die Rohheit des Lebens hinein, um diese Sünden nun wieder abzubüßen durch neue Pönitenzen und darauf den Kreislauf noch einmal zu beginnen. Die Bitterkeit eines unbefriedigten Gefühles wird immer von neuem empfunden. Man weiß genug von dem Christenthum, um es zu fühlen, wenn auch nicht, um es zu wissen, daß ein wahres christliches Leben dieses doch wohl nicht sein möchte. Das gab allen Menschen, welche eines Gedankens fähig waren,

eine Qual in das Herz, der man auf verschiedene Weise entrinnen wollte. Die nun, welche jetzt die evangelisch-katholische Kirche bildeten, waren erlöset worden von dieser Qual, indem sie zurückgekehrt zu dem reinen Evangelio. Ob auch gewiß von menschlichen Fehlern nicht frei und von menschlichen Schwächen, hatten sie aus demselben doch einen Trost und eine Beruhigung gewonnen, welche die römisch-katholische Welt nicht kannte, hatten sie aus demselben doch die Kenntniß geschöpft, wie der Christ leben müsse, um ein solcher nicht nur zu heißen. Ihre Tugenden können selbst von ihren bittersten Feinden nicht ganz geläugnet werden.

Die römisch-katholische Welt aber suchte jener Qual zu entrinnen in einer anderen, in ihrer Weise. Diese Weise blieb, nicht minder als das stete Reformiren der Kirche an sich selbst, ganz vergeblich. Die äußeren Werke, durch welche dem Himmel etwas abgewonnen werden sollte, wurden immer höher hinauf getrieben. Da durch Noth und Qual des Leibes, wie man es wohl fühlte, nichts gewonnen worden, so sollte es gewonnen werden durch eine noch größere Qual und durch den Tod. In das Morgenland stürzten sich Hunderttausende, um ihre Sünden gleichsam abzuarbeiten durch die Saracenennoth, in das Morgenland stürzten sich Hunderttausende, um einen Tod zu finden, der zugleich erlöse aus einem Leben, das die heiligsten Gefühle unbefriediget gelassen und die Vergebung eines unchristlich geführten Lebens brächte. Wie vielfach auch bei den Großen und Mächtigen der Erde politische Entwürfe sich mit den Kreuzzügen in Verbindung setzten, bei der großen Masse war es Jammer und Noth, Kummer und Tod, was erstrebt ward. Aber auch durch so gesteigerte Qual ward weder die Kenntniß des Christenthums noch ein christliches Leben gewonnen. Gerade auf den Kreuzzügen ging es roh und gemein zu in aller Weise. Die Päbste aber verstanden sehr wohl auch diese Stimmung der Welt zu benutzen. Den Fürsten, welche die Pläne der Kirche durchkreuzen, wird das Kreuzgelübde aufgenöthiget. Sie sollen fort, damit sie nichts thun könnten, sie sollen den Tod im Morgenlande finden. Auch bei der wichtigen Sache der Ketzerei sollen die Kreuzzüge helfen. Verdächtigen wird oft als Pönitenz die Meerfahrt nach Jerusalem auferlegt. Auch sie sollen den Tod finden, sie sollen hinwegkommen. So fordert

Pabst Innocenz III. den Grafen Raymond VI., der im Jahre 1194 auf seinen Vater Raymond V. in der Herrschaft über Toulouse gefolgt war, auf, doch zum Heile seiner Seele nach dem Morgenlande zu gehen.[1])

Dieser Innocenz III. bestieg im Jahre 1198 den apostolischen Stuhl. Nicht allein von der evangelisch-katholischen Kirche, sondern auch von einer anderen noch war die römisch-katholische damals bedroht. Bis jetzt ist nur von der ersteren, als in welcher allein das lautere Evangelium ruhete, gesprochen worden. Aber auch dieser anderen muß gedacht werden, damit der ganze Umfang der religiösen Bewegung des zwölften Jahrhunderts sich herausstelle und die ganze Gefahr erscheine, welche Rom bedrohete. Die Mitglieder dieser anderen, der gnostischen Kirche, werden gewöhnlich mit den Namen „die Publicaner, die Paterener oder die Katharer" bezeichnet. Diese Namen für eine früher ungenannte Secte erscheinen in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Die erste Form erscheint in mehrfachen Biegungen. **Publicani, Pobelicani, Poblicani.** Diese sind sichtbar nichts anderes als das verdrehete **Paulic iani**, wodurch dann schon auf einen sehr nahen Zusammenhang mit dieser gnostischen Secte hingewiesen wird. Die zweite kommt in diesen Arten vor: **Patareni, Patrini, Paterini.** Sie kommen sichtbar her von **pati**, „leiden." Die Vollkommenen der Katharer scheinen sich gern den Namen „die Leidenden" gegeben zu haben. Also würde der Ausdruck „Paterener" nicht sowohl alle Genossen der gnostischen Kirche, sondern nur die Vollkommenen bezeichnen und also auf gleicher Linie mit den Bezeichnungen „der gute Laie, der gute Mensch, der gute Christ" stehen, welche besonders in der evangelisch-katholischen Kirche vorkommen. Das Märtyrerthum stand auch jetzt noch bei den Katharern sehr hoch. Ihre Gebeine wurden geehrt, zu ihren Gräbern wallfahrtete man. Es war ein hohes Verdienst, zu leiden und den Tod für den Glauben zu sehen. Die Vollkommenen waren die bestimmten Märtyrer, die, welche die Last der Verfolgung für die Gemeine der Gläubigen trugen. Sie rühmten sich dessen hoch. „Wir sind die Seligen, die da verfolgt werden", wird einem

1) Innocent. III. Epist. 297. I. pag. 333. Baluze.

Vollkommenen treffend in den Mund gelegt.[1]) Die dritte Form erscheint in diesen Abweichungen: Cathari, Cattari, Gazari. Der Etymologien sind hier sehr viele und zum Theil sehr seltsame, offenbar willkührlich ersonnene.[2]) Man hat es in Verbindung gebracht mit dem altdeutschen „kettern" trennen, wovon „Ketzer" herzuleiten oder von dem ebenfalls altdeutschen „queten, quaten." Solche Ketzer nun, wie sie die Kirche Katharer nennt, gab es nun allerdings auch in Deutschland, aber ihr Hauptsitz war in dem Abendlande offenbar Italien, und nächst Italien das südliche Frankreich. Man siehet nicht ein warum diese Ketzer gerade mit einem ursprünglich deutschen Namen belegt worden sein sollten. Darum scheint die Ableitung von dem griechischen καϑαροι, die Reinen, weit vorzüglicher. Zuerst versichern es mehrere Schriftsteller ausdrücklich, daß „Katharer" die Reinen bedeute.[3]) Dann ist in Anschlag zu bringen, daß auch die Novatianer sich so nannten.[4]) Wiederum waren es nicht alle Mitglieder der gnostischen Kirche, welche so genannt wurden, sondern wiederum nur die Vollkommenen.

Das Entstehen einer solchen gnostischen Kirche in dem Abendlande war gewiß das schwerste Unglück, das die evangelisch-katholische getroffen hat. Sie verlor an Einheit, Kraft und Zusammenhang, indem diese sich neben sie stellte. Die Gemüther der Menschen mußten irre werden, als von zwei verschiedenen Seiten her und nach zwei verschiedenen Ansichten

1) „Beati, qui persecutionem patiuntur propter justitiam". Nos sumus illi, de quibus hoc dicitur. Disputatio int. Cathol. et Paterin. pag. 1743. Martene. Thes. Anecdot. V.

2) Dicuntur Cathari a Catha, quod est fluxus, vel a cato quia, ut dicitur, osculantur posteriora catti. Alanus ab Insulis adv. Waldens. et Albigens. ed. De Visch. pag. 248.

3) Catharos a munditia se vocant, gloriantes in suis meritis. Ebrard. cont. Waldens. pag. 1153. Idcirco omnes damnantur, nisi discedant ab invicem et vobis jungantur et purgentur per vos. Hinc et hoc nomen sibi assumserunt primi magistri vestri, ut se vocarent Catharistas, id est, purgatores et Catharos, id est, mundos. Ekbert. adv. Catharos pag. 455. apd. Gallandii Bibl. Vet. Patr. XIV. Wie „Catharistae" für „Cathari," so kommt zuweilen auch „consolatores" für „consolati" vor. Innocent. III. Epist. 293. II. pag. 284. Baluze.

4) Die Ableitung von der Stadt Cazares bei Toulouse scheint gar keine Aufmerksamkeit zu verdienen, obwohl das italisirte Gazari damit zusammenhängen kann.

gegen die Katholicität gearbeitet ward, zu geschweigen, daß diese Katharer es waren, welche dem Klerus die Veranlassung und die Mittel gaben, die Menschen zu täuschen über Geist und Lehre der evangelisch-katholischen Kirche, die entsetzlichste Verwirrung zu veranstalten und Viele abzuziehen von der Ketzerei, welche den Laien gewiß immer als ein Ungetrenntes dargestellt ward. Die Katharer haben zu dem Siege der Katholicität ein Etwas beigetragen, dessen Umfang sich gar nicht berechnen läßt.

Der abendländische Gnosticismus, der in den Publicanern, Paterenern und Katharern, welche immer dieselben sind, erscheint, war dem Paulicianismus des Morgenlandes nahe verwandt. Die Paulicianer waren von den byzantinischen Kaisern immer furchtbar verfolgt worden. Endlich wird von dem Kaiser Konstantin Kopronymus ein Theil derselben nach Philippopolis verpflanzt. Sie hatten sich von hier aus in Thrazien und Bulgarien weit verbreitet.[1] Nun erschien, was auch in dem gnostischen System der Paulicianer eine wesentliche Lehre bildet, die Vorstellung, daß die Schöpfung der sichtbaren und der materiellen Welt nicht von dem obersten und reinsten Gotte herrühre, in dem Abendlande im dritten Decennio des zwölften Jahrhunderts. Nichts ist deutlicher als der Weg, auf welchem das gnostische System des Paulicianismus dem katholischen Abendlande bekannt ward. Am Ende des eilften Jahrhunderts hatten die Kreuzzüge begonnen. Im Anfange gingen diese Züge fast unausschlizßlich über Ungarn durch das byzantinische Reich. Da wurden die römisch-katholischen Abendländer mit dem Paulicianismus bekannt, und von dieser Zeit an verbreitete sich der Gnosticismus in dem Abendlande. Die römische Kirche war freilich mit dem Namen „Manichäer", welchen man auch den Paulicianern beizulegen pflegte, weit früher aufgetreten, und unmöglich ist es nicht, daß einzelne Gnostiker in dem Abendlande schon am Anfange des eilften Jahrhunderts vorhanden waren. Im Allgemeinen aber nannte die Kirche alle Ketzer „Manichäer", und bei denen, welche man so nannte, erschien in der That nichts von Gnosticismus, obwohl man versuchte, ihre Meinungen so zu verdrehen, daß Manichäismus oder Gnosticismus herauskäme. Es konnte derselbe jedoch schon aus dem

1) Mosheim. Instit. hist. eccles. pag. 326. 327.

Grunde nicht herausgebracht werden, weil in dem Abendlande die Grundlehren desselben gar nicht bekannt waren. Erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wurden der römischen Kirche diese Grundlehren genauer bekannt. Evervin von Steinfeld und Ekbert von Schönung, Beide um die Mitte dieses Jahrhunderts schreibend, der erstere früher als der letztere, verkündeten sie zuerst in einiger Ausdehnung. Die Kirche lernte sie um die Zeit erst kennen, als sie sich im Abendlande auch wirklich ausgebreitet hatten.

Die gnostische Protestation war somit erst lange nach der evangelischen gekommen. Sie erlangte auch keineswegs dieselbe Ausdehnung und Bedeutung wie die evangelische. Darum verschwindet auch jene in der großen Verfolgung, welche am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts eintrat, bald fast gänzlich, und nur matte oder zweideutige Spuren reden noch von ihr in den folgenden Zeiten, indem sich, zwar auch geschlagen und aufgehalten in ihrem Wege zur Zerstörung der römisch-katholischen Kirche, doch voller und kräftiger die evangelische erhält.

Der abendländische Gnosticismus, welcher in seinen wesentlichsten Bestandtheilen zusammenstimmt mit dem Paulicianismus des Morgenlandes, hatte seinen Hauptsitz in Italien, demnächst in dem südlichen Frankreich. In Italien war die evangelische Protestation allerdings auch vorhanden. Ihre Anhänger werden dort bald Humiliati bald Arme von Lombardien genannt. Aber gerade hier muß der Gnosticismus angeschlagen haben. Reiner, der Vollkommener in der Kirche der Katharer, nicht der Armen von Lyon[1]) gewesen und daher die Lage der Dinge genau gekannt haben muß, zählt sechszehn Kirchen der Katharer auf. Unter dieser Anzahl sind sichtbar alle begriffen, die es überhaupt giebt. Drei derselben sind in Bulgarien und Dugranicien. Von diesen stammen alle anderen in dem Abendlande ab.[2]). Alle Katharer nannte man wohl auch Bulgaren, weil sie aus Bulgarien ihren Ursprung und dort ihren Hauptsitz

1) Poenitentia Catharorum procul dubio est falsa. Ego olim heresiarcha in septendecim annis, quibus conversatus sum cum eis, non vidi aliquem ostendere se tristem de peccatis suis Reiner. adv. Catharos. pag. 289.

2) Ecclesia Bulgariae, ecclesia Dugraniciae (fingirter Name). Et omnes originem habuerunt a duabus ultimis. Reiner. adv. Catharos. pag. 271.

hatten. Dieses ist ein neuer Beweis des Zusammenhanges der abendländischen Gnostiker mit den Paulicianern, welche hier unter den Katharern selbst mitgezählt werden. Eine dritte ist in Sclavonien, eine vierte bilden die Griechen in Konstantinopel, eine fünfte und sechste die Lateiner in Konstantinopel und Philadelphia, nachdem die Kreuzfahrer das byzantinische Reich erobert hatten. Also bleiben für das eigentliche Abendland nur noch zehn Kirchen übrig. Von diesen sind sechs in Italien, vier in Frankreich. Die italienischen sind in Alba, Concorezo, Bagnolo, Vicenza, Florenz, Spoletto. Von den französischen sind drei im südlichen Frankreich, welches damals den allgemeinen Namen „die Provence" führte, in Toulouse, in Alby, in Cahors. Die vierte heißt die eigentliche französische, und es ist darunter die Kirche des gesammten nördlichen Frankreichs jenseits der Loire zu verstehen. Unter dem Ausdruck „Kirche" faßt Reiner eine Eintheilung der katharischen Gemeinden, deren näheres Verhältniß er nicht genauer bestimmt, zusammen. Der District, welcher von ihm mit diesem Namen bezeichnet wird, scheint oft zimlich groß gewesen zu sein. Die Kirche von Vicenza umfaßt noch Mantua, Brescia, Bergamo, Mailand und die ganze Romagna. Es scheint mehrere Bisthümer in einer solchen Kirche gegeben zu haben. In allen übrigen abendländischen Gegenden, deren Reiner nicht ausdrücklich gedenkt, scheint es also katharische Kirchen und mithin auch Katharer in einigermaßen bedeutender Zahl nicht gegeben zu haben. 1) Auch verdient bemerkt zu werden, daß die Edicte der Könige von Aragonien und Kastilien die Katharer nicht einmal nennen, also daß es fast das Ansehen gewinnt, als würde der Katharismus um so schwächer, je weiter man sich von Italien entfernt. In England und in Deutschland sind die Spuren von demselben ebenfalls gering.

1) Reiner schrieb allerdings um das Jahr 1250, als die große Verfolgung über das südliche Frankreich ergangen, die große Zerstörung angerichtet haben mußte. Er gedenkt auch selbst dieser Zerstörung, denn es waren früher noch mehrere Kirchen in Frankreich gewesen: ecclesia Tolosana et Albisensis et Caduroensis, cum quibusdam, quae olim fuerant, ut ecclesia Anzinensis, quae fere destructa est. Aber die italienischen Kirchen von Alba, Concorrezo und Bagneolo (im untern Italien) waren die angesehensten, und drei besondere Secten der Katharer hatten von ihnen den Namen.

Es ist nicht zweifelhaft, in welchem Verhältniß diese Katharer zu der evangelischen Protestation standen. Wie sie von dieser und von der römischen Kirche verdammt wurden, so verdammten auch sie ihrerseits beide. Sie allein waren die wahre Kirche, ihre Priesterschaft war die allein rechte,[1]) und ihnen allein war das Mysterium des wahren und rechten Glaubens eröffnet.[2]) Also bildete das, worin sie wie die Evangelischen gegen die römische Kirche auftraten, keinen Vereinigungspunkt. Die Katharer müssen ihre gnostischen Glaubensmeinungen für wesentlich nothwendig zur Seligkeit erachtet haben. Deshalb sind ihnen gewiß nicht allein die römischen Katholiken, sondern auch die evangelischen als Ketzer erschienen. Nur wissen wir das allein genauer, was sie gegen die erstern sprechen. Die römisch-katholische Kirche war den Katharern ein Nichts, die Priester derselben waren falsche Priester, Schreiber und Pharisäer, alle Sacramente, die in einer römisch-katholichen Kirche vollzogen worden, waren nichts.[3]) Sie scheinen sich der härtesten Ausdrücke gegen die Katholiken bedient zu haben.

Nicht allein in der reinen und vollständigen Verwerfung der römischen Kirche stimmten sie mit den Evangelischen überein, sondern auch darin noch, daß sie den Kreuzes-, den Bilder- und Heiligendienst verwarfen. Sie stellen den Katholischen ausdrücklich entgegen, daß sie Gott allein verehrten.[4]) Wenn daher Einiges vorkommt, was auf eine Heiligen- und Märtyrerverehrung auch bei den Katharern deutet, so ist wohl anzunehmen, daß eine solche weniger dogmatisch feststand, als vielmehr in dem Glauben und in dem Brauche der Menge lebte.[5])

1) Dicitis veros sacerdotes nusquam inveniri nisi inter vos. Ekbert adv. Catharos pag. 473. Gallandii Bibl. Vet. Patr. XIV.

2) „Nobis datum est, nosse mysterium regni Dei.“ Disputatio Cath. cont. Pataren. Martene. Thes. Anecd. V. pag. 1727.

3) Item audivit doctrinam hereticorum quod baptismus ecclesiae Romanae nihil valeret nec illi de ecclesia Romana poterant dare spritum sanctum. Limborch. Lib. sentent. Inquis. Tolos. pag. 85.

4) Non simulacrum vel idolum non adoramus nec crucem, sed in solo Deo speramus. In scripturis tamen quando reperitur, crucem adoramus, sic intellige id est honoramus propter Deum. Disputatio Cath. cont. Pataren. Martene. Thes. Anecd. V. pag. 1749.

5) Ekbert adv. Catharos pag. 615. De La Bigne: Max. Bibl. Pat. XXIV. Peregr. Priscianus de Catharis pag. 139. Muratori Antiq. Ital. V.

Das Fegefeuer läugneten die Katharer ebenfalls, und die abgeschiedenen Seelen gingen ihnen sogleich zur ewigen Strafe oder zur ewigen Seligkeit ein.[1])

Gewiß hatten die Katharer auch dadurch Anhang unter den Menschen im Abendlande gefunden und in einigen Gegenden wenigstens sich neben die evangelische Protestation zu stellen vermocht, daß auch sie angriffen, was in dem Katholicismus am härtesten gegen den christlichen Geist verstieß. Im Uebrigen aber waren die Katharer fast in allen anderen Dingen von den Evangelischen unterschieden. Was zuerst die äußere Kirchenordnung bei ihnen anlangt, so zerfielen sie in Priester und Laien, von denen die letztern einfach Christen und Christinnen genannt wurden.[2]) Jedem Laien stand es frei, ein Vollkommener zu werden und dadurch gewissermaßen in das Priesterthum einzutreten. Wenigstens vor seinem Tode mußte er die Tröstung erhalten haben, sonst starb er nicht als wahrer Christ, nicht in der wahren Kirche, und die Seligkeit konnte ihm nicht zu Theil werden.[3]) Gerade wie bei den Evangelischen konnte auch der Vollkommene, welcher nicht Priester war, priesterliche Handlungen verrichten, aber nur in der Glaubensbotschaft und wo es sonst Noth war.[4]) Die Priester zerfielen in zwei Ordnungen, die Bischöfe und die Diakonen. Jeder Bischof nannte sich „von Gottes Gnaden", und er hatte zwei Männer zur Seite stehen, von denen der eine „der ältere Sohn", der andere „der jüngere Sohn" hieß. Diese unterstützten ihn in seinem Amte. Vor seinem Tode weihete der Bischof den ältesten Sohn zu seinem Nachfolger, war es nicht geschehen, so weihete ihn der

1) Reiner adv. Cathar. pag. 270.

2) Ceteri, qui sunt sine ordine inter eos vocantur Christiani et Christianae. Reiner. adv. Catharos pag. 278.

3) Das war die convenenza, bei welcher der Gläubige das gesegnete Brod empfing. Item comedit de pane benedicto hereticorum et fecit pactum seu convenienciam, quod reciperetur in fine suo ad fidem et sectam ipsorum. Limborch. Lib. Sentent. Inquis. Tol. pag. 54.

4) Et quemlibet sic inter eos baptizatum dicunt perfectum et habere potestatem alios, qui digni fuerint baptizandi et in mense sua corpus Christi et sanguinem consecrandi. Evervin Steinfeld. apd. Mabillon. Sanct. Bernard Opera II. pag. 1492. Fit manus impositio non solum a praelatis eorum, sed etiam a subditis et in necessitate a Catharabus. Reiner. adv. Catharos pag. 280.

jüngere Sohn dazu, der dann an die Stelle des älteren eintrat.[1]) Dann ward ein anderer jüngerer Sohn gewählt von allen Priestern und von der ganzen Gemeine. Also wurden wohl überhaupt die untern clericalischen Ordnungen durch die Wahl des Volkes besetzt. Nach den Bischöfen und den Söhnen kamen die Diaconen, deren Pflicht es gewesen sein soll, die Beichten anzuhören, die Vergebung der Sünden zu ertheilen und die Pönitenzen aufzulegen.[2])

Die Kirche der Katharer hatte vier Sacramente: die Auflegung der Hand, die Segnung des Brodes, die Pönitenz und der Ordo. Die Auflegung der Hand, die manus impositio, war die Tröstung oder das consolamentum und die Geistes- und Feuertaufe. Die Tröstung war in der evangelisch-katholischen Kirche kein Sacrament, sondern eine einfache Aufnahme in die Gemeine der Vollkommenen. Die Tröstung kann nur von einem Vollkommenen gegeben werden. In der Regel ward sie bei den Katharern von dem Bischof ertheilt. Also mußte jeder Bischof nothwendigerweise ein Vollkommener sein. In Nothfällen konnte sie von Anderen gegeben werden, von Frauen nicht minder als von Männern. Der Tröstende mußte das neue Testament dabei vor die Brust halten, das Vater-Unser beten und die Hand auf den zu Tröstenden legen, ihm die Sünden vergeben und ihn aufnehmen in die Schaar der Vollkommenen. Der vollkommene, der getröstete Katharer hatte von nun an, wenigstens bei einem Theile dieser Secte, noch ganz andere Verpflichtungen als der Getröstete bei den Armen von Lyon. Dieser hatte sich einfach dem Märtyrerthume geweiht und in der Regel auch der Glaubensbotschaft unterwunden, wenn er die Tröstung gesunden und kräftigen Leibes empfangen. Aber der Vollkommene der Katharer hatte sich fortan einer strengen Lebensweise zu befleißigen, sich der Ehe zu enthalten und des Fleisches.[3])

1) Reiner adv. Catharos pag. 281.

2) Reiner adv. Catharos pag. 274. Ein filius major wird auch erwähnt von Peregrinus Priscianus de Catharis, pag. 126. Reiners Angaben finden daher auch von andern Seiten Bestätigung.

3) Die Vollkommenen, die eigentlichen Katharer, für welche jedoch auch bei Peregrinus Priscianus pag. 126. der Ausdruck „Cathari consolati" vorkommt, hatten außer den Namen „patereni, boni homines, per-

Die Taufe der Kinder ward von den Katharern ganz und unbedingt verworfen. Sie konnte Niemanden frommen, wer nicht zu den Jahren der Erkenntniß gekommen und sie nicht selbst begehren konnte.[1]) Auch mit Wasser tauften sie nicht und beriefen sich dabei besonders auf die Worte Johannis des Täufers, wo er von dem Heilande spricht: „Jener aber wird euch taufen in dem heiligen Geiste.“ Sie beriefen sich auch auf eine andere Stelle der Schrift und wollten nachweisen, daß das Wasser da die Predigt des heiligen Geistes bedeute.[2]) Wenn die Katharer nun Jemanden taufen wollten, so begaben sie sich an einen stillen und verborgenen Ort, und es ward sorgsam gewacht, daß von „den Fremden“, wie sie die Katholischen gewöhnlich nannten, Niemand etwas sehen oder hören konnte. Darauf wurden Leuchten angezündet, die ringsum an den Wänden standen. Die Gemeine bildete einen Kreis und der Täufling trat in die Mitte. Der, welcher ihm durch Auflegung der Hand den heiligen Geist ertheilte, gab ihm das neue Testament, welches er sich auf den Leib zu halten hatte. Dann ward er unter dem feierlichen Gebet der Gemeine gesegnet. Die aufgestellten Leuchten sollten symbolisch das Feuer des Geistes anzeigen.[3]) Darum ward diese Taufe im Gegensatz zu der Wassertaufe der katholischen Kirchen, die Geistes= und Feuertaufe genannt. Es wird nun berichtet, daß bei den Katharern jeder von neuem getauft ward, welcher aus dem Katholicismus in den Katharismus trat. Es bleibt aber immer zweifelhaft, ob das so zu verstehen, daß auch die Gläubigen die Geistes= und Feuertaufe empfingen.[4]).

fecti,“ auch noch den „vestiti.“ Bei einer Secte hatten sie den Schwur zu leisten, nicht mehr zu schwören und zu lügen, das Fleisch zu meiden, den Glauben nicht zu verlassen, und wenn es das Leben kostete. Procedure de l'Inquis. de Toulouse. MS. Colbert. No. 1067.

1) Dicunt baptismum non valere homini ante annos discretionis. Sed super hunc articulum diversi diversa sentiunt. Dicunt enim quidam parvulos non habere peccatum et ideo parvulis baptismum non esse necessarium. Alii dicunt parvulos habere peccatum, sed remissionem peccati non habere locum sine fide. Alanus ab Insulis pag. 232.

2) „Qui credit in me, sicut dicit scriptura, flumina de ventre ejus fluent aquae vivae, haec autem dicebat de spiritu, quem accepturi erant credentes in eum.“ Ex his collige, quod per aquam intelligitur praedicatio Spiritus sancti. Disputatio int. Cathol. et Patar. pag. 1726.

3) Ekbert adv. Catharos. Gallandii Bibl. Vet. Patr. XIV. pag. 464.

4) Quos assumitis in societatem Cathariae vestrae tali modo reba-

Das zweite Sacrament war das Segnen des Brodes in dem Abendmahl der Katharer. In ihrem ganzen Systeme konnten sie die Realgegenwart oder die katholische Transsubstantiation nicht annehmen. Sie sagten daher, mit dem Worte „hoc" habe der Heiland auf sich selbst gewiesen. Sie läugneten die Transsubstantiation in den stärksten und bestimmtesten Ausdrükken.[1]) Das gesegnete Brod war ihnen nur ein Zeichen und das Mal eine Erinnerung. Begangen ward das Abendmal Tag für Tag. Sie kamen zusammen, wie es scheint, die Männer besonders und die Frauen besonders. Sie standen um die Tafel. Der Priester oder der Vollkommene segnete das Brod oder die Brode mit den Worten ein: „Die Gnade des Herrn Jesu Christi sei mit euch Allen!" Darauf theilte er das gesegnete Brod aus, und es wird ausdrücklich bemerkt, daß am Sacrament des Abendmals auch die Gläubigen Theil nahmen.[2])

Das dritte Sacrament war die Pönitenz. Die Gemeine kam zusammen, wiederum nicht allein die Vollkommenen, sondern auch die Gläubigen. Sie beichteten vor dem Bischof, welcher vorzüglich dieses Sacramentes zu warten hatte. Jeder hatte die Worte zu sprechen: „Ich stehe vor Gott und vor euch, der Gemeine, um zu beichten und alle meine Schuld zu bekennen und die Vergebung der Sünden von Gott und von euch zu empfangen. Während der Beichtende diese Worte sprach, legte ihm der Bischof, welcher dabei das neue Testament vor die Brust halten mußte, die Hand auf das Haupt und ertheilte ihm die Vergebung der Sünden. Neben dieser allgemeinen Beichte, welche in jedem Monate stattfand, gab es noch eine besondere. Hatte Jemand ein fleischliches Vergehen begangen oder eine Todsünde, so mußte er diese dem Bischof im Stillen beichten.[3]) Zwar beteten und fasteten die Katharer selbst sehr häufig,[4]) aber die katholischen Pönitenzen hielten sie für ganz

ptizatis: l. l. pag. 464. Evervin von Steinfeld berichtet, daß nur die Vollkommenen noch einmal getauft würden.

1) Disputatio int. Cathol. et Patar. pag. 1729. Alanus ab Insulis, pag. 246.

2) Reiner. adv. Catharos pag. 275.

3) Reiner. adv. Catharos pag. 276. 277.

4) Vota, quod officium Diaconorum est audire confessiones venialium peccatorum et subditis suis facere absolutionem injungendo

nutzlos zur Heiligung und Rechtfertigung, und läugneten die Nothwendigkeit derselben durchweg. Die Katholischen sagen von den Katharern, sie hätten keine wahre Pönitenz gehabt, und die Katharer sagen dasselbe von den Katholischen. Wenn gesagt wird, die Katharer hätten gemeint, es sei genug, wenn die Sünde Gott bekannt werde, wodurch der Katholische behaupten zu wollen scheint, daß von den Katharern so alle äußere Zucht aufgehoben werde, so ist das nichts als eine der gewöhnlichen Verdrehungen. Die Katharer sagten, die Hauptsache sei nicht diese äußere Zucht, sondern daß des Menschen Herz, während sein Mund sich an den Bischof wende, zu Gott gewendet sei.[1]

Das vierte Sacrament war der Ordo oder die Priesterweihe. Auch diese geschah durch die Auflegung der Hand. In allen Sacramenten der Katharer erscheint die Auflegung der Hand, die manus impositio, wieder. Die Priesterweihe wird durch sie gegeben, das Consolamentum und die Taufe ebenfalls. Dadurch schon stand der getröstete Laie fast auf gleicher Stufe mit dem geweiheten Priester, und es wird sehr begreiflich, wie priesterliche Handlungen, welches jedoch immer nur in Nothfällen geschah, von einem Vollkommenen verrichtet werden konnten. Im Ganzen genommen stand aber doch das Priesterthum bei den Katharern höher als in der evangelisch-katholischen Kirche.[2] Die sacramentalische Kraft war auch bei ihnen unabhängig von der Person des Priesters. Doch wer eine Todsünde begangen, konnte nicht Priester sein. Von einem solchen wich der heilige Geist und er konnte das Consolamentum nicht geben. Daher ward das Consolamentum in der Regel mehr als einmal gegeben und genommen.[3])

Die Katharer im Allgemeinen führten, wie überhaupt alle Ketzer, selbst nach den Zeugnissen ihrer bittersten Feinde, ein

eis tribus diebus jejunium vel centum inclinationes flexis genibus et appellatur illud officium, caregare servitium. Reiner. adv. Catharos pag. 277.

1) Sunt alii haeretici qui dicunt, sufficere soli Deo confiteri. Alanus ab Insulis pag. 241.

2) Reiner adv. Catharos pag. 273.

3) Etiam causa hujus periculi vitandi omnes ecclesiae Catharorum, una excepta solummodo vel duabus, receperunt secundo et aliquae tertio consolamentum. Reiner adv. Catharos pag. 278.

sehr mäßiges und strenges Leben.[1]) Besonders hoch ward wegen ihrer gnostischen Ansichten die Keuschheit gehalten. Es schliefen in der Regel zwei Männer und zwei Frauen bei einander, damit jeder einen Hort der Keuschheit bei sich habe.[2]). Hätte, was sich bei den alten Gnostikern vielfach fand,[3]) die Ansicht, daß für den höher stehenden Menschen, für den Pneumatiker, die Handlungen gleichgültig wären, daß von einem solchen überhaupt keine Sünde begangen werden könnte, auch in diesem abenländischen Zweig des neueren Gnosticismus sich verloren, so würden die Apostaten der Katharer, welche Vollkommene gewesen, denen Alles genau bekannt geworden sein mußte, die zur heftigsten Verfolgung ihrer ehemaligen Glaubensgenossen auffordern, um ihre gute Katholicität besser zu erhärten,[4]) nicht ermangeln, das auf das deutlichste und bestimmteste nachzuweisen und gerade diese schwache Seite der Ketzer um so schärfer zu fassen, je mehr man sich von den steten Angriffen derselben auf die Sittenlosigkeit des katholischen Klerus unangenehm berührt fühlen mußte. Aber es findet sich bei denen, welche das erste Interesse hatten, die Sache herauszusagen, eine solche weitere Ausführung, eine solche bestimmte Behauptung nicht, und nur einige kurze Andeutungen, welche in den großen Strom der Verdrehungen gehören, mit denen die Ketzerei überschüttet werden soll. Die Katharer hätten gemeint, nicht weniger sündhaft sei eine Ehe, als wenn man bei Mutter und Schwester schlafe.[5]) Reiners Schrift giebt den Patarenern,

1) Sunt in moribus compositi et modesti, cavent a scurrilitate, verborum levitate, mendacio et juramento, casti sunt et temperati in cibo et potu. Negotiationes non habent propter fraudes vitandas. Reiner adv. Catharos pag. 286.

2) Sicut ab uno haeresiarcha vestro audivi, pariter dormiunt duo viri in lecto uno idemque duae mulieres in lecto uno, quatenus de vicissim custodiant et unusquisque testimonia suae castitatis ab alio habeat. Ekbert adv. Catharos pag. 457.

3) Matter: Essai sur le gnosticisme I. pag. 84.

4) Adprehendamus arma et scutum et exsurgamus in adjutorium Domini. Effundamus gladio et expugnemus eos qui persequuntur oves Domini. Bonacursi vita haereticorum, pag. 209.

5) Multi credentes tam viri quam mulieres non timent magis ad sororem suam et filium sive filiam, fratrem, neptem, consanguineam et cognatum accedere, quam ad uxorem et virum proprium. Tamen alii

die sie als eine von den Katharern ganz verschiedene Secte behandelt, die gröbsten fleischlichen Ausschweifungen Schuld. Aber warum sagt er es nicht von den Katharern selbst? Auch ist selbst bei den Patarenern der Vorwurf in einer Weise ausgesprochen, die sehen läßt, daß man mit einer bestimmten Behauptung doch nicht auftreten wollte. [1])

Auch wenn sie von den Katharern handeln, ist es das Bestreben der Katholischen, diese als in vielfachem Zwiespalt untereinander begriffen darzustellen, damit die Einheit der römisch-katholischen Kirche desto herrlicher entgegenstrahle. Reiner stellt daher selbst die Patarener als eine eigene Secte hin, die er mit den eigentlichen Katharern gar nicht in Verbindung bringt. Nun sind die Patarener offenbar weiter nichts als die Vollkommenen der Katharer, also die Katharer selbst. Indem er nun die Lehren dieser Patarener hinstellt, sagt er nichts Anderes, als was er von den Katharern selbst gesagt hat. Ausführlich redet er nicht von diesen Patarenern, um die Ungereimtheit nicht zu klar hervortreten zu lassen. [2]) Es ist ihm nur darum zu thun gewesen, die Namen zu vervielfältigen. Die Reinersche Schrift hat mehrere Ausgaben erlebt. In einer andern Ausgabe betrachtet Reiner selbst die Patarener und die Katharer als vollkommen identisch. [3])

Die eigentlichen Katharer theilt Reiner in drei Secten, welche in einigen Dingen übereingestimmt, in anderen Dingen von einander abgewichen wären, die Secte von Alba, von Concorezo und von Bagnolo. [4]) Es herrschte jedoch durch diese

ex eis ob horribilitatem et humanam verecundiam fortasse ab hujusmodi retrahuntur. Reiner adv. Catharos, pag. 273.

1) Patarini dicunt, inferiores partes corporis a diabolo factas; ideo flagitiose utuntur eis. Reiner adv. Catharos pag. 271.

2) Lucifer omnia visibilia creavit. Matrimonium est adulterium. Malus est Deus, qui adparuit Moysi in igne. Nolumus in talem Deum credere, qui comburat nos. Mortuis suffragia non prosunt. Nullum peccatum aequaliter punitur in inferno et non in purgatorio. Reiner adv. Catharos pag. 277.

3) Von dieser anderen Ausgabe wird später ausführlich gesprochen werden.

4) Secta Catharorum divisa est in tres partes sive sectas principales. Quarum primi vocantur Albanenses, secundi Concorezenses, tertii Bagnolenses. Et hi omnes sunt in Lombardia. Reiner adv. Catharos

Secten eine Grundansicht, und die Verschiedenheit betraf nur einzelne Puncte. Jene ist der im Paulicianismus wieder erschienene Gnosticismus.[1] Den Ursprung des Bösen wollte sich der Mensch erklären. Dadurch kam er in seltsame, antievangelische Vorstellungen. Die abendländischen Gnostiker mindestens wurden durch die Schwierigkeit, welche das Dasein des Bösen in der Welt vor die Menschenseele stellt, eben in den Gnostiзismus, der aus dem Morgenlande herüberwehete, getrieben. Die philosophischen Systeme des alten Orients, welche den Gnosticismus mit geboren hatten, waren ihnen unbekannt, und sie haben nicht unabhängig und frei die Speculation weiter getrieben oder sie wesentlich modificirt. Es sind nur die Grundgedanken des Gnosticismus, welche festgehalten werden und die genügen, das Gemüth über das Dasein des Bösen in der Welt zu beruhigen und aufzuklären.

Falsch, wenn man begehrt, daß nur das als getheilt dargestellt werde, was in einem nicht unwesentlichen Gegenstande auseinanderschreitet, hat Reiner die eigentlichen Katharer in drei Secten getheilt. Denn die Secte von Bagnolo unterscheidet sich nur in einer unwesentlichen Modification von der Secte von Concorezo.[2] Auch sagen andere, daß es nur zwei Hauptsecten der Katharer gebe, von Alba und von Concorezo.[3] Darin waren sie unterschieden, daß die erstere zwei Urwesen, die andere nur ein Urwesen annahm. Geradehin zwei Götter, zwei Wesen, einander gleich an Macht und Gewalt, wie es die Ka-

pag. 273. Die Bekenner dieser Secten, nicht die Sitze, von denen sie ihre Namen haben, sind in Lombardien.

1) Nur in den Hauptzügen des ganzen Systems stimmten die abendländischen Gnostiker mit den Paulicianern überein. Auch bei diesen waren über die Weltschöpfung sehr verschiedene Ansichten, indem sie nicht alle auf gleiche Art den obersten Gott von derselben ausschlossen.

2) Isti conveniunt cum praedictis Catharis de Concorezo fere in omnibus opinionibus, exceptis istis, scilicet, quod animae creatae sint ante mundi constitutionem a Deo et tunc etiam peccaverint. Item credunt, quod beata virgo fuerit angelus. Reiner adv. Catharos, pag. 273.

3) Duo genera sunt Catharorum, alii scilicet, qui ponunt duo principia et alii, qui ponunt unum principium, sed qui duos filios habuerit, alterum malum, alterum bonum: Moneta adv. Catharos apd. D'Argentré coll. judic. de nov. error. I. pag. 47.

tholischen oftmals darstellen, nahm auch die Secte von Alba nicht an.[1]) In beiden Secten der Katharer war die Schöpfung der reinen, unsichtbaren und ewigen Dinge von dem reinen und erhabenen Urwesen ausgegangen, welches Gott genannt ward. In beiden Ansichten kam nun die Bildung der sichtbaren und der vergänglichen Dinge nicht von diesem Gotte,[2]) von der erhabenen Quelle des höheren und geistigen Lebens. Die Secte von Alba schrieb die Bildung dieser Dinge dem anderen Princip zu.[3]). Die Secte von Concorezo ließ sie ebenfalls nicht von dem reinen Gotte ausgehen. Sie gab diesem einen Urwesen zwei Söhne.[4]) Der Erstgeborne desselben war Lucifer; von demselben rührte die Bildung der vergänglichen und der sichtbaren Dinge her.[5]) Die vergänglichen Dinge, böse oder doch unvollkommene, konnten nicht die unmittelbare Bildung der höchsten und erhabensten Reinheit sein. Die Welt und die Menschenkörper, Alles was sichtbar, unvollkommen, vergänglich, konnte nicht unmittelbar jener reinen und erhabenen Macht entströmt, und das Böse konnte nicht unmittelbar aus ihm sein.[6]) Lucifer als Weltbildner, wenn er als böse gedacht wird, war abtrünnig geworden einer erhabenen Natur. Der Weltbildner, wenn er, wie in der Secte von Concorezo, nur als

1) Hoc quod haeretici dicunt, duos esse deos, unum omnipotentem et alium malignum contra omnem divinam scripturam sentiunt. Ermengaud cont. haereticos apd. Gretser Opera XII. pag. 223. Die Omnipotenz des einen Gottes weißt dem Andern schon die untergeordnete Stelle an.

2) Disputatio int. Cath. et Patar. pag. 1706.

3) Quod utrumque principium sive uterque Deus creavit angelos suos et suum mundum. Reiner adv. Catharos pag. 279. Es gab eine doppelte Welt, eine materielle und irdische. Die andere, überirdischer Art, gehörte dem reinen Gotte an.

4) Confitentur quod Deus ex nihilo creavit angelos et quatuor elementa, sed errant credendo quod diabolus de limo Dei creaverit omnia visibilia sive hunc mundum. Reiner adv. Catharos pag. 287.

5) In einer andern Wendung dieser Ansicht war Christus der Erst-, Lucifer der Zweitgeborne. Erant alii haeretici, qui dicebant, quod unus est creator, sed habuit filios, Christum et diabolum. Petri Monachi Hist. Albigens. 2.

6) Cum caro hominis in peccato et per peccatum generatur a bono principio non esse videtur. Quaedam creaturae sunt, quae in nullam utilitatem cedunt, sed in multiplicem perniciem, ergo cum ad malum sint, parata sunt a malo. Alanus ab Insulis pag. 205.

Abkömmling des einen Urwesens gedacht ward, hatte die Elemente nicht geschaffen, sondern sie nur geordnet. Die Bildung der Welt war in beiden Systemen von ihm ausgegangen. [1]) Ewigkeit der Materie lehrten die eigentlichen Katharer nicht. [2]) Nur als Ketzerei scheint die Lehre von der Ewigkeit der Materie bei den Katharern selbst hervorgetreten zu sein. [3])

Nun fand sich aber bei den Katharern noch eine andere Divergenz, welche auch in dem alten Gnosticismus erscheint. [4]) Die Katholischen reden immer so, als hätten alle Katharer den Weltbildner und die Welt als böse betrachtet. Sie lassen daher den ersteren in der Regel, selbst wenn sie die Ketzer redend einführen, Lucifer oder Diabolus nennen. [5]) Nun ist keine

1) Auf diesen Unterschied und diese Uebereinstimmung bezieht sich die Stelle: Nam quidam illorum dicunt, Deum creasse omnia elementa, alii dicunt illa elementa diabolum creasse. Sententia tamen omnium est, illa elementa diabolum divisisse. Bonacursi vita haereticorum, pag. 208.

2) Die Secte von Alba sagte aber, daß die einmal geschaffene Welt nicht wieder untergehen werde. Item quod mundus iste nunquam habebit finem.

3) Die Ordibarii, welche Reiner nicht mit unter den eigentlichen Katharern aufzählt, sollen behauptet haben: quod mundus non habeat principium. Reiner adv. Catharos pag. 271.

4) Auch bei den alten Gnostikern herrschte darin eine sehr wesentliche Verschiedenheit. Die Schule von Aegypten betrachtete den Weltbildner als ein unvollkommenes, aber nicht als ein böses Wesen. Le demiurge dans ce système, était sans doute un être moins parfait que Dieu; mais il était loin d'être un mauvais génie; et les Juifs, qu'il gouvernait luimême, comme le premier des anges tandis que d'autres peuples n'étaient derigés que par ses subordonnés, étaient la nation favorisée: leur code sacrée et la creation tout entière, telle qu'ils entendaient, étaient les symboles d'un ordre supérieure. Ganz anders betrachtete ihn die Schule von Syrien: dans l'école de Syrie, le démiurge est tout autre chose: il est une puissance orgueilleuse, jalouse et ennemie de l'être suprême, il a un empire a lui et, avec ses anges, non seulement il veut se rendre independant de Dieu, il veut combattre son influence. Matter: Essai sur le gnosticisme I. pag. 251. 252. Die Secte von Alba, welche lehrte, es gebe eine doppelte Welt, würde also mit der syrischen Schule stimmen.

5) Duas naturas fuisse dicunt ab aeterno contrarias sibi invicem unam bonam et alteram malam: videlicet Deum, et quendam immanem principem tenebrarum, quem nescio quomodo rectius vocare possumus diabolum. Ekbert adv. Catharos: Gallandii Bibl. Vet. Patr. XIV. pag. 449.

Frage, daß diese Ansicht unter Katharern auch war. Die Berichte darüber sind so gewiß und so bestimmt, als sie über den Katharismus überhaupt sind. Aber es scheint nun auch die andere Seite der alten gnostischen Ansicht unter den Katharern vorherrschend gewesen zu sein, welcher zu Folge der Weltbildner zwar ein unvollkommenes, aber kein böses, die Welt und die sichtbaren Dinge überhaupt zwar unvollkommen, aber nicht böse waren. Der Katholik, der das Gespräch zwischen einem Katholiken und einem Patarener fingirt hat, läßt den letzteren einmal einen Namen für den Weltbildner stellen, der eine Aufklärung zu geben scheint. Er läßt ihn „minor creator" heißen. Dadurch wird nicht allein die Stellung des obersten Gottes über den Weltbildner bezeichnet, sondern es ist demselben auch der Character des Bösen entnommen. Das Dasein einer solchen Ansicht bei den Katharern, nach der der Weltbildner nicht böse, sondern nur unvollkommen war, ist von den Katholischen allerdings sehr in den Hintergrund geschoben worden.[1]) Sie findet sich nur in einzelnen Spuren noch. Eine solche Spur ist nicht allein der gebrauchte Ausdruck „minor creator", sondern auch eine andere Ansicht von dem alten Testamente als die herrschende der Katharer, welche von den Katholischen ebenfalls mehr berührt wird, als daß sie von ihr sprächen. Nur die Lehre der Katharer, die von dem bösen Weltbildner reden, wird von den Katholischen gern und ausführlich dargestellt, da sie ihrem Zwecke, die Ketzer bei Volk und Klerus als etwas Furchtbares darzustellen, weit mehr dienen kann. Die Spuren der anderen Ansicht sind allerdings, wie es nach Art unserer Quellen nicht anders sein kann, dunkel und ungewiß.

1) Ein Katholik hat das Gespräch zwischen einem Patarener und einem Katholischen, in welchem der Ausdruck „minor creator" mehrmals vorkommt, fingirt. Daher ist natürlich, daß die Reden des Patareners so gehalten sind, wie sie die Katholicität gehalten wissen wollte. Also erscheint auch nichts Anderes als eben jener Ausdruck, was auf die andere katharische Ansicht deute. Es wird auch gleich zur Erläuterung hinzugesetzt, daß jener minor creator der Teufel sei, ein Wort, welches die Katharer gewiß nicht brauchten. Der Patarener muß sagen: corruptibilia ista visibilia a minore creatore, id est, a diabolo facta sunt. Disputatio int. Cath. et Pataren. pag. 1707.

In solcher Weise nun glaubten die abendländischen Gnostiker sich erklärt zu haben, warum die Welt und die materiellen Wesen böse oder doch unvollkommen. Nun sollte aber auch erklärt werden, wie die Seelen der Menschen, ursprünglich angehörend den reinen Schöpfungen des erhabenen Gottes, in diese Körperwelt gekommen. Da scheinen die Vorstellungen derselben sehr verschieden gewesen zu sein, wie sie auch im alten Gnosticismus verschieden gewesen waren. Nach der einen Ansicht waren die Seelen der Menschen die Engel, die von dem reinen Gott abgefallen. Sie waren deshalb aus dem Himmel gestoßen worden und Gott duldete, daß sie von dem Weltbildner eingegossen würden in die Menschenkörper, um sich in denselben wieder zu reinigen und darauf zurückzukommen in die himmlische Welt. Denn auch nach den Vorstellungen dieser Gnostiker konnte keine Schöpfung des guten Gottes untergehen, und was aus ihm war, mußte zu irgend einer Zeit zu ihm zurückkehren. Die Secte der Katharer, welche in dieser Weise die reine Seele in den unreinen Körper kommen ließ, nahm auch an, daß ein solcher gefallener Engel durch acht Körper gehen könne, ehe die Buße vollständig werde. [1]) Die Secten von Alba und Como-

1) De ea haeresi loquor, qua dicunt, nihil aliud esse animas humanas, nisi illos apostatas spiritus, qui in principio mundi ceciderunt a regno Dei et hos posse in corporibus humanis promereri salutem: non autem nisi inter eos, qui sunt de secta eorum. Ekbert adv. Catharos, pag. 484.

Negant singulis diebus animas creari et corporibus infundi, asserentes solos Angelos Apostatas, qui de coelo ceciderunt corporibus humanis infundi Dei permissione, ut ibi valeant poenitentiam agere.

Dicunt quod nullus alius est spiritus hominis nisi Angelus Apostata, et quod in coelo non sunt spiritus, quia omnes spiritus, qui in coelo erant, cum Lucifero ceciderunt. Lucifer der Weltbildner war also selbst ein gefallener Engel, eine ursprüngliche Emanation der reinen Gottheit, die abgefallen von dieser Reinheit, aber die nicht böse an sich selbst, böse ohne Möglichkeit der Rückkehr geworden sein konnte.

De quibus autem dicunt, quod unus spiritus potest successive octo corporibus infundi, ut si poenitentiam non egit in uno, agat in alio. Durch diese Annahme retteten die Katharer wohl die Seelen der Katholischen und überhaupt Aller, die nicht in ihrer Secte waren. Sie wanderten weiter und ihre Läuterung erfolgte doch auch noch.

Alia etiam auctoritate dicunt quod „Nemo ascendit in coelum, nisi qui de coelo descendit“. Alanus ab Insulis, pag. 209. Das ist nun wohl

rezo hatten aber darüber nach Reiners Angabe eine andere Ansicht. Der Weltbildner, den er Diabolus nennt, war mit seinen Engeln in die himmlische Welt eingedrungen, hatte hier gekämpft mit dem Erzengel Michael und einen Theil der Schöpfungen des reinen Gottes heruntergezogen in seine Körperwelt. Hier goß er sie ein in die Menschenkörper mehrfach, so daß die Schöpfung des reinen Gottes auch in diesem Systeme aus einem Körper in den andern überging, bis der Reinigungsproceß vollendet und die selbst durch die unverschuldete Berührung mit der unvollkommenen Körperwelt mit Makel belastete Seele geläutert und gereiniget zu dem Himmel zurückkehren konnte.[1])

die Ansicht der Secte von Bagnolo, über deren Seelenlehre sich Reiner so kurz und so unbestimmt ausdrückt: quod animae creatae sint ante mundi constitutionem a Deo et tunc etiam peccaverint.

1) Quod diabolus cum suis angelis ascendit in coelum et facto ibidem proelio cum Michaele archangelo, angelus boni Dei extraxit inde etiam partem creaturarum Dei et infundit eas quotidie in humanis corporibus et brutis et etiam de uno corpore in aliud, donec dictae creaturae reducantur in coelum. Die Lehre der Secte von Alba, mit welcher die Lehre der Secte von Concorezo im Wesentlichen übereingestimmt zu haben scheint, welche nach Reiner so lautet: credunt, quod diabolus primo formaverit per de corpus hominis et in illud infuderit primum angelum, qui in modico jam peccaverat. Item credunt, quod animae extractae sunt a dicto angelo. Reiner. adv. Catharos pag. 277. 281. In beiden Systemen, scheint es, goß nicht der Weltbildner, sondern ein anderer Engel, der auch gefallen, aber doch nicht sehr gefallen, um das Läuterungswerk zu fördern, die Seelen in die Menschenkörper ein, deren sich der Weltbildner bemeistert hatte. Dieser Engel, ein Aeone der höhern Gattung, ist bei der Secte von Concorezo der „dictus angelus, qui in modico jam peccaverat.“ Aber bei der Secte von Alba redet Reiner offenbar dunkel und verworren. Lucifer ist in den Himmel gedrungen und kämpft mit Michael, um sich der Seelen zu bemächtigen. Nun zieht aber nicht er, sondern der angelus boni Dei, welcher derselbe sein muß mit dem „dictus angelus, qui in modico jam peccaverat,“ die Seelen auch aus diesem Himmel. Es scheint etwas Wesentliches ausgelassen zu sein und dieses muß das Verhältniß betreffen, in welches der halbgefallene Engel mit Lucifer tritt. Vielleicht ward dieses nun so gedacht. Der halbgefallene Engel täuschte den Weltbildner, indem er mit ihm zu arbeiten schien und die Seelen, deren jener sich bemächtiget, mit aus dem Himmel zog, er täuschte ihn, indem er diese Seele, in die von Lucifer gebildeten Menschenkörper eingoß, denn dadurch ward ihre Rückkehr zu Gott möglich. So arbeitete auch im Systeme des Basilides der Weltbildner, ohne es zu wissen, für die Zwecke des reinen Gottes. Matter: Essai sur le gnosticisme I. pag. 65.

Die gefallenen oder in die materielle Welt heruntergezogenen Seelen hatten einen Streit zu bestehen und einen Läuterungsweg zu durchlaufen entweder ob eigener Schuld, weil sie sich von dem reinen Lichte gewendet, oder ohne eigene Schuld, weil sie der Weltbildner aus der reinen und himmlischen Welt gerissen. Aber den Sieg des Lichtes vermag derselbe zuletzt nicht zu hemmen. Die Seelen müssen dereinst zu Gott zurückkehren und mit dem Siege Gottes muß sich alles beenden. Wahrscheinlich lehrten die Katharer auch, daß Lucifer oder der minor creator sich ebenfalls dermaleinst zum Lichte wieder wenden werde.

Um nun das Werk der Rückkehr der Seelen zu Gott zu fördern, war Jesus Christus in dem Glauben der Katharer auf Erden erschienen. Bei der Secte von Alba waren Sohn und heiliger Geist geringer als der Vater. Ihrer ganzen Ansicht von der materiellen Welt gemäß konnte der eingeborne Sohn des höchsten Gottes derselben nicht wirklich angehört haben. Also war der Heiland nur mit einem Scheinkörper auf Erden erschienen [2]) oder er hatte ein himmlisches Fleisch gehabt. [3]) Viele Katharer, namentlich die Secten von Alba und Bagnolo lehrten, daß die Jungfrau Maria im Himmel geboren sei und daß der Heiland von ihr einen himmlischen Körper empfangen habe. [4]) Sie

1) Die Lehre der abendländischen Gnostiker von der Redemption wird von Reiner und anderen kaum berührt. Sie heben nur hervor, was ihren Zwecken dienen kann. Es waren Strahlen des göttlichen Lichtes in der Seelenwelt des reinen Gottes geblieben, die in Lucifers Körperwelt eingebracht worden. Diese aber wurden als schwach und unkräftig gedacht. Der Heiland kam aus dem reinen Himmel, um die Seelenwelt auf eine kräftigere Art durch die Erkenntniß der Wahrheit, welche nach den Gnostikern eben in der Gnosis lag, zur Gemeinschaft mit Gott zu bringen.

2) De Christo dicunt, quod non habuerit animatum corpus, non manducavit neque bibit nec aliqua secundrm hominem fecit, sed videbatur ita. Bonacursi vita haereticorum pag. 208.

3) Es gab noch eine Variation dieser Ansicht, welcher gemäß der wahre Christus nur in der Seele des Apostels Paulus gewohnt: dicebant etiam in secreto suo, quod Christus ille, qui natus est in Bethlehem terrestri et visibili, malus fuit. Bonus autem Christus nunquam fuit in hoc mundo nisi spiritualiter in corpore Pauli. Petri Monachi Historia Albigens. 2.

4) Beatam virginem in coelo creatam fuisse et ita Christum de beata virgine carnem coelestem assumpsisse. Alanus ab Insulis, pag. 225. Reiner. adv. Catharos, pag. 276. 278.

betrachteten also die Jungfrau als einen Engel in der reinen Lichtwelt des obersten und erhabenen Gottes. Das Leiden und das Sterben des Herrn auf Erden war nur ein Schein.[1]) Sein himmlischer Körper konnte keinen Theil gehabt haben an den Leiden eines wirklichen Menschenkörpers. Auch zu den Pforten der Hölle war der Heiland nicht heruntergestiegen.[2]) Nun fügten aber Katharer, die für Ketzer angesehen worden zu sein scheinen, hinzu, daß das Leiden und Sterben des Herrn wirklich vor sich gegangen sei, aber nicht in dieser, sondern in einer anderen Welt.[3]) Die Redemption aber war bei allen Katharern vollständig gewesen und sie folgten darin den Ansichten der alten Gnostiker, ohne daß sich jedoch irgendwo ein directer Zusammenhang mit denselben, eine Bekanntschaft mit den alten gnostischen Systemen zu erkennen gäbe. Auch die Auferstehung des Fleisches ward von allen Katharern geläugnet,[4]) da oben die Ablegung des Fleisches das Ende der Wanderung und des Kampfes der gereinigten Seele und den Zeitpunkt ihrer Rückkehr zu Gott bezeichnete. Haben die Katharer nun den

1) Nec vere passus est nec mortuus nec sepultus nec ejus resurrectio vera fuit, sed quod haec fuerint putativa. Reiner. adv. Catharos, pag. 274.

2) Dicunt etiam Christum ad inferos non descendisse nec animas ab inferno liberasse, quia asserunt animas omnium illorum, qui ante adventum Christi decesserunt, aeternaliter damnatas esse. Sed in hoc contrarii sibi esse videntur, quia dicunt Joannem Baptistam ideo damnatum, quia dubitavit de adventu Christi ad infernum. Alanus ab Insulis pag. 212. Nach einer Angabe war der Täufer verdammt, weil er an Christi Sendung gezweifelt: Ipsum quoque Joannem damnant, quia dubitavit de Christo cum dixit: „Tu es qui venturus est an alium exspectamus." Bonacursi Vita haeretic. pag. 208.

3) Ein Ketzer, der, wie es scheint, um das Jahr 1230 unter den Katharern aufstand, Johann von Lyon, welcher zu Bergamo filius major war, lehrte unter Andern, daß es noch eine andere Menschenwelt gebe, die dem obersten Gotte, den er sich jedoch als nicht allmächtig dachte, angehöre. Item dicit, quod Christus natus est secundum carnem et quod vere assumpsit carnem ex beata virgine et quod vere passus est, mortuus et sepultus et quod resurrexit tertia die, sed putat quod haec omnia in alio superiori mundo et non in isto sit passus. Reiner. adv. Catharos, pag. 280.

4) „Istud enim dicit Apostolus: Caro et sanguis regnum Dei non possidebunt. Sic ergo tunc carnem non habebimus sed solam animam." Disputatio int. Cath. et Patar. pag. 1737.

gnostischen Grundsatz, daß, was aus Gott sei, zu demselben zurückkehren müsse, so kann die Lehre, die von ihnen aufgestellt wird, daß die Menschenseele nach dem Tode eingehe entweder zur ewigen Seligkeit oder zur Verdammniß, nicht so verstanden worden sein, daß die letztere eine unbedingt ewige gewesen. Es muß noch über dieser Verdammniß eine Versöhnung und Vereinigung gestanden haben. Mit der Ansicht von dem Scheinkörper oder von dem himmlischen Fleische des Körpers des Heilandes hing es nun wieder natürlich zusammen, daß die Katharer die Transsubstantiation und die Realgegenwart nicht annehmen konnten. Sie sehen in dem Weine und dem Brode nur Zeichen. Auch sie scheinen das Abendmal Tag für Tag begangen zu haben.[1]) Mit den Ansichten der Katharer, welche das Dasein des Bösen oder des Unvollkommenen in der Welt, das Räthsel des Erscheinens der ursprünglich reinen Seelen in derselben erklären sollten, hangen nun auch noch zwei Hauptvorwürfe zusammen, welche von den Katholischen recht in den Vordergrund gestellt werden.

Der erste von diesen betrifft die Verwerfung der Schriften des alten Bundes. Die Katharer, berichten die Katholischen, nannten den Gott, der in dem alten Testamente sich offenbart, einen Mörder und einen Joculator, sie hielten ihn für das böse Urwesen und seine Wunder waren die Wunder des Teu-

1) Dicunt etiam haeretici panem non transsubstantiari in corpus Christi per sancta verba quae a sacerdote dicuntur in missa. Et hoc sic probare conantur. Si singulis diebus panis in corpus Christi mutaretur, illud in infinitum augeretur. Alanus ab Insulis, pag. 243.

Se autem solos in mensis suis corpus Domini facere dicunt. Sed in verbis illis dolum habent: Non enim verum illud corpus Christi significant, quod de virgine natum credimus, sed sui ipsius carnem corpus Domini vocant et in eo, quod sua corpora nutriunt cibis mensae suae, corpus Domini se facere dicunt. Ekbert adv. Catharos. Gallandii Bibl. Vet. Patr. XIV. pag. 448.

In sacramentis suis velo se tegunt, tamen nobis aperte confessi sunt, quod in mense sua cotidie eum manducant ad formam Christi et Apostolorum, cibum suum et potum in corpus Christi et sanguinem per dominicam orationem consecrant ut inde se membra et corpus Christi nutriant. Evervin. Steinfeld. apd. Mabillon. Sanct. Bernard. Opera. II. pag. 1492.

Manducare panem illum aut bibere sanguinem nil aliud est, quam ejus verbum audire. Ebrard. pag. 146. apd. Gretser. Opera XII.

fels.[1]) Sie entnahmen deshalb nichts aus den alten Bundesschriften, als was wieder angeführt steht in dem neuen Testament.[2]) Die Patriarchen und den Täufer Johannes sollen sie entweder verdammt oder doch über sie gezweifelt haben.[3]) Dabei ist nun auffallend, daß gerade bei der Secte von Alba, welche die beiden Urwesen angenommen haben soll, das Verwerfen der Schriften des alten Bundes kein unbedingtes und vollständiges war.[4]). Dabei wird einer besonderen Ansicht des Johannes de Lugduno gedacht, der zu Folge das mosaische Gesetz ausgegangen von dem wahren und obersten Gotte, aber in

1) Quam pessimus est ille Deus, qui apparuit Moisi in flamma rubi et post in caligine montis. Certe fuit ille Deus tenebrarum. O quam crudelis fuit ille Deus, qui Eliam rapuit in curru igneo. Nolumus illum credere nos, qui combureret nos. Disputatio int. Cath. et Patar. pag. 1718.

Quod autem dator veteris testamenti malignus fuit, multipliciter volunt asserere ut hoc modo. Malignus fuit, qui colligentem ligna in Sabbatho sine omni misericordia lapidari praecepit. Item quomodo bonus esse potuit, qui in multis homicidium exercuit. Item, quae justitia fuit, quod David homicidae pepercit et Saul quia regem Amalechitarum ad vitam servaverat, reprobavit. Si lex mosaica bona, quare deleta. Alanus ab Insulis, pag. 226.

Dicunt etiam quod diabolus Moysi in rubro apparuit et loquutus est ei. Insuper miracula, quae facta sunt in conspectu Pharaonis per Moysem et quod filii Israël per mare rubrum transierunt et educti sunt in terram promissionis et de loquutione Dei ad ipsum et de lege quam dedit ille Deus, omnia ista dicunt et credunt esse facta ab ipso Diabolo. Bonacursi vita haereticorum, pag. 208.

2) Reprobant totum vetus testamentum, putantes, quod Diabolus fuerit auctor ejus, exceptis his tantummodo verbis quae sunt inducta in novo testamento per Christum et Apostolos. Reiner. adv. Catharos pag. 280. Die Secte von Concorezo.

3) Item, quod Abraham, Isaac et Jacob, Moyses et ceteri plures patres antiqui et beatus Joannes Baptista fuerunt inimici Dei et ministri Diaboli. Die Secte von Alba. Et isti omnes damnant Moysen et multi ex eis dubitant de Abraham, Isaac et Jacob et caeteris Patriarchis et Prophetis. Die Secte von Concorezo. Reiner. adv. Catharos, pag. 277. 281.

4) Item quod diabolus fuerit auctor totius veteris testamenti, exceptis his libris, scilicet Job, Psalterio, libris Salomonis, Sapientiae, filii Sirach Jesaiae, Hieronymae, Ezechiel, Daniel et duodecim Prophetarum; quorum quosdam scriptos fuisse in coelo, illos scilicet, qui fuerunt scripti ante destructionem Hierusalem, quam credunt etiam esse coelestem. Reiner. adv. Catharos, pag. 276.

einer andern, nicht in dieser Welt. [1]) Ferner brauchten Katharer Stellen aus dem Pentateuch, und zuletzt wird von Katholischen so gesprochen, als hätten jene das alte Testament nicht verworfen. [2]) Alles dieses scheint auf jene andere Seite des Systemes der Katharer zu deuten, welche von den Katholischen in den Hintergrund gedrängt worden ist und in welcher sie den Weltbildner nicht als ein böses, sondern nur als ein unvollkommenes Wesen, die Offenbarung, die sich in den Schriften des alten Bundes aussprach, demgemäß auch als eine unvollständige Revelation betrachteten. [3]) In Beziehung auf das neue Testament wird den Katharern nichts von den Katholischen Schuld gegeben. Zwar sollen sie sich gerühmt haben, daß das Mysterium des wahren Glaubens nur ihnen erschlossen sei, zwar werden ihnen ihre willkührlichen Erklärungen der Schriftsteller vorgeworfen, aber Niemand sagt, daß sie sich besondere Evangelien gebildet oder daß sie manche Stücke des neuen Testamentes nicht angenommen. Und man würde nicht unterlassen haben, es anzuführen, wenn irgend etwas dergleichen bekannt gewesen.

Der andere Hauptvorwurf, welchen die Katholischen aufstellen, betrifft die Verdammung der Ehe und die Enthaltsamkeit von allen Speisen, die durch das Werk des Fleisches erzeugt werden. Die alten Gnostiker verdammten die Ehe nicht

1) Quod verus Deus in eodem mundo dedit populo suo dicto legem Moysi. Reiner. adv. Catharos, pag. 277.

2) Quandoquidem ex scriptura geneseos firmatis aciem vestram contra nos, respondere etiam de ea nobis debetis. Ekbert. adv. Catharos Gallandij Bibl. Vet. Patr. XIV. pag. 456. Ekbert scheint eine ganz andere Secte der Katharer vor sich gehabt zu haben, als die späteren Kirchenschriftsteller. Auf die Lehre von den beiden Principien geht er gar nicht ein, obwohl er den Satz der Katharer kennt, daß das Fleisch eine Schöpfung des Teufels sei. Auch von dem Verwerfen des alten Testamentes sagt er kein Wort, was undenkbar wäre, wenn die Katharer, zu denen er spricht, nicht in der Ansicht über dasselbe sehr wesentlich von jenen abgewichen, von denen Reiner und andere reden und sich nicht näher an die Ansicht der orthodoxen Kirche angeschlossen.

3) Basilides, der die Welt noch als eine Revelation des obersten Gottes betrachtete und den Weltschöpfer nicht schmähete, betrachtete auch das alte Testament als eine Revelation, wenn auch als eine unvollständige. Matter: Essai sur le gnosticisme II. pag. 65. 80.

alle, wenn sie auch in der Ehelosigkeit ein Mittel der Vollkommenheit sahen.[1] Die abendländischen Gnostiker sind gewiß auch darüber verschiedener Meinung gewesen. Ganz aber und unbedingt hat keine ihrer Secten die Ehe verdammt und geradezu geboten, daß weder geheirathet noch gezeugt werden dürfe,[2] obwohl sie die Ehe sichtbar als einen dieser unvollkommenen Welt anhängenden Stand der Unvollkommenheit betrachteten. Sie führten indessen eine Sprache über die Ehe, welche die härtesten Urtheile zu rechtfertigen schien. Die wahre Ehe, sagten sie darum, finde nur Statt zwischen dem Heiland und seiner Kirche, die Ehe dieser Welt sei ein Ehebruch.[3] Indessen mußten die abgefallenen Engel oder die Seelen, deren sich der Weltbildner bemächtiget hatte, in dieses Leben gezogen werden, um den Läuterungsproceß durchgehen und zum Reiche des Lichtes zurückkommen zu können. In dieser Beziehung konnte Ehe und Zeugung durchaus nicht als unzulässig und geradehin verdammlich erscheinen. Aber eine Seite hatte die Ehe immer, in welcher sie ungeistig, weltlich, fleischlich und selbst unrein war. Daher mußte zu irgend einer Zeit eine Reinigung erfolgen.[4]

Mit manchen Schranken aber war die Ehe wohl bei allen katharischen Secten umzogen, weshalb denn auch die römische

1) Bei Basilides waren Märtyrerthum, Continenz und Cölibat zwar Mittel der Vollkommenheit, doch ohne wirkliches Verdienst. Matter: Essai sur le Gnosticisme, pag. 79.

2) Nuptias interdicunt et cum aliis sacrosanctae ecclesiae mysteriis nuptiale damnant sacramentum, humani generis hostes, qui humanum genus nituntur abolere. Ebrard apd. Gretser: Opera XII. pag. 142. Die Lehre der Ketzer offenbar ganz verdreht.

3) Nos matrimonium non condemnamus sed adulterium. Matrimonium est inter Christum et ecclesiam. Hoc matrimonium et tale nubere non condemnamus. Sed illud turpe negotium, quod homo facit cum muliere, quando ei carnaliter commiscetur, illud adulterium est quod nos prohibemus. Disputatio int. Cath. et Patar. pag. 1722. Nur dem reinen Seelenleben sollte der Mensch angehören, sein ganzes Streben sollte darauf gerichtet sein, die Rückkehr zu Gott zu gewinnen. Dann war er in der rechten Kirche und in der rechten Ehe. Das Werk des Fleisches zog ihn ab von seinen rechten Gedanken. Darum war es ein Ehebruch.

4) Probatis omne genus humanum natum esse ex fornicatione et neminem salvari posse nisi purgatus fuerit per orationes et sanctificationes eorum, qui inter vos perfecti vocantur. Ekbert adv. Catharos. Gallandii Bibl. Vet. Patr. XIV. pag. 455.

Kirche, ehe man das System genauer kennen lernte, sie zuweilen als eine mönchische Brüderschaft betrachtete. Die Ehe mußte geschlossen werden zwischen einem jungfräulichen Manne und einem jungfräulichen Weibe; eine zweite war schwer verpönt, und jedenfalls mußte die Ehe wieder getrennt werden vor dem Tode. Dieses scheint nun auch in der Regel, und zwar kurz vor dem Sterben geschehen zu sein. In dem Augenblicke, wo die Seele sich den Banden der bösen oder unvollkommenen Welt entwindet, muß auch das Band gelößt werden, das aus diesem Stande der Läuterung und des Kampfes entsprang. [1]) War die Ehe nicht getrennt worden vor dem Tode, so scheinet das als ein großes Hindemiß in dem Fortgange des Läuterungswerkes bei den Katharern betrachtet worden zu sein. Dieses drücken die Katholischen dadurch aus, daß sie sagen, die Katharer wären der Meinung gewesen, Niemand könne im Ehestande selig werden. Ein Theil der Katharer trennte die Ehe wieder, nachdem ein Kind in derselben erzeugt worden. [2])

Ob die Vollkommenen im ehelosen Stande lebten, muß zuletzt unentschieden bleiben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch darin, wie in den Ansichten über das Verhältniß der sichtbaren zur unsichtbaren Welt Verschiedenheit unter den verschiedenen Secten der Katharer herrschte. Die, welche den Weltbildner für ein böses Wesen hielten, mußten die Ehe strenger beurtheilen als die, welche ihn nur als unvollkommen ansahen, und wohl mögen die Vollkommenen der ersteren zum Entsagen der Ehe genöthiget gewesen sein. An das Gesetz, zu meiden, was durch das Werk des Fleisches erzeugt worden und Eier und Käse nicht zu speisen, waren wohl auch nur die Vollkommenen der ersteren Schule gebunden. Die Vollkommenen der

1) Doctrina vestra prohibet nubere, in eo quod dicitis neminem posse salvari, qui cum conjuge sua permaneat usque ad finem. Ekbert adv. Catharos. Gallandii Bibl. Vet. Patr. XIV. pag. 451. Reiner redet über diese Lehre der Katharer ganz kurz: communis opinio omnium Catharorum est, quod matrimonium carnale, semper fuerit mortale peccatum. Reiner. adv. Catharos, pag. 273.

2) Mussitant quidam vestrum, videlicet segnaces Harduini, quod illud conjugium solum justum est, in quo virgines conjunguntur et quod unam tantum prolem gignere debent et postea statim ab invicem discedere nec unquam deinceps ad conjugalem thorum convenire. Ekbert adv. Catharos. Gallandii Bibl. Vet. Patr. XIV. pag. 456.

abendländischen Gnostiker behaupteten nicht eine höhere Weisheit zu besitzen, als die Gläubigen, und es war ihnen kein anderes Evangelium gegeben. Dadurch unterschieden sie sich wesentlich von den Pneumatikern der alten Gnostiker. Die höheren Verpflichtungen, welche sie hatten, liefen zuerst auf die Beobachtung der Dinge und die Enthaltsamkeit hinaus, deren so eben gedacht worden ist, vorzüglich aber bestanden sie darin, daß sie in Fällen der Noth und wo es der Kirche frommte, den Glauben nicht zu verläugnen, also dem Märtyrerthume nicht auszubeugen hatten. Auf ihnen sollte, so lange überhaupt die Gefahr dauern würde, die Kirche besonders stehen.

Zuletzt führt es Reiner noch an, daß alle Katharer den Eidschwur verwürfen, daß sie es für eine Sünde erklärten, wenn aus irgend einem Grunde ein Mensch einen andern Menschen tödte. Besonders huben sie die Sünde hervor, welche von den Prälaten der römischen Kirche begangen würde, dieso viele Ketzer umbringen lasse. Ungern mochte dagegen die Kirche sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, lange Vertheidigungen und Ausführungen schreiben zu lassen, daß sie gar wohl das Recht, die Ketzer zu vernichten, besitze.

Es liegt klar vor, daß Reiner nicht über alle Nüancen, welche in den Meinungen der Katharer Statt fanden, Auskunft ertheilt oder nicht von allen Kenntniß hat. Es scheint indessen, daß er die Auskunft weniger ertheilen wollte als konnte. Reiner war ein Abtrünniger der Katharer. Er nennt sich selbst einen gewesenen Heresiarchen der Ketzer. Darunter kann ein Vollkommener, ein Presbyter oder ein Bischof verstanden sein. Er war eingetreten in die katholische Kirche und Predigermönch geworden. Diese Umstände mußten einwirken auf die Abfassung der Schrift. Die Kirche, welcher Reiner zu erweisen hatte, daß er ein guter Katholik geworden sei, begehrte nicht das von ihm, daß er zusammenstelle, was der Welt die Katharer in milderem Lichte könnte erscheinen lassen, sie begehrte selbst das nicht von ihm, daß er eine strenge und genaue Darstellung der Wahrheit gäbe, sondern sie verlangte vor Allem, daß geschrieben werde in ihrem Interesse. Sie hat dasselbe nicht minder als von Reiner auch von allen andern begehrt, welche gegen die Ketzer schrieben, und wer ist ihrem Verlangen nicht nachgekommen? Darum hat Reiner nur die Seite des Katharismus hervorge-

stellt, welche am verdammlichsten erscheinen mußte, darum zeigen sich für uns andere Verschiedenheiten nur noch in leisen Spuren. Indessen muß man dem Reiner das Verdienst lassen, daß er in den Stellen, in welchen von den eigentlichen Katharern gehandelt wird, mehr verschwiegen als verdrehet hat. So ist denn für uns Vieles dunkel und zweideutig geblieben, und es ist unmöglich zu verlangen, daß Manches sich anders zeigen solle als in leisen Spuren.

Die Schrift Reiners, eine der Hauptquellen über die Katharer, hat in mehreren Ausgaben existirt, die sich, nicht in dem Inhalte, welcher die eigentlichen Katharer betrifft, sondern in Zusätzen, andere Ketzersecten und andere Dinge betreffend, unterscheiden. Die Ausgabe, welche die dem Umfange nach engste Darstellung bietet,[1]) hebt mit dem Versprechen an, daß der Verfasser zwei ketzerische Hauptsecten schildern wolle, die Katharer zuerst, welche dieselben wären wie die Patarener, und die Leonisten, welche dieselben wären wie die Armen von Lyon.[2]) Die Darstellung selbst aber erfüllt dieses Versprechen nur sehr unvollständig. Denn nur die Schilderung der eigentlichen Katharer wird gegeben. Am Schlusse findet sich zwar etwas angehängt über die Armen von Lyon, aber dieses Etwas ist ungemein wenig enthalten in wenigen Zeilen. Die Armen von Lyon werden wieder eingetheilt in zwei Klassen, diesseits und jenseits der Berge, die „**Pauperes Ultramontani**“ und „**Pauperes de Lombardia**“. Der Verfasser hat sichtbar begonnen etwas auszuarbeiten, was unvollendet liegen geblieben. Er giebt eine höchst dürftige Skizze, einen Versuch mehr etwas darzustellen als eine Darstellung selbst.

Sehr bemerkt zu werden verdient, daß der Verfasser sich Mühe giebt, einen Unterschied in den Lehren und Ansichten beider Klassen derselben kirchlichen Gesellschaft zu begründen, wel-

1) Sie stehet unter dem Titel: Summa fratris Reineri de Catharis et Leonistis seu Pauperibus de Lugduno in Martene: Thes. Anecd. V. pag. 1761—1776.

2) Cum sectae hereticorum olim fuerunt multae, quae omnino fere destructae sunt per gratiam Jesu Christi, tamen duae principales modo inveniuntur, quarum altera vocatur Cathari sive Paterini, altera Leonistae sive Pauperes de Lugduno, quorum opiniones praesenti paginae annotantur. Summa: Martene V. pag. 1761.

ches ihm sehr schlecht gelungen ist. Von den Armen von Lyon sagt er: sie verwerfen den Eidschwur, sie sagen, daß selbst ein Verbrecher nicht getödtet werden dürfe, sie sagen, daß selbst ein Laie das Abendmal reichen könne und sie halten die römisch-katholische Kirche nicht für die Kirche des Herrn.[1]) Die Armen von Lombardien stimmen, fährt er fort, über den Eid und die Todesstrafe mit den Armen von Lyon überein. Nun sollte man erwarten, daß eine wirkliche Verschiedenheit der Lehre der Armen von Lombardien von der Lehre der Armen von Lyon komme. Der Verfasser will sie auch kommen lassen. Was er aber als Verschiedenheit aufstellt, ist Uebereinstimmung in der Sache, so daß die Verschiedenheit nur in den gebrauchten Ausdrücken liegt. Die Armen von Lombardien verwerfen die Kirche auch und geben auch den Laien das Recht, das Abendmal auszutheilen, nur mit anderen Ausdrücken.[2]) Es bleibt nur eine wahre Verschiedenheit. Die Armen von Lombardien sollen gesagt haben, auch ohne die Taufe könnten Kinder selig werden.[3]) Nachdem nun dieser Versuch gemacht worden ist, folgen die Worte: „Im Jahre 1250 ist dieses Werk vom Bruder Reiner zusammengetragen worden."[4]) Dennoch folgt noch ein ganz kurzer Aufsatz über die Ceremonien bei dem Consolamentum der Katharer. Diese erste und engste Recension, welche ein pariser Codex giebt, ist offenbar in einem ganzen Theile, über die Armen von Lyon, unvollständig und unausgearbeitet geblieben. Eben so deutlich ist das Streben des Verfassers, eine Sectenverschiedenheit, wo in der That keine ist, zunächst in der evangelisch-katholischen Kirche, durch ganz willkührliche Aufstellungen zu begründen.

Es folgt eine zweite und längere Ausgabe, welche die erstere an Seltsamkeit noch überbietet.[5]) Denn nach den Schluß-

1) Simplex laicus potest consecrare corpus Domini.
Ecclesia Romana non est ecclesia Jesu Christi.

2) Ecclesia Romana est ecclesia malignantium et bestia et meretrix, quae leguntur in Apocalypsi.
Concessum est cuilibet homini sine peccato mortali consecrare corpus Domini.

3) Infantes salvantur sine baptismo. Summa: Martene pag. 1775.

4) Anno Domini MCCL compilatum est fideliter per dictum fratrem Reinerum opus superius annotatum.

5) Diese stehet bei D'Argentré collectio de judicior. de nov. errorib. I.

worten, welche Verfasser und Jahrzahl nennen, kommen noch zwei kurze Aufsätze, der eine über die Armen von Lyon und Lombardien, der andere über die Waldenser. Vierzehn Irrthümer, in denen die Armen von Lyon und Lombardien übereinstimmen, sollen aufgezählt werden. Diese sind nun zum Theil bloße Wiederholungen von dem, was in der ersten sowohl als auch in dieser zweiten Recension von denselben Ketzern schon gesagt ist. Die Ausführung ist etwas weiter. Die Verwerfung des Fegefeuers, des Heiligencults, der katholischen Sacramente ist angeführt. Schwerlich hat Reiner selbst Beides, das Stück über die Armen von Lyon und Lombardien aus der ersten, und das Stück über dieselben aus der zweiten Ausgabe, so wie sie in dem Codex hinter einander stehen, zusammengestellt. Es scheint diese Zusammenstellung dadurch entstanden zu sein, daß aus zwei Handschriften Jemand, der den Reiner recht vollständig geben wollte, Alles entnahm, was sich fand, ohne darauf zu achten, daß nun Wiederholungen und Widersprüche entständen. Der zweite Aufsatz hat auch eine sehr ungeschickte Ueberschrift erhalten: „Die Irrthümer der Waldenser oder Sabatater, welche auch die Armen von Lyon genannt werden.“ Jedenfalls hatte Reiner hier nur geschrieben: „die Irrthümer der Waldenser oder Sabatater.“ Ein Ungeschickter fügte hinzu: „welche auch die Armen von Lyon sind.“

Reiners Absicht war offenbar gewesen, die Waldenser hinzustellen als eine eigne Secte, und so konnte er nicht sie für dieselben erklären, von denen er so eben als von einer andern Secte gesprochen. Er ging auf der Straße der Kirche, welche die Ketzerei immer als ein in sich selbst vielfach Getheiltes und Zerrissenes darzustellen bemüht war, auf daß die Einheit der römischen Kirche desto herrlicher hervorsteche, wenn nicht besondere Umstände obwalteten und das Getheilte wieder dargestellt werden mußte als ein Ungetheiltes. Drei und dreißig Ketzereien dieser Waldenser zählt er auf. Eine solche Aufstellung war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Der Verfasser sollte als getrennt darstellen, was doch nun einmal eins war. Es war zwar nicht zu fürchten, daß Jemand aufträte und spräche. Darin

pag. 48—56. Sie stimmt bis zu den Schlußworten, die eben angeführt worden sind, vollkommen mit der ersten Ausgabe überein.

ist kein Sinn, das ist Widerspruch und das ist eine Unwahrheit", denn wer hätte dieses wagen dürfen? Aber man wollte sich doch nicht ganz blosstellen, und wenn man hintrat und sprach, es sind verschiedene Ketzereien, so ward doch auch gewünscht, daß eine wirkliche Verschiedenheit dastehe oder doch wenigstens eine scheinbare. Wenn man also gesagt, die Armen von Lyon sind eine besondere Secte, die Armen von Lombardien wieder eine, nicht minder wieder eine besondere die Waldenser, so ward bei der Aufstellung der ketzerischen Sätze der ersten etwas hinweggelassen und unter die Ketzereien der anderen gesetzt. Dadurch war nun, weil Niemand widersprechen durfte, sattsam erwiesen, daß verschiedene Ketzereien da wären. Oder man half sich so, daß dieselbe Sache ausgedrückt ward durch andere Worte und Wendungen, oder man half sich zuletzt dadurch, daß irgend etwas rein aus der Luft gegriffen und hingestellt ward als die besondere Lehre einer besonderen Ketzersecte. Bei den drei und dreißig Ketzereien, welche er den Waldensern Schuld giebt, hat sich Reiner besonders auf die letztere Weise geholfen.

Gleich am Anfange stellt er einige Lehren dieser Waldenser auf, welche recht furchtbar in die Ohren der Katholischen tönen sollten und welche ganz aus der Luft gegriffen sind: die Seele des ersten Menschen sei von dem heiligen Geiste geschaffen, die guten Menschenseelen wären selbst heilige Geister, die bösen Menschenseelen wären Teufel, jeder gute Mensch sei ein Sohn Gottes wie der Herr und Heiland, jeder menschliche Körper sei zu verehren wie der Leib des Herrn. [1])

Alles Andere, was nun von den Lehren dieser Waldenser noch hinzugefügt wird, ist weiter nichts als eine Wiederholung der Lehren der Armen von Lyon, die nur wiederum etwas weitläufiger und mit anderen Ausdrücken aufgestellt werden. Das Ganze ist schülerhaft gearbeitet und stehet da mehr als ein Versuch etwas zu sagen, denn wie etwas wirklich Gesagtes. [2]) Diese

1) Anima primi hominis facta fuit materialiter de spiritu sancto et aliae ex illa ex traduce per illam. Animae bonae sunt spiritus sancti. Quilibet bonus homo est eodem modo filius Dei sicut Christus habens animam pro Deitate. Corpus cujuslibet hominis est ita corpus Dominicum et venerandum sicut corpus Christi.

2) Der Verfasser dieser Aufsätze martert sich offenbar selbst, um eine

Schülerhaftigkeit, diese Widersprüche, Wiederholungen und Seltsamkeiten contrastiren sehr mit der Ordnung und Klarheit, welche in der Schilderung der Lehren der drei katharischen Secten von Alba, Concorezo und Bagnolo herrscht. Aber es geht hier auch Alles aus den zwingenden Verhältnissen hervor. Der Verfasser wollte als getrennt darstellen, was Eins war. Er nahm bald zu diesem und bald zu jenem Mittel seine Zuflucht. Seine Arbeit genügte ihm nicht; er betrachtete sie als unvollständig, er besserte fortwährend an derselben. Er stellte die Lehren der Ketzer bald so und bald so, er theilte ihre Secten so und wieder so. Auf eine Wahrheit kam es ihm nicht an. Die Kirche begehrte sie nicht von ihm. Es kam nur darauf an zu beweisen, daß die Ketzer unter sich selbst sehr verschieden und daß sie sehr abscheulich wären. Niemand durfte darnach fragen, wie es bewiesen worden sei, Niemand durfte eines Widerspruches zeihen oder einer Lüge. Wehe dem, der es gethan. Würde er doch fast selbst in den Verdacht der Ketzerei gefallen sein. Daher trugen die Schriftsteller der Kirche nicht das mindeste Bedenken, die gröbsten und handgreiflichsten Unwahrheiten aufzustellen, und es war selbst ein Verdienst, dieses gethan zu haben. Die wilden Maßregeln, welche man gegen die Ketzer ergriff, sollten in den Augen der Welt durch die abscheulichen Lehren der Ketzer gewissermaßen entschuldiget werden. Ein viel größeres Bedenken trugen diese Kirchenschriftsteller auch nicht, eine Ungereimtheit aufzustellen und einen harten Widerspruch. Wenigstens wo es nicht anders ging, sagte man diese heraus, obwohl es gern erspart worden wäre.

Eine dritte und weiteste Ausgabe stellt sich nun in einem

Verschiedenheit in die Ketzerei einzutragen, aber es will ihm nichts gelingen. Den Armen von Lyon und Lombardien hat er es zu einem Hauptvorwurf gemacht, daß sie die ganze römische Kirche verwürfen. Schon dabei hat er sich geplagt, wie er diesen Satz herausbringe auf zwei verschiedene Weisen. Er mag das zum drittenmale nicht bei den Waldensern wiederholen. Daher berichtet er von diesen nicht mit ausdrücklichen Worten, daß sie die ganze römisch-katholische Kirche verwürfen, sondern läßt nur das Pabstthum von ihnen geläugnet werden: quod Romana ecclesia non est caput ecclesiae. Nichts desto weniger siehet man deutlich aus seinen eigenen Anführungen, daß auch diese Waldenser die ganze römisch-katholische Kirche verwarfen. Denn ihre drei und dreißigste Ketzerei war: quod nullus salvatur nisi in secta eorum.

Coder dar, welche der Jesuit Gretser in Deutschland fand und nach der er Reiners Schrift zuerst dem Drucke übergab.[1]) Diese Recension war bereits im funfzehnten Jahrhundert bekannt und sie galt für eine ächte Schrift des Reiner.[2]) Sie giebt, ehe der Verfasser zu dem kommt, was in der ersten und engsten Ausgabe fast allein dasteht, der Lehre der drei katharischen Secten von Alba, Concorezo und Bagnolo, eine sehr lange Einleitung in sechs Kapiteln. Anempfehlung des christlichen Glaubens. Was ist ein Ketzer. Die Ursachen der Ketzerei. Von den Secten der alten Ketzer. Von den Secten der neuen Ketzer. Von den Namen der Ketzer. In dieses sechste Kapitel ist nun das Glaubenssystem der Katharer, welches die erste Ausgabe fast ausschließlich bildet, eingefügt und bildet den größten Theil desselben.

Im dritten Kapitel führt sich der Verfasser redend ein, berichtet, daß er Inquisitor in der Diöcös Passau gewesen und führt die Namen sehr vieler deutschen Ortschaften an, in denen er Ketzer gefunden. Es kommen dann in dieser weitesten Ausgabe noch mehrere Ausdrücke und Formeln in deutscher Sprache vor, welches eine nicht geringe Bekanntschaft des Verfassers mit der deutschen Sprache voraussetzt. Im vierten Kapitel findet sich wieder etwas ziemlich Seltsames. Der Verfasser erzählt, daß die siebenzig alten Ketzersecten, die es überhaupt gegeben, untergegangen. Nur die Manichäer, Arianer, Runcarier und die Leonisten in Deutschland wären noch übrig. Die Katharer werden gar nicht genannt und die Armen von Lyon unter die Ketzer der alten Kirche gestellt.

Die Ueberschriften des fünften und des sechsten Kapitels müssen von einer sehr ungeschickten Hand herrühren. Das fünfte „Von den Secten der neuen Ketzer" enthält weiter nichts als eine Aufzählung der Irrthümer der Armen von Lyon, welche auch Leonisten hießen. Dabei bietet sich nun wieder etwas Auffallendes dar. Der Verfasser bildet aus den Armen von Lombardien nicht mehr eine besondere Unterabtheilung der Armen von Lyon, unterschieden von diesen durch Lehren, von denen er erst behauptet, sie wären eigenthümliche und besondere. Die

1) Gretser: Opera XII. pag. 21. 22.
2) Echard: Script. ord. praedic. I pag. 155.

Waldenser hat er ebenfalls vergessen und sie werden in dieser ganzen Ausgabe überhaupt nur an einer anderen Stelle flüchtig erwähnt. Demgemäß schiene es, als habe der Schreibende seinen früheren Plan, die evangelisch-katholische Kirche darzustellen als in sich selbst mannigfaltig gespalten, geändert, weil ihm die Arbeit schlecht gelungen und er daran verzweifelt, daß sie besser gelingen werde. Er fängt an die Irrthümer der Armen von Lyon aufzählen und kommt bis zur Zahl zwanzig. Dann hört er auf zu zählen und führt die Ketzereien ungezählt hinter einander fort. Das Ganze erscheint so, als habe Jemand etwas aufgeschrieben, das später noch einmal geordnet und gesichtet werden sollte. Daß die Ketzer die römische Kirche verwürfen, wird dreimal, mit verschiedenen Ausdrücken jedesmal, erzählt. Bemerkt zu werden verdient, daß hier von den Armen von Lyon gesagt wird, sie nähmen die Transsubstantiation, jedoch unter Bedingungen, an.[1])

Weit mehr Stoff zu Betrachtungen bietet das sechste Kapitel, ungeschickt überschrieben: „Von den Namen der Ketzer." In demselben werden zuerst aufgeführt die Runcarii, welche nach einer anderen Stelle aus derselben Ausgabe ihren Namen von einer Ortschaft haben sollen.[2]) Man muß gleich bemerken, daß in dieser, der weitesten Ausgabe, die Patarener nicht als vollkommen identisch mit den Katharern, sondern als eine eigene Secte betrachtet werden. Die Stelle der ersten Ausgabe, in welcher diese Identität ausgesprochen wird, ist hier weggelassen. Die Runcarii nun sollen, wird hier gesagt, fast in Allem übereinstimmen mit den Patarenern: nur sagen sie, daß vom Nabel abwärts der Mensch keine Sünde mehr thun könne. Ein Vorwurf, der von der alten Ketzersecte der Paternianer auf die neuen Ketzer übertragen worden zu sein scheint. Darauf kommt ein Satz, der in diese Folge gar nicht zu gehören scheint. Es wird einer Ketzersecte, der Syfridenses, Erwähnung gethan. Diese stimmten fast in Allem überein mit den Waldensern, nur nähmen sie

1) Idem de Sacramento Eucharistiae dicunt, quod sacerdotes in mortali non possint conficere. Idem dicunt, quod transsubstantiatio non fiat in manu indigne conficientis sed in ore digne sumentis.

2) In dem letzten Stücke des sechsten Kapitels, welches jedoch eine spätere Einschaltung zu sein scheint. Quidam appellantur ex loco, ut Runcarii, a villa.

das Sacrament des Altars an.[1]) Es folgen nun einige Worte über die Patarener. Der Verfasser will nicht näher auf diese Ketzer eingehen, sondern verweißt auf eine andere Schrift.[2]) Dann stehen zwei lange Stücke hinter einander, von denen man vermuthen muß, daß sie aus zwei verschiedenen Bearbeitungen stammen, von Reiner zu verschiedenen Zeiten gefertiget, die erst später von einem Anderen, der Alles in möglichster Vollständigkeit geben wollte, zusammengestellt worden sind. In dem ersten dieser Stücke ist von einer ketzerischen Secte die Rede, welche Ordibarii genannt werden, in der zweiten heißen sie „Ortliebenses". Der erstere Name ist wohl nur durch ein Versehen des Abschreibers entstanden. Offenbar redete Reiner in beiden Stükken von denselben Ketzern. Ihre besonderen Lehren sind, daß die Materie und die Welt von Ewigkeit an gewesen, daß die Dreieinigkeit erst mit der Geburt des Heilandes entstanden sei.

Nun schließt sich das Stück über die eigentlichen katharischen Secten von Alba, Concorezo und Bagnolo an, so wie es in der ersten Ausgabe schon erscheint. Nur die einleitenden Worte, in denen die Identität der Katharer und Patarener ausgesprochen und das Versprechen gegeben wird, nicht allein die Lehren dieser, sondern auch die Lehren der Armen von Lyon zu behandeln, sind, als an dieser Stelle ganz unpassend, hinweggelassen. Bis zu dem Ende der Schilderung des dogmatischen Systems der Katharer läuft nun der Text der verschiedenen Ausgaben ganz gleichmäßig neben einander hin. Der ganze kurze Nachsatz über die Armen von Lyon und Lombardien, welcher in der ersten Ausgabe erschien, ist natürlich in der weitesten hinweggelassen.

In dieser wird nun das sechste Kapitel mit einem ganz seltsamen Anhange beschlossen. Es werden die Lehrsätze der Patarener, von denen hier vorausgesetzt wird, daß sie eine eigenthümliche und ganz andere Secte der Katharer wären, ganz in der Kürze auseinandergesetzt. Früher ist von dem Verfasser zu

1) Syfridenses concordant cum Waldensibus fere in omnibus nisi quod recipiunt Eucharistiae Sacramentum.

2) Si perfecte vis cognoscere errorem Patrinorum respice Summam Fratris Tonsonis. Verweisung auf eine Schrift, welche nicht mehr vorhanden ist. Vielleicht ist es die Disputatio int. Cathol. et Putar.

verstehen gegeben worden, daß von diesen Patarenern nicht geredet werden sollte. Es ist also gewiß sehr auffallend, daß dennoch von ihnen nachher gesprochen wird. Indessen geschieht dieses nur au feine sehr nnvollständige Weise. Ihre Lehren, welche natürlich mit den katharischen zusammentreffen müssen, sind in kurzen, abgebrochenen Sätzen hingestellt. Das ganze kleine Stück über die Patarener siehet aus, als habe Jemand den Versuch gemacht, etwas aufzustellen, das aussehe als etwas vom Katharismus Verschiedenes und als habe er mitten in diesem Versuche gefühlt, es werde doch nicht gehen und deshalb sich, unbekümmert um einen grenzenlosen Widerspruch, damit getröstet, daß er, was zuvor bei den Katharern gesagt worden, hier ins Kurze zusammengezogen und doch wenigstens mit anderen Worten gesagt habe. Der Verfasser scheint sich gleichsam darauf zu verlassen, daß ihm doch Niemand widerspechen, Niemand nachweisen dürfe und werde, er theile, was zusammengehöre, und er rede überhaupt ohne Sinn.

Nach den Patarenern werden nun die Manichäer, ebenfalls als eine noch jetzt bestehende Secte vorgeführt. Es werden dabei Dinge angeführt, welche man den alten und eigentlichen Manichäern Schuld zu geben pflegte. Auf einmal aber redet der Verfasser offenbar wieder von den Katharern, ohne sie jedoch zu nennen, und beschreibt die Ceremonien bei der Convenenza. [1]) Dabei kommen einige deutsche Formeln vor. Die Schlußsteine des Kapitels in dieser Ausgabe bildet eine bunte Zusammenstellung alter und neuer Ketzerseeten. Dabei kommen selbst über die Katharer und Patarener zwei abgebrochene Sätze vor. Ueber alle alte und neue Ketzer, welche erwähnt werden, drückt sich der Verfasser sehr kurz aus und es scheint ihm besonders nur darum zu thun gewesen zu sein, eine lange Reihe Namen hinter einander aufzustellen. Damit endet das sechste Kapitel und es folgen nun in der weitesten Ausgabe noch vier Kapitel. Das erste mit der Ueberschrift: „Woran die Ketzersecten

1) Quando ad locum secretum credentes eorum conveniunt, ante episcopum procidunt super genua sua, adorantes eum et dicunt singuli „parce nobis Domine". Et subjungit unusquisque dicens haec verba theutonice. „Nimmer müsse ich ersterben, ich müsse um euch erwerben, daß mein End gut werde." At ille singulis manus imponens dicit haec verba ter super unumquemque adorentium. „Du werdest ein gut Mann."

zu erkennen sind." Auf diese Frage antwortet der Verfasser seltsam genug, daß man die Ketzer an Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Frömmigkeit und jeglicher christlichen Tugend erkenne, ohne ein Wort hinzuzuthun von den Verläumdungen, welche er früher beiläufig angebracht hat. Dann ein anderes Kapitel. „Wie die Ketzer sich bei den Mächtigen und Großen eindrängen." Ferner: „Wie die Ketzer zu examiniren sind," und: „Wie die Ketzer bestraft werden müßten." Zum Schlusse ist noch das Decret Pabst Lucius III. gegen die Patarener und die Armen von Lyon angeführt. Die Schlußworte „das hat der Bruder Reiner u. s. w." fehlen in der weitesten Ausgabe gänzlich.[1])

Welche reiche Menge von Seltsamkeiten bietet nicht diese letzte und weiteste Ausgabe sowohl in sich selbst dar als auch wenn man sie zusammenstellt mit der zweiten. Welche Seltsamkeiten bietet nicht diese wiederum und selbst die erste und einfachste. Welche reiche Ketten von Wirrnissen, Widersprüchen und selbst von Albernheiten bietet nicht dar Ganze das! Das Staunen über diese Dinge muß billig steigen, wenn man das Stück über die drei katharischen Secten von Alba, Concorezo und Bagnolo betrachtet, welches in allen Hauptrecensionen gleichförmig ist, welches ohne Widersprüche und Wirrnisse einherschreitet. Alles andere, was die verschiedenen Ausgaben außer diesem Stück darbieten, ist unvollständig, flüchtig, schülerhaft gearbeitet, voller Verstöße gegen Ordnung und denkbaren Zusammenhang unter den Dingen.

Darum möchte man die Meinung aufstellen, nur das Stück über die Katharer, so wie es sich in der ersten Recension findet, welche richtig die Patarener für identisch mit den Katharern erklärt und welche in den übrigen Ausgaben sich ebenfalls fast von Wort zu Wort wiedergegeben findet nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß in der dritten die Erklärung der Identität

1) Für eine Ausgabe des Reiner'schen Werkes kann die Schrift nicht angesehen werden, welche **Flaccius** benutzt und **Freher Scriptor. rer. boehmic. I. pag. 222—232.** abgedruckt hat. Alles, was die Katharer betrifft, ist in derselben weggelassen und die von Reiner aufgestellten Sätze der Armen von Lyon hat der Verfasser dieser Schrift nur benutzt, um eine Widerlegung derselben zu schreiben.

der Patarener und Katharer hinweggelassen, sei die ächte Arbeit Reiners, überhaupt sei nur die erste Ausgabe die ächte. In diesem Falle würden dem Reiner nur zwei Vorwürfe zu machen sein, zuerst daß er sein Versprechen, die beiden Protestationen zu beleuchten, nur auf eine höchst unvollständige Weise erfüllt und daß er versucht, aus den Armen von Lyon und den Armen von Lombardien zwei verschiedene Ketzersecten zu bilden. Alles andere, was sich in der zweiten und dritten Ausgabe findet, könnte dann erklärt werden für Zusätze von verschiedenen Händen gekommen. Durch diese Meinung würden dann wenigstens von Reiner hinweg alle Seltsamkeiten und Widersprüche genommen werden können, und zwar mit großer Leichtigkeit, indem in dem Reiche der Möglichkeiten jeglicher freier Spielraum gewonnen würde. In der ersten Ausgabe heißen die Armen von Lyon Ultramontani. Hier redet Reiner, der aus Piacenza war, der in Italien war. In der zweiten heißen sie Citramontani. Hier redet ein anderer, der ein Franzos ist und in Frankreich schreibt. Wo die vielen deutschen Namen stehen, da redet ein Inquisitor, der in Deutschland wirkte. Wo sich Widersprüche finden, da reden zwei ganz verschiedene Personen. So kann der, welcher sagt, er wolle nicht von den Patarenern reden und der ihretwegen auf einen andern Schriftsteller verweißt, nicht ebenderselbe sein, welcher nachmals doch von ihnen redet.

Viel wird indessen mit dieser Annahme nicht gewonnen. Die Ehre Reiners wird gerettet, indem die Ehre eines andern verloren geht. Denn irgend ein anderer, er sei wer er sei, hat doch die letzte Ausgabe gebildet, sie aufgestellt als Reiners Werk, die Schuld aller Widersprüche und aller Ungereimtheiten auf sich genommen, hoffend daß die Welt Alles annehmen werde als gute Münze, darauf trauend, daß Niemand widersprechen könne und werde weil er in dem Geiste der Kirche gearbeitet habe, der es bei der Sache der Ketzer gewiß nicht darum zu thun war, daß eine wahre Ansicht über sie unter die Menschen komme, sondern darum, daß eine solche nicht unter sie komme. In dieser letzten Ausgabe mag allerdings Einiges viel später hinzugestellt worden sein, namentlich das kurze Stück über die Manichäer und der Anhang und Schluß des sechsten Kapitels, wo so viele ketzerische Secten, alte und neue, bunt durch einan-

der geworfen werden. Die Hauptsache aber dieser letzten Recension galt bereits im fünfzehnten Jahrhundert der Kirche für Reiners ächtes Werk. Auch stehet am Anfange derselben sogleich die Versicherung, daß der ehemalige Heresiarch Reiner es sei, welcher reden wollte.[1]) Wohl könnte auch hier angenommen werden, daß ein Anderer diese Worte in Reiners Namen gesprochen. Aber es würde doch auch dann aller Gewinn darauf auslaufen, daß nicht Reimer, sondern irgend ein anderer über die Ketzer so gesprochen. Und die Personnen sind am Ende ziemlich gleichgültig; der Geist der Kirche ist das Wichtigere. Dieser Geist der Kirche nun spräche sich entweder durch Reiner oder durch andere Männer recht klar und unzweideutig aus. Heute sind die Katharer und die Patarener vollkommen identisch, morgen sind sie etwas Verschiedenes. Jetzt sind die Armen von Lyon und von Lombardien dieselbe Secte und jetzt sind es wieder zwei.

Wenn nun auf der einen Seite nicht bewiesen, wohl aber als möglich, denkbar und selbst als wahrscheinlich aufgestellt werden kann, daß die verschiedenen Recensionen der reinerschen Schrift herrührten von verschiedenen Verfassern, so läßt es sich auf der anderen Seite als eben so möglich, denkbar und selbst wahrscheinlich darstellen, daß sie alle hergekommen sind von einem und demselben Manne. Reiner, jedes Falles nicht zu verwechseln mit dem Reiner, welcher in den Briefen des Pabstes Innocenz **III.** erscheint, war Predigermönch und Inquisitor. Als solcher mag er in Italien nicht allein sondern auch in Frankreich und in Deutschland gewirkt und gelebt haben. Die eine Recension kann in Italien, die andere in Frankreich geschrieben sein. Daher die wechselnden Ausdrücke: Citramontani und Ultramontani. Dem Inquisitor mußten die Formeln, deren deutsche Katharer sich beim Consolamentum bedienten, wohl bekannt werden. Er stellte sie in das lateinisch geschriebene Werk ein, damit sie auch anderen Inquisitoren bekannt werden möchten. Dieses ist so möglich, denkbar und selbst wahrscheinlich.

3) Quia, heu, jam multi sunt haeretici, idcirco ad laudem Dei et cautelam fidelium, ego frater Rinherus olim haeresiarcha nunc, Dei gratia, sacerdos in ordine praedicatorum licet indignus, praesens opusculum de haereticis compilavi.

Die Verschiedenheit aber der Recensionen entstand in dieser Weise. Reiner, welcher Katharer gewesen und nur diese Ketzer durch sein früheres Leben genau kennen gelernt, hatte sich vorgenommen die beiden der römisch-katholischen Kirche entgegenstehenden Protestationen zu beschreiben. Diesen Vorsatz drückt die Einleitung in der ersten Recension klar und bestimmt aus. Er arbeitet aber nur vollständig aus, was ihm genau bekannt ist. Ueber die Armen von Lyon und Lombardien hängt er ein paar dürftige Worte an, die weder von ihm selbst noch von anderen für eine Lösung des Eingangsweise gegebenen Versprechens angesehen werden konnten. Daher arbeitet er an diesem Theile des Stoffes weiter in seiner Weise. In die folgenden Ausgaben wird das Stück über die Katharer, weil es vollständig und ausgearbeitet, immer wieder so aufgenommen wie es in der ersten gestanden. Es entsteht die zweite Ausgabe, wahrscheinlich in Frankreich geschrieben, welche als drei besondere Secten die Armen von Lyon, die Armen von Lombardien und die Waldenser aufzählt. Der Verfasser, auf der Straße der Kirche schreitend, bemühet sich so viel Sectenverschiedenheit als möglich in die evangelisch-katholische Kirche zu bringen. Es gebietet nicht allein die Kirche, daß so gegen die Ketzer verfahren werde, sondern der Verfasser war auch als Katharer an solche Sectenverschiedenheiten gewöhnt. Es kam ferner hinzu, daß bei dem inquisitorischen Verfahren aus Mitgliedern der evangelisch-katholischen Kirche Geständnisse ausgepreßt wurden, die niemals ihr Glaube gewesen. Solche Dinge faßte man dann auf und gab sie willkührlich bald dieser und bald jener Secte Schuld. Nicht selten machte man sich die Sache noch billiger und sprach geradezu Unwahrheit. Indessen ist auch in dieser zweiten Ausgabe das Stück über die evangelisch-katholische Kirche nur roh ausgearbeitet. Aber der Verfasser stellt's in die Welt hinaus. Die Arbeit mochte sonst sein wie sie wollte, dem Geiste und dem Verlangen der Kirche war doch Genüge geschehen und das war jedes Falles die Hauptsache. Bei der dritten Ausgabe hat der Verfasser sich abermals anders besonnen. Er läßt alle Unterscheidungen fallen, die er früher in die evangelisch-katholische Kirche hatte einbringen wollen. Ein solches Verfahren ist allerdings im höchsten Grade seltsam. Wenn man aber nicht an dasselbe glaubt, so bringet man sich nur um einen gewiß merk-

würdigen Beitrag zur Erkenntniß des Geistes, welchen die römische Kirche gegen die Ketzer zeigte. Hier, wo es galt, konnte Alles gethan, Alles gesagt werden und Alles mußte geglaubt werden. Eine handgreifliche Verdrehung, ein harter Widerspruch, eine offene Unwahrheit ward sacrosanct, wenn sie in Sachen der Kirche gesprochen. Deshalb brauchte Reiner keine Entschuldigung, wenn er einmal die Patarener für identisch mit den Katharern und wenn er sie ein andersmal für etwas durchaus Anderes erklärte. Darnach fragte Niemand in der herrschenden Kirche, ob ein Widerspruch sich fände oder eine Ungereimtheit, Alle aber fragten darnach, ob der Mann seine Pflicht gegen die Ketzer gethan und sie dargestellt habe so verrucht, so verworren und so gespalten als es auf irgend eine Weise möglich war. Wie diese Weise nun war, das mußte angesehen werden als etwas ziemlich Gleichgültiges.

Auch der Katharismus als Gegensatz gegen die römisch-katholische Kirche war ein Schritt zur Freiheit des menschlichen Geschlechtes. Jede Untersuchung und jeder Gedanke, der sich außerhalb des engen und düsteren Kreises bewegte, den die Kirche um die Menschen gezogen hatte, war ein Weiterschreiten auf der Bahn der geistigen Freiheit. Also hat auch der Katharismus eine Bestimmung gehabt für die Zeit. Aber den Fortgang des Werkes, das von dem Geiste betrieben ward, welcher in der evangelisch-katholischen Kirche wohnete, hat er vielfach gehemmt und zerstört. Deshalb scheint sein Auftreten ein Unglück für das menschliche Geschlecht gewesen zu sein, dessen Größe sich nicht berechnen läßt.

Also war am Ende des zwölften Jahrhunderts die römische Kirche von zwei Protestationen gefaßt, die sich selbst feindlich entgegenstehen mußten. Die unergründliche Weisheit Gottes hatte es so bestimmt, daß das reine Evangelium, obwohl es nicht wieder unterging, doch einen Triumph nicht feiern sollte. Aber hätte die evangelisch-katholische Kirche eine freie Bahn für ihre Wirksamkeit gewonnen, sie würde den Gnosticismus überwältiget haben wir das Kirchenthum Roms. Es gehörte derselbe dem Geiste des Morgenlandes an, der in dem klaren und ruhigen Abendlande eine bleibende Stätte nicht finden konnte.

Zweihundert Jahre waren nun verflossen, seitdem die römische Kirche in ernsthaften Besorgnissen wegen der sogenannten

Ketzerei schwebte. Die Gefahr war immer größer geworden trotz einzelner Maaßregeln, die gegen sie genommen, wie grausam diese immer gewesen. Um so banger ward den Fürsten der Kirche vor dieser Gefahr, je mehr sie fühlten, daß es ein hohler Boden war, auf dem sie standen, je deutlicher man jetzt wußte, daß der ganze Umfang dieser Gefahr eigentlich gar nicht zu erkennen war. Es war aber viel schon damit gewonnen worden, daß man erfahren, es finde eine solche verborgene Gefahr statt und es mochte jetzt etwa ein halbes Jahrhundert her sein, daß dieses in Erfahrung gebracht worden. Denn seitdem die stille Organisation der Ketzer bekannt geworden, konnten doch im Allgemeinen Maaßregeln gegen sie ergriffen werden, wenn man auch nicht im Stande war jeden Einzelnen aus der Schaar der Gläubigen zu fassen.

Zwiefach war der Weg, den die römische Kirche gegen die Ketzerei ging. Zuerst fing sie sich selbst wieder zu reformiren an. Der Ruf der Ketzer, daß der gesammte Klerus und die ganze Kirche tief verdorben und eigentlich gar nichts mehr sei, war zu deutlich durch die Welt geklungen und hatte zu großen Anklang gefunden, als daß die Kirchenfürsten sich ganz hinter dem großen Satze, daß der heilige Geist trotz aller Unwürdigkeit doch gerade bei ihnen die apostolische und sacerdotalische Kraft niedergelegt habe, hätten stellen können. Doch kam es denselben nicht bei, sich selbst oder einen von den verkehrten Gedanken zu reformiren, auf denen das jetzige Kirchenthum emporgestiegen war. Eben so wenig kam es ihnen bei, für eine christliche Unterweisung des Volkes zu sorgen. Es ward besonders nur an den unteren klericalischen Ordnungen reformirt. Die gemeinen Priester sollten keusch und züchtig leben, auch sich mit Anstand betragen. Die Mönche und die Nonnen sollen enger eingespert werden in den Klöstern, damit sie ihren Gelübden nicht mehr Hohn sprechen können. Selten ist von den Bischöfen und Prälaten selbst die Rede, niemals oder höchst selten ist von einer dürftigen Unterweisung des Volkes die Rede. Aber mit ungeheuerm Eifer wird immer für die Zehnten, für die Immunitäten der Kirche, für die geistliche Gerichtsbarkeit, für Macht und Ansehen des Sacerdotii gesprochen. Die Kirche, die lehren und segnen sollte, nach dem Willen des göttlichen Meisters, scheinet nur noch verwünschen und verdammen zu können. Selbst die Menschen,

welche sonst noch im Glauben an die katholische Kirche geblieben, richteten sich doch auf gegen die Anmaßungen und die Tyrannei des Klerus. Die Fürsten dieses Klerus antworteten ihnen mit Excommunicationen und Bannstrahlen. Mit derselben Ruhe, mit welcher sie die Ketzer verbrennen ließen, zerrütteten, ängstigten und quälten sie die Gemüther der Katholischen.

Das Reformiren an den unteren clericalischen Ordnungen war freilich nicht viel und führte auch, wie immer, zu nichts Dauerndem. Aber gerade in der bedenklichsten Zeit, am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, gab es doch einen, wenn auch nur kurzen und flüchtigen Schein. Es konnten die Fürsten der Kirche zu der größeren Masse der Menschen, zu der die evangelisch-katholische Kirche das Evangelium noch nicht zu bringen vermocht, sprechen: sehet, unsere Kirche erzeugt doch auch noch Priester und Mönche, die keusch und züchtig sind, die mit Anstand leben und ihres Amtes warten, die in apostolischer Armuth wandern. In so fern nun diese kaum mit rechtem Ernste betriebenen, bald wieder, so wie die Gefahr sich gemindert, aufgegebenen Reformen Tausende von zweifelnden Katholiken wieder festgestellt haben mögen in ihrem Glauben in den Momenten der Entscheidung, in so fern sie den Schein gaben, den man jetzt unerläßlich nothwendig brauchte, dieneten sie gegen das Evangelium.

Aber das andere und freilich wirksamere Mittel, das die Kirche gegen die Ketzer ergriff, war die Gewalt. In zweierlei Weisen schlug diese Gewalt wieder gegen die Bekenner des Evangelii los. Zuerst mordete sie dieselben in Masse, wo sie das vermochte und dann, als der Schrecken durch die Seelen der Menschen gefahren, suchte sie die Ketzer einzeln auf für den Tod oder den Kerker durch die Inquisition. Die Päbste standen jetzt auf den Höhen des Kirchenthums, und immer mehr concentrirte sich in Rom alle Gewalt der Kirche. Alle Päbste der letzteren Zeit haben gewiß den Ketzern gedroht, wenn sie auch gegen sie nicht zu handeln vermocht, Viele hatten auch gegen sie gehandelt und die grausamen Grundsätze, mit denen gegen sie verfahren werden sollte, waren nicht allein aufgestellt, sondern zum Theil auch schon gehandhabt worden. Aber es fehlte noch an einer kräftigen Organisation, daß alle diese Maaßregeln auch mit Leichtigkeit verwirklicht werden könnten, es fehlte an einer großen, allenthalbenhin

greifenden Obsicht, die Glaubensboten der Ketzer zu hemmen. Im Geheimen gingen diese herum und breiteten die ewige Wahrheit aus, im Geheimen gestalteten sich die Gemeinen der Gläubigen.

Das Institut, welches diesem geheimen Wirken entgegentreten sollte, mußte unter diesen Umständen ein furchtbares Institut werden. Ein Wort, eine Miene, ein Seufzer mußte ein Ankläger werden können, ja der Mangel an Freude beim Verbrennen eines Ketzers mußte ein Ankläger sein. [1]) Es mußte in diesem Institute der Grundsatz gelten, daß Hunderte von solchen, welche der römischen Kirche für Unschuldige galten, zu quälen und zu martern man sich nicht scheuen dürfe, um nur einen Schuldigen zu finden. [2]) Der Tod mußte in demselben das

1) Man könnte sich in die Schreckenszeit der wildesten Revolutionsmänner versetzt glauben und an das Gesetz über die Verdächtigen der tobenden Democraten einer fluchbelasteten Periode der Neuzeit erinnern, wenn man liest, wen alles ein Kirchenschriftsteller für verdächtig erklärt. Das menschliche Gefühl in der Brust ist in den Bann gethan. Also läßt sich derselbe verlauten. Facile possunt deprehendi hereticorum fautores et per haec quinque indicia satis probabilia. Unum est, quicunque clam visitant eos tum captivi tenentur et susurrant cum eis et victualia ministrant eis, suspecti sunt, quod eorum sint discipuli et fautores. Secundum est, qui valde lamentantur de eorum deprehensione vel morte, videntur eorum amici speciales fuisse dum viverent. Esse autem haeretico diu familiarem et ejus ignorare sectam vix est credibile. Tertium est, quicunque causantur, quod injuste sunt condemnati postquam aperte convicti fuerint vel etiam confessi de heresi, adparet, quod eorum sectam approbant et eclesiam reputent errare quae eos condemnat. Quartum quicunque amarum vultum habent ad illos qui persequuntur haereticos vel praedicant contra haeresin efficaciter, sicut potest tunc in oculis et nasu et aspectu talium notare qui velit advertere, ita quod non possunt eos rectis oculis aspicere. Tractat: de heresi Pauper: de Lugduno pag. 1787. Verdächtig also ist, wer ein saures Gesicht, eine bittere Miene macht, wenn die Ketzer getödtet werden.

2) Solche aufgegriffene Verdächtige nun, nach den eben aufgestellten Grundsätzen, nach denen die Verdächtigkeit zu beurtheilen, soll man gefangen setzen und sie hungern lassen, damit sie gestehen lernen. Qui vero profunde adhuc immersus est in haeresin, potest aliquando reduci per minas mortis, etiamsi tunc spes detur ei quod permittatur vivere, si velit confiteri pure et errores, quos didicit, et alios prodere, quos de secta cognoverit. Si autem recusat hoc facere, recludatur in carcere et incutiatur ei timor, quod testes contra eum habeantur et si per testes fuerit convic-

herrschende und gebietende Wort sein. Nur Tod oder ewiger Kerker legte das Schweigen auf, in dem sich das römische Kirchenthum allein behaupten konnte. Mit dem Tode würde noch weit öfterer aufgeschritten worden sein, wäre nicht gefürchtet worden, daß die Seelen denkender Menschen gar zu heftig aufgeregt werden möchten, ginge die Kirche zu eifrig auf blutiger Bahn.

Denn der Geist, der in den Kirchenfürsten waltete, war ein furchtbarer Geist. Unwissenheit und Verkehrtheit hatten ihn aufgefüttert, die Selbstsucht hatte ihn groß gezogen. Um so widerwärtiger aber erscheint dieser Geist in seiner Wirksamkeit, je eifriger er die Welt und vielleicht auch sich selbst, über sich zu täuschen trachtet. Im Gewande der Demuth, mit frommer Miene und mit noch frömmeren Worten, oder vielmehr mit Worten, von denen man sagte, sie wären fromm und der Abdruck einer reinen Seele, schritt er einher. „Die Ketzer verwüsten das Haus des Herrn, zur Ehre Gottes fließt ihr Blut, die Kirche, indem sie würget, würget eigentlich nicht, sie rettet nur die Seele des mit tausend Qualen Gequälten für die ewige Seligkeit, und die Tödterin wird so Lebenschaffende."

Jene Gewaltmittel nun aber, die einzigen, welche der römischen Kirche gegen das Evangelium zu Gebote standen, setzte zuerst in einem anderen und größeren Style, als es bis jetzt geschehen, der Kardinal Signia in Bewegung, der als Innocenz III. im Jahre 1198 den apostolischen Stuhl bestiegen hatte. In keinem der früheren Päbste war die Kenntniß der Umstände und Verhältnisse so genau und so scharf gewesen als in ihm. Seinen Nachfolgern ebnete er deshalb einen Weg, auf dem sie nur weiter zu schreiten hatten. Er kannte trefflich auf der einen Seite die ganze Größe der Gefahr, auf der anderen Seite die Größe der Mittel, die ihm zu Gebote standen. Er wußte, daß die Kirche noch eine große Macht sei, nicht sowohl weil sie die Majorität der Menschen für sich, als weil sie dieselbe noch nicht gegen sich hatte. Er sah, daß der Moment der Entscheidung immer näher komme, und er war nicht zweifelhaft darüber, daß

tus, nulla fiet ei misericordia, quin morti tradatur et sustentetur tenui victu, quia timor talis humiliabit eum. Tractat: de haeres: Pauper. de Lugduno pag. 1787.

diese Entscheidung gegen die römische Kirche fallen würde, wenn man die Dinge gehen ließ, wie sie bisher gegangen. Nicht minder sah er, daß es nur ein Mittel gäbe, das Kirchenthum zu halten, die Gewalt. Und weil er erkannt, daß es nur dieses eine noch gäbe, setzte er sich kühn über die Bedenklichkeiten hinweg, welche seine Vorgänger abgehalten haben mochten, so zu verfahren, wie sie es sonst wohl auch gethan.

Das war die Größe dieses Innocenz III., daß er erkannte, die Zeit sei gekommen, wo alle Bedenklichkeiten überwunden werden, wo der Kampf geführt sein müßte, der unvermeidlich war, wenn der Klerus und das Kirchenthum bestehen wollten. Noch ein Jahrhundert vielleicht der Ruhe für die Ketzer und der Sieg konnte zweifelhaft werden zwischen dem Evangelio und zwischen Rom. Was war nicht Alles schon ungewiß und zweifelhaft geworden. Wer kannte die Zahl der Gläubigen der protestirenden Kirchen, wer wußte, ob der Priester, der im Aeußeren ein Priester der katholischen Kirche war, nicht im Stillen zu den Geweiheten der Ketzer gehörte! Und nicht die Ketzer allein bedroheten das System der Kirche, es ward auch bedrohet von anderen Seiten.

Die Herrschaft des Kirchenthumes war am vollständigsten gewesen im zehnten und im eilften Jahrhundert, weil in diesen das Wissen der Menschen am tiefsten gestanden hatte. Nun war aber der Geist mit der Zeit vorgeschritten und das Leben hatte eine andere Gestalt gewonnen. Die Kreuzzüge hatten den Blick auf die Welt geöffnet, ein Handel mit fernen Landen begann sich zu gestalten. Die abendländische Menschheit begann aus der Stumpfheit zu erwachen und mindestens die Keime der Entwickelung der freien Gedankenmacht waren in sie eingetragen worden. Die Kirche fand daher nicht mehr den schweigenden Gehorsam, mit dem man ihr unterthan gewesen in früheren Tagen,[1]) um so mehr, als sie die Mittel, welche ihr zu Gebote standen, zu übermäßig gebraucht. Nur in einem Geringen mochten die sogenannten Freiheiten der Kirche geschädiget werden, so fuhr sie sofort auf die Laien los mit Excommunicationen, Bannstrahlen und Interdicten. Die Schlüsse der Concilien weisen nach, wie die Menschen begannen, diese Zwangsmittel zu ver-

1) Capefigue: Histoire de Philippe-Auguste III. pag. 310.

achten. Die Kirche sah sich genöthiget, ihre Maaßregeln immerfort zu schärfen und zu steigern. Das Gebäude, welches auf ungeebnetem Grunde aufgerichtet worden, gestaltete sich je länger je mehr zu einem Labyrinthe, aus dem man keinen Ausweg zu finden vermochte. Das Betragen des Klerus trug fortwährend dazu bei, die Kirchenmacht zu schwächen.

Wie gering auch immer die Kenntnisse in der großen Masse der Laien waren, wie gering die Bekanntschaft mit dem Christenthume und wie klein somit auch ihre Ansprüche an den christlichen Priester, so war doch unmöglich, daß das stete Haschen nach Besitz, das unablässige Streben der Kirchenfürsten, ihre Standesgenossen auch bei den wildesten Vergehungen zu sichern gegen die Strafe der weltlichen Macht, der Widerspruch, der in dem Leben fast aller Klericer mit der priesterlichen Würde und den Gelübden war, nicht einen tiefen Eindruck auf die Seelen der Menschen machte. Dieser Eindruck spricht sich auch allenthalben, spricht sich in tausend und abermals tausend Zügen aus.

Während die Menschen den Klerus verachten oder hassen und dieser sich mühevoll hinter dem Zauberkreise vertheidigt, mit dem er sich umzogen und an den der Glaube schwächer zu werden drohet, beginnt auch das neuere europäische Staatswesen sich zu bilden und die Könige und die Fürsten sehen mit Unwillen auf die priesterliche und päbstliche Macht, welche die ihrige allenthalben durchkreuzt und sich immer über sie zu stellen trachtet. Darum war das nächstvorliegende Jahrhundert für die mittelalterliche Katholicität eine höchst gefährliche Zeit. Arm und dürftig schritten die Glaubensboten der evangelisch-katholischen Kirche durch die Welt, zufrieden mit dem Brode, das ihnen die Liebe der Gläubigen reichte. Sie zählten ausdrücklich unter den Ketzereien der Katholischen auf, daß deren Priester sich weltliche Macht, Reichthümer und Gerichtsfreiheit erworben. [1]) Sie lehrten das Evangelium in den Landessprachen und führten es wiederum besonders unter den Verdammnissen auf, die sie über die römische Kirche aussprachen, daß diese nur lateinisch den Gottesdienst feire, welches das Volk gar nicht verstehe. [2])

1) Reiner. adv. Catharos pag. 271. Bei der Schilderung der Armen von Lyon. Pet. de Pilichdorf cont. Waldens. pag. 280.

2) Reiner. adv. Catharos pag. 272.

Es war eine dreifache Opposition gegen die römische Kirche vorhanden. Die erste lag in dem Geiste der protestirenden Kirchen, die zweite in dem Mißbehagen, das die katholische Welt über den Klerus und über den ganzen kirchlichen Zustand empfand, die dritte in dem Bestreben der Fürsten, frei zu werden von der Kirchenmacht, ein Bestreben, das gegen den Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts sich immer unzweideutiger aussprach. Es konnte geschehen und es war die Gefahr für die römische Kirche wirklich vorhanden, daß die drei Oppositionen zusammenflossen in eine. Dieses konnte um so leichter geschehen, jemehr die beiden letzteren nur das dunkle Gefühl von dem waren, was in der ersteren zum klaren Bewußtsein geworden.

Auch diese Gefahr hatte der dritte Innocenz erkannt, und seine nächsten Nachfolger erkannten sie wieder. Dahin aber reichte die Macht eines römischen Pabstes, dahin reichte die Macht der gesammten Kirche nicht, daß sie das Leben und das Denken der Menschen hätten zurückführen können, auf daß es wieder würde, wie es im zehnten und eilften Jahrhundert gewesen. Eben so wenig reichte dahin ihre Macht, daß sie sich selbst wahrhaft reformiren konnte, die an sich selbst irreformabel war. Auch in dem Streben nach Herrschaft und Gewalt konnte und wollte sie nicht stillstehen, fühlend, daß in Befestigung, Erweiterung und Ausdehnung allein die Bürgschaft der Dauer liege. Die beiden letzten Oppositionen konnten von der römischen Kirche kaum auf geradem Wege angegriffen werden. Um so dringender nöthig war die erstere anzufassen mit aller Kraft. Durch sie erst konnten auch die beiden letzteren wahrhaft und schnell gefährlich werden. War sie überwunden, so durfte wohl gehofft werden, daß, woran Jahrhunderte gebaut worden und was sich so tief in das Leben eingeschlagen hatte, sich auch noch erhalten werde auf lange Jahrhunderte hinaus.

Wenn man aber nun die Weise des Pabstes Innocenz III. und die furchtbaren Mittel betrachtet, mit denen die sogenannte Ketzerei von ihm niedergeschlagen worden, so fällt Eines schwer auf die Brust. Der Pabst wirft die Katharer und die Evangelischen stets in eine Verdammniß zusammen. Die Einen sind ihm so entsetzlich und so verrucht als die Andern, und in den Strafen wird ein Unterschied durchaus nicht gemacht. Der Tod ist aller Ketzer gemeinsames Loos, wenn sie in der Ketzerei verhar-

ren. Nun scheinet die Verdammniß, welche sein Mund und seine Thaten aussprachen, keinesweges in der Seele und in der Ueberzeugung des Pabstes gestanden zu haben. Denn er hat den Evangelischen zuletzt nichts Anderes vorzuwerfen als das Läugnen der sacerdotalischen Kraft. Und es ist gewiß schwer zu glauben, daß der Pabst dieses Läugnen für den Abgrund des tiefsten Verderbens gehalten habe.

Nachdem die Verfolgung begonnen, mochten viele Mitglieder der evangelischen Kirche nach Menschenweise verzagen und sie suchten sich zu retten. Eine Gesellschaft Arme von Lyon zu Mailand wendet sich an den Pabst Innocenz III. Sie wollen wenigstens etwas retten; sie meinen, man könne sich dem Pabste wohl unterwerfen. Diese Unterwerfung ist nun demselben auch die Hauptsache. Er bestätiget sie sogleich als eine besondere Gesellschaft, und, wie es scheint, sehr gern. Denn diese Ketzer, welche eine Art mönchische Brüderschaft bildeten und pauperes catholici genannt wurden, brachten aus der Ketzerei christlichen Sinn, Demuth und apostolische Armuth mit in die römische Kirche hinein,[1]) welche derselben verloren gegangen waren.[2]) Die Prälaten aber klagen immer, daß diese katholischen Armen noch halbe Waldenser wären. Da legt der Pabst denselben ein Glaubensbekenntniß vor, welches sie annehmen müssen. Dieses Glaubensbekenntniß stimmt nun selbst in ein-

1) Innoc. III. Epist. XII. 17. 69. XIV. 85. 90. 91. Baluze.

2) Die apostolische Armuth der Diener des Herrn gehörte zu den Lieblingsvorstellungen der Zeit. Es war dem römischen Klerus höchst unangenehm, daß die ketzerischen Priester ihm mit derselben entgegengetreten und dadurch ein so schneidender Contrast aufgestellt worden. Während der Krisis versuchte man daher auf verschiedenen Wegen diese apostolische Armuth in die römische Kirche hereinzuziehen und den Schein von dem zu gewinnen, was bei den sogenannten Ketzern eine Wahrheit war. Auf einem Concil im Jahre 1207 in der Provincia Narbonensi gehalten, tritt ein Bischof auf und räth seinen Collegen „ut abjecta pompa superflui apparatus, quam satis incongrue qui ad Christum pauperem praedicandum advenerant, in expensis, in equitatibus ac vestibus et varia suppellectili praeferebant veram atque evangelicam praetenderent paupertatem et fidem Christi non verbis tantum et labiis, sed rebus et manibus demonstrarent. Alles wegen der Ketzer. Darauf senden die Herren ihren Pomp für einen Augenblick von sich. Dem reichen Gut der Kirche zu entsagen, fällt ihnen natürlich nicht ein, denn es ist ja Alles eben nur für einen Augenblick berechnet. Mansi. Coll. Con. XXII. pag. 752.

zelnen Ausdrücken mit dem zusammen, was von den Ketzern auf der Synode zu Lombers abgelegt ward. Aber noch eine volle Anerkennung der päbstlichen, bischöflichen und priesterlichen Gewalt, strenge Unterwürfigkeit gegen sie und die Transsubstantiationslehre hat müssen aufgenommen werden.[1] Damit sind die verruchtesten Ketzer auf einmal gute Katholiken geworden. Es wird kein sogenannter Manichäismus aus ihnen herausgewunden, sie sind recht und gut. Also auf einen Punct kam es besonders an, auf die Anerkennung der priesterlichen Macht. Wer aber diese nicht anerkennt, gegen den ist Innocenz furchtbar. Es lasse sich Niemand verleiten von falschem Mitleiden. Selbst die orthodoxen Kinder eines Ketzers müssen ihrer Habe beraubt werden,[2] Fürsten müssen selbst gezwungen werden, die Güter eines Ketzers zu confisciren, das Haus, in welchem ein Ketzer Aufnahme gefunden, muß niedergerissen werden, und ein Gläubiger derselben muß wenigstens den vierten Theil seiner Habe verlieren.[3] Treu und Glaube braucht einem Ketzer nicht gehalten zu werden, und der Betrug, gegen ihn geübt, wird geheiliget.[4]

Wer mit solchen Mitteln streitet, der regt gewiß die heiligsten Gefühle, deren die menschliche Brust fähig ist, gegen sich auf, der ruft um so mehr den Zweifel, daß er für eine tief empfundene Wahrheit so gestritten, gegen sich auf, als er zuweilen und wie halbverstohlen die Motive seines Handelns

1) Conjugia carnalia esse contrahenda secundum Apostolum Paulum non negamus, legitime vero contracta disjungere omnino prohibemus. Approbamus quoque Baptismum infantium et fatemur eos salvari. Innoc. III. Epist. XIII. 94. II. pag. 459. Baluze.

2) Cum enim secundum legitimas sanctiones reis laesae majestatis punitis capite, bona confiscentur ipsorum, eorum filiis vita solummodo ex misericordia conservata, quanto magis, qui aberrantes in fide Deum offendunt, a capite nostro, quod est Christus, ecclesiastica debent districtione praecidi et bonis temporalibus spoliari, cum longe sit gravius aeternam quam temporalem laedere majestatem. Nec hujusmodi severitatis censuram orthodoxorum etiam exhaeredatio filiorum, quasi cujusdam miserationis praetextu debet ullatenus impedire. Innoc. III. Epist. II. J. I. pag. 336. Baluze.

3) Innoc. III. Epist. X. 130. II. pag. 74. Baluze.

4) Innoc. III. Epist. XI. 232.

durchblicken läßt,[1]) und je weniger das Bewußtsein, man streite für eine wahre und heilige Sache, den Menschen zu solchen Mitteln und Wegen treiben kann. Also erscheinet wohl eher als eine Ueberzeugung und das Gefühl des Rechtes und der Wahrheit entweder die ungeheuerste Verblendung, welche gedacht werden kann, oder der böse Geist, welcher sich die Macht und die Gewalt behalten wollte, mochte darüber eine Welt in Trümmer gehen.

Es war der sanfte Geist des Christenthums verschwunden bis auf die letzte Spur, und es war ein anderer Glaube eingetreten in die Seelen dieser Menschen, welcher das Haus der Liebe und des Hoffens nicht mehr war und welcher darum trieb zu blutigen Thaten. Oder es war kein Glaube vorhanden an die liebende Macht über den Sternen und die Gewaltigen der Kirche glaubten nur noch an sich.

Wie dem aber auch immer sei, der dritte Innocenz und die nach ihm auf dem apostolischen Stuhle saßen, wußten, wie sie streiten mußten und wo die gefährliche Seite war in diesem Kampfe. Die Menschen, deren Herzen sich von dem römischen Kirchenthume gewendet, mußten vernichtet und eingeschüchtert werden. Und sie wurden vernichtet und eingeschüchtert in den sogenannten Albigenserkreuzzügen. Aber die Menschen brachten nicht die größte Gefahr, sondern das Wort. Das Märtyrerthum, von so vielen Ketzern schon erduldet, hatte ja zu nichts geführt, und aus ihrer Asche waren immer neue Glaubensboten erstanden. Darum ward fortan das Evangelium selbst verfolgt, darum stellte Innocenz III., was nach den alten und guten Kirchenlehrern eine gar arge Ketzerei war, den Satz auf, daß die

1) Dem Klerus, wie er zum Kreuzzuge zahlen soll, giebt er zu bedenken, daß es doch eigentlich seine Sache gegen die Sache der weltlichen Macht und der Fürsten sei, die jetzt ausgestritten werden sollte. Illud etiam in hoc vobis est subtilius animadvertendum, quod quamvis illi qui ad capiendas vulpeculas, quae demoliuntur vineam Domini se accingunt, universorum fidelium causam agant, utilitatibus praecipue virorum ecclesiasticorum insistunt, dum illi, quorum intendunt duritiam inter clades bellicas edomare, apostolicam doctrinam impugnent, ecclesiasticam auctoritatem evacuent et viris ecclesiasticis adstruant, non esse aliquatenus intendendum dominis temporalibus magnifice servientes. Innoc. III. Epistola XII. 86. Baluze II. pag. 351.

heilige Schrift ein selbst dem Gelehrten unverständliches Wesen sei.[1]) Darum ward die Schrift nun bald den Laien entzogen, darum wurden die Erbauungsbücher, die in dem Geiste des Bibelbuches geschrieben, hinweggeräumt und vernichtet, besonders wenn sie frei und kräftig in den Landessprachen zu dem Volke redeten, das nach der ewigen Wahrheit dürstete. Langsam ward das Bibelverbot vorbereitet. Zweideutig und schwankend redet noch der dritte Innocenz von dem Gebrauche der Schrift in der Laienwelt.[2]) Aber bald wird die Sprache eine andere sein. Die Kirche ist oftmals doppelzüngig eine geraume Zeit hindurch, bis ein Glaube unter den Menschen festeren Fuß gefaßt, bis eine Maaßregel hinlänglich vorbereitet worden. Bald wird es schon als halbe Ketzerei gelten, eine solche Erbauungsschrift nur in seinem Hause zu haben. Der apostolische Stuhl weiß, daß die heilige Schrift durch die Verbreitung, welche ihr die Ketzer unter dem Volke gegeben, seine erste Feindin geworden ist, doch waget man nicht sofort mit dem Verbote hervorzutreten. Die Welt muß erst an diesen Gedanken gewöhnt werden.

Innocenz III. ist gleich mit dem Entschlusse auf den apostolischen Stuhl gekommen, daß zum Schwerte gegen die Ketzer gegriffen werden müsse. Schon im ersten Jahre seines Pontificats sendet er Reiner, seinen Legaten, in das südliche Frankreich und nach Spanien. Ein offenes Schreiben an alle Fürsten und Prälaten wird ihm mitgegeben. Die härtesten Maaßregeln gegen die Ketzer werden in demselben vorgeschrieben, und der Pabst deutet es wenigstens schon an, daß im Nothfall zu den Waffen gegriffen werden müsse.[3]) An die Fürsten im süd-

1) Innoc. III. Decretal. I. pag. 567. Baluze.

2) Licet autem desiderium intelligendi divinas scripturas et secundum eas studium adhortandi reprehendendum non sit, sed potius commendandum, in eo tamen apparent merito arguendi, quod officium sibi praedicationis usurpant et sacerdotum simplicitatem eludunt. Innoc. III. Epist. II. 141. I. pag. 433. Baluze.

3) Nobilibus viris Principibus, Comitibus et universis Baronibus et Magnatibus in vestra Provincia constitutis, mandamus ut postquam per praedictum fratrem Reinerum haeretici fuerint excommunicationis sententia innodati eorum bona confiscent et de terra sua proscribant et si post interdictum ejus in terra ipsorum praesumpserint commorari, gravius animadvertant in eos, sicut decet principes Christianos, ut area foederis

lichen Frankreich wendet der Pabst sich noch einmal selbst, gleichsam um ihre Katholicität zu erproben. Sie achteten auf diese Stimmen nicht, sie standen nicht gegen die Ketzer auf.[1]) Darum blieb nichts Anderes übrig, als Fremde gegen sie unter die Waffen zu bringen.

Der gefährlichen Ketzerei Hauptsitz war Italien, wo die Katharer offenbar am weitesten verbreitet waren. Aber Italien bekümmert den Pabst weit weniger als das südliche Frankreich, obwohl er es auch dort nicht an Eifer gegen die Ketzer fehlen läßt. Davon lag der Grund in den Verhältnissen. Die vielen einzelnen Personen, welche sich in Italien für die Ketzerei entschieden hatten, fürchtet der römische Bischof um so weniger, als Italien ohne Haupt und ohne Einheit in argen politischen Zerwürfnissen liegt. Was der Pabst fürchtet, ist, daß die Fürsten der Ketzerei geneigt werden möchten. Darum hat er seine ersten Gedanken auf das südliche Frankreich gerichtet, weil Fürsten sich hier für die Ketzerei entschieden zu haben schienen. Darin lag auch in der That die größte Gefahr, daß die Ketzerei von den Fürsten, die sie schon ergriffen, noch hinüberschreiten konnte zu anderen Fürsten. Was hatte man doch zu fürchten, wenn noch mehrere Fürsten und immer mehrere mit dem Laufe der Zeit eintraten in die Schaar der Gläubigen, wenn dann von ihnen die Maaßregeln des apostolischen Stuhles gehemmt und umgangen würden, bis die Gemüther der Menschen vorbereitet durch die Glaubensboten und der Tag der Erfüllung gekommen. Dann war die Ketzerei noch eine ganz andere Gefahr, als sie es jetzt war, dann gewann die Ketzerei eine Stellung, vor welcher die römische Hierarchie nicht dauern konnte. Und wie groß waren die Reize, welche den Fürsten allen die Aussicht bot, daß die protestirende Kirche dereinst herrschen würde. Sollten sie dazu nicht die Hände bieten, wenn die Ketzer Gelegenheit fanden ihnen das Evangelium zu verkünden, daß eine stolze Priesterschaft ihnen nicht mehr mit dem Satze komme, daß die Kirche, das

praecedente ac Josue sequente cum populis, utrisque pariter conclamantibus, muri corruant Jericho. Innoc. III. Epist. I. 94. I. pag. 51. Baluze.

1) Nunquam ab aliquo legato, potuit induci ad hoc, ut hereticos de terra sua depelleret, licet compulsus ab ipsis legatis multotiens abjuravit. Pet. Monach. Hist. Albigens. 4. Von Raymond VI. von Toulouse.

heißt, diese Priesterschaft, eigentlich zu herrschen habe, daß
Fürsten Macht und Gewalt keine selbstständige und freie, s
eine von der Kirche geliehene sei.

Darum hat die römisch-katholische Kirche zu allen Zei
dafür gesorgt, diese Fürsten vor Anderen im unbedingtesten Gl
ben an sich zu erhalten. Diese Nothwendigkeit fühlet auch sch
klar der dritte Innocenz und unter den damaligen Verhältn
sen sprach sie sich mit ungemeiner Deutlichkeit aus. D
Fürsten aber, welche sich dem neuen Geiste einmal ergeb
mußten untergehen. Ihr Untergang sollte der weiteren Ausb
tung desselben wehren und den anderen Fürstengeschlechtern e
furchtbare Mahnung sein, was der römische Stuhl gegen ihr
religiösen und politischen Unabhängigkeitssinn noch vermö
Nach Toulouse richtete sich der römische Bischof am meist

Der Graf Raymond V. war im Jahre 1196 gestorben
und es war auf ihn sein Sohn Raymond VI. gefolgt. D
die beiden Vorgänger in der Herrschaft, Großvater und Vat
Gläubige der evangelisch-katholischen Kirche gewesen, ist zwa
nicht mit voller Gewißheit zu behaupten, aber es ist höchst wa
scheinlich. Den Grafen Raymond VI. nun erklären die Ki
chenschriftsteller für einen Katharer. Sie sagen das nicht a
drücklich, aber sie legen ihm Ausdrücke in den Mund, welch
seinen Katharismus erweisen sollen.[1] Die Kirche selbst wir
ihm im Allgemeinen immer nur vor, daß er ein Freund un
Beschützer der Ketzer gewesen. Er war ein Gläubiger einer de
protestirenden Kirchen, das ist wohl mit Sicherheit anzunehmen,
aber es läßt sich nicht entscheiden, zu welcher von denselben e
gehörte. Raymond war mit den königlichen Häusern von Na
varra, England und Aragonien verwandt, und obwohl er nur
den Titel eines Grafen trug, gehörte er doch zu den angesehe
nen und mächtigen Fürsten. Seine Grafschaft Toulouse war
damals noch wie ein freies Fürstenthum, und der Lehnszusam
menhang mit Frankreich war im Ganzen genommen ein Nichts.
Sein Besitz war ein doppelter. Zuerst gehörte ihm das Mar
quisat Provence, die zum Reiche Burgund gehörte. Wegen die
ser Besitzung war der Graf Lehnsmann des deutschen Reiches.

1) „Bene apparet, quod diabolus fecit mundum istum, quia nihil succedit nobis ad votum." Pet. Monach. Hist. Albigens. 4.

Aber der Lehnszusammenhang mit demselben war in der That null. Der andere Besitz, die Grafschaft Toulouse, zerfiel in unmittelbaren und mittelbaren. Fünf Lehnträger, Vicomten genannt, standen unter dem Grafen von Toulouse. 1) Die erste Unterherrschaft war über Albi, Beziers und Carcassone. Hier war jener Vicomte Roger, gegen den im Jahre 1181 bereits Pabst Alexander III. einen Kreuzzug gerichtet hatte, gestorben und es war auf ihn sein Sohn Raymond Roger gefolgt. Der Vater hatte sich nach jenem Ereignisse mit großer Vorsicht betragen, die Kirchen und Klöster reichlich beschenkt, also daß er wieder erachtet ward als ein guter Katholik. 2) Der Sohn galt als ein entschlossener Anhänger der Ketzer. Die zweite war zu Foix und der jetzige Graf ward ebenfalls Raymond Roger geheißen. Von demselben wissen die Kirchenschriftsteller nicht Böses genug zu erzählen. Er war ein Räuber und Plünderer der Kirchen und Klöster, ein Verächter der Reliquien, und offene Ketzer wurden immer in seinen Umgebungen gesehen. 3) Die eine seiner Schwestern war eine Waldenserin, die andere, Esclaramonde geheißen, empfing im Jahre 1204 das Consolamentum der Katharer. 4) Die dritte Unterherrschaft war zu Narbonne und ward jetzt von einem ursprünglich spanischen Hause besessen. Eine vierte zu Quercy und Rhodez war von König Richard Löwenherz über den Grafen Raymond V. erobert worden und ward jetzt von einer englischen Seitenlinie besessen. Die fünfte von Montpellier war durch Vermählung und Erbschaft an das königliche Haus von Aragonien gefallen. Die Macht des Grafen von Toulouse beruhete weit mehr auf dem unmittelbaren Besitz, zumal da die Lehnverhältnisse der Vicomten, an sich selbst schwach und zweideutig, durch eingetretene politische Verhältnisse gestört worden.

Der Zustand der Dinge in der Grafschaft Toulouse war für den römischen Stuhl von der bedeutendsten Wichtigkeit, weil eben hier Fürsten und Herren sich für die Ketzerei entschieden. Im Uebrigen war das ganze südliche Frankreich, Provence im

1) Capefigne. Histoire de Philippe-Augute III. pag. 3. 5.
2) Histoire générale de Languedoc III. pag. 128.
3) Pet. Monach. Hist. Albigens. 44. 45. 46.
4) Histoire générale de Languedoc III. pag. 133.

weiteren Sinne genannt, ein sehr verdächtiges Land. Die Zeichen der Feindschaft der Ketzer gegen die Kirche traten allenthalben hervor. Also sendete Innocenz III. Glaubensprediger einen nach dem andern in dieses Land. Sie predigten und ihre Lehre blieb erfolglos, obwohl die Katholischen, wie gewöhnlich, sich rühmen, beschämt und verwirrt hätten die Ketzer vor ihnen gestanden, daß viele bekehrt worden. Es wurden selbst Religionsgespräche mit den Ketzern gehalten, und wenn es gelang, Einzelne zu bekehren, so blieb doch auch so das Ganze aus leicht begreiflichen Gründen erfolglos. [1]) Durch diese Botschafter ward nun dem Pabste der Stand der Dinge in dem südlichen Frankreich immer klarer. Man konnte die Ketzer zwar nicht fassen, aber man sah sie. [2]) Man bemerkte, daß hier Alles auf einen neuen Fuß gestellt werden müsse, sollte der römischen Kirche durch Verbreitung solcher Gesinnung nicht eine ungeheure Gefahr kommen. Der Graf von Toulouse war von den Boten des Pabstes zu verschiedenen Zeiten aufgefordert worden, etwas gegen die Ketzer zu thun. Sein Vater war damit ausgekommen, daß er etwas gegen die Katharer gethan zu haben schien. Aber jetzt begehrte auf der einen Seite der Pabst weit ernstlichere Maaßregeln, und auf der anderen Seite mochte der Graf meinen, die Zeiten wären anders geworden. Was der Mensch hofft, dessen Wahrheit träumt er sich oft zusammen, und so mochte auch der Graf, indem er die einzelnen Zeichen der Freiheit, die damals unter den Menschen erschienen, zusammenfaßte, denken, der Pabst sei nicht im Stande etwas zu thun.

1) Ein solches Religionsgespräch ward im Jahre 1207 bei Carcassone gehalten. Dabei traten vier Heresiarchen ziemlich offen hervor, Hundert und funfzig Ketzer, rühmen die Katholischen, sollen dabei bekehrt worden sein. Chronica Mag. Guill. de Podio Laur. 9.

2) Diejenigen, welche die Ketzer nicht sehen wollten, sahen sie nicht. Es war nicht so leicht sie zu überweisen. Wie man von Seiten der Ketzer und ihrer Begünstiger verfuhr, ersieht man aus einem Schreiben der Stadt Toulouse an den König Pedro II. von Aragonien. Illi vero, quos credentes haereticorum nominaverunt a nobis inquisiti, se non esse haereticos vel credentes haereticorum constanter responderunt et se stare juri in continenti judicio ecclesiae promiserunt. Nos vero illos haereticos esse ignoravimus, nam inter nos ut cultores christianae fidei commorantur. Preuves de l'histoire de Languedoc III. pag. 233.

Also war von ihm nichts geschehen, und Peter von Kastelnau, von den Boten des Pabstes der eifrigsten einer, hatte eine Gelegenheit erfaßt, um den Grafen in den Bann zu thun. Vor diesem Banne war der Graf, der zuletzt, als die Gefahr kommt, nicht als ein kühner und entschlossener Mann erscheint, zurückgetreten. Er hatte nun versprochen, die Ketzer zu verfolgen und dafür war ihm die Lösung vom Banne geworden. In dieser Zeit schrieb Innocenz III. jenen Brief an den Grafen, aus dem sein Wunsch, es möge derselbe aus Europa gehen, den Tod auf einem Kreuzzuge im Morgenlande finden, hervorgeht. Der Legat aber sah keine Erfüllung des Versprechens, welches der Graf abgelegt. Da geschah, daß Peter von Kastelnau von einem Ritter des Grafen unweit Saint-Gilles erschlagen ward. Es ist wohl möglich, daß der Graf hingerissen worden zu einer leidenschaftlichen Handlung, aber wahrscheinlich ist es unter den damaligen Umständen nicht. Also scheint, der Ritter handelte ohne Auftrag und wider Willen des Grafen.[1])

Der Pabst aber hatte gewiß seit langer Zeit irgend einen Vorgang erwartet, der ihn hervorzutreten berechtige. Die Ketzer läugneten ja Ketzer zu sein, und es hatte darum nicht so gerade auf sie losgestürmt werden können. Die Stimmung, in welcher sich die Welt befand, erforderte Vorsicht. Fast allgemein war die Herrschaft des Klerus dem hohen Adel verhaßt, der mit Mühe in den Banden des alten Glaubens gehalten ward. Noch mitten in den Kreuzzügen gegen die Albigenser verschwur sich ein Theil des französischen Adels, die Kirche und den Klerus mit den Waffen in der Hand zurückzuführen auf die primitive Einfachheit und Armuth.[2]) Daher hatte der römische

1) Die That geschah am 14. Januar 1208. Der Hofschriftsteller vertheidiget den Grafen gegen alle Schuld. Quand lodit gentilhomme aguét fait et perpetrat lodit murtre s'en anet et fugit a Belcaire devers sos parens; car se lo conte Ramon l'aguessa pogut avé ne prendre, n'aguera fait far tala justicia et punicion que losdits leguat et sa gens ne foren estats contens; car lodit conte Ramon era tan corrossat et marryt d'eldit murtre que jamès no fouc tant corrossat de causa d'el monde. Histoire de la guerre des Albigeois ècrite en Languedocien apd. Preuves de l'histoire de Languedoc III. pag. 4.

2) Dieser Adel, mit dem sich Kaiser Otto IV. und Johann von England gebündet, ward in der Schlacht bei Bouvines am 27. Juli 1214 von

Stuhl immer zu sorgen und zu wachen, daß der Geist, der unter den Katholischen selbst gegen die Kirchenherrschaft war, sich nicht verbünde mit dem Geiste der protestirenden Kirchen. Darum hat man auch gegen die Ketzer so, wie es nach dem Sinne des Pabstes in einem Kreuzzuge geschehen sollte, nicht auftreten können ohne eine besondere und starke Veranlassung: denn die Kirche konnte sich nicht blosstellen vor den Menschen, und wenn sie, wie sie es nun that, Blut in Strömen begehrte, so wollte sie darauf hinweisen, daß auch Blut und heiliges Blut eines apostolischen Legaten von den Ketzern vergossen worden sei.

Nun aber ergriff der Pabst die Sache. Sogleich belegt er den Grafen von Toulouse mit dem Anathem, sendet seine Legaten aus, das Kreuz gegen die Ketzer zu verkündigen, schreibt Briefe hier und dorthin, besonders an die französische Ritterschaft, daß Alles die Waffen nehmen möge gegen die Ketzer. Alle Indulgenzen, welche der apostolische Stuhl den Kreuzfahrern nach dem Morgenlande zu bewilligen pflegte, sollten auch denen werden, die gegen die Ketzer kämpfen würden.[1] Das war ein starker Reiz für Alle, welche auftreten würden in diesem Streite des Pabstthumes. Volle Vergebung der Sünden, außer so vielen anderen Vortheilen, bot die Kirche für einen leichten und fast gefahrlosen Zug in das reiche Nachbarland. Da waren also nicht mehr die Schrecken der Saracenen und die Schrecken des Meeres zu besiegen, um das ewige Leben zu gewinnen. Dazu bot sich die Aussicht auf die Plünderung des reichen Landes für die Gemeinen, die Aussicht auf den Gewinn schöner Herrschaften für die Ritter und Herren. Denn Hab und Gut mußte ja den Ketzern genommen werden, und es ihnen zu lassen, es nicht zu nehmen, war ja beinahe wieder Ketzerei.

Also war kein Wunder, daß zwei Dinge sich für den römischen Stuhl in Bewegung setzten. Zuerst der stumpfe Glaube der Menschen, der die sogenannte Ketzerei als das Verruchteste betrachtete, was nur gedacht werden konnte, der den Pabst noch als eine himmlische Macht, gepflanzt auf diese Welt, betrachtete. Dann die freche Lust zu genießen, zu gewinnen und zu

Philipp August überwunden. Ueber die Pläne der Verbündeten gegen den Klerus: Capefigue: Histoire de Philippe-Auguste III. pag. 210. 211.

1) Innoc. III. Epist. XI. 26—33. Baluze II. pag. 147—151.

erwerben. Nicht ohne Geschick hatte der sacerdotalische Geist in der Sache der Ketzerei diese beiden Dinge in einander verschmolzen, damit sie sich gegenseitig stützen möchten. Die Habsucht unterstützte den schwankenden Glauben, und der Glaube erlaubte des in Blut und Mord gewonnenen Gutes froh zu werden. Darum währt es nicht lange, und es kommt ein sehr ansehnliches Kreuzheer zusammen, zu dem besonders aus dem nördlichen Frankreich und aus Deutschland Herren, Ritter und Gemeine zusammengeströmt. An die Spitze desselben stellt der Pabst Arnaud, den Abt von Citauux. Viele andere Prälaten, der Erzbischof von Sens, die Bischöfe von Autun und Clermont befinden sich bei demselben, um die Dinge zu leiten.

Nicht ohne ein heimliches Grauen kann man diese Männer betrachten. Sei es, daß sie erfüllt waren mit dem Glauben an die Heiligkeit ihrer Sache, obwohl es unendlich schwer ist, an einen solchen Glauben zu glauben, oder daß sie handelten in dem sacerdotalischen Geiste, von dem früher gesprochen worden, sie sind immer entsetzlich. Das Leben, wie es jetzt in einem Theile des südlichen Frankreichs ist, soll vergehen. Nicht die Ketzer allein sollen verschwinden. Kann man sie nicht herausfinden aus der Masse, und man konnte sie oftmals nicht herausfinden, so soll Alles vergehen, was da ist, die Katholischen zugleich mit den Ketzern. So sind Tausende und abermals Tausende der Katholischen untergegangen. Der hohe Klerus hat kein Gefühl für sie, er hat selbst kein Wort der Entschuldigung, es ist Alles gleichgültig, was und wie es geschieht, wenn nur das Sacerdotium besteht. Der Klerus prediget den Laien, wenn menschliche Gefühle sich bei ihnen regen, wenn sie zögern und zweifeln, nur, daß er Alles auf sich nehme, daß er einstehe für Alles. Selbst dem Pabste Innocenz III. ist kein Laut der Mißbilligung über die Greuel, welche nicht allein gegen die Ketzer, welche gegen die Katholischen geschahen, entschlüpft.

Auch den damaligen König von Frankreich, Philipp August, forderte der Pabst auf, Theil an dem Zuge zu nehmen.[1]) Aber der König wieß diese Theilnahme ab und gestattete nur seinen Baronen und Rittern, die es wollten, das Kreuz zu nehmen. Denn er selbst lag im Kriege mit Johann, dem König

1) Innoc. III. Epist. XI. 27. Baluze II. pag. 148.

von England, und er stand auch sonst noch in schweren Verhältnissen, die ihm ein neues Unternehmen nicht erlaubten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Pabst diese Umstände erwogen, und wissend, daß Philipp August ihr so nicht folgen konnte, die Aufforderung nur zum Schein an ihn gestellt. Es ist wahrscheinlich, daß er gewollt und gewünscht, der König möge nicht Theil an dieser Fahrt gegen Toulouse nehmen. Denn Innocenz III. mußte fürchten, daß der eben so kräftige als schlaue Philipp August die Sache benutzen könne, um sich in den Besitz der Grafschaft zu setzen.

Die Krone Frankreich ist im Verfolg der Verwirrungen, welche jetzt beginnen, später wirklich zu diesem Besitz gelangt, aber es ist dieses sehr wider die Politik des römischen Stuhles geschehen. Denn dieser war fein genug, um es zu wissen, daß seine Macht über die Könige zum guten Theil auf der Lehnsunabhängigkeit des großen Adels stand. Durch diesen wurden die besten Siege über die oberste weltliche Macht errungen. Rom in seiner jetzigen Macht fiel mit dem Lehnswesen und stand mit dem Lehenswesen. War ein ungehorsamer König zu bekämpfen, so mußten große Vasallen zu Gebote stehen, welche die Waffen für den römischen Stuhl nehmen konnten. Gelang es aber der königlichen Macht, den hohen Adel dahin zu demüthigen, daß er die Waffen überhaupt so leicht nicht nehmen konnte, oder gelang es, denselben ganz hinwegzuräumen, so ging dem apostolischen Stuhle, da die geistlichen und kirchlichen Maaßregeln nicht immer wirkten, die zwingende Gewalt verloren, durch welche die Könige bis dahin fast immer unter den apostolischen Stuhl gebeugt worden waren. Das Königthum erlangte dann eine Freiheit und eine Selbstständigkeit, bei welcher die Pläne der Hierarchie nicht bestehen konnten. Darum hatte die wirkliche Königsmacht und die aus dem Lehnswesen sich erhebende wirkliche Herrschergewalt keine größere Feindin als das Pabstthum und überhaupt den sacerdotalischen Geist.

Nun war Philipp August unter den damaligen Königen gerade der Mann, welcher dem apostolischen Stuhle in dieser Beziehung am bedenklichsten sein mußte. Die Fürstenthümer Normandie, Poitou und Anjou hatte er durch Spruch des Lehnshofes ihrem Besitzer, Johann, dem Könige von England, der für diese zugleich französischer Vasall war, absprechen und

sie mit dem unmittelbaren Krongebiet vereinigen lassen. Ob dieses Spruches befand er sich mit demselben eben noch im Kriege. [1]) Dadurch hatte Philipp August das Doppelte der unmittelbaren Macht gewonnen, die seine Vorfahren besessen. Es war zu fürchten, daß er nun weiter schreiten und auch die übrigen französischen Fürstenthümer verschlingen, den Adel demüthigen, eine wahre obere Staatsgewalt sich gewinnen werde. Wenn nun dieses geschah, womit sollte der römische Stuhl einen König von Frankreich dann noch bekämpfen? Es findet sich, daß immer und allenthalben die Päbste dem Streben der Könige von Frankreich zur Bildung ihres einen und wirklichen Reiches nach Kräften entgegenarbeiteten.

Nicht ohne schwere Besorgnisse hatte die Kirche den Kreuzzug gegen die Ketzer angeordnet. Nur eine äußerste und ganz unzweideutige Noth hatte zu demselben getrieben. Die Welt war in Bewegung gegen die priesterliche Macht, die katholische Welt selbst. In der Höhe und Strenge der Maaßregeln gerade, welche genommen werden, zeigen sich diese Besorgnisse. Man wollte einen kühnen Schlag der Entscheidung thun, weil es sich handelte um Sein und um Nichtsein, man wollte erproben, welche Kraft noch dem Zauberkreise sei, den um sich das Sacerdotium gezogen, man wollte ein Beispiel aufstellen, furchtbar und mahnend allen Fürsten und allen Königen. Durch einen solchen kühnen Schlag glaubte und hoffte man, ihre Gemüther zu beugen, auf daß sie ruhig blieben in dem Haus, aus welchem nicht geschritten werden konnte ohne Gefahr, vom Pöbel und von habsüchtigen Rotten heruntergeworfen zu werden von des Lebens Höhen, auf daß sie ruhig in diesem Hause blieben, auch wenn sie sich nicht wohnlich in demselben fühlten. Das Sacerdotium wollte der Fürstenmacht auf den Kopf treten und derselben noch einmal lehren deutlich und kräftig durch eine aufgestellte Thatsache, daß sie zu Ende gehen müsse, wenn sie

1) Dabei hatte Innocenz III. im richtigen Gefühl der Gefährlichkeit der Sache für den apostolischen Stuhl sogleich Parthei ergriffen für Johann von England. Aber Philipp August hatte einen Bund unter seinen Baronen im Jahr 1203 zusammengebracht. In demselben machten sie sich anheischig, die Sache durchzufechten troß aller Worte, welche der heilige Stuhl reden würde. Capefigue: Histoire de Philippe-Auguste II. pag. 310.

wage, die Säulen anzutasten, auf denen die Kirche stand, die Kirche, welche in den Priestern war.

Jenes Beispiel nun sollte gegeben werden an dem Grafen von Toulouse. Der war nun zwar nicht einer von den großen Herren in Europa, aber er war bedeutend genug, daß sein Fall Aufmerksamkeit und Furcht erregen konnte allenthalben. Der Graf Raymond aber, wie das Kreuzheer an hunderttausend Streiter stark im Jahre 1209 bei Lyon zusammenzog, verzagte und unterhandelte demüthig mit dem Legaten des Pabstes. Nun war Raymond blos ein Gläubiger der einen oder der anderen protestirenden Kirche. Seine Ketzerei war durch nichts erwiesen und eben so wenig ein Antheil an dem Morde des Peter von Kastelnau. Die Kirche mußte bei aller Kühnheit doch auftreten mit einer gewissen Vorsicht. Sie durfte um der anderen Fürsten willen nicht einen Fürsten vernichten, ohne daß die Schuld seiner Ketzerei klar und bestimmt dastand, sie durfte ihn wenigstens nicht vernichten mit einem kühnen Schlage. Sie mußte harren und um sich schauen, welchen Eindruck etwa die ersten Maaßregeln machen würden. Gewiß hatte die Kirche lieber gewollt, daß Raymond sich trotzig hinstellen möchte als Vertheidiger der Ketzer in seinem Gebiete mit den Waffen in der Hand. Dann hätte man auf ihn losfahren können rasch und kühn. Wäre er offen aufgetreten für die Ketzer mit den Waffen, dann hätte das schreckende Beispiel schnell und überraschend hingestellt werden können, welches man hinzustellen wünschte. Aber der Graf that nicht, was gewünscht ward, er behauptete kein Ketzer zu sein und es war Rücksicht zu nehmen auf diese Behauptung.

Die Kirche, welche ungern diese Rücksicht nahm, kam sichtbar auf einen anderen Weg, der in der Seele des Pabstes Innocenz III.[1]) und seiner Legaten schon vorgezeichnet war, da

1) Pabst Innocenz III. kennt den Unterschied zwischen den Gläubigen und den Vollkommenen genau. Er weiß, daß nur die Letzteren heraustreten mit der Ketzerei. Er antwortet einst dem Grafen Raymond VI. von Toulouse, der wahrscheinlich bei ihm angefragt, wer denn eigentlich Ketzer und wer erwiesener Ketzer sei: tua devotio postulavit a nobis, qui sint dicendi haeretici manifesti. Super quo tibi duximus respondendum, illos, qui contra fidem catholicam publice praedicant, aut profitentur seu defendunt errorem. Es gab also, wie der Pabst wußte, noch andere, welche nicht hervortraten. Innoc. III, Epist. 154. Baluze II. pag. 393.

sie gewußt, daß, wie alle Gläubige, der Graf nicht eingestehen würde, daß er ein Ketzer sei. Der Graf sollte langsam und in einzelnen Schlägen abgemüdet und abgequält werden, bis er endlich doch noch falle. Also ward vor der Hand Raymond gelößt von der Excommunication, nachdem er gelobt, sich unbedingt dem Willen des Legaten zu fügen, sieben seiner Schlösser ausgeliefert, versprochen sich vollständig zu reinigen und zu erhärten, daß er die Gebote der Kirche gegen die Ketzer wohl befolgt und keinen Theil habe an dem Morde Peters, des apostolischen Legaten. In diesem Schwure waren nun wohl Dinge genug, bei denen man den Grafen später noch fassen zu können meinte. [1]) Bei der Ceremonie der Lossprechung stand Raymond mit dem Stricke um den Hals; der Legat des Pabstes schlug ihn mit einer Ruthe und führte kräftige Schläge. [2]) Es war allerdings Sitte der Zeit, so zu büßen und die Zeit milderte die Sache. Aber die Kirche benutzte gern diese Sitte, um die Seelen der Menschen zu beugen, und gern benutzten die Priester die Gelegenheit, um durch Geißelhiebe mit ihrer Hand im Namen Gottes gegeben, selbst den Fürsten ihre Macht auch körperlich fühlbar zu machen und die Lust zu genießen, die Mächtigen der Erde gepeitscht und schreiend vor Schmerz vor sich stehen zu sehen. Bis zu solchem Maaße war das Heilige und Göttliche entwürdiget worden durch menschlichen Irrthum.

Auch das Kreuz gegen die Ketzer hatte der Graf von Toulouse selbst nehmen müssen. [3]) Es findet sich aber nicht, daß der Graf Antheil genommen an dem Streite, es findet sich selbst nicht, daß er in seinem unmittelbaren Gebiete etwas gegen die Ketzer gethan. Diese bleiben von ihm in der Stadt Toulouse ganz unberuhiget. Indem er die katholischen Kirchen und Klöster mit Schenkungen überschüttete, mochte er hoffen, seinen katholischen Sinn genugsam zu erhärten. Die Glaubensbrüder wollte er selbst nicht drängen, und die Hoffnung, daß auch diesesmal der Sturm vorübergehen werde, ohne das Gebäude der stillen Kirche ganz umzustoßen, mochte durch seine Seele gehen.

1) **Processus negotii Raymundi comitis. Baluze. Innoc. III. Epist. I. pag. 346 — 350.**

2) **Pet. Monachi Hist. Albigens. 12.**

3) **Pet. Monachi Hist. Albigens. 13.**

Darum hatte er die Ketzerei geläugnet, welche selbst abzuschwören einem jeden der Gläubigen freistand, wenn ihn Gefahr bedrohete. Aber das Schwert blieb über dem Haupte des Grafen schweben: denn die Lösung, welche der Legat über ihn ausgesprochen, war keine reine und unbedingte, und die Entscheidung des Pabstes stand über ihr. Eine solche Entscheidung hütete sich Innocenz III. zu geben. Immer stand der Graf zwischen zwei Feuern und immer nur eins ward halb ausgelöscht. Hatte der Legat ihn gelöset, so ließ man die Bestätigung des Pabstes fehlen, hatte der Pabst ihn gelöset, so that der Legat ihn wieder in den Bann. Auch der Vicomte von Narbonne rettete sich, indem er sehr strenge Edikte gegen die Ketzer ergehen ließ und sie besser vollziehen ließ als der Graf von Toulouse. Dadurch hat er sich indessen nicht ganz bewahrt. Die Kirchenfürsten wollten auch belohnt sein. Arnaud, der Abt von Citaux, bemächtigte sich später des erzbischöflichen Stuhles von Narbonne, und nöthigte den Vicomten, ihm den Lehns- und Vasalleneid zu schwören. [1]) Das war ganz in dem Geiste der gesammten Kirche. Die weltliche Macht sollte weiter nichts sein als die Dienerin des Sacerdotii.

Aber daß einer nach dem anderen die Sache beilegen möge wie Toulouse und Narbonne, dazu war das Kreuzheer nicht gekommen, damit würde die Kirche gar wenig gewonnen haben. Wo blieb die Bürgschaft, daß, wenn die Furcht gewichen, nicht Alles ging, wie es nach den vereinzelten Maaßregeln kam, welche die Kirche früher genommen. Ein zerschmetternder Schlag mußte die Ketzer treffen, damit weit und breit Schrecken des Todes die Seelen der Menschen durchdringe. Also bedurfte es eines Kampfes irgendwo.

Nun stand Raymond Roger, der Vicomte von Beziers und Albi, nicht anders da als der Graf von Toulouse. Auch er war nur ein Gläubiger der Ketzer. Auch er wollte heraus kommen aus der Sache wie Raymond von Toulose. Er hatte mit dem Legaten unterhandelt, er hatte geboten, was dieser geboten. Aber mit ihm hatte die Kirche die Bedenklichkeiten nicht, welche sie bei dem Toulouser Grafen haben mußte. Der Vicomte von Beziers und Carcassonne war ein unbedeutenderer Fürst. Gegen ihn

1) Histoire générale de Languedoc III. pag. 223.

konnte man schon kühner auftreten als gegen Toulouse, ohne befürchten zu müssen, daß die Sache die großen Könige und Fürsten so bedenklich machen werde. Also wurden Raymond Rogers Anerbietungen alle zurückgewiesen und Armand, der Abt von Citaux, sagte ihm einst, er habe weiter nichts zu thun als sich zu vertheidigen. 1) Da hatte sich der Vicomte eingeschlossen in seine Stadt Beziers und den Seinen versprochen, mit ihnen zu leben und zu sterben. Als aber nun die Legaten, des Kampfes froh, zunächst gegen diese Stadt sich wendeten, da übermannte doch den Vicomten die Todesangst und er entrann nach Carcassonne. An der Stadt Beziers aber ward das Beispiel gegeben, welches die Seelen der Menschen erschüttern sollte. Die Stadt ward genommen mit stürmender Hand, und ohne Unterschied, ob Ketzer, ob Katholische, Alles erschlagen, was sich darinnen fand. Bei sechzigtausend Menschen fanden, nach einer nicht übertriebenen Angabe, einen gräßlichen Untergang. 2) Darüber äußern Schriftsteller, die in dem Geiste der Sacerdotii schreiben, eine ungeheure Freude. Diesem Geiste gemäß war die Freude wohl auch recht und begründet, denn eines solchen Ereignisses Kunde mußte Schrecken durch Europa tragen. Der Kirche selbst mochte die Sache beinahe zu stark sein, und in diesem Maaße ward sie nicht wiederholt. Auch fand sich dazu nicht sogleich wieder Gelegenheit: denn in Carcassonne, der zweiten Stadt, welche genommen ward, fand man die Einwohner entronnen und nur einige Hunderte konnten in die Flammen geworfen werden. Weiter zog das Kreuzheer herum in dem Gebiete des Vicomten, unterwarf, zerstörte Schlösser und Dörfer, verbrannte die Ketzer. 3)

Da mögen die Vollkommenen angefangen haben, so viele ihrer nicht untergingen, sich zu zerstreuen, und das Land zu verlassen, da Gefahr drohete auf allen Seiten. Das System

1) Histoire générale de Languedoc III. pag. 168.

2) On fouc fait lo plus grand murtre de gens que jamais fossa fait en tout lo monde; car aqui non eran sparnyat viel ni jove, non pas los enfans que popavan, los tuavan y murtrisian, que fouc una cruela vengensa, vist que lodit visconte non era eretge, ny de lor cepte. Historia de los faits de Tolosa pag. 13.

3) Innumerabiles haereticos peregrini nostri cum ingenti gaudio combusserunt. Pet. Monach. Hist. Albigens. pag. 52.

der Ketzer ward zerstört und gebrochen. Es gingen die Kreuzzüge fort und die Verfolgungen, es kam die Inquisition. Die Zahl der Vollkommenen sank immer mehr, sie zerstreueten sich immer weiter. Die Kirchen verloren ihren Halt und Zusammenhang, die Glaubensbotschaft mußte enden, dem Evangelio ward Schweigen auferlegt. Ueber den Rhein nach Deutschland, bis nach Böhmen, Mähren und Polen hin scheinen sich viele Vollkommene der evangelisch-katholischen Kirche gerettet zu haben, wo sie unter anderen Namen und Formen später wieder erscheinen. Der Vicomte aber Raymond Roger war vor dem Falle von Carcassonne, da er zu dem Kreuzheer kam zu einer Unterhandlung, treulos gefangen genommen worden. Es war der Kirche zuwider, dem Ketzer Treu und Glauben zu halten. In dem Gefängniß ist der Vicomte wahrscheinlich an Gift gestorben.

Es kamen nun aber mehrere Dinge, welche den Geist der Kirche bedenklich machten. Pedro II., König von Aragonien hatte selbst ein scharfes Decret gegen die Ketzerei erlassen. Aber daß gegen Fürsten und Herren, deren Ketzerei nicht einmal unzweideutig erwiesen war, die Kirche so verfuhr, wie gegen den Vicomten verfahren ward, scheint ihm um so bedenklicher gewesen zu sein, als auch die Lehnsrechte, die er über Carcassonne hatte, mit vernichtet zu werden droheten. Er war daher, während diese Stadt belagert ward, gekommen, um die Sache friedlich beizulegen. Aber die Kirche hatte ihn zurückweisen müssen: denn die ketzerischen Fürsten sollten untergehen. Das war eine Hauptsache. Der Legat des Pabstes berief eine Versammlung, um der Vicomte einen neuen, gut katholischen Herrn zu geben. Dabei aber kam ein anderer Fall, der Bedenken erregen mußte. Es sollte einer der Kreuzesfürsten selbst gewählt werden. Aber der Graf von Burgund, der Graf von Nevers, welche beide gewählt worden, wiesen die Sache ab, unwillig wie es scheint, daß sie einen Edlen seines Erbes berauben sollten. Der Geist des Ritterthums triumphirte über den Geist der Kirche und über den Wunsch des Besitzes.

Von einem bitteren Gefühle mochten die großen Fürsten und Herren selbst, welche gegen die Ketzer gekämpft hatten, sich ergriffen fühlen, als sie einen ihrer Standesgenossen so von der Kirche zusammengebrochen sahen, und der Gedanke, daß dereinst

auch wohl gegen sie selbst so verfahren werden könne, wenn es Jemandem beikäme, Zweifel über ihre Rechtgläubigkeit aufzustellen, mußte vor ihre Seelen treten. Auch haben sie bald darauf mit kaum verhaltenem Unwillen das Kreuzheer verlassen. Die Kirche sah sich genöthiget, die Vicomté einem unbedeutenden Herrn aus dem Norden Frankreichs, dem Grafen Simon von Montfort, welcher den Geist des Ritterthums in sich niedergekämpft hatte, aufzutragen.[1]) Pabst Innocenz III. bestätigte, was seine Legaten gegeben. Er erhielt sie aber nur als ein Lehn der Kirche und mit Zinspflichtigkeit gegen den apostolischen Stuhl.[2]) Keine Gelegenheit ließ dieser vorübergehen, wo über die Länder der Erde die apostolische Oberherrlichkeit begründet werden konnte, damit der allgemeine Satz, daß die Kirche, welche identisch ist mit der Priesterschaft, über der Welt stehe, auf etwas Festes und Sicheres gestellt werden könne. Vielleicht dachte man selbst daran, den gänzlichen Untergang der fürstlichen Geschlechter durch solche Lehnsabhängigkeit vorzubereiten. Wenigstens ist das gewiß, daß der Gedanke, die Welt auf eine unmittelbare Weise unter das Priesterthum zu stellen, lange fortgelebt hat, daß die Hierarchie in verschiedener Weise die fürstliche Gewalt zu fassen suchte.

Die großen Fürsten hatten das Kreuzheer zwar verlassen, es waren auch viele andere Kreuzfahrer gegangen, denn nur zu einem vierzigtägigen Kriegsdienst hatten sie für so viele Indulgenzen, für eine volle Vergebung der Sünden sich zu verpflichten nöthig gehabt. Simon von Montfort blieb indessen nicht ganz allein in dem fremden Lande, wo durch das Eindrängen der Nordfranzosen selbst die nationalen Gefühle der Provencalen beleidiget worden waren. Bei ihm blieb der apostolische Legat, blieben die Prälaten, der Kreuzfahrer mehrere und die Söldner, die er gewann auf eigene Kosten. Im Auslande ließ die Kirche auch von Zeit zu Zeit das Kreuz von neuem predigen, und so konnte der Krieg viele Jahre lang fortgesponnen werden, so mußte er fortgesponnen werden, sollte die

1) Selbst dieser Simon von Montfort ließ sich noch sehr bitten. Comite autem adhuc renuente, Abbas, auctoritate suae legationis utens, praecepit ei districtissime virtute obedientiae ut faceret quod petebant. Pet. Monachi Hist. Albigens. 17.

2) Innoc. III. Epist. XII. 122. Baluze II. pag. 380.

Herrschaft des Schreckens und des Todes dauernd gemacht werden. Denn in diesen Kämpfen sind sichtbar Tausende und abermals Tausende untergegangen. Simon von Montfort bekämpfte immerfort kleinere Ortschaften, wo Ketzer wohnten, immer sengend, immer brennend.

Das Hauptaugenmerk aber war stets auf den Grafen von Toulouse gerichtet. Innocenz III. hatte geschwiegen über die Sache des Grafen und eine vollständige Lösung war nicht erfolgt, denn es sollte derselbe nur hingehalten, nur getäuscht werden. Simon von Montfort, das Instrument, welches die Kirche zum Handeln in den Vordergrund stellte, mußte nun von dem Grafen begehren, daß er, die Konsuln der Stadt Toulouse, viele Einwohner derselben sich noch einmal stellten, um sich zu reinigen vom Verdachte der Ketzerei. Die Stadt Toulouse erklärte darauf, daß es keine Ketzer in ihren Mauern gäbe.[1] Froh ergriff der Legat diese Gelegenheit, um die Stadt mit dem Interdict zu belegen. Der Graf von Toulouse ward von neuem excommunicirt. Es zog sich eben ein neues Kreuzheer zusammen. Raymond konnte nicht zweifeln, daß er bald würde angegriffen werden. Da erinnerte sich in seiner Noth Raymond des Lehnszusammenhanges mit Frankreich und wendete sich an den König Philipp August. Der Hof der Barone findet, daß der Graf mit Unrecht gedrängt werde, und es werden Schreiben an den Pabst gerichtet. Es scheint, daß in denselben dem heiligen Vater zu verstehen gegeben wird, solche Quälereien müßten enden.[2] Ueberhaupt scheinen die Fürsten sich regen zu

1) Hist. de los faits de Tolosa pag. 20. Epistola civit. Tolos. ad Pedr. Reg. Arag. apd. Preuves de l'Histoire de Languedoc III. pag. 232.

2) Der Herzog von Burgund und der Graf von Nevers, Fürsten des Kreuzes, befanden sich selbst bei dieser Versammlung. A done quand lodit conte Ramon aguet sejornat ung tems an losdits rey et princes, a près conget d'els, tant d'eldit rey que d'autres, per s'en anar en Roma: et a donc cascun desdits princes et senhôrs, lo rey mesme, cascun en son endrech, an escrit al sanch payre et so en favor d'eldit conte Ramon, com se fossa lor causa propria. Der Legat schreibt deshalb an den Pabst: Quia didicimus quod comes ipse ad sedem est apostolicam accessurus ut intercessione Regis Ottonis, Regis quoque Franciae ac plurium aliorum terrae suae restitutionem obtineat, totius negotii veritatem auribus vestrae sanctitatis duximus declarandum. Epistol. ad Dom. Pap. Baluze II. pag. 366.

wollen gegen die Priestermacht, die ihre Standesgenossen zu zertreten beginnt. Der Graf aber geht selbst nach Rom, wo er nicht ganz ungünstig aufgenommen wird. Auch die Stadt Toulouse hat den Pabst besendet. Innocenz III. aber lößt vorläufig den Grafen noch einmal vom Banne und verordnet, daß die Sache auf einer Synode von neuem untersucht werden sollte. [1]) Es ward der Graf immerfort zwischen zwei Feuern gehalten. Simon von Montfort sollte mit den Kreuzfahrern zuzuschlagen und zu triumphiren Zeit gewinnen. Weiter meinte der Pabst nichts mit seinem milden Betragen, weiter wollten die Maaßregeln nichts sagen, mit denen er die Sache verzögerte. Nach seinem Untergange hätte man den Grafen ausgegeben für einen überführten Ketzer, oder es wäre nicht mehr von ihm gesprochen worden wie von Raymond Roger, dem Vicomten von Beziers.

In den Seelen der großen Fürsten und Herren scheinen die Bedenklichkeiten über das Verfahren der Kirche immer deutlicher geworden zu sein. Der Kaiser Otto, der Welfe, achtet nicht auf die Briefe des Pabstes, welcher ihn auffordert, die Waffen zu nehmen für Simon von Montfort, sondern er unterhandelt mit dem Grafen von Toulouse. Auch Philipp August, der König von Frankreich, hatte sich geneigt gezeigt. Nicht die Ketzerei wollten diese Fürsten schützen. [3]) Das nur wollten sie nicht dulden, daß unter dem Vorwande der Ketzerei der apostolische Stuhl sich zum Herrn der fürstlichen Macht aufwerfe, und alle bestehenden Ordnungen umstürze. Es waren aber diese Fürsten nicht fest und sicher in ihrem Betragen: denn sie moch-

1) Historia de los facts de Tolosa pag. 23.

2) Innoc. III. Epist. XII. Baluze. II. pag. 382. Geschrieben im Jahre 1210.

3) Denn wie der Graf von Rom zurückkommt, besucht er beide Könige noch einmal, wahrscheinlich um zu begehren, daß sie mit bewaffneter Intercession einschritten, wenn das neue Concil abermals gegen ihn spreche. Da scheinen beide zurückgewichen zu sein vor dem Gedanken eines Kampfes mit der Kirche. Rediens comes a Romana curia venit ad Ottonem, qui dicebatur imperator ut ejus gratiam acquireret. Inde venit ad regem Franciae, ut eum verbis fictis corrumpens, posset ejus ad se animum inclinare. Rex autem utpote vir discretus et providus, despexit eum quia contemptibilis erat valde. Pet. Monachi Hist. Albigens. 24.

ten zweifelhaft sein, ob Raymond von Toulouse wirklich ein Ketzer sei oder nicht.

Der Graf aber ward in seiner Hoffnung, herauszukommen, auf das Bitterste getäuscht. Simon von Montfort hatte im Frühlinge des Jahres 1210 wieder zu den Waffen greifen können, denn die Kreuzfahrer waren bei ihm eingetroffen, welche die Mönche von Citeaux in dem Norden von Frankreich zusammengepredigет hatten. Der Krieg hatte von neuem begonnen. Die Kreuzfahrer erstürmten wieder Städte und Schlösser und die Vollkommenen wurden zu Hunderten in die Flammen geworfen. Darum ward jetzt von dem apostolischen Legaten eine Versammlung bei Saint-Gilles gehalten, vor welche der Graf geladen ward. Dort nun ward die Excommunication abermals über ihn ausgesprochen. Denn er habe die Bedingungen nicht erfüllt, welche der Pabst ihm auferlegt und welche er hätte erfüllen müssen, wenn er rein dastehen sollte vor der Kirche, namentlich wären die Ketzer von ihm nicht aus Toulouse vertrieben worden. Damit nun hatte es seine vollkommene Richtigkeit, und in ihrer Weise und in ihrem Systeme sind die Prälaten gewiß als vollkommen gerechtfertiget ob dieser neuen Excomunication zu betrachten. Auch über andere Dinge, wie über die Ermordung des Peter von Kastelnau, ließ man die Eidschwüre Raymonds nicht zu: denn da er in unbedeutenderen Dingen Meineide zu schwören pflege, so dürfe man ihm keine Veranlassung geben zu einem so großen Meineide, meinte die Synode.[1]) Die Unterhandlungen mit dem Grafen dauerten noch einige Zeit fort. Nicht eben auf ihn selbst, aber auf die großen Fürsten ward fortwährend einige Rücksicht genommen. Daher schlug die Kirche ihm auf einem Concil zu Narbonne noch einmal vor, daß er sein Land behalten solle, wenn er nur die Ketzer verjage und von ihrem eingezogenen Hab und Gut einen Antheil nehme. Es sollte eine tiefe Spalte zwischen dem Grafen und den Ketzern gebaut werden. Aber sein Glaube und seine ritterliche Ehre wehrten dem Grafen einzugehen auf solche Bedingnisse. [2])

1) Pet. Monachi Hist. Albigens. 39. Damals weinte der stolze Fürst vor den übermüthigen Prälaten. Quod audiens comes Tolosanus coepit flere ex innata sibi nequitia.

2) Bei diesem Concil war der König von Aragonien wieder und mü-

Da brach die Kirche vollständig mit ihm, und es ward auf einem Concil zu Arles (Jahr 1211) erklärt, daß der Graf die Lösung von der Excommunication nur dann finden werde, wenn er Alle, die man von ihm begehren würde, der heiligen Kirche ausliefere, damit sie verbrannt werden könnten, wenn er sammt allen seinen Vasallen und Unterthanen das Bußkleid anlege, wenn er alle seine Bewaffneten entlasse, alle seine Schlösser niederreiße, eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande antrete und dort verharre, bis er werde zurückberufen werden. Dagegen versprach die Kirche ihm das abgenommene Land wieder zu geben, so wie das nur dem Grafen Simon von Montfort werde gefällig sein.[1]) Fast scheint es, die Kirche habe noch Spott zu ihren Anmaaßungen fügen wollen.

Unzweideutig genug war damit nun wohl gesagt, daß man nicht mehr und nicht weniger wolle als den Untergang des Grafen. In der Stadt Toulouse brachte jetzt Fulco, der Erzbischof, einen Kampf zum Ausbruch, der die so schon geringe Macht des Grafen theilen und schwächen sollte. Er bewog den katholisch gebliebenen Theil der Bewohner, das Kreuz gegen die Ketzer zu nehmen und sich zusammenzuordnen in eine sogenannte „weiße Kompagnie". Die Ketzer bildeten dagegen eine „schwarze Kompagnie" und es gab oftmals blutigen Streit in den Straßen von Toulouse.[2]) Es scheinen aber die Ketzer in der Stadt das Uebergewicht behauptet zu haben. Darum verließen wider das Gebot ihres Grafen und Herrn die, welche in Toulouse das Kreuz genommen, bald die Stadt und vereinigten sich mit dem Heere der Kirche. Einen Theil aber der Katholischen gelang es dem Grafen zur Ruhe zu bewegen. Davon nahm der Erzbischof Fulco, der früher ein sehr leichtfertiges Leben geführt, den aber, seitdem er Priester geworden, der sacerdotalische Geist durchdrungen hatte mit seiner ganzen Kraft, Gelegenheit, die Excommunication über alle Bewohner von Tou-

hete sich vergebens, die Sache auszugleichen. Pet. Monachi Hist. Albigens. 43.

1) Item que après tout so dessus aura faict et accomplit couma dit es, Sas terras ly serian rendudas per losdits legnat et conte de Montfort, quand lor plaira. Historia de los faits de Tolosa pag. 127.

2) Guill. de Podio Laurent. de negotio Albigens. 8.

louse ohne Unterschied auszusprechen und die Stadt mit dem ganzen katholischen Klerus zu verlassen.[1])

Unterdessen ging der Kampf in dem Lande fort. Die Kreuzfahrer eroberten Schlösser und Städte und mit unbeschreiblicher Freude warfen sie allenthalben die Ketzer in die Flammen. Nichts ward von der Kirche geachtet, nichts geschont. Die Katholischen wurden von der Verfolgung nicht minder hart getroffen als die Ketzer. Am wenigsten wurden die Rechte der Fürsten geschont. Darüber war Philipp August von Frankreich bedenklich geworden, und er schrieb deshalb an den Pabst. In einem weit höheren Grade aber war Pedro II., König von Aragonien, durch Verwandtschaft dem Hause Toulouse vielfach verbunden, aufgeregt worden. Der Untergang des Grafen von Toulouse stand nahe bevor. Da wendete sich Pedro nach Rom mit Klagen und mit Bitten. Er klagte, daß Katholische wie Ketzer beraubt und ermordet würden, daß die Ketzerei der vertriebenen Ritter und Herren nicht erwiesen, daß seine Lehnsrechte gekränkt würden. Zuletzt hatte er bemerklich gemacht, daß wenn auch Raymond VI. ein Ketzer sei, doch die Grafschaft Toulouse dem Sohne desselben, ebenfalls Raymond geheißen, welcher der Ketzerei niemals verdächtig gewesen, bleiben müsse. Dabei hatte der König selbst versprochen, eifrig darüber zu wachen, daß die Ketzerei ganz ausgetilgt werde in diesem Lande.

Aber die Kirche haßte das Haus Toulouse und begehrte eine größere Sicherheit, als dasselbe geben zu können schien. Darum schrieb Innocenz III. wieder einige zweideutige Briefe, welche wiederum keinen anderen Zweck hatten, als den König Pedro II. so lange in Ruhe zu erhalten, bis der Graf würde untergegangen sein. In denselben waren einige Ausdrücke angebracht, welche aussahen wie Milde und welche im Grunde genommen doch nichts waren. Der Legat und Simon von Montfort wurden leise getadelt, daß sie Katholische verfolgt wie Ketzer, daß sie unerwiesene Ketzer behandelt wie überwiesene Ketzer. Es ward ferner gesagt, daß die Feudalrechte des Königs Pedro jeden Falles gesichert bleiben müßten. Alle wesentliche Puncte aber ließ der Pabst klüglich unberührt und verordnete

1) Pet. Monachi Hist. Albigens. 51.

nur, daß ein neues Concil gehalten würde, auf dem der Legat mit dem König zu verhandeln habe. [1]).

Zwischen dem Pabste und dem Legaten war gewiß Alles verabredet und durch heimliche Botschaften beredet, was geschehen sollte. Jenes Concil nun kam zu Lavour im Jahre 1213 zusammen. Es begehrte auf demselben König Pedro, daß der Graf von Toulouse, daß die Vicomten von Foix, Comminges und Bearn, welche ebenfalls feindlich von der Kirche behandelt wurden, weil sie keine Ketzer wären und das erweisen wollten und könnten vor unverdächtigen Richtern, wieder aufgenommen würden in den Schooß der Kirche und belassen in allem ihrem Eigenthum und in ihren Rechten. Bei dem Grafen von Toulouse ist zuletzt und wenn es nicht anders ginge, die Anforderung dahin gestellt, daß wenigstens dessen Sohn in denselben gelassen würde. Darauf antwortet das Concil einfach weiter nichts, als daß die erwähnten Herren und Ritter gar wohl Ketzer wären und daß es bei den Sprüchen der Kirche bleiben müßte. Die Bitte wegen des Sohnes wird klüglich ganz mit Stillschweigen übergangen. Darauf erklärt nun Pedro II., wie es scheint ein Fürst, welcher durch das Verfahren der Kirche selbst bis auf den Punct gebracht war, sich von dem Glauben an die Kirche zu lösen, daß er eben diese Herren und Ritter und alle ihre Lande unter seinen Schutz stelle. Diese haben sich auch alle durch förmliche Documente in diesen seinen Schutz begeben. Der König legt ferner eine Appellation an den römischen Stuhl ein. [2]) Der Pabst aber reißt Pedro II. bald aus dem Irrthume, als wären die wenigen milden Ausdrücke, welche sich in den oben erwähnten Schreiben gefunden hatten, so genommen worden, als könne noch eine Aussöhnung Statt finden mit dem Grafen von Toulouse, als könne die Kirche die Augen zumachen über seine Ketzerei. Denn der Pabst sprach über Raymond von Toulouse sofort die Excommunication wiederum aus und schrieb an den König Pedro II., daß er nicht als Beschützer der Ketzer auftreten möchte. Er sagte ihm dabei, daß ein solcher noch schlimmer sei als ein Ketzer selbst, und nicht undeutlich drohete er ihm mit dem ganzen Zorne der Kirche. [3])

1) Innoc. III. Epist. XV. 212. 213. Baluze. II. pag. 708. 709.
2) Pet. Monachi Hist. Albigens. 56.
3) Monenus igitur serenitatem tuam, quatinus quae promisimus,

Nun ist es gewiß ein großes Zeichen von den Bedenklichkeiten, welche sich in den Seelen der großen Fürsten über die Verfahrungsweise des römischen Stuhls erhoben hatten, daß Pedro II. nichts desto weniger bei der Beschützung der Fürsten und Herrn verharrete, welche die Kirche als Ketzer zu verdammen für gut befunden hatte. Keiner einzigen Ketzerei war der König selbst verdächtig, aber es schien ihm gefährlich, daß die Kirche sich herausnehme, Fürsten und Herren, die sie Ketzer nannte, zu vernichten, daß sie mit dem Worte „hier ist Ketzerei" nun von dem Bestehenden gar nichts mehr beachtete und Alles so ordnete, wie es dem handgreiflich weltlichen Interesse des priesterlichen Standes angemessen war. Pedro II. trat also gegen die Kreuzfahrer auf. Dieses Auftreten des Königs von Aragonien führte die Schlacht bei Muret (Jahr 1213.) herbei, in welcher das Glück der Waffen für die Kreuzfahrer fiel und der König selbst den Tod fand. Dadurch ward eine nicht unwichtige Entscheidung herbeigeführt.

Der König von Aragonien war unter allen großen Fürsten der einzige gewesen, der bis zu solchem Grade von Kühnheit gegen die Kirche sich zu erheben vermocht. Mit seinem Falle standen die Grafen von Toulouse verlassen da. Beide, der ältere und der jüngere Raymond gaben die Vertheidigung auf und flüchteten aus dem Lande ihrer Väter. Die Kirche hatte einen Triumph errungen und ihren Zweck erreicht. Der Mann, welcher alle ritterliche Gefühle in sich niedergekämpft, welcher sich unbedingt dem Interesse der Kirche ergeben zu haben schien, Simon, der Graf von Montfort, dem sich nach der unglücklichen Schlacht von Muret selbst die mächtige Stadt Toulouse unterworfen hatte, mußte belohnt werden.

Mit den Erfolgen steigert sich die Kühnheit des priesterlichen Standes. Eine Anzahl Bischöfe und Aebte kommen unter

prompto animo, quantum ad te pertinet, exequaris, pro certo sciturus, quod si aliter duceres faciendum, praeter indignationem dominicam, quam ex hoc contra te procul dubio evocares, grave et irreparabile posses incurrere detrimentum, nec nos quantuncunque diligamus personam, tibi contra fidei christianae negotium, possemus parcere vel deferre quantum enim tibi imminerit periculum, si Dei et ecclesiae praesertim in causa fidei te opponeres, ut consumationem sancti operis impediret, non solum vetera sed etiam moderna possunt te exempla movere.

dem Vorsitz des apostolischen Legaten in Montpellier zusammen und wählen, als gäbe es gar kein anderes Recht auf der Welt, als habe in der Bestallung der weltlichen Macht Niemand einzusprechen als die priesterliche, und das noch in der Art und Weise, die sie selbst für die beste finde, den Simon von Montfort zum Grafen von Toulouse. [1]) Diese Sentenz ward nun auch auf der Lateransynode des Jahres 1215 von Innocenz III. dahin bestätiget, daß dem Grafen Simon die Grafschaft Toulouse überantwortet bleiben, diese dem Hause der Raymond für ewige Zeiten verloren gehen sollte. Die übrigen Lande des Grafen Raymond VI., die von den Kreuzfahrern nicht erobert worden, das Marquisat Provence, sollten von der heiligen Kirche selbst in Beschlag genommen werden. Dieser Besitz könne nun später ganz oder zum Theil dem jungen Raymond ausgeantwortet werden, wenn sich derselbe des Erbarmens der Kirche würdig zeigen werde. Trat dieses Erbarmen nicht ein, so sollte die Kirche wohl selbst Erbin werden gemäß dem herrschenden Gedanken nach unmittelbarer Herrschaft. [2])

An das Erbarmen also der Prälaten und der Priesterfürsten sind die Fürsten und die Könige der Erde gewiesen. Schon die hohe Sprache, welche man führt, zeigt deutlich, wie tief in dem hierarchischen Systeme Fürstenmacht unter Priestermacht stehen sollte. Vergebens, um einen solchen Spruch abzuwenden, waren die beiden Raymonds selbst nach Rom gekommen, vergebens hatte sich der König von England für sie verwendet. Das Haus der Grafen von Toulouse war zu verdächtig, als daß es geschont werden konnte, die Kirche war selbst zu nahe der Noth durch die Ketzer gebracht worden, als daß sie hätte schonen können. Weder Philipp August von Frankreich, welcher dem Grafen Simon seltsamer Weise noch die Belehnung mit der Grafschaft Toulouse ertheilte, nachdem derselbe doch bereits durch die Kirche, durch eine Macht, die ganz außer dem Lehnswesen

1) Pet. Monachi Hist. Albigens. 81.

2) Terram vero quam comes Tolosanus habuerat in Provincia custodiri voluit summus pontifex, ut de illa fieret provisio in parte vel in toto filio dicti comitis Tolosani, si tamen per certa fidelitatis et bonae conversationis indicia ostenderet, se misericordia dignum esse. Pet. Monachi Hist. Albigens. 83.

stand, noch ein anderer König wagte es, sich zu regen gegen die Beschlüsse der Kirche.

Also war es aufgestellt das drohende Beispiel, welches die Kirche hatte geben wollen. Unter namenlosen Greueln setzte sich nun die Herrschaft des neuen Hauses in Toulouse fest. Das ganze Land empfing eine andere Gestalt. Die eingebornen Barone und Ritter waren entweder schon gefallen in dem Kampfe, oder sie mußten den Verfolgungen, die nochmals über sie als Ketzer verhängt wurden, zu entgehen suchen, und entweichen hier oder dort hin. Die Kirche bemächtigte sich eines Theiles des Grundes und des Bodens, und der andere ward an Nordfranzosen verlehnt, die sich der Kirche treu erwiesen hatten. Die Bischöfe, die Presbyter, die Vollkommenen der protestirenden Kirchen waren in ihrer größeren Zahl ebenfalls vernichtet oder entflohen, und der große Haufe war eingeschüchtert durch die furchtbaren Scenen, welche vor seinen Augen vorgegangen. Ganz erstarb die Ketzerei freilich in dem südlichen Frankreich nicht, aber die Gefahr der römischen Kirche war vorüber.

Die von der Kirche gegen die Raymonds von Toulouse aufgeregte Angelegenheit hat später eine Wendung genommen, welche ihr, da es ihr consequentes Streben war, die königliche Macht in der Schwäche zu erhalten, in welcher sie sich in der Blüthe der Lehnszeit befand, höchst unwillkommen sein mußte. Simon von Montfort, mit Toulouse nicht zufrieden, griff auch das Marquisat von Provence an, welches trotz der Schlüsse der Lateransynode den Raymonds geblieben war. Diese aber, sicher der Liebe ihres Volkes, denen die Herrschaft der Nordfranzosen tödtlich verhaßt war, thaten einen kühnen Schritt und erschienen im Jahre 1217 wieder in der Grafschaft Toulouse. Das ganze Land erklärte sich für sie, Simon von Montfort kam in große Noth und fand (J. 1218) seinen Tod vor den Mauern der Stadt Toulouse, die zu ihrem rechtmäßigen Herrn zurückgekehrt war. Die Ansprüche, welche die Kirche gegeben, erbten auf seinen Sohn Amaury fort. Aber dieser sah sich im Jahre 1224 genöthiget, das in so übler Weise gewonnene Land ganz mit dem Rücken anzusehen. Die Kirche ließ das Kreuz zwar wieder für ihn predigen. Die Päbste mochten aber Bedenken tragen, zu wiederholen, was von Innocenz III. geschehen war, da der alte Raymond VI. im Jahre 1222 verstorben war und sein

Sohn Raymond VII. von der Kirche mit etwas milderen Augen angesehen werden konnte, obwohl in dieser Zeit die Ketzer in Toulouse wieder das Haupt erheben wollen. Sie wagen eine Synode zu Pieussan zu halten, um ihre zerstörte Kirche wieder zu organisiren. Aber Raymond VII. ist nicht für sie. Die Lehren, welche die Kirche gab, sind zu hart gewesen. Amaury aber von Montfort schließt im Jahre 1224 mit der Krone Frankreich einen Tractat, durch den er seine an Toulouse erworbenen Rechte an diese abtrat. Raymond VII. wird dadurch wiederum im Jahre 1229 genöthiget, mit ebenderselben einen Vergleich zu treffen, daß nach seinem Ableben die schöne Grafschaft an Frankreich fallen sollte.[1]) Selbst diesen Vergleich mußte er durch Abtretungen erkaufen.

Nachdem nun aber das Grafenhaus im Jahre 1249 ausgestorben, fiel Toulouse an das königliche Haus, und seitdem faßten die Kapetinger festen Fuß im südlichen Frankreich, das zu ihnen bis dahin fast ganz wie ein fremdes Land gestanden hatte.[2]) Gerade in Frankreich ist es sonst und nachmals recht bemerkbar, wie übel der römische Stuhl es bemerkt, wenn das Lehns- und Feudalwesen allmälig zusammenbricht. Durch die zweite Hälfte des Mittelalters steigt das Königthum in Frankreich durch das Absterben der großen Adelsgeschlechter empor. Die Könige wollen nicht selten der Natur zuvorkommen und diese Geschlechter beerben noch bei ihren Lebzeiten. Dann fanden sie oftmals in den Päbsten, welche ihre Stellung und den Grund, auf dem ihre Macht ruhete, wohl erkannt, entschlossene Gegner. Also muß auch die Wendung, welche die toulousanische Angelegenheit nahm, der apostolischen Politik höchst zuwider gewesen sein. Aber man hatte dulden müssen, was man zu ändern außer Stande war.

In dem Gange der Schicksale, welche die Lehre des göttlichen Meisters, die Religion der Liebe in der Menschenwelt erfahren sollte, waren die Kreuzzüge gegen die Albigenser, mit welchem Namen man um jene Zeit gern die Ketzer alle zusammen bezeichnete, damit die mystisch-antievangelischen Speculationen des Katharismus in dem Glauben der katholischen Laien

1) Histoire Générale de Languedoc III. pag. 275. 276.

2) Sismonde de Simondi: Histoire de Français VIII. pag. 223. 224.

auch der reinen Kirche des Herrn, den Evangelisch=Katholischen, Schuld gegeben werden möchten, von einer wichtigen Entscheidung gewesen in zwei Dingen.

Zuerst hatten sie da, wo besonders die evangelisch=katholische Kirche eine tüchtige Unterlage durch den Glauben und durch das Leben der Majorität der Bewohner gewonnen, die Ketzer theils vernichtet, theils vertrieben, theils gedämpft durch das Furchtbarste, was dem Menschen entgegengehalten werden mag, durch den Gedanken an einen qualvollen Tod. Zwar waren der Vollkommenen Viele mit Freudigkeit in den Tod gegangen, eben nicht von Allen, und zumal nicht von den Gläubigen, die mit einem Fuße noch in der römisch=katholischen Kirche standen, war zu erwarten und zu begehren, daß die Kraft des Evangeliums wirken sollte in dieser Weise. Also traten viele zurück, die das Leben gerettet aus dem ungeheuern Sturme. Die Glaubensbotschaft hörte auf, die Vollkommenen lehrten nicht mehr oder lehrten nur noch ganz im Verborgenen einzelnen Personen. Die nächste Generation wuchs daher auf in einer anderen Lehre. Unter solchen Umständen ist es beinahe wunderbar und Zeugniß gebend, daß selbst in so trüber Zeit die Wache des Höchsten der Gemeine im Geiste und in der Wahrheit nicht fehlte, daß in dem südlichen Frankreich und in den Markungen Italiens sich doch noch einige organisirte Gemeinen der Waldenser erhielten.

So ist sichtbar der Fortgang der sogenannten Ketzerei unterbrochen worden in seiner bisherigen Weise. Ausgehend von den Markungen Italiens hatte diese sich allmälig ausgebreitet über einen großen Theil des südlichen Frankreichs. Sie hatte begonnen sich von da wieder weiter zu verzweigen nach dem Norden Frankreichs, nach Deutschland, nach Spanien und nach England. Aber der Gang ward unterbrochen, die Anstalten für die weitere Glaubensbotschaft, welche im Stillen müssen vorhanden gewesen sein, wurden zertrümmert. Sie können hier auf diesem Puncte, wo fortan die Inquisition so sorglich wachte, nicht wieder hergestellt werden.

Die römische Kirche hat Zeit gewonnen. Ein neues System des Widerstandes und der Glaubensbotschaft mußte sich erst wieder bilden auf einem anderen Puncte Europas. Nun ist aber diese Kirche reicher geworden an Erfahrungen. Sie hat mit dem Ablaufe der Zeit das ganze System der Ketzer durch-

schaut, sie hat erkennen gelernt, daß es einer fortwährenden und strengen Obsicht bedürfe über jeden Buchstaben, über jeden Laut, der wider die Kirche. Sie wird ihre Maaßregeln ergreifen und unter denselben wird es unermeßlich schwer sein, daß die Ketzei wieder so gefährlicher und so drohend werde, wie sie im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts dagestanden.

Das Zweite aber, was die römische Kirche, wenigstens für die nächsten Zeiten durch die Albigenserkreuzzüge gewann, war die Angst und die Besorgniß, welche die Könige und die Fürsten, und selbst die mächtigsten unter ihnen, vor dem Namen der Ketzerei befiel. Schon Innocenz III. fühlte es richtig, welchen Eindruck das Schicksal des Grafen von Toulouse auf die fürstlichen Geschlechter machen mußte. Wie deutlich sagte er dem König von Aragonien, daß die Reihe auch an ihn kommen könnte. Die Sätze, welche die Kirche aufgestellt hatte über die Ketzerei, die Art, wie sie dieselben erläuterte und wie sie angewendet worden waren, waren das Fürstenrecht wie überhaupt jegliches Verhältniß über den Haufen stürzend. Vermuthung, daß Ketzerei vorhanden sei, hatte die Grafen von Toulouse rechtlos gemacht, hatte ihr Land der Kirche gegeben, die es gab, wem sie wollte, oder selbst behalten mochte nach Belieben. Die Kirche schuf sich ihre Rechte immer selbst, stellte sie hin als göttliches Gebot, vor dem jedes andere Recht zu schweigen habe.

Unter solchen Verhältnissen war es kein Wunder, daß in der nächsten Zeit bei den Königen und Fürsten eine ungemein große Vorsicht, mit der Kirche nicht feindlich zusammen zustoßen zu bemerken war. Wenn die französischen Barone die Jurisdiction der Bischöfe und der Kirche einschränken wollen, so mag der König Philipp Valois nichts davon hören und verspricht die heilige Kirche zu schirmen in allen ihren Rechten. Denn wenn nur etwas von der weltlichen Macht und dem weltlichen Einfluß hinweggenommen oder gemindert werden soll, rufen die Priester einmüthig, daß die Kirche in Gefahr stehe sammt dem Glauben. Also ist dann Ketzerei da und die Fürsten tragen billig Bedenken einzugehen auf solche Dinge. Denn wenn der Pabst sie bannen und excommuniciren sollte, so könnte wohl wieder ein Kreuzheer sich finden und wieder Jemand, der das Land nähme, wie für Toulouse Simon von Montfort gefunden worden war. Kaum daß die Mächtigsten wagen, an

Einschränkung der Macht der Kirche in rein weltlichen Dingen zu denken. Vor dem Gedanken der Ketzerbeschützung, vor dem Gedanken, selbst ein Ketzer zu sein, ein solcher Ketzer, welcher die ganze römische Kirche läugne und Hand lege an die Wiederaufrichtung einer evangelischen Kirche, mußte auf lange hinaus jeder zurückbeben. Die Päbste und die Bischöfe fahren auch fort, eine sehr starke Sprache der Ermahnung an die Fürsten zu führen.

Das Zurücktreten aber der Fürsten vor dem Geiste und dem Streben, welches sich in dem Grafen von Toulouse und seinen Vicomten gezeigt, war für den Fortgang einer wahren Reformation der Kirche ein beinahe unübersteigliches Hinderniß. Der starken Kraft, mit welcher die Kirche auf die Ketzer zu schlagen vermochte, hätte als Gegengewicht die Fürstenmacht, wenn auch nicht fördernd, doch tolerirend, dastehen müssen.

Aber wie groß auch die gewonnenen Vortheile waren, sie waren es nicht allein, welche die Ketzerei in dem Maaße überwältigten, daß sie vor der Hand aufhörte, ein geschlossenes, der Kirche entgegenstehendes System zu bilden. Dieses ward erreicht durch die fortwährende Aufsicht, die in der festen Begründung der Inquisition über jegliche ketzerische Regung aufgestellt ward. Denn wie viele einzelne Ketzer waren dem Kampfe entronnen, wie viele Schriften hatten sie verbreitet, wie viele Gedanken hatten sie in die Seelen der Menschen geworfen. Alles dieses mußte fortwährend aufgespürt, die Schriften mußten vernichtet, die Gedanken mußten stumm und schweigsam gemacht werden. An sich selbst waren nun die inquisitorischen Maaßregeln fast insgesammt und in ihren Hauptzügen vorhanden schon vor Innocenz III. und durch diesen Pabst. Was ließ sich weiter noch an Strenge erdenken gegen die Ketzer, mit welcher Strafe waren sie und ihre Beschützer wohl noch zu belegen. Die Excommunication, die Confiscation, der Tod, Alles war schon vorhanden, schon bestimmt. Die Kennzeichen der Verdächtigkeit, das Verdienst der Angeberei, die Nothwendigkeit des Durchspürens verdächtiger Diöcösen, dieses Alles war ebenfalls bereits ausgesprochen.

Aber es fehlte noch an zwei sehr wesentlichen Dingen — daran zuerst, daß die Gesetze gegen die Ketzer, welche im dreizehnten Jahrhundert die selbst geängstigten Könige sich zu meh-

ren und zu schärfen bestreben, auch allenthalben und in dem Sinne, in dem Umfange, in welchem die Kirche es wollte, vollzogen werden konnten. Die Kirche mußte ein stetes Mißtrauen setzen in die weltliche Macht, deren Arm ihr gegen die Ketzer unerläßlich nothwendig war. Man hatte dieser weltlichen Macht allerdings schon gesagt, daß nicht allein die Ketzerbeschützung, sondern daß auch das Nicht-Verfolgen der Ketzer eine Ketzerei sei. Aber man konnte ihr doch nicht sagen, daß auch das Nicht-Wissen des Vorhandenseins der Ketzerei in einem Lande ebenfalls eine Ketzerei sei. Nun hatte man trübe Bemerkungen machen und sogar sehen müssen, daß Simon von Montfort und die neuen Vassen besonders, die er bestellt, wie sie einmal in den Besitz der ihnen von der Kirche gegebenen Länder gekommen, die Ketzer nicht mehr so rüstig wie früher verfolgt und verbrannt hatte.[1]) Ihnen war wohl beigekommen, daß ein verödetes Land nicht fromme und daß sie Menschen in demselben behalten müßten. Philipp August von Frankreich hatte auch geflüchtete Ketzer aufgenommen in sein Land. Die weltliche Macht taugte überhaupt zur Verfolgung der Ketzerei bis in das Einzelne hinein nicht. Sie mußte immer ihre besonderen Richtungen haben, und diese konnten leicht andere sein oder werden als die Richtungen der Kirche. Man durfte ihr die Beurtheilung, was Ketzerei sei und was keine Ketzerei sei, nicht überlassen und hatte sie ihr nicht überlassen. Man konnte von ihr nicht erwarten, daß sie für die Kirche, mit welcher sie sich in unaufhörlichem feindlichem Zusammentreffen befand, die Sorge übernehmen werde, die Ketzer so aufzuspüren, wie sie aufgespürt werden mußten.

Wie man nun zu der weltlichen Macht das Vertrauen gar nicht haben konnte, daß sie zur Ketzerverfolgung aufreizen und aufstacheln werde, so konnte man auch zu den Bischöfen und zu dem gesammten Klerus ebenfalls das Vertrauen nicht hegen, daß er diese Dinge betreiben werde mit großem Eifer. Sehr bittere Erfahrungen waren über ihn gemacht worden. Unter

1) Nam quum comes Simon, vir per omnia in se laudabilis, terram favente Domino vindicasset, eamque magnatibus et militibus divisisset potiti ea non eam eo fine coeperunt regere, quo fuisset principio acquisita, nec jam quae Christi erant, sed quae sua quaerebant. Cura illis nulla vel modica investigandis erat haereticis aut tenendis. Will. de Podio Laurent. 27.

den Augen des Klerus war ja die Ketzerei emporgestiegen, hatte sich ausgebreitet und gemehrt von Tage zu Tage trotz den Geboten der Kirche, trotz des großen Interesses, das jedes einzelne Mitglied des klericalischen Standes an Ueberwältigung der Ketzerei nehmen zu müssen schien. Einzelne zwar aus dem gegenwärtigen Klerus, besonders die Bischöfe und Aebte, wovon in den Albigenserkreuzzügen die schlagendsten Beispiele vorkommen, kämpften gegen die Ketzer in dem Geiste der Kirche, mit vernichtendem Zorn. Im Ganzen aber hatte der Klerus sich lau und träge erwiesen.

Dazu aber kommt nun noch ein anderer Umstand, welcher auf die Kirchenfürsten und auf die, in denen die leitenden Gedanken leben, einen tiefen Eindruck gemacht zu haben scheint. In seiner bei weitem größeren Masse ist der gegenwärtige Klerus, der weltliche sowohl als der mönchische, gar nicht geschickt, der Kirche zur Aufspürung und zur Vernichtung der Ketzer zu dienen. Wie die Ketzerei sehr bedenklich wird, beginnt die römische Kirche sich wieder einmal zu reformiren. Die Reformationsdecrete, die sich besonders mit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts mehren, gaben dieser Kirche einen kurzen, täuschenden Schein, welcher wohl nicht ohne Einfluß geblieben auf die Stimmung der Menschen gegen die evangelisch-katholische Gemeine. Im Ganzen und im Grunde genommen aber erwirkten sie nichts und sie sind wohl ein Beweis über das, was vorhanden war, aber kein Beweis, daß es anders und besser geworden. Denn die Reformationsdecrete dauern ja durch die folgenden Jahrhunderte fort und das Einzige, was sich nachweisen läßt, ist, daß es von Jahrhundert zu Jahrhundert schlimmer geworden.

Im dreizehnten Jahrhundert erscheint die Kirche, nicht nach fremden und feindlichen Zungen, sondern nach ihren eigenen Geständnissen, etwa in diesem Lichte. Die unteren klericalischen Ordnungen sind dem wildesten Leben ergeben.[1]) Man darf es nicht wagen, einen Geistlichen allein zu lassen mit einer Frau. Mit den Nonnen schließen sie sich oftmals ein, um ihr Spiel

1) Es muß sogar bei jedem Bisthum ein besonderes Gefängniß für die Kleriker errichtet werden, die Falschmünzerei getrieben. Concil. Mogunt. ann. 1310. Mansi coll. con. pag. 305.

mit ihnen zu treiben. Sie gehen oftmals mit den Waffen einher: mit den Waffen setzen sie sich oft in den Besitz der Beneficien. Es kommen selbst Beispiele vor, daß sie mit Räubern und Mördern in Verbindung standen, um Kirchen zu plündern. [1]) Sie gehen herum, um Processe anzustiften, sie sind alle zu Advokaten geworden, sie quälen die Menschen um Geld. [2]) Um die Kirchenzucht kümmern sich Wenige, selbst die Excommunication höher gestellter Kleriker wird kaum beachtet. Oder sie ziehen herum auf Erbschleicherei. Manche Synodaldecrete sind eigentlich förmliche Anweisungen zur Erbschleicherei. Die Bischöfe haben der Predigt vergessen. Sie führen ihre Streitigkeiten mit der weltlichen Macht, jetzt besonders um die geistliche Gerichtsbarkeit. Die Simonie ist nie so arg gewesen wie jetzt. Die Bischöfe kaufen ihre Stellen und verkaufen dafür wieder die unteren. Von dem Leben und Treiben der Bischöfe ist in den Reformationsdecreten höchst selten die Rede. Wenn die Herren reformiren mußten, so wollten sie sich selbst wenigstens nicht reformiren. [3]) Wie die unteren klericalischen Ordnungen und

1) Nos ecclesiastici honoris zelo succensi eorum abominamur enormes excessus, qui arma deferre praesumunt et sese furibus, praedonibus ac aliis malefactoribus associantes, ut furta, praedas et rapines percipiant, non solum in privatorum hominum bonis, sed ecclesiarum et aliis quacunque occasione repositis in iisdem vel claustris vel coemeteriis earundem, talia nefaria committentes. Conc. Londin. a. 1287. Mansi coll. conc. XXIII. pag. 1219.

2) Die Kirche selbst gesteht ein, der Geiz des Klerus sei bis zu dem Grade gestiegen, daß es die Laien nicht mehr aushalten könnten: Ecce enim quod de nostris subditis cum cordis amaritudine referimus, jam adeo devenere effrontes, ut etiam in loco et de loco sacro, quum pro mortuis exequiae celebrantur, oblationes de manu laicorum ipsas ad altare deferentium, in conspectu populi, rapaces lupi non recipiunt, sed rapiunt impudenter, non verentes crimen sacrilegii incurrere sic aperte. Cumque ad domum alicujus defuncti cum cruce processio debeat proficisci: tot illuc non propter Deum aut devotionem aliquam, sed propter candelas, cruces undique deferuntur, quod laici non sufficiunt deferentium extinguere sitim, nec possunt eorum molestias tolerare ingerentium se tam ardenter ut eos quasi opprimant et seipsos, ut etiam, quod est horribile auditu, praeter eorum clamores validos, cruces ipsae ad invicem collidantur. Constit. Nicosiens. a. 1351. Mansi Coll. Conc. XXVI. pag. 319.

3) Die Bischöfe werden sehr selten erwähnt auf diesen Reformationssynoden. Zuweilen aber doch. Einmal wird geklagt, es gäbe viele: ignoti

die Bischöfe die Laien durch die Zehnten, durch abgedrungene Vermächtnisse pressen, so preßt der römische Stuhl sie wieder alle zusammen, in dem Maaße, daß mancher Bischof es für gerathener findet, den eingenommenen Stuhl wieder zu verlassen, weil er es nicht aushalten kann.[1]) An allen Gesetzen wird herumerklärt, bis nichts übrig geblieben oder das reine Gegentheil von dem herausgekommen, was das Gesetz ursprünglich gesagt. Alle Institute erscheinen in der grausamsten Entartung, alle ursprüngliche Gedanken in der wildesten Verdrehung.[2])

Die Idee von der göttlichen Macht des Sacerdotii sollte Alles bedecken und Alles verschatten. Diese Idee lebte nun zwar noch unter den Laien, aber sie lebte nicht mehr mit der alten Kraft. Die Zeit war anders geworden und die Predigt des Evangelii hatte eingewirkt. Die Laien sahen den fortwährenden und schreienden Widerspruch zwischen dem, was der Klerus zu sein behauptete und dem, was er wirklich war. Wenigstens ward dieses Sehen ein immer deutlicheres, je weiter die Zeit verlief und je höher die Bildung der Menschen stieg. Darum begann der Zauberkreis, den das Sacerdotium um sich gezogen, seine Kraft zu verlieren.

Nun ist offenbar, Hochgestellte unter dem Klerus selbst, zu denen Innocenz III. und die zunächst auf ihn folgenden Päbste gehörten, sahen die dringende Nothwendigkeit, denselben von neuem zu befestigen. Es war so dringend nothwendig wegen der Ketzer und ihrer Priester und Bischöfe, die in der Regel

et vagabundi et maxime lingua et ritu dissoni. Concil. Raven. a. 1311 Mansi: Coll. Conc. XXV. pag. 146. Conc. Placentin. a. 1322. eodem loco pag. 700.

1) So verließ deshalb Edmond im Jahre 1240 den erzbischöflichen Sitz von Canterbury.

2) Die Herren Bischöfe beauftragen ihre Vicarien gleich im Voraus sie zu absolviren, wenn sie irgendwie in eine Excommunication oder eine Suspension gefallen. Statuimus, quod si forsan, quod absit, casu aliquo auctoritatis et ordinationis seu statutorum per nos seu nostros praedecessores editorum, nos seu aliqui nostrum aliquam excommunicationis, interdicti, suspensionis sententiam incurrerit, nostri vicarii generales ab hujusmodi sententiis possint nos et quemlibet nostrum absolvere, quandocunque casus hujusmodi contigerit evenire, committentes eisdem super hoc vices nostras. Conc. Aptens. a. 1356. Mansi Coll. Conc. XXVI. pag. 455.

so einfach und so tugendhaft dem katholischen Klerus entgegenstanden. Diesen entgegengestellt, bestimmt dieselben zu bekämpfen, konnte der katholische Klerus nicht wirken. Ihm fehlte im Ganzen genommen die Achtung der Menschen. Nicht allein die Achtung fehlte ihm, sondern er ward auch verfolgt mit einem ungeheuren Haß. Dieser Haß war schon früher vorhanden gewesen und es ist nachgewiesen worden, wie er sich aus den widernatürlich verzerrten Verhältnissen mit Nothwendigkeit entwickeln mußte. Aber er spricht sich jetzt schärfer und bestimmter aus. Die Concilienschlüsse reden immer davon, daß selbst die Bischöfe von den Laien auf das wildeste gemißhandelt, geschlagen, beraubt, ermordet würden.[1]) Solche Ereignisse finden keinesweges in der allgemeinen Rohheit der Zeit allein ihre Erklärung. Sie waren das Ergebniß jener Verzerrung der Begriffe vom priesterlichen Stande, das Ergebniß der Tendenz desselben, die Welt an sich zu reißen. Dieser Haß hat sich im Fortgange der Zeiten immer deutlicher ausgesprochen. Viele Herren verboten ihren Unterthanen allen und jeden Verkehr mit Klericern:[2]) es sollte an sie weder verkauft noch sollte von ihnen gekauft werden.

Nun wollte man von oben herab diesen Klerus reformiren und das wenigstens hinwegräumen, was den Laien am auffälligsten war und was die härtesten Widersprüche darbot. Aber es scheint, mitten in dem Reformiren erkannte man bereits, daß es damit doch nicht gehen werde. Es hatte dieses Reformiren des gesammten Klerus auch seine unbequeme Seite. Es hätte am Ende doch auch aufsteigen müssen zu den Bischöfen und Herren. Da es nun aber durchaus nothwendig war, den Ketzern etwas entgegenzustellen, was nicht allein durch die Idee vom Sacerdotio, sondern in sich selbst heilig und ehrwürdig nach den Begriffen der Zeit sei, so blieb weiter nichts übrig, als zu versuchen, ob ein reformirter Theil des Klerus sich aufstellen lasse. Es waren im Uebermaaß neue Orden entstanden in der letzten Zeit. Aber obwohl jeder mit Armuth und Keuschheit begann, so waren sie doch schnell entartet, oder sie hatten sich sonst von geringem Einfluß auf die Welt erwiesen.

1) Conc. Lugdun. a. 1245. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 669.

2) Statuta ecclesiae Coloniens. an. 1423. Mansi: Coll. Conc. XXVIII. pag. 1059.

Wie willkommen hatte es daher jenen hochgestellten Klericern sein müssen, als zugleich zwei Männer auftraten, welche die wahre Keuschheit und die wahre apostolische Armuth, die sonst in der ganzen Kirche nicht zu finden waren, wiederherzustellen versprachen, welche dazu das Volk wieder lehren wollten, zwar nicht in dem reinen Evangelio, aber doch in der Weise der römischen Kirche, also daß doch überhaupt Etwas gelehrt und der Predigt des Evangelii ein Gegengewicht gesetzt werde. Ein so reformirter und predigender Theil des Klerus mußte in diesem Augenblick für die Kirche eine unermeßlich wichige Erscheinung werden. Nun konnte man auftreten und sprechen: „siehe da, unsere Kirche trägt doch auch die Früchte noch, die sie tragen will, Armuth, Keuschheit, priesterliche Würde an sich selbst, nicht allein eine solche, welche eine mystische Gabe des Himmels, welche fast seltsamer Weise gerade auf diesen Gliedern des priesterlichen Standes ruhet, die thatsächlich weder durch ihre Lehre noch durch ihr Leben, wenigstens in ihrer bei weitem größten Zahl, beweisen, daß sie ihnen geworden. „Die Reformation, welche die Kirche an ihren jetzigen Mitgliedern vornahm in der Zeit der Gefahr, hatte im Einzelnen wohl auch gewirkt. Sie hatte über die ganze Kirche einen Schein verbreitet, welcher, wie bemerkt, der Sache der Evangelischen gewiß von Nachtheil gewesen war. Aber man fühlte es schon selbst, daß dieser Schein allzuflüchtig vorübergehen würde. Darum sah man, sollte der Welt gesagt werden können: „Zwar tragen nicht alle Mitglieder des priesterlichen Standes die Früchte des heiligen Geistes, der auf ihnen ruhen soll, aber es tragen doch einige sie wieder," daß etwas Anderes und Mehreres geschehen mußte.

Auch hier kam es nicht darauf an, daß sie diese Früchte auf alle Zeiten trügen, es kam nur darauf an, daß sie dieselben länger trügen als der Klerus, der jetzt schon vorhanden war, sie zu tragen versprach. Es kam ferner darauf an, daß die Keuschheit, die Demuth, die apostolische Armuth, welche den Ketzern entgegengehalten werden sollte, erschiene als die Frucht einer freien Begeisterung, welche das römische Kirchenthum auferzogen, nicht als die Frucht des harten Zwanges und der Pönitenzen, welche die Reformationsdecrete androhen mußten. Ein Mönch der alten Orden, der keusch war, weil er hinter Schloß

und Regeln lag, konnte auf die Welt keinen Eindruck machen. Ueberhaupt fühlte man, daß das Mönchsthum sich abgestumpft hatte in seiner zeitherigen Gestalt, und es verbot daher die Lateransynode vom Jahre 1215 die weitere Ausbreitung desselben. Das Verbot ward später zwar gebrochen, aber es ward auch wiederholt.

Männer, deren Begeisterung der Kirche versprach, ihr einen so reformirten Theil des Klerus, wie man ihn brauchte, herzustellen, mußten von ihr mit der größten Freudigkeit aufgenommen werden. Nur einem solchen reformirten Theil, einem solchen neuen Orden konnte man mit Sicherheit die Verfolgung der Ketzerei auftragen. Bei dem Zusammentreffen mit den Ketzern, besonders am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, noch mitten in der Gefahr, noch mitten in dem Schwanken der Gemüther, wie die Organisation der Ketzer erst auseinanderstäubte, aber noch nicht auseinandergestoben, war es unerläßlich nothwendig, daß die römische Kirche mit Etwas auftrat, was nach der damaligen Gesinnung der Menschen ehrwürdig und heilig, ein Probierstein der Göttlichkeit der Kirche war. Das Brennen der Ketzer regte die Gemüther der Menschen auf, das lag in dem Menschenthume selbst. Also hatte die Kirche zu wachen, daß sie etwas aufstellte, wodurch diese Gefühle wieder niedergekämpft werden konnten. Zwei Männer, Domingo und Franz von Assissi,[1]) waren es, welche der Kirche zu geben versprachen, was ihr fehlte. Das Versprechen lag in der Begeisterung, welche sie zeigten. Die Begeisterung kann entspringen aus dem Irrthum wie aus der Wahrheit. Auch die römische Heiligen- und Bilderwelt, auch das düstere Mönchsthum, auch der Glaube an das Wohnen des heiligen Geistes in diesem Sacerdotio hatte seine begeisternde Kraft, zumal wo er sich mit der Meinung verband, daß dieses Alles in dem Evangelio ruhe.

Diese Meinung scheint in den beiden Männern gewesen zu sein. Der heilige Franz von Assissi hat die Regel seines Ordens für einen genauen Ausdruck des evangelischen Geistes gehalten. Die Begeisterung, welche in ihnen war, ist frei-

1) Franz gründete seinen Orden im Jahre 1207, Domingo im Jahre 1205. Der erstere ward 1223, der andere 1216 vom apostolischen Stuhle bestätiget.

lich nicht lange in ihren Schülern nachhaltig gewesen. Die Orden der Dominicaner und der Franciscaner, eine Reform des Klerus auf den Grundlagen der Katholicität, waren nach dem Ablaufe mehrerer Decennien seit ihrer Begründung eben so verfallen, eben so entartet wie die übrigen Orden alle, und diese Reform hatte sich eben so vergeblich erwiesen, wie die übrigen alle, welche bis jetzt unternommen worden waren. Die apostolische Armuth, welche mit aller Strenge in dem Gelübde stand, war vor dem wirklichen Reichthum und der Schwelgerei, der sich auch diese Ordensbrüder ergaben, zum Spott geworden, und es waren auch in und mit diesen Dingen die Keuschheit und die Demuth zu Grabe gegangen. Dann verlor sich auch allmälig der Einfluß der Orden auf das Volk, und es wird geklagt, daß die Kirchen am leersten gestanden, in denen die Dominicaner oder Predigermönche gelehrt.

Aber im Anfange leisteten diese Orden doch, was sie versprachen, oder sie schienen es wenigstens zu leisten. Und ihr Anfang fiel hinein in die bedenkliche Zeit, da die Kirche zu ringen hatte, um die Organisation der Ketzer auseinander zu sprengen. Die Begeisterung, welche die Ordensbrüder zeigten, die Hingebung, welche sie für die Sache der Kirche bewiesen, die Armuth, Demuth und Keuschheit, in welcher sie einherschritten, machte einen tiefen Eindruck und stärkte den Glauben an Rom und an das Sacerdotium in den Gemüthern der Menschen. Später trug es nichts aus, daß die Orden nicht mehr bestanden in ihrer Reinheit, daß auch diese Reform den Weg der früheren Reformen gegangen war, denn die Ketzerei war überwältigt. Das Kirchenthum, neu befestiget durch Gewalt, bedurfte der Stütze des Geistes nicht mehr. Der Kirche war in der Zeit, da sie es brauchte, geholfen. Sie konnte die Inquisition den beiden neuen Orden auftragen, welche allein geschickt waren, in so bedenklicher Zeit sie zu führen. Die neuen Orden waren geachtet von der Welt. Ihre Begeisterung konnte der Begeisterung der Ketzer entgegengestellt werden, und die Kirche stand nicht matt dem Feuereifer der evangelischen Glaubensboten gegenüber.

Nicht dadurch sowohl, daß sie eine strengere Regel aufstellt, denn kaum war möglich, die früheren Orden an Strenge zu übermeistern, als dadurch, daß in ihnen die Gelübde

Anfange kräftiger und nachhaltiger sich zeigten, als jene Zeit es seit langem gewohnt, zeichneten sich die Orden der Franciscaner und Dominicaner aus, dadurch ferner zeichneten sie sich aus, daß sie zum Predigen und zum Lehren bestimmt waren. Dieses Bedürfniß ward sehr lebhaft in der Kirche gefühlt, daß dem Volke doch überhaupt wieder etwas gelehrt werden müsse. Innocenz III. gebietet auf der Lateransynode die Predigt wieder. [1]) Die Ausdrücke, welche die Synode braucht, lassen deutlich sehen, wie es mit den Bischöfen, wie es mit der Kirche bestellt war. Auf dieser Seite hat die Reform aber auch nicht gefruchtet. Die Bischöfe blieben stumm, wie sie früher stumm gewesen. Nur die neuen Orden füllten die Lücke aus. Ihre Predigt war freilich eine andere als die Predigt der evangelischen Glaubensboten. Sie lehrten von der Macht der Priester und von der Macht der Heiligen, sie empfahlen die todten Werke und das mechanische Abbeten des Rosenkranzes. Aber ein solches Lehren auch war doch immer etwas Anderes, als das Schweigen des anderen Klerus. Dadurch zeichneten sie sich ferner aus, daß sie sich in die größte Unterordnung zu dem römischen Stuhle stellten und daß sie mit der Welt in Verbindung blieben wie kein anderer Orden. Dieses geschah besonders durch die sogenannten Tertiarier, durch welche sie ihren Geist über alle Stände der menschlichen Gesellschaft verbreiteten. Die apostolische Armuth des Dieners des Herrn gehörte zu den Lieblingsvorstellungen der Zeit. Der römische Klerus, welcher die Hälfte der Welt besaß, wollte sie haben, hatte sie aber thatsächlich nicht. Der heilige Franz wollte sie mindestens einem Theile dieses Klerus geben und zwar so rein und so vollständig, als es sich nur denken ließe. Daher sollten die Brüder seines Ordens kein Geld nehmen, weder selbst noch für sich durch Andere. Sie sollten sich nichts aneignen, weder ein Haus, noch einen Ort, noch irgend eine Sache. Wie ein Fremdling sollte der Fran-

1) Cum saepe contingat, quod episcopi propter occupationes multiplices vel invaletudines corporales, aut hostiles incursus, seu occasiones alias, ne dicamus defectum scientiae, quod in eis est reprobandum omnino nec de cetero tolerandum per se ipsos non sufficiunt ministrare populo verbum Dei, sancimus ut episcopi viros ad praedicationis officium idoneos sibi assumant. Concil. Lateran. a. 1215. Mansi Coll. Conc. XXIII. pag. 719.

ciscaner wallen auf dieser Welt, in Armuth und Demuth nur dem Herrn dienend. Er sollte harren, was an Almosen die Liebe ihm reichen würde zum Leben. 1) Solche Grundsätze der Franciscaner oder Minderbrüder von der Nothwendigkeit der reinen und absoluten Armuth der Diener des Herrn waren in der That für die römische Kirche selbst höchst gefährlich. Sie haben auch diese Gefährlichkeit in dem Fortgang der Zeit sehr reichlich entwickelt. Domingo aber hatte seinen Orden noch eifriger als Franz von Assissi auf die Predigt gewiesen. Der Orden ist besonders dazu da, daß er des Heiles der Seelen durch Predigt und durch Lehre warte. Auch Domingo hatte den Seinen geboten, daß sie bei Strafe des himmlischen Zornes nie etwas besitzen sollten. Auch der Dominicaner sollte bettelnd durch die Welt gehen. Nur arme, kleine und dürftige Häuser ohne allen Schmuck, ohne alle Zierde, welche nur sein dürften in den Tempeln des Herrn, sollte der Orden der Dominicaner haben. Es war der Grundsatz der apostolischen Armuth nur ausgedrückt in einer neuen Wendung, derselbe Grundsatz, mit welchem die ganze Kirche sich doch die unermeßlichsten Reichthümer gewonnen und welchen sie mit der Herrschaft über die Welt sehr wohl verträglich fand. Nach dieser Methode konnte nun dereinst auch wohl die neue Wendung des Grundsatzes glücklich hinweg interpretirt werden.

Nachdem die römische Kirche durch die Bettelorden Leute erhalten, denen die Verfolgung der Ketzerei mit Vertrauen in die Hände gelegt werden konnte, war eigentlich auch schon das Zweite, was für sie noch nothwendig war, zu ihren Gunsten entschieden. Die inquisitorischen Maaßregeln waren da, aber es fehlte an einem festen Institut, welches sie in das Leben führe. Es mußte eine stehende Behörde geben, welche jeden Gedanken, der sich direct oder indirect gegen die Kirche regte, zu unterdrücken suchte. Auch die Möglichkeit, eine solche stehende Behörde mit solchen Männern zu besetzen, welche unter den damaligen Verhältnissen

1) Praecipio firmiter fratribus universis, ut nullo modo denarios vel pecuniam recipiant, vel per se, vel per interpositam personam. Fratres nihil sibi approprient nec domum, nec locum, nec aliquam rem. Sed tanquam peregrini et advenae in hoc saeculo, in paupertate et humilitate Domino famulantes, vadant pro eleemosyna confidenter. Regula Sanct. Francisc.

allein zur Unterdrückung der Ketzerei tauglich waren, war ihr durch die Stiftung der beiden Orden geworden. Die Ketzerei aber war über den größeren Theil Europa's ausgebreitet. Die stehende Behörde hätte daher ebenfalls in dem größeren Theile Europa's organisirt werden müssen. Denn es kam darauf an, durchaus nichts aufkommen zu lassen, auf keinem Puncte, was gegen die Kirche war. Wäre es der römischen Kirche gelungen, solche stehende Tribunale, mit Dominicanern und Franciscanern besetzt, allenthalben in Europa zu gründen und festzuhalten, so möchte es aus gewesen sein mit der Freiheit des Christenthumes und des Geistes. Der Gedanke hat dem römischen Stuhle gewiß nicht gefehlt, aber die Maaßregel war zu groß, als daß sie allenthalbenhin hätte gebracht werden können. Ueberhaupt war das Reich der Päbste zu groß geworden, als daß immer allenthalbenhin hätte geschaut werden können. Dazu kommt, daß die Meinung der Menschen Berücksichtigung verdiente. Die Inquisition erwarb sich bald einen furchtbaren Klang. Man scheuete sich mit ihr da aufzutreten, wo man Gründe hatte zu glauben, daß wirklich nur Einzelne, still und verborgen, wider die römische Kirche wären. Zuletzt kam hinzu, daß die fürstliche Macht die Inquisition mit ungünstigen Augen ansah, da dieselbe jede andere im Staate bestehende Gewalt nicht zu schonen hatte, da durch die Gesetze derselben, welche ausgegangen vom römischen Stuhl, jedes andere Gesetz aufgehoben war, jede andere Ordnung vernichtet. Es kamen Fälle vor, daß sonst sehr gut katholische Fürsten sich gegen die Gesetze der Inquisition sträubten. Ein Nachfolger Innocenz III., Pabst Gregor IX., hatte darüber bitteren Streit mit Ludwig IX., dem Könige von Frankreich, in welchem dieser zuletzt freilich dem apostolischen Willen nachgab. [1]) Also geschah, daß die Inquisition, als ein besonderes, den Dominicanern und Franciscanern überwiesenes Institut, als stehende Behörde doch nur

1) Tulerat inquiorem legem adversus praesulum auctoritatem procerum consilio politicorumque artibus Ludovicus, qua vetuerat, ne subditi ad ecclesiasticorum tribunalia ad dicendam causam arcessiti comparerent et si ob contumaciam defigerentur censuris, eorum bona, qui eas inflixissent, vel infligi curassent, forensi satellitio, donec revocatae ac dissolutae essent, occuparentur. Raynald: Annal. eccles. a. 1236. XIII. pag. 438.

in den Ländern eingeführt ward, welche der Ketzerei sehr verdächtig waren, wo sie sich verallgemeinert hatte, oder in solchen, in denen man die weltliche Macht willig und geneigt fand oder wo man diese eben nöthigen konnte.

Innocenz III. sah die Orden der Dominicaner und Franciscaner emporkommen und begünstigte sie. Aber er sahe sie nur in ihrer Entstehung und in ihrer ersten Ausbreitung: denn er starb im Jahre 1216. Also hatte er auch seine Gedanken über die Ketzervernichtung noch nicht an die beiden neuen Orden knüpfen können. Die große Lateransynode vom Jahre 1215 wiederholt nur frühere Bestimmungen, durch welche das Aufspüren der Ketzer den Bischöfen überwiesen war. Wenn sich das Gerücht verbreitet, daß Ketzer in einer Parochie vorhanden wären, so soll der Bischof alle Bewohner in derselben schwören lassen, daß sie die Ketzer ihm anzeigen würden. Der Bischof, von dem es erwiesen, daß er säumig in dieser Pflicht, soll sogleich von seinem Amte entfernt werden.

Wie die Lateransynode gehalten wird, scheint Innocenz III. sich weniger um das Aufspüren einzelner Ketzer als vielmehr darum zu kümmern, daß die fürstliche Macht, welcher so eben an Toulouse ein abschreckendes Beispiel gegeben ward, eine neue Mahnung empfinge, daß jede Regung gegen das Sacerdotium bestraft werden würde in ähnlicher Weise. Darum sind die Bestimmungen sehr weitläuftig und sehr scharf, wie die weltliche Macht sich zu verhalten hat, wie gegen sie verfahren werden soll, wenn sie sich nicht benimmt, wie sie sich benehmen soll.

Jede weltliche Macht, sie sei welcher Art sie wolle, soll gehalten sein zu schwören, daß sie die Ketzer von Haus und Heerd und Land vertreiben wolle. Dieser Schwur ist abzulegen auf die erste Requisition der kirchlichen Macht. Da man nicht wollen konnte, daß die Ketzer aus einem Lande getrieben in ein anderes kämen, so sollte eigentlich wohl damit gesagt sein, daß der weltliche Herr auf Requisition der Kirche, und wo es Noth, das Kreuz gegen seine eigenen Unterthanen, die Ketzer wären, zu nehmen habe. Kreuzzüge gegen die Ketzer werden auch in dem Decret der Lateransynode wie Etwas betrachtet, das dauern soll. Solche Kreuzfahrer sollen stets dieselben Indulgenzen und Privilegien genießen, welche den Pilgern nach dem heiligen Lande werden. Wenn nun aber die weltliche Macht, von der

Kirche gemahnt, diese Maaßregeln zu ergreifen säumt, so sollen die Landesbischöfe sie excommuniciren. Bleibt die weltliche Macht nun ein Jahr in dieser Excommunication, das heißt, trifft sie keine Anstalt zur Aussöhnung mit der Kirche, welches am besten und am schnellsten dadurch geschieht, daß das Schwert gegen die Ketzer genommen wird, so soll die Sache berichtet werden an den römischen Stuhl. Dieser nun soll die Vasallen des Herrn, welchen es trifft, von ihrem Eide der Treue lösen, die Katholischen, welche die Ketzer vernichtet und das Land im rechten Glauben erhalten, sollen nun das Land besitzen mit allem Rechte. Die Rechte des Oberlehnsherrn sollen dabei jedoch beachtet werden, wenn sich dabei nämlich ein Hinderniß nicht findet.[1])

Die Ausdrücke, in denen der Pabst sich herumwindet, sind dabei sehr wohl zu beachten. Des Falles, in welchem ein Oberlehnsherr, das heißt, ein Kaiser oder ein König dadurch selbst zum Ketzer werde, daß er sich auf die beschriebene Weise nicht binnen eines Jahres von der Excommunication der Kirche gelöset, wird in dem Decret der Lateransynode klüglich gar nicht ausführlich gedacht. Die großen Könige und Fürsten will man nicht zu heftig aufregen, und es soll wenigstens nicht mit ganz klaren und unzweideutigen Worten herausgesagt werden, wie es gemeint, daß alle diese Verordnungen der Kirche auch gegen sie selbst angewendet werden könnten eben so gut, wie gegen die kleineren Fürsten, welche unter ihrer Oberlehnsherrlichkeit stehen. Am Ende wird es ihnen aber doch, nur auf eine etwas versteckte Weise, ebenfalls gesagt in den Schlußworten: „dieselbe Verordnung soll auch ihre Anwendung finden auf diejenigen, welche keinen Oberlehnsherrn haben", wo nichts Anderes verstanden sein kann, als die ganze, eben gegebene Verordnung gegen ketzerische Fürsten.

1) Et si satisfacere contempserit infra annum, significetur hoc summo pontifici: ut extunc ipse vasallos ab ejus fidelitate denuntiet absolutos et terram exponat catholicis occupandam, qui eam exterminatis hereticis sine ulla contradictione possideant et in fidei puritate conservent: salvo jure domini principalis, dummodo super hoc ipse nullum praestet obstaculum, nec aliquod impedimentum opponat: eadem nihilo minus lege servata circa eos, qui non habent dominos principales. Conc. Lateran. a. 1215. Mansi: Coll. Conc. XXII. pag. 987.

Also bedrohete die Kirche alle und auch die, welche am höchsten gestellt waren, ziemlich ungescheut. Alle bestehenden Rechte, jedes bestehende Gesetz riß die Kirche über den Haufen. Der Satz, daß diese Kirche identisch sei mit dem Christenthume, und eben so heilig als dieses selbst, tief eingegraben in die Seelen der Mitglieder des priesterlichen Standes, führte zu dem Letzten und Aeußersten. Um des Bestehens dieser Kirche willen mußte alles Andere untergehen. Die Lateransynode enthielt nun wohl noch viele andere Dinge, welche für die Geschichte der Ketzerverfolgung nicht unwichtig sind. Sie gebot, daß, wer von der Kirche ob der Ketzerei wirklich verdammt worden, dem weltlichen Arme überliefert werden sollte, damit diese die gesetzmäßige Strafe an ihnen vollziehe. Man hatte der Welt nun lange genug gesagt, daß ein Ketzer getödtet werden müsse, und seit zweihundert Jahren schon war es des Brauches, daß solch ein überwiesener Ketzer, der reuelos die Ketzerei eingestanden oder derselben doch überführt worden, dem Feuertode überantwortet werden müsse. Indem die Kirche also die Ketzer dem weltlichen Arme überließ, wieß sie jetzt auf jenen Brauch hin, wie auf ein geheiligtes Gesetz. Es findet sich kein Beispiel, daß die weltliche Macht gewagt, einen ihr überlieferten Ketzer nicht dem Tode zu übergeben. Bald traten auch förmliche Bestimmungen hinzu, welche den Brauch zum wirklichen Gesetz erhoben. Die Lateransynode enthält noch mehrere andere Bestimmungen, wie die Vollkommenen, die Gläubigen, die Begünstiger, die Verberger der Ketzer behandelt werden sollen. Es finden indessen diese besser ihre Beleuchtung an einer anderen Stelle.

So deutlich wie Innocenz III. hatte noch keiner der Päbste mit den Fürsten gesprochen. Das Schrecken, welches er den Königen und den Fürsten durch dieses Decret der Lateransynode gab, war nun aber auch das Hauptsächlichste, was auf derselben verrichtet ward; denn die Donnerworte wurden unterstützt durch das Beispiel, welches an dem Hause Toulouse gegeben war. Sie wären weiter unterstützt worden durch einen Kreuzzug gegen den kühnen Aragonesen Pedro, wenn dieser nicht in der Schlacht von Muret gefallen und die Regierung von Aragonien nach ihm einen andern Weg eingeschlagen hätte. Der Gang aber in der Vollziehung der inquisitorischen Maaßregeln ward durch die Lateransynode nicht geändert. Furchtbar aber

war Innocenz III. immer, wenn er mit den Ketzern oder auch nur mit den Gegnern der Freiheiten der Kirche redete. Kaum drohet er diesen mit minderer Heftigkeit als jenen. Er kennt die beiden Oppositionen gegen das römische Kirchenthum, welche auf dem Puncte stehen möchten sich zu verschmelzen. Piacenza hat den Klerus besteuert. Der Pabst drohet, daß die Güter der Kaufleute der Stadt allenthalben confiscirt werden sollen, wenn das Licht der göttlichen Wahrheit sie nicht bald wieder erleuchte. 1) Wenn er mit den eigentlichen Ketzern redet, so stehet er dafür ein, daß die Lehre der römischen Kirche die rechte Lehre sei. 2) Gegen diese Bürgschaft begehrt er nun aber auch unbedingten Gehorsam und giebt den Fürsten nicht minder als den Magistraten der Städte, immer hinweisend auf Toulouse, zu verstehen, daß er zu diesem Gehorsam sie nöthigenfalls schon zwingen werde.

Es haben diese Sachen alle nun auch einen tiefen Eindruck auf die Fürstenmacht gehabt. Eigentlich ist es nicht nöthig, daß die Decrete der Kirche gegen die Ketzer noch durch Gesetze der weltlichen Fürsten eine besondere verbindliche Kraft empfangen: denn die Decrete der Kirche, ausgesprochen oder sanctionirt durch den römischen Stuhl, werden so schon angesehen als die gesammte Christenheit bindendes Gebot. Doch erachten von nun an — es war auch früher schon hin und wieder geschehen — viele der Fürsten für nöthig, die Decrete der Kirche noch ausdrücklich zu sanctioniren, auch wohl zu schärfen, um ihren guten katholischen Sinn besser zu erhärten. Manche thun dieses offenbar aus Angst vor der Kirche. So nimmt in ein königliches Gebot Ludwig der Achte von Frankreich nicht allein die Bestimmungen der Lateransynode auf, welche die Ketzer und die Ketzerbeschützer für infam, für unfähig eines Amtes zu warten, für unfähig ein Testament zu machen oder eine Erbschaft anzutreten, erklärten, so gebietet er nicht allein, daß von der Kirche verdammte Ketzer dem weltlichen Arm zu gehöriger Strafe, das heißt zum Tode überantwortet werden sollten, sondern er weißt auch noch alle seine Vasallen und Amtleute an, die Ketzer aufzuspüren aus eigenem Antriebe. Ja einem jeden, der einen

1) Innoc. III. Epist. X. 54. Baluze II. pag. 26.
2) Innoc. III. Epist. XI. 175. Baluze II. pag. 224.

Ketzer einbringen wird, soll eine, wie es scheint, immerwährende, von Jahr zu Jahr zahlbare Belohnung werden.[1]) Die königlichen Amtleute werden angewiesen, eines Jeden Gut sofort zu greifen, der ein Jahr lang in der Excommunication geblieben.

Nicht minder scharf lauten die Gesetze Kaiser Friedrichs des Zweiten, des Hohenstaufen, welchen die heilige Kirche später in den Untergang stieß. Derselben sind vier. Drei sind besonders gegen die Katharer oder Patarener gerichtet. In denselben wird ein neuer Beweis gegeben, daß Italien, besonders Lombardien, Hauptsitz der Patarener war. Der Kaiser klagt, daß die patarenische Ketzerei sich aus ihrem Hauptsitze, Lombardien, hinunter verbreitet habe bis in sein Erbreich Sicilien.[2]) In diesen Decreten erkennt der Kaiser förmlich seine Verpflichtung, die Ketzer zu vernichten, an. Er dehnet die Verpflichtung, zu dieser Vernichtung beizutragen, auf die Magistrate aller Städte auf, er wiederholt die hauptsächlichsten Verordnungen der Kirche gegen die Ketzer und die Ketzerbeschützer. Zum Ueberflusse bestimmt er noch, daß in Sachen der Ketzerei weder ein Privilegium noch eine Appellation gelten solle, er bestimmt für alle überwiesene und reuelose Ketzer nur zum ersten Male, ausdrücklich die Strafe des Feuertodes.[3]) Die Dominicaner, denen vom römischen Stuhle damals bereits in Lombardien die Inquisition aufgetragen worden, stellt er unter seinen besondern kaiserlichen Schutz und weißt seine Beamteten an, auch unaufgefordert, auch auf leisen Verdacht, Verdächtige vor die Bischöfe und die Inquisitoren zu bringen.

1) Quia honorandi sunt et muneribus provocandi, qui ad inveniendum hereticos diligentiam suam exercent, statuimus ut bailivi nostri, in quorum bailiviis capti fuerint heretici, pro quolibet heretico, postquam fuerit de heresi condemnatus, usque ad biennium solvant duas marchas integre capienti, post biennium autem unam. Statuta Dom. Ludov. Reg. a. 1228. Mansi Coll. Conc. XXIII. pag. 184.

2) Patareni, ut se nominant, velut expositos passioni ab Italiae finibus et praesertim a partibus Lombardiae, in quibus pro certo perpendimus ipsorum nequitiam amplius abundare, jamque usque ad regnum nostrum Siciliae suae perfidiae rivulos derivarunt. Constit. Imp. apud Raynald annal. eccl. a. 1235.

3) Praesentis nostrae legis edicto, damnatos mortem pati Patarenos aliosque hereticos quoscunque nomine censeantur decernimus, quam affectant, ut vivi in conspectu hominum comburantur flammarum commissi judicio. Const. Imp. loco laudato.

Wie der arme Graf Raymond VII. von Toulouse, lange wie sein Vater von der Kirche gemartert und gequält, obwohl er weit weniger als dieser verdächtig war, endlich den Vertrag mit der Krone Frankreich im Jahre 1228 schließen muß, dessen politisches Ergebniß bereits erwähnt worden ist, muß er für das Versprechen der Lösung von der Excommunication, für das Versprechen, daß ihm das Land noch gelassen werden sollte auf die Zeit seines Lebens, auch die harten Verordnungen der Kirche gegen die Ketzer annehmen und sie zu seinen eigenen machen. Das Gesetz der Belohnung für die Angeberei ist in Toulouse noch ausführlicher und bestimmter als in dem Königreiche Frankreich. Es wird noch bemerkt, daß wenn ein Angeber mehrere Ketzer aufgespürt, der Sold ihm werden müsse für einen jeden einzelnen derselben. 1) Wo nun die Gesetze der Kirche gegen die Ketzer auch nicht durch ausdrückliche Verordnungen der weltlichen Macht wiederholt werden, da haben sie doch schon als Kirchengesetze ihre volle Geltung, und es zeigt sich in den nächsten Zeiten keine bedeutende Regung unter den Fürsten, welche auf ein Anschließen an die Sache der Ketzerei deute. Die fürstliche Macht ist wirklich geschreckt worden durch das Beispiel von Tnulouse, uud die Oppositionen, die sich verbinden zu wollen schienen, sind von Rom glücklich auseinander gehalten worden. Die Synoden aber schärfen von Zeit zu Zeit die Maaßregeln und suchen den Gemüthern der Menschen die Ketzerei wieder recht abzuschildern als etwas durchweg Verruchtes. Darum soll die Excommunication über die Ketzer an jedem Sonntage feierlich in den Kirchen ausgesprochen werden. 2)

Auf dem Wege aber der Inquisition war es immer ein brdeutender Schritt, daß die fürstliche Gewalt, eingeschüchtert und geschreckt, so unbedingt ihre Hände bot. Auf diesem Wege geschahen nun der Schritte immer mehrere. Die tolosaner Synode vom Jahre 1229, deren Schlüsse auch sonst wegen der Schärfe und Bestimmtheit, mit welcher die Ketzerverfolgung begründet wird, wichtig sind, thut einen neuen solchen Schritt, der recht in dem Geiste des ganzen Kirchenthumes war. Sie verbietet den Laien die heilige Schrift zu besitzen, mit Ausnahme

1) Tractatus Ludov. Reg. et Raymundi comitis apd. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 163.

2) Conc. Arelat. a. 1233. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 377.

der Psalmen, von denen sie jedoch ebenfalls Uebersetzungen in den Landessprachen nicht haben sollten. 1) Die Maaßregel war lange vorbereitet worden durch die Art und Weise, wie man sich über die heilige Schrift als eine zum Theil unvollständige und zum Theil unklare und mit Leichtigkeit in Irrthümer führende Offenbarung ausgedrückt hatte.

Die Stimme der tolosaner Synode findet nun auch sogleich Anklänge. Nächst dem südlichen Frankreich ist das Königreich Aragonien ein der Ketzerei höchst verdächtiges Land, in welchem besonders die Waldenser damals sehr zahlreich gewesen zu sein scheinen. Die Synode von Tarracona des Jahres 1234 wiederholt alle Verordnungen der Kirche gegen die Ketzer, und König Jacob I. muß schwören, Allem nachzukommen und zu Allem seinen weltlichen Arm zu leihen. Diese Synode eifert nun besonders gegen die Bibeln in den Landessprachen. Sie gebietet, daß solche Uebersetzungen binnen acht Tagen an die Bischöfe ausgeliefert werden sollen, um von denselben, gerade wie die Ketzer selbst, den Flammen übergeben zu werden. Wer sie nicht ausliefert, der soll angesehen werden als verdächtig der Ketzerei. 2) Von dieser Zeit an ward der Laie, der eine Bibel besaß, besonders wenn sie abgefaßt in einer Landessprache, oder der eine Erbauungsschrift besaß, abgefaßt in eben einer solchen, angesehen als ein halber Ketzer, und die Kirche, der aus dem Evangelio so unzweideutige Gefahr aufgestanden, traf deutliche Anstalten, den Laien die Schrift ganz zu entwinden.

Dieser neue und bedeutende Schritt war unter dem Pontificat Gregor IX., des zweiten Nachfolgers Innocenz III. geschehen, welchem zunächst Honorius III. gefolgt war. Die zweite Maaßregel von Wichtigkeit, welche unter diesem Pabste Gregor ergriffen ward, lag in dem Hervorziehen der neuen Bettelorden für die Inquisition. Dieses geschah nicht so, daß durch ein allgemeines Gesetz einem von den beiden Orden oder

1) Conc. Tolos. a. 1229. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 198.

2) Statuitur, ne aliquis libros veteris vel novi testamenti in Romanico habeat. Et si aliquis habeat, infra octo dies post publicationem hujusmodi constitutionis a tempore sententiae, tradat eos loci episcopo comburendos, quod nisi fecerit, sive clericus fuerit, sive laicus, tanquam suspectus de heresi, quousque se purgaverit, habeatur. Conc. Tarrac. a. 1234. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 329.

auch beiden zugleich die Inquisition aufgetragen worden sei. Es geschah nur so, daß fortan die Päbste, wenn Ketzermeister in ein Land zu senden waren, diese gewöhnlich aus einem der beiden Orden nahmen. Denn auch die Söhne des heiligen Franciscus werden Anfangs von dem apostolischen Stuhle nicht minder oft als die Dominicaner als Inquisitoren bestellt und ausgesendet. So ward dem Orden der Dominicaner die Inquisition in Lombardien von Gregor IX. im Jahre 1235 aufgetragen,[1]) Rom aber und das untere Italien ward den Franciscanern überwiesen.[2]) Nach Sardinien, wohin sich viele Ketzer vom Festlande geflüchtet, sendete Honorius IV. die Franciscaner allein.[3]) Später aber, als mit einem Theile dieses Ordens der heftige Streit wegen der apostolischen Armuth ausgebrochen war, von dem später die Rede sein wird, mußte das Vertrauen des römischen Stuhls sich mehr von den Franciscanern ab- und den Dominicanern zuwenden. Denn da mußte ja Clemens VI. klagen, daß die Inquisitoren aus den Franciscanern sich oftmals selbst den Irrthümern ergäben, welche sie bekämpfen sollten.[4]) In der Regel gaben nun die Päbste den Generalen dieser Orden den Auftrag, nach Zuziehung des Rathes verständiger Brüder eine bestimmte Anzahl Ordensbrüder als Inquisitoren zu ernennen und sie in dieses oder in jenes Land zu senden.[5]) Auch übergaben die Päbste den Ordensgeneralen die Macht, diese Inquisitoren abzurufen oder zu versetzen. Eine Bulle des Pabstes Urban IV. ermahnt aber die Ordensgenerale, sich die Sache ja nicht so zu denken, als wohne dem Orden an sich selbst die Macht der Ketzerverfolgung bei. Alle Gewalt, welche die Ordensgenerale und durch diese wieder die Inquisitoren besaßen, war nur ein Ausfluß der Gewalt des römischen Stuhles.

1) Im Jahre 1248 wird den Predigermönchen die Inquisition in Aragonien aufgetragen. Bzovius: annal. eccles. a. 1248. XIII. pag. 538. In ganz Frankreich im Jahre 1255. Bzovius: annal. eccl. a. 1255. XIII. pag. 615. Raynald annal. eccl. a. 1255. pag. 7.

2) Wadding. annal. Minor. a. 1254.

3) Raynald. annal. eccles. a. 1285.

4) Raynald. annal. eccles. a. 1346.

5) Constitutionen Innocenz IV., Clemens IV. und Alexander IV. Discretioni tuae mandamus, quatenus de consilio aliquorum discretorum fratrum ipsius ordinis eligas de fratribus ejusdem ordinis idoneos ad huiusmodi opus dominicum exequendum.

Die Gewalt aber solcher Inquisitoren war ungemein groß. Eine Bulle des Pabstes Clemens IV. befreiet sie von der Obedienz der Bischöfe. In Glaubenssachen sind selbst die Bischöfe ihnen unterworfen. In Ketzersachen fallen überhaupt alle Privilegien und Rechte hinweg. Ein Ketzer soll nicht das Recht haben, das Asylrecht der Kirche in Anspruch zu nehmen. Die Inquisitoren haben das Recht zu excommuniciren, zu interdiciren und zu suspendiren. Dunkle Stellen der Ketzergesetze können sie interpretiren nach ihrer Willkühr und nach ihrer Einsicht. Die Beurtheilung, was verdächtig ist und was nicht verdächtig, bleibt ihnen überlassen, und eben so ist ihnen überlassen, wie viele und welche Pönitenzen sie den reumüthigen Ketzern auferlegen wollen. Neben diesen Inquisitoren erscheinen nun stets auch noch die Bischöfe der Diöcösen, aber ihr Einfluß auf den Gang des Processes ist unbedeutend. Denn das Urtheil wird immer von den eigentlichen Inquisitoren gesprochen.[1]) Stehende Inquisitionstribunale gelang es indessen nur in den meisten Städten und Staaten Italiens, in Frankreich, in Aragonien und in Kastilien einzuführen, also in den von der Ketzerei am meisten bedroheten Puncten. In die übrigen Lande begnügte man sich von Zeit zu Zeit sogenannte Ketzermeister zu senden, wenn ein besonderer Fall vorgekommen und etwa ein weltlicher Fürst selbst um die Uebersendung eines solchen gebeten hatte. Die Befugnisse der Inquisitoren waren so hoch gestellt, daß die Kirchenfürsten selbst, zumal bei dem Uebermuthe und dem Trotze, welchen die Bettelorden bald zeigten, nicht wünschen konnten, die Inquisition allenthalben als stehendes Institut in die Hände derselben gelegt zu sehen. Die Inquisitoren erschienen zeitig mit Bewaffneten umgeben. Auf dem Concil zu Vienne im Jahre 1311 wird die Erlaubniß bereits vorausgesetzt. Die Inquisitoren werden nur bedeutet, keinen Mißbrauch mit der Sache zu treiben. Ihr erstes Auftreten ist furchtbar und ruft vielfach entsetzliche Vorgänge auf. Mehrere Ketzermeister werden erschlagen. Die Menschen wissen sich nicht anders zu retten vor den Quälereien, die über Ketzer nicht allein, die auch über Katholische gehen. In den Niederlanden und in Frankreich wüthet der Dominicaner Robert so abscheulich, daß

1) Limborch. Historia Inquisitionis pag. 59.

der Pabst selbst ihn abrufen und zu ewigem Gefängniß verdammen muß. [1])

Bei dem Systeme der Ketzer, sich in Vollkommene und in Gläubige zu theilen, von denen die Letzteren den Augen der Welt sich als Katholische zeigten, war die Kirche wohl genöthiget, anzufassen, wo sich auch nur der leiseste Punct zum Anfassen bot. Die Tendenz der Inquisition war es freilich nicht, Schuldige zu finden, die keine waren. Aber es gewinnt oft das Ansehen, als habe sie diese Tendenz förmlich gehabt, und für die Menschen, welche es traf, war es, als ob sie diese gehabt. Um allen Ketzern auf die Spur zu kommen und weil man sie in tausend Fällen gar nicht von den Katholischen zu unterscheiden vermochte, war man genöthiget, Tausende von Katholischen zu fassen und zu quälen, als ob sie Ketzer gewesen wären. Die Inquisitoren arbeiteten sichtbar darauf, von Jedem, der einmal vor ihr Tribunal gestellt war, ein Eingeständniß der Ketzerei oder doch des Anhörens der Ketzerei zu erpressen. Es ist unermeßlich leicht, vor dasselbe zu kommen, denn es genügt dazu das Gerücht, die unbegründetste Annahme, es genügt dazu die Verdächtigkeit. Der Begriff der Verdächtigkeit wird so weit als möglich genommen. Es ist Jemand verdächtig, der nicht alle Sonntage in die Kirche kommt, [2]) verdächtig wer die Inquisition nicht unterstützt, wer sich über ihren Fortgang nicht freut, ja wer den Inquisitoren ein saures Gesicht gemacht, wer etwas Eigenthümliches in seiner Lebensweise hat, wer die Ketzer nicht mit aufspürt. Ja nach einem Synodalschluß scheint es fast, als gehöre selbst der mit in die Kategorie der Verdächtigen, der es nicht gewußt, daß sich Ketzer in einer Stadt oder in einem Lande befinden. Wenigstens ließ sich der Sache die Wendung geben, daß man Jemanden zum Ketzerbeschützer machte, der es wirklich nicht gewußt. [3])

1) Raynald. annal. eccles. an. 1238. XIII. pag. 471. Dieser Robert ließ auch die vorgeblichen Ketzer lebendig begraben. Quam plures autem ex utroque sexu ad fidem reverti refutantes fecit incendio conflagrari. ita quod infra duos vel tres menses circiter quinquagint fecit incendi vel vivos sepeliri. Matth. Paris. ad an. 1236.

2) Conc. Biterr. a. 1233. Mansi: Coll. Conc. WXIII. pag. 271.

3) Bei einem weltlichen Herrn wird wenigstens eine Untersuchung angestellt, ob er es gewußt oder nicht. Si autem de scientia convictus non

Nachdem vom Pabste Innocenz IV. die Tortur im Jahre 1252 bei der Inquisition eingeführt worden, war natürlich, daß man Schuldige genug fand und daß die seltsamsten Geständnisse, welche niemals Ketzerei gewesen waren, ausgepreßt wurden. Die Tortur wurde Anfangs von der weltlichen Macht gehandhabt und die Inquisitoren waren nur dabei, um die Fragen zu stellen. Nur Klericer durften gleich Anfangs nicht von Laien tortirt werden, sondern es mußte dieses von Klericern geschehen. Späterhin tortirten die Beamteten der Inquisition selbst. Wie oft die Tortur wiederholt und wie sie gesteigert werden sollte, das war ebenfalls dem Gutdünken der Inquisitoren überlassen. Gewöhnlich ward sie so lange fortgesetzt, bis irgend ein Geständniß erpreßt oder der Ketzer der Tortur unter den Händen gestorben war.

Eine völlige und unbedingte Lossprechung wird von der heiligen Inquisition niemals gegeben, sondern wenn weder ein Geständniß errungen noch von den Inquisitoren selbst ein solcher Beweis aufgestellt werden konnte, den sie für einen vollgültigen und dadurch den Inquisiten für überführt erklären mochten, so lautete die Schlußsentenz nur dahin, daß sich gegen den Angeschuldigten kein weiterer Beweis der Ketzerei gefunden habe. Dieses geschah, damit sich Niemandbei einer zweiten Anklage auf einen günstigen Spruch des Inquisitionstribunals sollte berufen können. Einer, der überhaupt einmal, wie immer, vor demselben gestanden, stand der Fällung des Spruches über ihn, daß er ein relapsus sei, worauf der Tod folgte, ungemein nahe. Wenn nun ein Inquisitionstribunal aufgerichtet werden sollte, so hatten die Inquisitoren dieses zunächst der weltlichen Macht zu notificiren, welche dasselbe förmlich einsetzte, ohne jedoch dadurch den mindesten Einfluß zu erlangen. Dann wurden mehrere Beamtete der Inquisition, die sämmtlich unter dem Schutze großer Privilegien standen, angestellt. Ein Ankläger (promotor fiscalis) ein Uebernehmer der zu confiscirenden Güter (receptator bonorum

fuerit et probata fuerit negligentia dissoluta vel frequenter in terra sua inveniantur heretici vel super hoc sit diffamatus, poenis legitimis puniatur. Conc. Tolos. a. 1229. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 195. Es genügt also, wenn die Sage geht, daß er es gewußt habe. Kurz, wenn die Kirche eben meinen will, daß er es müsse gewußt haben, weil er der Ketzerei verdächtig sein soll.

publicatorum) und ein Vollzieher der Urtheilssprüche (executor), der die zum Gefängniß Verurtheilten in dieselben zu liefern und ähnliche Dinge zu vollziehen hatte.

Darauf beginnen die Inquisitoren das Verfahren gegen die Ketzerei. Ketzerei ist jede von der Kirche nicht angenommene Meinung in Sachen des Glaubens und des Cults. Sie rufen das Volk und den Klerus zusammen und machen sie mit dem Auftrage, der ihnen geworden ist, bekannt. Sie verlesen die apostolischen Bullen, in Kraft derer sie verfahren wollen. Dann wird nun die Aufforderung an Alle gestellt, daß sie die Ketzer anzeigen sollen. [1]) Es genügt dazu der leiseste Verdacht, ein Gerücht, das umgegangen, ein Eindruck, der auf Jemanden gemacht worden ist, als müsse dieser oder jener ein Ketzer sein. Es wird einer der Ketzerei selbst sogleich in hohem Grade verdächtig, wenn er keine solche Anzeige unterläßt. [2]) Späterhin wurden förmliche Edicte von den Inquisitoren erlassen, in denen die Fälle, auf die Anzeige gemacht werden mußte, genau aufgezählt waren. [3]) Gewöhnlich wurde nun den Magistratspersonen und den Amtleuten der feierliche Schwur abgenommen, daß sie die Ketzer anzeigen wollten. Zuweilen ließ man sich diesen Schwur auch wohl von der gesammten Bevölkerung geben. [4])

Die Inquisitoren können nun Ketzer greifen lassen auf eine förmliche Anzeige und ohne eine förmliche Anzeige. Das letztere mußte ja statt finden, da geboten war, anzuzeigen, auch wenn nur ein bloßes Gerücht umginge. Ein so Angezeigter ward diffamatus de heresi [5]) genannt und sofort festgenommen. Die Inquisitoren suchten von nun an das Gerücht durch besondere Zeugnisse zu stützen. Zweitens ging die Einkerkerung vor

1) Limborch. Historia Inquisitionis pag. 146.

2) Conc. Narbon. a. 1235. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 360.

3) Limborch. Historia Inquisitionis pag. 246.

4) Universi tam mares quam foeminae, masculi a XIV anno et supra, et foeminae a XII abjurent omnem heresem: jurent etiam quod fidem catholicam servabant et hereticos pro viribus persequentur, et eos bona fide manifestabunt. Concil. Tolos. a. 1229. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 197.

5) Illos debent pro diffamatis habere, contra quos publica fama clamat. Conc. Tolos. a. 1229. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 198.

sich auf förmlich abgelegtes Zeugniß. Vor dem Inquisitionstribunale konnte Jeder Zeugniß geben, der vor anderen Gerichten ausgeschlossen ward, ein Infamirter, ein Trunkenbold, ein notorischer Verschwender, ein Apostat. Das Zeugniß eines Verbrechers und eines Buben gegen einen Ketzer ist zwar schwächer als das Zeugniß eines ehrlichen Mannes, aber es ist doch zuzulassen. Auch bekannte Feindschaft gegen den, welcher angezeigt wird, soll nicht von dem Zeugniß ausschließen, nur wenn es eine Todfeindschaft ist.[1] Natürlich war hier wiederum Alles der Beurtheilung der Inquisitoren überlassen, ob ein Zeugniß schwächer oder stärker, was eine Todfeindschaft sei und was keine. Weder eigentliche Ankläger noch Zeugen sollten nach einer Bulle Innocenz IV. dem Angeschuldigten genannt werden,[2] was zum Theil Widerruf früherer Bestimmungen war.[3] Bonifacius VIII. gestattete nur, daß ihre Namen veröffentlicht werden könnten, wenn alle und jede Gefahr vorüber sei.[4]

Bei einem solchen Verfahren, bei der Unbestimmtheit aller Grundsätze, nach denen verfahren werden sollte, war nichts natürlicher als zwei Dinge. Zuerst, daß der größere Theil der wirklichen Ketzer der Inquisition nicht entging, dann daß eine große Anzahl Katholischer vor sie gezogen und von ihr gequält ward. Wenn die Inquisitoren nun das Gerücht für hinlänglich erachtet hatten, Ankläger und Zeugen gesammelt waren, so viele man deren habhaft werden konnte, wenn der Angeschuldigte im Kerker lag, so begann die Befragung, wobei der zu Inquiri-

1) Quamvis in hujusmodi crimine propter ipsius enormitatem omnes criminosi et infames et criminis etiam participes ad accusationem vel testimonium admittantur, illis tantum exceptionibus fidem testium ex toto evacuantibus, quae non ex zelo justitiae sed de malignitatis fomite praecedere videantur: ut sunt conspirationes et inimicitiae capitales. Alia vero crimina etsi debilitent, non repellunt. Conc. Narbon. a. 1235. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 363.

2) Volumus ut nomina tam accusantium quam testificantium nullatenus publicentur. Bulla Innoc. IV. a. 1253.

3) Denn die Lateransynode vom Jahre 1215 hatte geboten, Namen und Zeugniß den Angeschuldigten bekannt zu machen.

4) Cessante periculo supra dicto, accusatorum et testium nomina, prout in aliis fit judiciis, publicentur. Bulla Bonif. VIII. a. 1301.

rende nie erfuhr, aus welchen Gründen er gefangen worden. Die Inquisitoren verlangten, daß der Eingezogene sein eigener Ankläger werden sollte. Es war Grundsatz, daß Jemand als ein Ketzer anzusehen sei, der nichts eingestand, dafern in der Weise des Inquisitionstribunals bereits ein vollgültiger Beweis gegen ihn vorhanden war. [1]) Ein solches ward schon durch die Uebereinstimmung von zwei Zeugen gegeben. Das ist unter den klaren und unzweideutigen Beweisen verstanden, ohne die Niemand verdammt werden sollte, weil man lieber einen Schuldigen durchkommen als einen Unschuldigen wollte verdammen lassen. [2])

Nur wer vor der beginnenden Inquisition, wenn er nur ein Gläubiger oder ein Begünstiger der Ketzer war, ganz freiwillig, zufolge der Einladung, die stets erfolgte, zu den Inquisitoren gekommen und seine Schuld eingestanden, oder wer etwa durch Angeben Anderer sich zu besonderer Gnade empfohlen hatte, kam mit einigen leichteren Pönitenzen hinweg. Doch auch diese Pönitenzen können nach Befinden der Umstände strenger gemacht werden. Es mag von den Inquisitoren ein Kreuzzug gegen die Saracenen oder gegen die Ketzer auferlegt werden, wozu jedoch die besondere Erlaubniß des Pabstes eingeholt werden muß. [3]) Nicht selten scheint auch in diesen Fällen eine Geldstrafe auferlegt worden zu sein. Solche Gelder sollen immer wieder für den Zweck der Inquisition verwendet werden. Die Erben, wenn etwa der Tod dazwischen getreten, müssen noch zahlen, mag eine Strafe auferlegt oder das Ganze confiscirt worden sein. [4])

1) Si quis culpam suam, de qua plene per testes, seu aliam probationem constat, pertinaciter negare non metuit: quamdiu in hujusmodi negatione persistit, licet alios conversionem praedentat, hereticus absque dubio est censendus: evidenter namque impoenitens est, qui peccatum nec vult etiam confiteri. Conc. Narbon. a. 1235. Mansi: Coll Conc. XXIII. pag. 363.

2) Ad nullius vero condemnationem sine lucidis et apertis probationibus vel confessione propria procedatis. Satius enim est facinus impunitum relinquere, quam innocentem condemnare. Conc. Narbon. a. 1235 pag. 364. eodem loco.

3) Conc. Narbon. a. 1235. eodem loco.

4) Conc. Biterrens. a. 1246. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 695.

In allen anderen Fällen aber und wo es bis zu der Untersuchung selbst gekommen ist, verfährt die Inquisition mit grausamer Strenge. Die Strafen sind da, nicht damit gestraft werde, sondern damit sie einen weiten und tiefen Eindruck auf die Menschen machen sollten, auf daß einem Jeden das Wort „Ketzerei" wie ein drohendes Schrecken der Vernichtung vor dem Bilde seines Lebens stehe. Darum ward der Confiscation der Habe und des Gutes die weitmöglichste Ausdehnung gegeben. Es war völlig gleichgültig, ob der Angeschuldigte, wie die Inquisition es nannte, der Ketzerei überführt worden oder ob er sie vor dem Tribunal noch eingestanden, ob er sie abschwur, (wenn dieses nicht ganz freiwillig geschehen war) oder ob er sterben wollte in seinem Glauben, ob er ein Vollkommener oder ob er ein Gläubiger, ob er ein Beschützer oder ob er ein Verhehler der Ketzer sei, so wie er nur der Ketzerei oder der Ketzerbeschützung selbst und nicht des bloßen Verdachtes derselben geziehen ward, erfolgte die Confiscation in der vollsten Ausdehnung. 1) Da die stark Verdächtigen aber die Tortur erleiden mußten, so kamen die Fälle, daß Jemand nur für verdächtig und nicht für ketzerisch erklärt wird, im Ganzen genommen gewiß selten vor. Alle frühere Schenkungen und alle Käufe sind ungültig. 2) Das Gut des Ketzers fällt der Confiscation so anheim, wie es zu der Zeit gewesen, da die Ketzerei nachgewiesen werden kann, und es muß in diesen Stand wieder gebracht werden. 3) Wenn indessen der Verkäufer ein

1) Die Confiscation erfolgte bei den Ketzern selbst, d. h. bei den Vollkommenen, bei den Gläubigen, so wie bei den Begünstigern, Aufnehmern und Vertheidigern. Bulla Alex. IV. a. 1260. Das Confiscirte ward in drei Theile getheilt. Una pars deveniat in commune civitatis vel loci. Secunda in favorem officii detur officialibus, qui tunc negotia ipsa peregerint. Tertia est reservanda in favorem fidei et ad hereticos extirpandos. Bulla Innoc. IV. a. 1252. Diese Praxis stehet indessen nicht ganz fest.

2) Wadding. Annal. Ord. Frat. minor. ad ad. 1260. Statuta Raim. com. Tolos. a. 1233. Mansi: Coll. Bonc. XXIII. pag. 266.

3) Ipsius Armani bona omnia, quocunque, ubicunque et apud quoscunque sint vel appareant, a tempore perpetrati sceleris pronuntiamus confiscata. Omnes etiam contractus et cujuscunque generis alienationes de dictis bonis a tempore contracti criminis per ipsum Armanum vel per

verborgener Ketzer gewesen, so sollte der Käufer keinen Schaden haben. Die Confiscation trifft nun in allen Fällen, außer wo der Spruch der Inquisition nur auf Verdächtigkeit gefallen ist, auch die Kinder und Erben, auch wenn diesen selbst ein Vorwurf der Ketzerei nicht gemacht werden kann. Eine spätere spanische Verordnung sagt nur, daß den Kindern etwas von der eingezogenen Habe zum nothdürftigsten Lebensunterhalte werden sollte. [1])

Wie mit einem Fluche des Himmels beladen, arm und verlassen, sollten solche Kinder durch die Welt ziehen, Jedem eine Mahnung, jedem liebenden Vater- und Mutterherzen eine Mahnung, daß keiner seiner Gedanken je ein Feind der römischen Kirche werden möge, die es wohl verstehet zu strafen oder vielmehr sich zu rächen. Nicht minder sollten die Gemüther der Menschen gebrochen werden durch die infamirenden Strafen, welche auf die Ketzerei gesetzt waren. Alle Ehrenstellen, besonders alle clericalische Stellen, waren dem Ketzer, ob er auch immer reuig zur Kirche zurückgekehrt war, verloren. Er konnte weder ein Zeugniß geben, noch ein Anwald sein, noch ein Testament machen, noch eine Erbschaft antreten. Er verlor die väterliche Gewalt über seine Kinder, er verlor sein weltliches Herrenthum und selbst seine Sclaven werden frei. Die Infamie pflanzt sich fort auf die Kinder und auf die Enkel, und sie erlischt erst mit der zweiten Generation. [2]) Nicht minder dieneten demselben Zwecke die furchtbaren Geißelungen, die demüthigenden Ceremonien, welche die Inquisitoren als Pönitenz aufzulegen pflegten. Die Schande sollte die Seelen der Menschen zermalmen. [3]) Selbst über das Grab hinaus reichte die Rache der Kirche. Todte Ketzer wurden wieder ausgegraben, und es trat, wenn sie verdammt wurden, dasselbe ein, was bei den Le-

quoscunque alios nomine ejus factas cessandas esse pronuntiamus. Decisum Inquis. cont. Armanum apd. Muratori: Antiquit. Ital. V. pag. 146.

1) Hispalensis Instructio an. 1484. apd. Limborch. Hist. Inquisitionis pag. 182.

2) Limborch. Historia Inquisitionis pag. 178.

3) Concil. Tarracon. a. 1242. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 556.

bendigen.[1]) Nicht minder erstreckte sich diese auch auf leblose Gegenstände, abermals allein aus dem Grunde, damit es dem Menschen eine Mahnung. Das Haus eines Ketzers oder eines Ketzerbeschützers ward zerstört.[2]) In Ruinen sollte ein solches Haus liegen bleiben. Niemand sollte wieder bauen auf diesem Grunde.[3]) Bei flüchtigen Ketzern galt zwar das Hervorbrechen aus dem Kerker, bei solcher Strenge fast seltsamer Weise, nicht für eine Schärfung des Verdachtes, aber eine Art Steckbrief ward hinter ihnen bekannt gemacht.[4])

Die Inquisition, welche lauter Schuldige finden wollte, damit aus der großen Schaar der Gläubigen und der heimlichen Ketzer so leicht Niemand entgehen möchte, hatte alle Diejenigen welche einmal vor ihrem Tribunal gestanden, und es war si ungemein leicht, vor dasselbe zu kommen, sowohl wenn sie noch in der Untersuchung waren als auch nach derselben, vielfach umstellt, damit sie nicht entrinnen könnten. Der, welcher nur angezeigt worden durch das bloße Gerücht, der **Diffamatus de heresi,** mußte eine bestimmte Anzahl Reiniger, **Compurgatores** genannt, stellen. Konnte er die hinlängliche Zahl derselben nicht herbeischaffen, so ward er verdammt als überführt der Ketzerei. Der Reiniger hatte zu schwören, daß er nicht glaube, daß der Angeklagte ein Waldenser sei und daß er meine, er habe recht geschworen, indem er behauptet, ein solcher nicht zu sein: denn einen solchen Schwur hatte auch der Angeklagte selbst abzulegen.[5]) Wenn er nicht schwur, so fiel er vor der Hand nur in die Excommunication. Lag ungelöset ein Jahr lang die Excommunication auf ihm, war er ein verdammter und reueloser Ketzer. In dieser Weise blieb doch die Aussicht, daß auch der gefaßt werden könnte, welcher Anfangs nur durch ein vielleicht ganz leeres Gerücht bezeichnet worden war.

1) Conc. Biterrens. a. 1246. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 696.

2) Alle Güter, die in einem Hause waren, in dem ein Ketzer sich aufgehalten, sind ebenfalls confiscirt. Statuta Raim. com. Tolos. a. 1233. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 266.

3) Conc. Tolos. a. 1229. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 195.

4) Doctrina de modo procedendi contra hereticos. pag. 1812.

5) Limborch. Historia Inquisitionis pag. 378.

Eben so konnten die, welche wegen des Verdachtes der Ketzerei verdammt worden waren und die Strafe der suspecti zugeurtheilt erhalten hatten, noch in weit schwerere Strafe fallen. Wenn der Verdächtige die oft schimpflichen Pönitenzen, die ihm auferlegt worden waren, nicht geduldig aushielt, wenn er aus dem Gefängniß herausbrach, das ihm zuerkannt worden, so ward er als ein Rückfälliger betrachtet und verfiel als solcher dem Tode.[1] In dieser Art mögen eine große Anzahl derer, welche die Kirche Anfangs mit leichteren Pönitenzen entlassen hatte, noch in den Kreis derjenigen gezogen worden sein, welche mit dem Tode gestraft wurden oder mit dem ewigen Gefängniß. Diese beiden Strafarten, welche natürlich niemals ohne die Confiscation der Güter und die Infamie decretirt wurden, werden in sehr vielen Fällen angewendet.

Der Feuertod für die Ketzer ward wenigstens in Spanien noch durch die sogenannte mordaza geschärft.[2] Die Strafe dieses Todes traf Alle, welche die Ketzerei nicht eingestanden, ihr nicht abschwuren und den Schwur auf die katholische Kirche und den katholischen Glauben weigerten. War nun aber dieses geschehen, so waren die Strafen, welche noch außer der Güterconfiscation und der Infamie decretirt wurden, verschieden nach den verschiedenen Kategorien der Schuld, welche die Inquisition gebildet hatte. Am härtesten wurden natürlich die Vollkommenen der Ketzer behandelt, besonders wenn sie zugleich Glaubensboten und Prediger gewesen. Ein solcher konnte sich zwar auch noch retten selbst vor der Confiscation, wenn er ganz freiwillig gestand. Aber er war dann immer von großen Vorsichtsmaaßregeln umgeben.[3] Er mußte sich in ein fremdes Land begeben, damit seine Verbindungen abgebrochen würden.[4] Der ganze Fall scheint sehr selten vorgekommen zu sein. Der Voll-

1) Concil. Narbon. a. 1235. pag. 360.

2) So hieß ein eisernes Instrument, durch das die Zunge des zu verbrennenden Ketzers eingezwängt wurde, so daß er nur unarticulirte Töne von sich geben konnte. Limborch. Hitioria Inquisitionis pag. 187.

3) Sie mußten zur Schande Kreuze auf den Kleidern tragen. Wenn sie wagten diese Kreuze unter das Gewand zu bergen, so sollten ihre Güter sogleich confiscirt werden. Statuta com. Raim. Tolos. pag. 267.

4) Concil. Tolos. a. 1229. pag. 197.

kommene aber, welcher noch vor dem Inquisitionstribunale die Ketzerei abgeschworen hatte, ward zur Strafe des immerwährenden Gefängnisses verdammt (immuratio). [1])

In dieselbe Strafe scheinen nun auch in der Regel die katholischen Priester gefallen zu sein; wenn sie Ketzer gewesen, auch wenn sie nicht Vollkommene waren. Die Strafe des ewigen Gefängnisses kann nun aber auch mit der größten Leichtigkeit weiter ausgedehnt werden. Die Schlüsse der Concilien, die Decrete der Päbste lauten immer vieldeutig und ungewiß, und die Inquisitoren haben freie Macht so oder so zu erklären, das zu wählen oder jenes. Es kam überhaupt jeder zur Strafe des immerwährenden Gefängnisses, von dem angenommen wird, daß sein Widerruf nur durch die Furcht des Todes erzwungen worden sei oder bei dem sonst erschwerende Umstände stattgefunden. [2]) Wo nun die Furcht des Todes stattgefunden, darüber stand das Urtheil wieder nur bei den Inquisitoren. Alles war in ihre Hand gegeben. Welchen Gebrauch sie aber von der Freiheit machten, die ihnen geworden, das läßt sich ja wohl daraus erkennen, daß eine Synode klagen mußte, man könne nicht Gefängnisse und nicht Steine genug zum Bau neuer Gefängnisse finden, um die Ketzer alle zu fassen, daß man sich in dieser Verlegenheit an die Entscheidung des Pabstes wenden mußte. [3]) Besonders konnten nächst den Vollkommenen auch die Gläubigen der protestirenden Kirchen zu immerwährender Gefängnißstrafe verurtheilt werden. [4]) Die Inquisitoren hatten nun wiederum völlig freie Hand, wen sie für einen Gläubigen erklären

1) Heretici perfecti et dogmatizantes, abjuratione facta, perpetuo carceri intrudantur. Conc. Tarrac. a. 1242. pag. 556.

2) Heretici, qui timore mortis vel alia quacunque causa, dummodo non sponte redierint ad catholicam unitatem in muro cum tali includantur cautela, quod facultatem non habeant alios corrumpendi. Conc. Tolos. a. 1229.

3) Vix lapides et caementa sufficere possunt ad carceres construendos. Conc. Narbon. a. 1235.

4) De heretibus autem seu credentibus paratis absolute mandatis ecclesiae obedire et recognoscere quam vel suppresserant vel negaverant, veritatem, in perpetuo carcere detrudendi. Conc. Narbon. a. 1235.

wollten und wen nicht.[1]) Die Bestimmungen, welche vor ihnen lagen, waren zweideutig, ungewiß und selbst in Widerspruch mit einander. Denn während der eine sagt, man könne nicht Jeden, der mit einem Vollkommenen der Ketzer gebetet, auch sofort für einen Gläubigen halten,[2]) setzt ein Anderer die Dinge, an denen man den Gläubigen erkennen soll, so weit, daß er sagt, als ein Gläubiger müsse angesehen werden, nicht allein wer bei den religiösen Handlungen der Ketzer zugegen gewesen, sondern schon, wer sie gegrüßt in der Weise der Ketzer, wer sie mehrmals in sein Haus aufgenommen, wer ihnen Speise gegeben oder ihnen zugesendet und ähnliche Dinge gethan, wenn auch ein Glauben an die Lehren der Ketzer von Leuten, die solches gethan, geläugnet werde.[3]) Vieles von dem, was in dieser strengen Ansicht als Characteristik des mehr oder weniger vollendeten Gläubigen aufgestellt wird, gehört in einer milderen Betrachtungsweise unter eine andere Kategorie, auf welche wenigstens nicht die Strafe des immerwährenden Gefängnisses steht. In derselben werden aufgezählt, die Verdächtigen (suspecti), die Verhehler (celatores), die Verberger (occultatores), die Aufnehmer (receptatores), die Vertheidiger (defensores), die Begünstiger (fautores).[4])

Auch diese Dinge waren insgesammt sehr weit genommen, weil es allenthalben darauf ankam, auch die leiseste Spur zu verfolgen. Die Klasse der Suspecti fiel nach einer strengeren

1) Jemand, von dem es ausgemacht, daß er ein Gläubiger, stand dem Vollkommenen als Ketzer ziemlich gleich. Credentes vero dictis heretibus similiter heretici sunt dicendi. Concil. Tarracon., 1242. pag. 240. In der Verfahrungsweise gegen sie finden sich indessen oft Verschiedenheiten. Je nachdem es fällt, können die Gläubigen in strengerem oder in milderem Lichte betrachtet werden.

2) Queritur utrum ille, qui dedit osculum Insabbato vel oravit cum eo vel audivit praedicationem, sit judicandus credens ejus erroribus. Et credimus quod non sed talis condemnatur tanquam fautor. Doctrina de modo procedendi pag. 1798.

3) Quae, etsi quidam ex his similiter negent se illorum errores audivisse vel auditis credisse, a participatione tamen credendi eisdem errores, saltem implicite, immunes esse non sinunt. Conc. Narbon. a. 1235. pag. 365.

4) Doctrina de modo procedendi pag. 1797.

Interpretation fast ganz zusammen mit der Klasse der Credentes. Nach einer etwas milderen war, wie bemerkt, Predigt und Gebet der vollkommenen Ketzer gehört zu haben, nur Verdacht aufregend. Diese Klasse theilte man wieder in simpliciter suspecti und vehementer suspecti, je nachdem sie ein oder mehrere Mal Predigt und Gebet der Vollkommenen angehört hatten. Celatores wurden genannt, die im Haus oder auf der Straße einen Vollkommenen gesehen, es gewußt, daß er ein solcher sei und doch die Gelegenheit hatten vorübergehen lassen, es anzuzeigen, daß sie einen solchen gesehen. Occultatores wurden genannt, die förmlich versprochen, die Vollkommenen nicht zu verrathen oder die sonst wirksam dazu beigetragen, daß sie nicht entdeckt würden. Receptatores hießen die, welche ihre Häuser zu den Versammlungen der Ketzer oder zum Aufenthalt der Vollkommenen hergegeben. Defensores wurden die genannt, welche mit Worten oder mit Werken die Ketzer vertheidiget oder auf irgend eine andere Art, daß die Vollziehung der Kirchengesetze gegen die Ketzer gehemmt würde. Alle diese Klassen hießen nun zusammen Fautores und sie alle zusammen fielen wieder in die Reihe der Verdächtigen. Sie hatten die Ketzerei und die Begünstigung der Ketzerei, welche mit derselben beinahe auf gleicher Linie steht, abzuschwören. Sie fielen dann in die Strafe der Verdächtigkeit der Ketzerei, die nach den Graden ihrer Schuld gemindert oder geschärft werden konnte. [1]) Besonders oft wird eingeschärft, daß das weltliche Herrenthum dem Begünstiger der Ketzer verloren geht, wodurch immer eine Drohung gegen die Fürstenmacht ausgesprochen wird. [2])

Für den Tod oder doch für solche Strafen, welche den Ketzer ganz unschädlich und sein Dasein gefahrlos machten, war nun zuletzt noch durch den Rückfall ein weites Feld eröffnet. Rückfällig konnte Jemand werden zuerst in die wirkliche Ketzerei (relapsus in heresin). Das Verfahren bei dem zweiten Processe, in den Jemand verwickelt ward, war wie bei dem ersten. Mit derselben Leichtigkeit konnte er angezeigt, eingekerkert

1) Doctrina de modo procedendi pag. 1796. 1797. Conc. Tarrac. a. 1242. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 555.

2) Conc. Tarrac. a. 1234. Mansi: Coll. Conc. XXIII. pag. 330.

und verdammt werden. In keinem Falle, scheint es, konnte ein solcher Rückfälliger, welcher schon einmal eingestanden, daß er ein Ketzer sei, sich retten. Zwar ward seine Buße und Reue angenommen, aber nichts desto weniger war er dem Tode verfallen. [1]) Es gab nun aber noch eine andere Art des Rückfalles, welche wenigstens in der Regel mit dem Tode bestraft worden zu sein scheint. Es kamen viele Fälle vor, daß der Verdacht der Ketzerei zum zweiten Male aufwachte. Die credentes der Ketzer standen auf gleicher Linie mit den Verdächtigen, da man eines bestimmten Merkmales ermangelte, an dem sie zu erkennen waren. Daher ward die Wiederkehr des Verdachtes der Rückfall in die Gläubigkeit genannt (**relapsus in incredentiam, relapsus in credentiam**). Solche Rückfällige nun wurden zur Strafe des immerwährenden Gefängnisses verdammt und somit ebenfalls unschädlich gemacht. [2]) Eine andere und dritte Gattung des Rückfalls, der Rückfall in die Begünstigung der Ketzerei, konnte abgebüßt werden durch leichtere Pönitenzen. [3])

Einem so organisirten Tribunal, einem Gericht, das nach solchen Grundsätzen verfuhr, wie die Inquisition, das so wenig Mäßigung oder irgend eine Rücksicht kannte, wie dieses, konnte schwerlich etwas entgehen. Das Toben der Inquisition in den ersten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts scheint entsetzlich gewesen zu sein, besonders in Italien und dem südlichen Frankreich. Nichts ereignet sich öfter als blutige Aufstände gegen die Inquisitoren, weil die Menschen sich nicht anders zu retten wissen. Wie schwer mag es Denkenden und Frommen auf die Brust gefallen sein, daß die Religion der Liebe in der römischen Kirche von den Irrthümern der Menschen auf solche Säulen gestellt war, die nur hier mit Hader und Zwist, dort unter Kämpfen und Schlachten, endlich nur mit Blut festgehalten werden konnte.

Triumphirend, indem sie äußerlich niedersank unter den Schlägen der Gewalt, stand doch der Geist der evangelisch-katholischen Kirche da. Sie hatte keinen Streit zu führen gehabt

1) Conc. Narbon. a. 1223. pag. 360.
2) Doctrina de modo procedendi. pag. 1798.
3) Concil. Tarrac. a. 1234. pag. 331.

um Zehnten und um Gerichtsbarkeit, sie hatte nicht empörte Unterthanen und Vassen aufgestachelt gegen ihre Fürsten und Herren, noch sie von ihren Unterthaneneiden und Pflichten gelöset, sie hatte keine Gewalt sein wollen in der Welt und am wenigsten die alleinige Gewalt, sie hatte nur Lehrerin sein wollen. Aber den äußerlichen, den weltlichen Sieg, gewann die römische Kirche in den ersten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts, ohne dadurch, wie der Fortgang der Begebenheiten zeigen wird, Frieden in ihrem eigenen Innern, Ruhe vor den Angriffen bald von diesem und bald von jenem Geiste der Protestation zu gewinnen, oder die Gemüther der Menschen kräftiger zu erwärmen als es geschehen war bis auf diese Zeit.



